Ha 179

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-1192015415-240627369-15/fragment/page=0002

Geschichte
Herrn
Carl Grandison.

In Briefen entworfen
von dem Verfasser der Pamela und der Clarissa.

Aus dem Englischen übersetzt.

III. Band.

Mit allergnädigsten Freyheiten.

Leipzig,
In der Weidmannischen Handlung.
1754.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK
HALLE
(SAALE)

Lgrst T 6415

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-1192015415-240627369-15/fragment/page=0004

Geschichte Hrn. Carl Grandison, Baronet.

ED: MIT... EIBENSTO...

I. Brief.

Fräulein Henriette Byron an Fräulein Lucia Selby.

Das Selbst *), meine Lucia, ist ein boshaftes Ding. Wenn wir einmal seinen Parteylichkeiten Gehör geben, so heiligt es Handlungen, die wir an andern ohne Anstand verdammen würden. Selbst die Zärt-

*) Das Selbst, Self; man hat lieber das Selbst wagen, als es durch Eigenliebe ausdrücken wollen, das zu viel zu sagen scheint. Ueb.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-1192015415-240627369-15/fragment/page=0005

lichkeit für unsere Ehre *) ist auch oft eine Verführerinn: ein Abgott, bey dessen Altare wir zuweilen unsere Aufrichtigkeit aufopfern; aber in dem Falle sollte man sie Unzärtlichkeit nennen.

Gewiß, nichts ist dieser Zärtlichkeit gemäß, was nicht wahr ist, oder was Zweydeutigkeit veranlaßt. Wie sehr aber vergnügten mich nicht Lord und Lady L. und Fräulein Grandison, da sie sich bemühten, mich dem wackern Doctor Bartlet in einem Lichte vorzustellen, worinne ich kein Recht hatte mich zu zeigen! . . . Als wenn meine Gesinnung in Ansehung eines gewissen Punkts noch verborgen wäre, und auch so bleiben würde, bis Sir Carl die seinige entdeckt hätte.

Sollte es wirklich Umstände geben, worinne ein Frauenzimmer ihre wahren Empfindungen verbergen müßte? und wo ein offenherziges Geständniß für unbescheiden gehalten werden könnte? . . . Warum hat mir die Natur ein so offnes und aufrichtiges Herz gegeben? oder warum sollte man vielmehr, wie Sir Carl in seinem Briefe, wo er uns von den Danbys Nachricht giebt, sagt, die Frauenzimmer tadeln, wenn sie ihre Neigung für eine würdige und anständige Person, bescheiden gestehn? Wagen sie etwan kein Geständniß, aus Furcht, wenn ihre Wünsche

*) Das Englische Wort Delicacy, welches in diesem Theile sehr oft vorkömmt, und das wir hier durch Zärtlichkeit für unsre Ehre, übersetzet, haben wir in dem Folgenden, der Kürze wegen, zuweilen durch Delicatesse gegeben. Ueb.

sche in Ansehung eines Mannes nicht gekrönet werden sollten, daß dieses sie vielleicht verhindern möchte, mit einem andern glücklicher zu seyn? Setzen sie sich nicht vor, den Mann, den sie lieben, glücklich zu machen? . . . und ist es ein Verbrechen, zu gestehen, daß sie gegen einen würdigen Gegenstand so gütig gesinnt sind? Gegen einen würdigen, wiederhole ich noch einmal; denn dieses wird das aufrichtige Herz vor dem Tadel in Sicherheit setzen. Wie viel Niedriges ist nicht in der Gewohnheit, die uns nöthiget, nicht aufrichtig zu seyn? Und gesetzt, wir wären in unsern ersten Absichten nicht glücklich, müssen wir deswegen einen künftigen Liebhaber hintergehen, und ihn zu überreden suchen, daß er der erste sey?

Bisher war ich von der Rechtmäßigkeit aller meiner Handlungen innerlich ziemlich überzeugt. Ich sagte Herrn Greville, Herrn Fenwick, Herrn Orme, Herrn Fowler, daß ich den Mann noch nicht gesehn hätte, dem ich meine Hand vor dem Altare zu geben wünschen könnte: da ich aber fand, daß mein Herz gerühret war, so wünschte ichs der Lady D. zu entdecken. Aber, durch eben diesen Begriff von der Delicatesse verführt, konnte ich mir einbilden, daß ich den beyden Schwestern und dem Lord verbunden wäre, weil sie sich bemühten, dem guten Doctor Bartlet die Augen zu verblenden; da doch der rechte Weg, wie ich itzt glaube, dieser gewesen seyn würde, uns entweder nicht zu bemühen, Nachrichten von ihm zu erhalten, die ihm, wie wir

alle wusten, nicht an uns aufgetragen waren, oder, wenn wir es ja hätten thun wollen, ihm die reine Wahrheit zu erzählen, und ihn zum Richter von dem, was anständig oder unanständig in in derselben Sache wäre, zu machen.

Also ist es die Liebe? ist sie es, die ein ehrliches Mädchen zu solchen kleinen Betrügereyen bringet? Weg, Liebe! ich verbanne dich, wenn du die edle Einfalt eines Herzens verderben willst, welches gelehrt war, auf die Wahrheit stolz zu seyn.

Und doch wäre ich bald zu einem grössern Verbrechen fortgerissen worden: Denn, was denken Sie wohl?... Fräulein Grandison hatte (durch ein oder andres Mittel, das sie mir nicht sagen wolte,) unter der Zeit, daß Doctor Bartlet bey einem Domherrn von Windsor zum Besuche gewesen war, einen Brief, denn ihr Bruder heute früh diesem redlichen Manne zugeschickt hatte, und den er offen auf seinem Pulte hatte liegen lassen, weggenommen.

Hier, Henriette, sagte sie, indem sie mir ihn hinreichte, ist der Brief, den mein Bruder dem Doctor Bartlet vor kurzem geschickt hat. Ich bin auf keine gar zu gute Art dazu gekommen. Es wird Ihrer sehr zärtlich darinne gedacht. Soll ich ihn wieder hinlegen, wo ich ihn gefunden habe? oder wollen Sie an meinem Verbrechen Theil nehmen, und ihn vorher erst lesen?

O, Fräulein Grandison, sagte ich: Wird meiner zärtlich darinne gedacht? Ich bitte, lassen Sie mich ihn durchlesen. Ich streckte meine

schon

schon mehr als halb schuldige Hand aus, und nahm ihn; aber plötzlich besann ich mich wieder. Sagten Sie nicht, daß Sie auf keine rechtmäßige Art dazu gekommen wären?. . . Hier haben Sie ihn wieder. Ich will an Ihrem Verbrechen keinen Theil nehmen. . . Aber, grausame Charlotte! Wie konnten Sie mich so in Versuchung führen? Und nun legte ich ihn auf einen Stuhl.

Lesen Sie den Anfang, Henriette. Sie nahm ihn, machte ihn auf, und wies auf den ersten Period.

Versucherinn! sagte ich, wie können Sie begehren, daß ich unserm ersten Muster nachahmen soll! Ich setzte mich nieder, und hielt beyde Hände vor die Augen. Nehmen Sie ihn weg, nehmen Sie ihn weg, da ich noch unschuldig bin! ... Liebstes Fräulein, Grandison, machen Sie mir kein böses Gewissen; ich will an Ihrem schon gestandenen Verbrechen keinen Theil haben.

Sie las eine oder zwo Zeilen, und dann sagte sie: Soll ich weiter lesen, Henriette? Das gleich folgende Wort ist Ihr Name. Ich will . . .

Nein, nein, nein, sagte ich, und steckte mir die Finger in die Ohren... Wären Sie auf eine erlaubte Art dazu gekommen, so wäre ich begierig gewesen, ihn zu lesen... Auf was für Art...

Was, wenn iemand seine Cabinethüre offen läßt, so kann er sich die Folgen gefallen lassen.

Wenn iemand das thut... Aber war es so?... Und gesetzt, es wäre, würden Sie wohl gern sehen, daß man in Ihre Briefe sähe?

Gut, ich will ihn wieder hintragen... Soll ich? sagte sie, indem sie ihn mir herhielt. Soll ich, Henriette... Ich will ihn hinlegen, wo ich ihn gefunden habe. Hierauf gieng sie zwey oder drey mal weg, und wieder zurück, mit einer verführerischen Leichtfertigkeit in ihren Blicken.

Sagen Sie mir nur, Fräulein Grandison, ist etwas darinne, das uns Ihr Bruder, nach Ihrer Meinung, nicht gern würde sehen lassen? Aber ich weiß gewiß, daß so was darinne ist, sonst würde der höfliche D. Bartlet, der uns andere Briefe gezeigt hat, so gefällig gewesen seyn, und uns den Innhalt von diesem auch mitgetheilet haben.

Ich wollte lieber die Hälfte meines Vermögens missen, als daß ich diesen Brief nicht gesehen hätte! O Henriette, es sind solche Sachen darinne, Bologna! Paris! Grandisonhall!

Weg, Syrene: Briefe sind heilig. Legen Sie ihn wieder hin. Haben Sie nicht gestanden, daß Sie ihn auf keine erlaubte Art bekommen haben? . . . Und doch...

Ach, Lucia, bald hätte ich der Neugier, die sie in mir erregt hatte, nachgegeben. Aber ich besann mich wieder. Weg! sagte ich. Tragen Sie den Brief wieder hin: ich erschrecke vor mir selber.

Doch, Henriette, hier ist eine Stelle, deren Innhalt Sie in kurzer Zeit erfahren müssen...

Ich

Ich lasse mich nicht verführen, Fräulein Grandison. Ich will warten, bis es mir gesagt wird. Es mag seyn, was es will.

Aber dann könnte es kommen, daß Sie überraschet würden, Henriette, und nicht wüsten, was Sie antworten sollten... Sie thäten eben so gut, wenn Sie ihn lasen. Habe ich mein Lebetage ein so gewissenhaftes Mädchen gesehen? ... Es betrifft Sie und Emilien...

Mich und Emilien! O Fräulein Grandison, was kann wohl darinne stehen, das mich und Emilien angienge?

Ist es wohl besser, Henriette, daß Sie mich nach den Innhalt fragen, als wenn Sie ihn selber lesen?... Aber ich will Ihnen sagen...

Nein, Sie sollen nicht. Ich will den Innhalt nicht hören. Ich werde Sie niemals fragen. Kann niemand groß handeln, als Ihr Bruder? Ich und Sie, Charlotte, wollen uns nach seinem Exempel bessern. Sie sollen ihn weder lesen, noch mir etwas daraus sagen. Ich möchte nicht, daß man mir so begegnete.

So viel Lob hat niemals ein Frauenzimmer erhalten... O Henriette!... So viel Lob...

Lob, Charlotte!... Von Ihrem Bruder?... O die Neugier! dieser erste Fehler unsrer ersten Eltern! Aber ich will mich nicht versuchen lassen. Wenn Sie mich ja verführen, Fragen an Sie zu thun, so lachen Sie mich aus; und es soll mir lieb seyn: Aber ich bitte Sie, antworten Sie mir nicht. Liebes Kind, wenn Sie mich lieb haben, so legen Sie den Brief wieder

hin, und suchen Sie nicht, mich in meinen eignen Augen herunter zu setzen.

Was machen Sie mir für Vorwürfe, Henriette!... Aber ich muß Sie fragen. Sind Sie geneigt, als eine dritte Schwester, Emilien unter Ihre Aufsicht, und mit nach Northamptonshire zu nehmen? Antworten Sie mir.

Ach! Fräulein Grandison! Steht so ein Vorschlag, als dieser ist, darinne?... Aber antworten Sie mir nicht, ich bitte Sie. Was für einen Vorschlag man mir auch zu thun willens ist, so will ich ihn erwarten. Ist es ein unangenehmer, so wird er immer zu früh kommen.

Aber ich muß Ihnen sagen, gnädiges Fräulein, (und Thränen traten mir in die Augen), daß ich mir von dem besten Manne auf der Welt nicht verächtlich werde begegnen lassen. Und so lange ich etwas, das ich meiner unwürdig halte, (Sie sind eine Schwester, gnädiges Fräulein, und haben nichts weder zu hoffen, noch zu fürchten,) abzuschlagen im Stande bin: so habe ich ein Recht, mich kühn und muthig aufzuführen, wenn es die Gelegenheit erfordert.

Mein Kind, Sie sind böse . . . zweymal gnädiges Fräulein in einem Athem! Das vergebe ich Ihnen nicht. Nunmehr sollen Sie die Stelle, die Sie und Emilien betrifft, anhören müssen, wenn Sie sie nicht selbst lesen wollen.

Sie suchte sie, in der Absicht, wie ich glaube, sie mir vorzulesen.

Nein,

Nein, Fräulein Grandison, sagte ich, indem ich mit meiner ausgebreiteten Hand den Brief bedeckte, ich will sie weder lesen, noch lesen hören. Ich fange an, zu fürchten, daß dieses eine Gelegenheit für mich seyn wird, alle meine Standhaftigkeit anzustrengen; und so lange es noch in meiner Macht steht, eine gute oder böse Handlung zu thun, so will ich mich nicht der innerlichen Ueberzeugung berauben, daß ich ein gutes Schicksal verdient habe, wie auch nachher das meinige ausfallen mag. . . . Entschuldigen Sie mich, gnädiges Fräulein.

Ich gieng an die Thüre, und war im Begriffe, sie zu öffnen, . . . als sie mir nachgelaufen kam. . . . Liebes Kind! Sie sind böse auf mich: Aber wie gut steht Ihnen dieser Stolz! Es ist eine Hoheit darinne, die mich in Ehrfurcht setzt. O Henriette! wie unendlich gut steht er dem einzigen Frauenzimmer in der Welt, das des besten Mannes auf Erden werth ist? Sagen Sie nur, daß Sie nicht böse auf mich sind. Sagen Sie nur, daß Sie mir vergeben können, und daß Sies wirklich thun.

Ihnen vergeben, meine Charlotte! . . . Ich thue es. Aber können Sie sagen, daß Sie auf keine erlaubte Art zu dem Briefe gekommen sind, und sichs selbst vergeben? Legen Sie ihn den Augenblick wieder hin, mein liebstes Fräulein Grandison; und wachen Sie, als eine Freundinn, über mich, wenn Sie mich etwa in einer künftigen schwachen Stunde begierig finden, etwas von dem Inhalte des Papiers zu wissen, das

auf

auf eine so unerlaubte Art in Ihre Hände gekommen ist. Ich gestehe es, ich war in Gefahr, überwunden zu werden. Und wäre es geschehn, so hätten alle Nachrichten, die ich dadurch würde erhalten haben, mir das nicht wieder ersetzen können, was ich in meinen eignen Gedsnken gelitten haben würde, wenn ich die Mittel, wodurch ich dazu gelangt wäre, überlegt hätte.

Erhabene Seele! Wie beschämen Sie mich. Ich will den Brief wieder hinlegen. Und ich verspreche Ihnen, daß, wenn ich auch den Innhalt davon, (der doch meinem Bruder rühmlich ist,) nicht vergessen kann, ich wenigstens niemals das Geringste davon gegen Sie gedenken will, wenn der Brief nicht Ihnen, und uns allen, einmal von freyen Stücken mitgetheilet wird.

Ich schlug meine Arme um ihren Nacken. Sie erwiederte mir feurig die schwesterliche Umarmung. Hierauf giengen wir von einander; sie nach der einen Thüre, um den Brief wieder hinzulegen, und ich nach der andern, um noch einmal alles, was bey dieser Gelegenheit vorgegangen war, zu überdenken. Und ich hoffe, ich werde sie desto mehr lieben, da sie ein, dem ihrigen so entgegen gesetztes Betragen, so gütig aufgenommen hat.

Wünschen Sie mir nicht Glück, mein Kind, daß ich meiner Neugier noch so entgangen bin? Ich weiß gewiß, meine Großmama und meine Tante werden über ihr Mädchen vergnügt seyn. Ich gestehe es, es war ein schwerer Kampf, in der Ungewißheit, worinne ich mich befinde; ein

recht

recht schwerer Kampf. Obgleich gewisse Wünsche, dasjenige von dem Innhalte, was mich angeht, zu wissen, oft um mein Herz flattern werden: so bin ich doch unendlich mehr vergnügt, daß ich der Versuchung nicht gewichen bin, als ich gewesen seyn würde, wenn ichs gethan hätte. Und überdieß, deucht mich, wird meinem Stolze durch die vorzügliche Grösse geschmeichelt, die mir dieses Frauenzimmer, das ich kürzlich so sehr über mich erhaben zu seyn glaubte, über sich zugesteht.

Wenn ichs aber recht überlege, wie wenig Verdienst bleibt mir übrig? Denn so gar nach den Regeln der Klugheit hätte ich äusserst Unrecht gethan, wenn ich mich von der Versuchung hätte hinreissen lassen. Was hätten mir alle Nachrichten, die ich vielleicht dadurch erhalten haben würde, helfen können? Wenn mir ein Vorschlag gethan werden soll, von was für Art er auch seyn mag: so hätte ich mich stellen müssen, als wenn er mir ganz neu wäre. Und wie viel Gezwungenes, wie viel Verstellung müßte dieses nicht in ihrer Henriette verursachet haben?... Wie hätte ein Mädchen von meiner Erziehung sich verhalten sollen, wenn man angefangen hätte, zu untersuchen, auf was für Art ich die Sachen erfahren.

Und wäre ich entdeckt worden, hätte ich entweder dem Doctor Bartlet, oder Sir Carln, Ursache zum Argwohne gegeben: so würde man mich für die Hauptperson in der Sache gehalten

ten haben. Es würde niederträchtig gewesen seyn, Fräulein Grandison als die Versucherinn anzuklagen, wenn ich ihrer Versuchung mit offenen Augen nachgegeben hätte. Und hätte ich nicht die Neugier, die Doctor Bartlet vorher sich nicht geweigert hatte zu befriedigen, dadurch beschimpfet, und mir alle Hoffnung zu künftigen Eröffnungen und zum Vertrauen abgeschnitten?

Ueberdieses ist es sehr möglich, daß ich mich selbst möchte verrathen haben; besonders, wenn ich den Innhalt des Briefes sehr rührend gefunden hätte, da ich zur Arglist und Verstellung so wenig abgerichtet bin.

Sie sehen also, Lucia, daß so wohl die Klugheit, als auch die Rechtschaffenheit mich rechtfertigen: Und in diesem Punkte bin ich glücklich.

Fräulein Grandison hat eben itzt ihrer Schwester erzählt, was zwischen uns vorgegangen ist. Lady L. sagte, sie würde nicht Fräulein Grandison gewesen seyn, und den Brief genommen haben, durch was für Mittel sie auch dazu gekommen wäre; denn wie, sagte sie, hätte ich wissen können, ehe ich ihn gelesen, was vielleicht für Geheimnisse darinne stünden? Aber ich glaube wirklich, ich hätte auch nicht Fräulein Byron seyn können, wenn man ihn einmal gehabt und ihn mir angeboten hätte.

Hierauf umarmte sie mich, und drückte mich an ihre Brust. Liebes Kind, sagte sie, Sie müssen Lady Grandison werden.

Sie

Sie muß! sagte Fräulein Grandison: Sie wird es werden.

Dieß mag nun geschehen oder nicht, so sagen Sie mir, Lucia, wer würde bey richtiger Ueberlegung, (so gelobt von beyden Schwestern) sich nicht erfreuen, seine Neugier bezwungen, und so, wie ich, gehandelt zu haben?

Fräulein Grandison redte hierauf mit Lady L. von der Wahrscheinlichkeit, daß ihr Bruder nach Bologna gehen dürfte; von einem Besuche, den er bald in Grandisonhall abstatten, und wo sie ihn begleiten wird; von seiner Reise nach Paris, um einige Sachen wegen des letzten Willens seines verstorbenen Freundes Danby, in Ordnung zu bringen. . . .

Lucia, meine Zeit in der Stadt eilt zum Ende. Warum erinnert man mich nicht, daß die mir zugestandenen drey Monate beynahe verflossen sind? Wollen Sie das arme Mägdchen annehmen, das vielleicht nicht im Stande seyn wird, das Herz, das sie hergebracht hat, wieder mit zurück zu bringen? . . . Da sie doch zu so theuren Freunden zurück geht? Wie undankbar klingt das!

Fräulein Grandison fieng an, noch von andern Sachen zu reden, die alle ihren Bruder betrafen und sehr zu seinem Lobe gereichten. Ich hätte alles, was sie zu sagen hatte, mit unendlichem Vergnügen anhören können; ich höre ihn gern loben. Aber weil ich befürchtete, diese Sachen möchten aus dem entwandten Briefe genommen seyn, so zwang ich mich und gieng weg.

Was

* * *

Was für ein glückliches Temperament hat Fräulein Grandison! Sie war von der Scene, die zwischen uns beyden vorgegangen war, sehr gerührt; aber itzt ist alles wieder vorüber. Ein Stück auf ihrem Flügel macht sie mit allem zufrieden. Sie hat den Lord L. mit so vieler Lebhaftigkeit und so muthig angegriffen, als wenn sie nichts gethan hätte, das ein gleiches verdiente. Hätte ich mich von ihr verleiten lassen, den Brief zu lesen, den sie nach ihrem eignen Geständnisse auf eine unerlaubte Art erhalten, was für eine elende Figur würde ich, auf einen Monat, in meinen Augen gemacht haben!

Ueberwand sie nicht eben so bald die Demüthigung, mit der sie ihr Bruder, bey der Entdeckung der Sache mit dem Hauptmanne Anderson, bestrafte? Wie unbarmherzig spottete sie meiner einige wenige Stunden nachher!... Aber sie hat vortreffliche Eigenschaften. Man muß sie lieben. Ich liebe sie wirklich. Ist es aber nicht eine Schwachheit, unsre Hochachtung gegen eine Person solcher Fehler wegen nicht zu verringern, die wir an andern zu entschuldigen für ganz unmöglich halten würden? Sagen Sie es indessen doch nicht in Ansehung der Fräulein Grandison, meine Lucia, daß es eine ist. O was für eine Parteylichkeit! Sie hat doch innerhalb [we]nger wenigen Minuten zugestanden, daß sie den Schritt, den sie gewagt, schon für fehlerhaft gehalten hätte, ehe sie mit dem Briefe zu mir gekommen wäre, und daß sie gehofft hätte, mich dahin

zu

zu bringen, daß ich durch meinen Beytritt noch ihr Vergehn unterstützte.

Ich nannte sie bey dieser Gelegenheit einen kleinen Satan. Aber was soll ich nach allem diesem sagen, wenn die liebe Charlotte mehr meinetwegen als ihretwegen neugierig gewesen ist? Kein freundschaftlicher Bewegungsgrund, werden sie sagen, kann eine böse Handlung rechtfertigen. . . . Freylich, Lucia, das ist sehr wahr; wenn Sie aber Fräulein Grandison kennten, Sie würden sie von Herzen lieben.

II. Brief.

Sir Carl Grandison an Dr. Bartlett.

(Der Brief, den Fräulein Grandison nicht lesen, und auch nicht lesen hören wollte).

Ich hoffe, Mylord L. und meine Schwestern werden im Stande seyn, Colnebrook der Fräulein Byron so angenehm zu machen, daß ich bey dem Anfange der künftigen Woche das Vergnügen habe, sie da zu finden.

Mylord W. ist in London; er hat mich gebeten morgen zu Mittage mit ihm zu speisen; und ich dürfte es nicht abschlagen, war ein Theil des Compliments, das mir Halden, sein Rentmeister, brachte. Er sagte, daß Seine Gnaden mich über eine sehr wichtige Sache um Rath fragen wollten.

Wenn, mein lieber Freund, werde ich einmal Zeit für mich selbst haben? Machen Sie meine Empfehlung an den Lord L. und an meine drey Schwestern, und sagen Sie ihnen, daß ich alsdenn Zeit für mich zu haben glaube, wenn ich so glücklich bin, in ihrer Gesellschafft zu seyn.

Ich habe einen Brief von Bologna; von der getreuen Camille. Der Inhalt rührt mich ungemein. Sie bittet mich, noch einen Besuch daselbst abzustatten. Sie schreibt mir, der Bischoff hätte gesagt, daß sie es gehört hätte, es würde eine grosse Gütigkeit seyn, wenn ich es thäte. Wenn alle diesen Besuch wünschten, und er wahrscheinlicher Weise Nutzen bringen könnte: so können Sie glauben, daß ich ihn mit vielem Vergnügen abstatten würde.

Ich sollte wenigstens auf vierzehn Tage nach Grandisonhall reisen. Burgeß hat mir sagen lassen, daß die Arbeitsleute beynahe so weit gekommen sind, als sie ohne weitere Befehle gehen können. Und die Kirchenvorsteher haben mir gemeldet, daß die Kirche, meiner Anordnung nach, vollkommen ausgeschmückt ist, so daß sie aufs längste den künftigen Sonntag über acht Tage wird eröffnet werden können. Sie bitten mich um meine Gegenwart, als Patron und auch als Wohlthäter. Itzt will ich die beschloßnen Veränderungen an dem Schlosse vornehmen.

Ich wäre lieber bey der Eröffnung nicht zugegen. Aber der Wohlstand erfordert es beynahe; und dieses glaube ich, wird mich bewegen, der Bitte der Vorsteher zu willfahren. Sie melden

den mir in ihrem Briefe, daß Sir Samuel Clarke, Sir William Turner, und Herr Bärnham mich und meine Schwester Charlotte erwarten. Sie werden so gütig seyn und ihr dieses sagen.

Ich wünschte, ohne den guten Herrn Dobson zu verachten, daß Sie, mein theurer Freund, sich uns mit der ersten Predigt verbinden könnten. Dann würde alles anständig und der Gelegenheit würdig seyn; und das Lob würde gehörig, und nicht partheyisch für den Unterhändler, ausgetheilet werden. Aber da es etwas demüthigend für den Herrn Dobson seyn würde, (ich fürchte mich bloß vor seinen Lobeserhebungen) nur etwas von einem solchen Wunsche merken zu lassen: So will ich ihm schreiben, daß er mir einen Gefallen erzeigen wird, wenn er nicht ein Wort sagt, das die Augen der Zuhörer auf meinen Sitz lenken könnte.

Die Ausführung meines Befehls, fünf andere Stände eben so auszuschmücken, und zu unterscheiden, als meinen, hat doch nichts Sonderbares an sich; nicht wahr, mein redlicher Doctor Bartlett? Besonders da eben so viel beträchtliche Familien daselbst ihre Sitze haben. Ich möchte nicht gern, daß man mich einer falschen Bescheidenheit beschuldigen könnte, die, wenn sie in das Sonderbare fiele, den Verdacht einer schlechten Anordnung erwecken würde, und zwar in Sachen, wo man berechtiget ist, eine gute voraus zu setzen.

Was soll ich mit meiner Emilie anfangen? Sie hat die Grösse eines erwachsnen Frauen-

zimmers, und sollte nach dem gegenwärtigen Geschmacke mit der grossen Welt bekannt gemacht werden. Ich bin nicht sehr dafür; denn was für Kenntniß ihr auch diese Bekanntschaft mit der grossen Welt geben wird: so wäre es doch vortheilhafter für sie, solche zu entbehren. Aber, mich deucht, wir müssen uns etwas nach dem Geschmacke der Zeiten richten, in denen wir leben. Weibliche Gemüther haben, überhaupt genommen, eine leichtere Wendung, als die Gemüther der Mannspersonen. Unschuldige Freyheiten muß man ihnen erlauben. Und aus diesem Grundsatze habe ich sie und meine Schwestern im vergangnen Winter oft nach den Plätzen der öffentlichen Lustbarkeiten geführt, damit sie den allgemeinen Inhalt des artigen Umgangs sehn und von solchen Lustbarkeiten so möchten urtheilen lernen, wie sie es verdienen; und damit die Erwartung, (die gemeiniglich in jungen Seelen sehr ausschweifend ist, und selten erfüllt wird), ihr nicht die Scenen der Einbildungskraft vergrösserte. Diese verstattete Freyheit hatte den Erfolg, den ich wünschte. Emilie kann itzt geruhig von den Wettstreiten der Acteurs und der Directeurs und von andern öffentlichen Zeitvertreiben reden hören, und kann sich damit befriedigen, wenn sie sich im Lesen vorstellt, in welchen Theilen ein ieder Acteur sich besonders hervorthat. So sind also ihrer Einbildungskraft Grenzen gesetzt; (und dieses alles aus eigner Wahl), denn sie denkt gleichgültig an alle solche Vergnügungen, wenn sie in der Gesellschaft mei-

meiner beyden Schwestern und des Lords L. seyn kann.

Aber es werden sich neue Scenen erheben, in einem Jahrhunderte, das sich so sehr bemüht, die Augen und Ohren zu vergnügen. Hiervon kann ein Frauenzimmer von grossem Vermögen nicht gänzlich ausgeschlossen seyn. Ich bin ein junger Mann, und Emilie ist für ihre Jahre schon so erwachsen, daß ichs nicht mit so vielem Wohlstande über mich nehmen kann, sie mit diesen Scenen bekannt zu machen, als wenn ich funfzehn oder zwanzig Jahre älter wäre.

Ich lebe nach meinem Herzen, und ich weiß, (ich glaube, ich weiß es) daß es nicht böse ist. Da ich auf Emilien keine Absichten haben kann, so muß ich ihrentwegen mehr auf die Gedanken der Welt Achtung geben, als ich auf die meinigen nöthig zu haben glaube. Sie haben mich gelehrt, daß es wider die guten Sitten ist, das Urtheil der Welt nicht zu achten, ob wir es gleich nicht zur Hauptregel, sondern nur zur zweyten Richtschnur unsrer Handlungen machen müssen.

Emilie besitzet ein gar zu grosses Vermögen. Ich habe grosse Begriffe von ihrer Vorsichtigkeit. Aber sie ist doch ein Mädchen. Die Augen des Frauenzimmers schweifen umher, und bringen nur gar zu oft Gäste mit nach Hause, die sie sehr beunruhigen, und die sie nicht wieder los werden können, wenn sie sie einmal aufgenommen haben.

Ich wünschte, sie hätte nur zehn tausend Pfund. Alsdenn würde sie mehr Hoffnung ha-

ben glücklich zu werden, als sie itzt, wie ich zweifle, mit funfzig tausend hat. Und sie würde gegen eine Person, die sie itzt hat, fünfe haben können, unter denen sie wählen könnte. Denn wie wenige giebt es, die es wagen können, dem Vater, oder dem Vormunde eines Mädchens, das funfzig tausend Pfund hat, Vorschläge zu thun?

Es fehlt in der That in unserm Geschlechte nicht an stolzen Seelen, welche diese Summe für ihre Verdienste nicht zu groß halten werden, ob sie gleich nicht fünf tausend Pfund, oder nicht einmal eins, verdienen. Und eben hieraus entsteht die Gefahr, die ein sehr reiches Frauenzimmer von solchen Personen zu befürchten hat, die sich nicht unterstehn, einem Vormunde Vorschläge zu thun. Nach einer Bekanntschaft in Gesellschaften, und wie leicht ist diese itzt bey öffentlichen Versammlungen! . . . ist ein Frauenzimmer von den größten Glücksumständen, bloß ein Frauenzimmer, und kann durch eben die Kunstgriffe angefallen und überwunden werden, die bey einer Person von dem unansehnlichsten Vermögen ihren Erfolg haben würden; und vielleicht ist sie eben so leicht, wo nicht noch leichter, überwunden; denn wenn sie ein wenig Romanhaftes im Kopfe hat, und ihr Liebhaber sehr viel List und Geschicklichkeit zu schmeicheln besitzt: so wird sie diese romantische Art zu denken für Großmuth halten, und indem sie sieht, daß sie sich dem Manne, der ihre Aufmerksamkeit gewonnen hat, verbindlich machen kann: so wird

sie

sie ihm auf offenem halben Wege entgegen kommen.

Emilie wünscht, beständig bey uns zu seyn. Meine Schwester ist sehr gefällig, und ich weiß, sie wird mir in allem, was ich in Ansehung Emiliens von ihr verlangen werde, willfahren. Aber wo es auf die Ehre eines Frauenzimmers ankömmt, da sollte sich kein Mann, besonders kein junger Mann, auf den Character, den er in der Welt behauptet, verlassen, wie untadelhaft er auch seyn könnte. Ihre Mutter hat sich schon närrische Dinge entfallen lassen. Sie verlangt ihre Tochter. Die elende Frau bekümmert sich nicht um die Wahrheit; da sie ihren eignen Character, und zwar so verdienter Weise verlohren hat, wie kann sie so zärtlich für Emiliens Character besorgt seyn? Wer wird sich aber bedenken, das zu glauben, was eine Mutter, so boshaft sie auch seyn mag, von ihrer Tochter unter zwanzig, und ihrem Vormunde unter dreyßig Jahren, vorgeben wird, besonders wenn sie immer beysammen leben? Da überdieses der Vormund sein Herz in seinem Gesichte trägt, und wirklich das Mädchen liebt, aber mit so vieler Unschuld, als wenn es seine Schwester wäre. Einmal war ich Willens, die Canzley um Beystand zur Beschützung ihrer Person, und ihres Vermögens anzusprechen: Aber dieser Einfall machte sie auf viele Tage äusserst bekümmert, ohne daß ich es wußte. Hätte ich gewußt, daß sie sich die Sache so zu Herzen gehen liesse, ich

würde sie nicht auf einen Tag unglücklich gemacht haben.

Ich habe mich, unter den Personen vom ersten Range, nach einem künftigen Gemahle für sie umgesehen. Aber wo finde ich einen, mit dem sie nach meiner Meinung glücklich seyn könnte? Es giebt viele, die gern ihr Vermögen haben würden. Wie ich gesagt habe, ihr Vermögen ist gar zu groß. Es ist hinlänglich, eines ieden sein Anhalten um sie verdächtig zu machen, und einem Vormunde die Furcht beyzubringen, daß ihre Person, so annehmlich sie auch ist, und so sehr sie sich täglich verschönet, und ihre Seele, die iede Stunde ihres Lebens zu ihrem Vortheile weiter aufblüht, nur die zweyte, wenn noch einmal die zweyte, Absicht eines Mannes seyn möchte, der vorgiebt, sie zu lieben. Und wenn sie sich verheirathete, wie würde die Verachtung eines Ehemannes den Geist eines jungen Frauenzimmers unterdrücken, deren angebohrne Bescheidenheit macht, daß sie alle Augenblicke Aufmunterung nöthig hat!

Ich habe auch den Adel, den ich kenne, durchgesehen, aber nicht einen einzigen gefunden, den ich meiner Emilie zum Gemahle wünschen könnte. Da sie so zärtlich, so leutselig, so biegsam ist: so würde ein ungestümer, ein hitziger, ein nicht fein genug fühlender, oder selbst ein sorgloser, oder gleichgültiger Mann, entweder ihr Herz verhärten, oder ihr Leben verkürzen. Und, da das letzte viel leichter würde bewerkstelliget werden können, als das erste, was würde sie

nicht

nicht leiden müssen, ehe sie einen Mangel an Hochachtung mit Gleichgültigkeit vergelten lernte; oder ihr geruhiges Ende erreichte!

Sehen Sie, was für ein Mann Sir Walter Watkyns ist! Keine andre, als meine Schwester, hätte mit so einem Manne auskommen können. Sie war so sichtbarlich über ihn erhaben, daß er sie fürchten mußte, und zeigte doch so viel Großmuth und so viel vorzügliche Würde in ihrem Betragen und in ihren Mienen, daß er nicht umhin konnte, sie zu lieben. Die Hochachtung, die alle Welt gegen sie bezeigte, zwang ihm Liebe und Ehrfurcht ab. Aber meine weichherzige, furchtsame Emilie, was könnte die mit einem solchen Manne anfangen?

Was sollte sie mit einem Sir Hargrave Pollexfen machen? Was mit einem Manne, wie Herr Greville ist, so wie ihn Sir Hargrave beschreibt. Ich führe diese Leute an, denn giebt es nicht viel solche?

Es ist meine Sache nicht, mich in grosse rednerische Klagen wider unsre Zeiten einzulassen... Und doch muß ich aus dem, was ich auswärtig, und kürzlich, nach meiner Zurückkunft, in meinem Vaterlande gesehn und von Männern von tieferer Einsicht, die schon länger, als ich, in der Welt leben, gehört habe, nothwendig schliessen, daß die Engelländer das nicht mehr sind, was sie gewesen sind. Eine elende Weichlichkeit scheint sich ihrer bemächtiget zu haben. Selbst der Ehestand kömmt täglich mehr aus der Mode; und selbst tugendhafte Frauenzimmer un-

terstützen seine Einrichtung nicht einmal dadurch, daß sie durch ihre Verachtung den Leuten von freyer Lebensart den Muth benähmen. Ein tugendhaftes Frauenzimmer hat also ihrer Tugend wegen wenig Hoffnung im Ehestande glücklich zu seyn. Soll ich mir aber deswegen keine oder nicht desto mehr Mühe geben, meine Emilie zu retten, und ihr zu dienen?

Seit meiner glücklichen Bekanntschaft mit Fräulein Byron finde ich etwas, das mich aufmuntert zu hoffen, daß unser Jahrhundert noch ein Gefühl für die Tugend und Rechtschaffenheit übrig hat. Sehen wir nicht, wie alle Welt sie verehret? So gar ein Sir Hargrave Pollexfen, ein Greville, ein Fenwick, Leute von freyer Lebensart, beten sie an. Sie hat sich zu gleicher Zeit, die Liebe aller rechtschaffenen Mannspersonen, und die Hochachtung aller Frauenzimmer, sie mögen munter oder ernsthaft seyn, erworben. Aber ich befürchte, daß die Mannspersonen zuerst durch ihre Schönheit gereizt werden. Ich befürchte, daß wenige in dieser bewunderungswürdigen jungen Schöne das sehen, was ich in ihr entdecke: eine grosse und edle Seele: eine Aufrichtigkeit, die über ihr Geschlecht geht: eine ungezwungene Gütigkeit, die sich in Thaten, und nicht in Worten, oder durch äusserlichen Schein zeigt: einen lebhaften und nicht beleidigenden Witz, und einen gegründeten und nützlichen Verstand. Alles dieses macht sie zu einer vollkommenen Gefährtinn sowohl in der geselligen als betrachtenden Stunde, und doch glaubt sie nicht

über

über die Kenntniß solcher Pflichten erhaben zu seyn, deren Ausübung ein wesentliches Stück des weiblichen Characters ausmacht.

Aber was mache ich meinem redlichen Doctor Bartlet einen Character von Fräulein Byron, da er sie so sehr bewundert, als ich?

Halten Sie es für unmöglich für mich, meiner Emilie eine solche Beschützerinn und Gefährtinn zu verschaffen, als Fräulein Byron für sie werden könnte, wenn sie nach Northamptonshire zurück geht?... Die würdigen Verwandten, mit denen sie meine Emilie bekannt machen würde, würden ihre Glückseligkeit sehr erweitern.

Ich bin gar nicht willens, meiner Schwester gute Eigenschaften herunter zu setzen. Aber wenn Emilie bey ihr lebt, so muß sie auch bey mir seyn. Freylich werden die Geschäfte, worinne ich für andere Leute, (wenn ich diejenigen, die ein Recht haben, alle Proben meiner Freundschaft zu fodern, andere Leute nennen kann,) verwickelt bin, mir oft Gelegenheit geben, abwesend zu seyn. Aber so lange Grandisonhall und St. Jämessqvare die sichtbaren Wohnplätze des Vormunds und seines Mündels sind, wird Emiliens Mutter der Welt sagen, daß wir zusammen leben.

Fräulein Jervois will nicht gern zur Frau Läne zurückkehren; und ich glaube in der That selbst nicht, daß sie in diesem Hause voller Frauenzimmer, ob sie gleich lobenswürdig sind, gegen die Anfälle eines Weibes gesichert seyn würde, die sich ihre Mutter nennt, weil sie sie

gebohren hat; besonders, da diese unnatürliche Frau schon einmal angefangen hat, Unruhe daselbst anzurichten. Ich bitte Sie also, mein lieber Doctor Bartlet, da Sie mein Herz und meinen Zustand besser, als irgend einer auf der Welt, (meinen lieben Beauchamp ausgenommen), kennen, überlegen Sie das, was ich geschrieben habe, und sagen Sie mir Ihre Meinung von denjenigen Stellen, die Fräulein Byron und Emilien angehen.

Ich habe mich unvermerkt eingelassen, die Angelegenheiten, die mir itzt am dringendesten sind, herzuerzählen. Ich muß noch etwas hinzusetzen. . . . Ich muß bald nach Paris gehen, um dasjenige, von meines jüngstverstorbenen würdigen Freundes Sachen, in Ordnung zu bringen, was nicht füglich durch eine andere Hand verrichtet werden kann. Die drey tausend Pfund, von denen er befohlen hat, daß sie nach dem Belieben seines Executors so wohl in Frankreich, als in Engelland, zu guten Werken angewendet werden sollen, machen eine davon aus.

Vielleicht erlaubt mir die Billigkeit, zu dieser bestimmten Summe dasjenige hinzu zu thun, was mir nach der Einrichtung, wegen seiner Neffen und seiner Nichte, übrig bleiben wird. Da sie jung und in der Hoffnung erzogen sind, daß sie bloß durch ihren Fleiß eine Figur in der Welt machen werden: so bin ich gar nicht willens, sie über diese Nothwendigkeit hinaus zu setzen. Wenn auch das ganze Vermögen unter sie ausgetheilet würde, so würde es nicht zureichen,

chen, ihnen ein Ansehen in der Welt zu geben, aber wohl hinlänglich seyn, ihre Emsigkeit stumpf zu machen.

Unter allen Werken der Liebe, die ich in Frankreich und Engelland ausüben konnte, habe ich besonders die Wahl getroffen, jungen Mädchen kleine Aussteuern zu geben, damit sie sich mit ehrlichen Männern von ihrem Stande verheirathen, und auf solche Art sich, mit einiger Hoffnung von Erfolge, in die Welt wagen können.

Hier, mein lieber Doctor Bartlet, werden Sie leicht errathen, daß ich meine Absicht auf Sie habe. Diese besteht darinne, daß Sie mir beystehen sollen, den letzten Willen meines Freundes zu vollstrecken. Erkundigen Sie sich nach Personen, welche Hülfe verdienen, und weisen Sie sie an mich. Sie wünschten sehr vor einiger Zeit, Sich nach Grandisonhall in die Einsamkeit zu begeben: Aber ich wußte Sie damals nicht zu schonen; und ich hoffte, Sie dahin zu begleiten. Itzt steht es Ihnen frey, so bald es Ihnen beliebt, sich hinzubegeben, und damit keiner von uns etwas, (oder doch so wenig, als möglich ist), durch diese Trennung verliere: so wollen wir uns alles, was wir einander sagen würden, wenn wir beysammen wären, wie wir sonst zu thun pflegten, durch Feder und Dinte sagen. Vor allen Dingen werden wir, was die Summe der drey tausend Pfund betrifft, vereinigte Vertheiler derselben seyn.

Erkun-

Erkundigen Sie sich also, sobald als es möglich ist, nach würdigen Gegenständen . . . Fleissige Arme, in denen sich alles vereiniget, unser Mitleiden zu erregen, die entweder durch Alter und Schwachheit, oder durch Unfälle zurück gesetzet sind; Solche, die unter unheilbaren Krankheiten seufzen; Junge Leute von beyderley Geschlecht, die mit Vortheil anfangen könnten, sich in der Welt zu zeigen, denen aber die Mittel fehlen; diese sind es besonders, die wir beyde des Beystandes würdig halten. Sie sollen gleich fünfhundert Pfund mit sich nehmen, um einen Anfang zu machen.

Es ist mein Stolz, mein Ruhm, daß ich sagen kann, Doctor Bartlet und Carl Grandison werden bey allen Gelegenheiten der Menschenliebe durch eine Seele getrieben. Leben Sie wohl, mein liebster Freund.

III. Brief.

Fräulein Byron an Fräulein Selby.

Sonnabends zur Nacht, den 18 März.

Ich habe die Ladies und den Lord mit noch mehr Briefen versehen. Sie haben also mein ganzes Herz vor sich. . . . Ich mache mir nichts daraus. Der Mann ist Sir Carl Grandison; und sie spotten meiner nicht mehr so sehr, als vorher, da sie glaubten, ich affectirte, zurück haltend gegen sie zu seyn. In der That, es wä-

re

re grausam gewesen, wenn sie es gethan hätten, und ich wäre gewiß von ihnen gelaufen.

Ich freue mich, daß Sie alle denken, daß die beyden Schwestern mir sehr strenge begegnet sind. Sie haben es wirklich gethan. Aber wenn ich überlege, wie sie mir begegnet sind, so vergnügt es meinen Stolz, daß ich fühle... Ich würde nicht so an ihnen gehandelt haben, wenn die Umstände verwechselt worden wären. Und itzt schätze ich mich einer Gleichheit mit ihnen viel näher, als ich vorher gethan haben würde. . . . Aber sie sind gut und meine aufrichtigen Freundinnen; und ich vergebe ihnen: Und das muß meine Großmama auch thun.

Ich habe, deucht mich, Ursache zu besorgen, daß ihre zärtliche Empfindung für die Ehre bey dieser Gelegenheit beleidigt worden ist. Und sie weinte, da sie meine Nachricht lesen hörte, wie die gar zu lebhafte Charlotte ihr Mädchen angefallen hätte? . . . O die liebe, die gütige Mutter! wie zärtlich war es auch von meiner Tante, daß sie an der Empfindlichkeit der armen Henriette, da man sie so sehr mitgenommen hatte, Theil nahm! Es schien wirklich, (wie sie auf ihre gewöhnliche angenehme Weise beobachtet,) als wenn sie einen grossen Preis auf die Freundschaft setzten, die sie für mich, in Ansehung des Antheils, den ich an ihres Bruders Herzen nehme, in Sinne hatten: Nicht anders, als wenn die Gewogenheit, die sie dem demüthigen Mädchen bewiesen, wenn sie ihm einige Aufmunterungen von ihrem Bruder verschaffen könnten,

ihnen

ihnen ein grosses Recht zu spotten gäbe. . . . Ich bitte Sie, meine liebe Großmama, nennen Sie es bey keinem strengern Namen. Sie hatten nicht, ich weiß es gewiß, sie hatten nicht die Absicht, mich so sehr zu beleidigen, als ich wirklich beleidigt ward. Lassen Sie es also hingehen. Muntere Einfälle und Spöttereyen sind sehr schwer im Zaum zu halten. Sie bäumen sich gleich einem arbeitenden Rosse, und werfen oft den Reuter ab, der sich mehr auf seine Geschicklichkeit, sie zu regieren, verläßt, als er Ursache dazu hat.

Mein Onkel ward von der Scene entzückt; und er denkt, die beyden Ladies hätten eben das gethan, was er gethan haben würde. Er denkt, glaube ich, hierdurch ihrer Delicatesse ein Compliment zu machen. Aber ich bin der Meinung meiner Tante Selby, daß ihr großmüthiger Bruder ihm für ihre Spöttereyen über die arme verscheuchte Henriette wenig Dank gewußt haben würde. Bey alledem bin ich sehr glücklich, daß mein Betragen und meine Freymüthigkeit bey dieser Gelegenheit zu Selbyhouse zu Schirleymanor und von Ihnen, meine Lucia, nicht gemißbilliget werden. Doch ich will von dieser Materie aufhören.

Sollte ich nicht nach und nach daran denken, zu Ihnen allen zurück zu kehren, meine Lucia? Ich glaube, ich erröthe zehnmal des Tages, wenn ich alleine bin, und finde, daß ich immer warte und warte, als wenn ich auf den glücklichen Einfall hoffte, ob ich gleich befürchte, daß es niemals kom-

kommen wird, oder kommen kann, und auch weiß, daß Sie alle, meine Freunde, in eben der Hoffnung einer Abwesenheit nachsehen, die Ihre Gütigkeit gegen mich Ihnen unangenehm machet. Es sieht . . . Nicht wahr, Lucia? . . . Es sieht einer Absicht auf . . . so gleich; ich weiß selbst nicht, wie es aussieht. . . . Aber zuweilen kann ich mich selbst nicht ertragen. Und doch bin ich nicht ganz ohne Entschuldigung, da die Liebe zur Tugend, die vielleicht ein wenig zu persönlich ist, der Grund dieser Absichten, dieses Zauderns und dieser Empfindungen ist.

Aber ich weiß gewiß, ich würde ihn nicht hochachten, wenn er nicht ein so rechtschaffner Mann wäre, als er ist. Ich muß Sie fragen, . . . Könnte man ihn nicht dahin bringen, daß er mir etwas Beleidigendes sagte, oder daß er etwas, das seines Characters unwürdig wäre, vornähme? . . . O dann weiß ich gewiß, würde ich ihn hassen. Alle die übrigen Beweise seines Werths würden nichts seyn. Ich will spitzfindig seyn, deucht mich, und mir Mühe geben, mich beleidigt zu finden; er mag nun die Absicht gehabt haben, mich zu beleidigen, oder nicht. Aber was für eine Menge närrischer Einfälle drängen sich in den Kopf eines albernen Mädchens, die so wenig Kenntniß sie auch haben kann, doch alles in der Welt, und ieden Menschen besser kennet, als sich selbst!

Ich wollte, daß meine Pathe mir nicht in den Kopf gesetzt hätte, daß Emilie, (vielleicht ohne es zu wissen), eine Flamme unterhält, die ihre Ruhe

verzehren wird. Denn gewiß dieses junge Kind kann sich keine Hoffnung machen, daß. . . . Doch 50000 Pfund sind ein groß Vermögen. . . . Aber sie können niemals ihren Vormund erkaufen. Glauben Sie, daß so ein Mann, als Sir Carl Grandison, zu schätzen ist? . . . Ich bin gewiß, er ist es nicht.

Ich bewache die Mienen, die Worte, das ganze Wesen des Mädchens, wenn von ihm gesprochen wird: Und ich sehe mit Mitleiden, daß man seinen Namen nicht nennen kann, ohne daß ihre Augen funkeln. Ihre Augen werden dem Nähzeuge, oder dem Buche, nachdem sie mit einem von beyden beschäftigt ist, entrissen, und es scheint, als wenn sie die Person durchsehen wollte, die ihren Vormund lobt. Denn wenn es ihr Leben kosten sollte, so kann sie nicht zugleich nähen, und zuhören. Und dann seufzt sie. . . . Auf mein Wort, Lucia, es ist unmöglich mit seinem Lobe in ihrer Gegenwart fortzufahren. . . . Das Mädchen seufzt so. . . . Ein so junges Ding. . . . Aber wie soll man das arme Kind warnen?

Und was mich noch aufmerksamer auf sie macht, als ich sonst vielleicht gewesen seyn würde, ist, (über die Anmerkung meines Pathen), etwas, das mir Lady L. zu verstehen gegeben hat, und das sie vielleicht von Fräulein Grandison, diese aber vermuthlich aus dem gestohlnen Briefe hat. Denn Fräulein Grandison sagte schon was davon, aber ich glaubte, sie thäte es nur, meine Neubegierde zu erregen.) Wenn man

nicht

nicht gut aufgeräumt ist, wie ist nicht selbst die Schreibart schwerfällig!) Es besteht darinne, daß es mehr als wahrscheinlich ist, daß mir wirklich vorgeschlagen werden wird, diese junge Lady mit mir nach Northamptonshire zu nehmen. . . . Ich, die ich selbst eine Hofmeisterinn brauche, ich soll. . . . Aber es mag immer vorgeschlagen werden.

In einer Unterredung, die eben itzt unter uns Frauenzimmern über die Liebe, (die liebste Topik aller Mädchen) vorfiel, sagte dieses arme Ding ihre Meinung ungefragt, und war, denke ich, für ein junges Mädchen munter genug. Sonst pflegte sie mehr aufmerksam, als schwatzhaft, zu seyn.

Ich zischte Fräulein Grandison einmal zu: scheint es Ihnen nicht, gnädiges Fräulein, daß Fräulein Jervois mehr spricht, als sie sonst zu thun pflegte?

Mich deucht es, gnädiges Fräulein, zischte mir die leichtfertige Lady wieder zu.

Ich bitte um Vergebung . . . Charlotte, also.

Die sollen Sie haben, Henriette, also. . . . Aber lassen Sie sie schwatzen. Es fällt ihr selten ein.

Ja, von ganzem Herzen. Ich liebe Fräulein Jervois; aber ich kann nicht umhin aufmerksam zu seyn, wenn sich eine Veränderung in den Gewohnheiten zu zeigen anfängt. Und ich bin allemal besorgt, daß junge Kinder, wenn sie im Begriffe sind, den Schritt von kleinen Mäd-

chen zu den erwachsenen zu thun, sich zu weit wagen.

Ich kann das Zischeln nicht leiden, sagte Fräulein Jervois, lebhafter, als iemals: Aber mein Vormund liebt mich, und Sie, Ladies, lieben mich, und so ist mein Herz ruhig.

Ihr Herz ist ruhig! . . . Wer dachte an Ihr Herz? Ihr Vormund liebt sie! . . . Emilie soll nicht mit mir gehen, Lucia.

Sonntags Morgens, den 19 März.

Aber, ach Lucia, wir sind hier sehr unruhig, in Ansehung Fräulein Jervois, wegen eines Briefes, den Doctor Bartlet vergangenen Abend von Sir Carl ein wenig spät erhalten, und den er uns deswegen nicht eher, als heute morgen, bey dem Frühstücke gezeigt hat. Die elende Frau, ihre Mutter, hat ihm einen Besuch abgestattet. Arme Emilie! Liebes Kind! Was für eine Mutter hat sie!

Ich habe mir den Doctor dadurch, daß ich ihm die Papiere, die unsre andern Freunde eben, (und wenn ichs sagen darf, mit grossem Vergnügen) durchgelesen, überreichet habe, so verbindlich gemacht, daß er mir ohne Anstand erlaubte, Ihnen den Brief mitzuschicken. Ich bat ihn um diese Gefälligkeit, da ich weiß, daß Sie insgesamt itzt auf alles, was Emilien angeht, sehr aufmerksam seyn werden. Schicken Sie aber alles, was mir der Doctor anvertrauen wird, mit der ersten Gelegenheit zurück.

Aus

Aus dem letzten Theile dieses Briefes werden Sie sehen, daß der Doctor Sir Carln, den Wunsch seiner Schwestern einen Briefwechsel mit ihm zu unterhalten, bekannt gemacht hat. Er ist damit zufrieden, wie Sie alle sehen werden, aber auf solche Bedingungen, die wahrscheinlicher Weise nicht eine von seinen drey Schwestern annehmen wird; denn er zählt mich mit. Drey Schwestern! Seine dritte Schwester! . . . Die Wiederholung zeigt so eine Aufmerksamkeit an. Er ist ein guter Mann, aber er kann strenge gegen unser Geschlecht seyn. . . . Es ist für ein Frauenzimmer unmöglich, nicht zurück haltend zu seyn. . . . Sie werden finden, daß dieß eine von seinen Anmerkungen über uns ist: Er setzt hinzu, und unpartheyisch zu urtheilen, dürfen sie es vielleicht nicht seyn. Warum das? . . . Aber ist das vielleicht nicht ein Rath für mich, zurückhaltender zu werden, als ich bin? Aber er macht sich keine Gelegenheit zu entdecken, ob ich geheimnißvoll bin, oder nicht. Ich wollte nicht niederträchtig seyn, Lucia. Ich wiederhole es zum zwanzigsten male. Ich wolte es nicht verdienen, von ihm verachtet zu werdet. . . . Nein! wenn er auch der Herr des größten Reiches auf Erden wäre. Dieses glauben Sie

Ihrer Henriette Byron.

IV. Brief.

Sir Carl Grandison an den Doctor Bartlet.

(Im vorigen eingeschlossen).

den 18 März.

Ich habe, mein theurer und ehrwürdiger Freund, einen Besuch von Emiliens Mutter gehabt. Sie wird auch vermuthlich zu Colnebrooke einen abstatten, ehe ich so glücklich werden kann, dahin zu kommen. Ich schreibe also gegenwärtigen Brief, Sie und Lord L. von dieser Wahrscheinlichkeit zu benachrichtigen, die um so viel grösser wird, da sie durch Saunders Unachtsamkeit erfahren hat, daß Emilie daselbst ist, und weiß, daß ich in London bin. Zu Ihrem desto bessern Unterrichte, wenn sie nach Colnebrooke kommen sollte, will ich Ihnen alle Umstände von dem, was zwischen uns vorgegangen ist, melden.

Ich war eben im Begriffe, dem Lord W. seinem Befehle gemäß, aufzuwarten, als sie ihren Namen herein schickte*.

Ich empfieng sie höflich. Sie hatte die Zuversicht, mir in der vollen Erwartung entgegen zu

*) In Engelland ist der Gebrauch, daß man bey einem Besuche, an statt sich melden zu lassen, seinen Namen, der auf eine Karte geschrieben wird, herein schickt. Ueb.

zu kommen, daß ich sie küssen würde; aber ich nahm, oder vielmehr ich empfieng ihre bereite Hand, und führte sie zu einem Stuhle an dem Camine. Sie haben sie niemals gesehen. Sie hält sich noch immer für hübsch; und wenn nicht ihre Laster sie verhaßt machten, und ihr ganzer Anblick ihr Herz zeigte, so würde sie sich so sehr nicht irren.

Was macht Emilie, Mein Herr? Indem sie mit ihrem Fächer spielte: Ist das Mädchen hier? Lassen Sie sie herein kommen. Ich will sie sehen.

Sie ist nicht hier, gnädige Frau.

Wo ist sie denn? Sie ist einige Zeit her nicht bey Frau Lane gewesen.

Sie ist in dem besten Schutze: bey meinen beyden Schwestern.

Ich bitte Sie, Sir Carl Grandison, was haben Sie für Absichten mit ihr? das Mädchen fängt an groß zu werden.

Sie lachte; und ihr Herz redete aus ihren Augen.

Sagen Sie mir, was Sie mit ihr vorhaben? Sie wissen, setzte sie hinzu, und nahm ein ernsthaftes Wesen an, daß sie mein Kind ist.

Gnädige Frau, wenn Sie verdienen, für ihre Mutter gehalten zu werden, so werden Sie mit den Händen zufrieden seyn, in denen sie sich befindet.

Ich dachte gar! . . . Euch gute Leute kenne ich schon: Wo Euch ein hübsches Mädchen in den Weg kömmt, so weiß ich, was ich weiß. . . .

Sie sah frech aus, und lachte wieder.

Ich bin nicht willens, ernsthaft mit Ihnen zu reden, Frau Jervois: aber was haben Sie meinem Mündel zu sagen?

Zu sagen! . . . Wie so, mein Herr, Sie wissen, ich bin ihre Mutter. Und ich habe grosse Lust, die Aufsicht über ihre Person selbst zu führen. Sie müssen (nach der Verordnung ihres Vaters) ihr Vermögen besorgen. Aber ich habe Lust, mein Mädchen, ihrer Ehre wegen aus den Händen eines so jungen Vormunds zu nehmen. Ich hoffe, Sie werden nichts darwider haben.

Wenn dieses Ihr ganzes Anbringen ist, gnädige Frau, so müssen Sie mich entschuldigen. Ich bin eben im Begriffe, wie Sie sehen, mich anzuziehen.

Wo ist Emilie? Ich will das Mädchen sehen.

Wenn ihr Bewegungsgrund mütterliche Liebe ist, gnädige Frau, so sollen Sie sie sehen, wenn sie nach London kömmt; so wenig Sie sich auch als Mutter gegen sie aufgeführet haben. Aber ihre Person und ihre Ehre müssen eben so wohl, als ihr Vermögen, meine Sorge seyn.

Ich bin verheyrathet, mein Herr, und mein Gemahl ist ein Mann von Ehre.

Ihre Verheyrathung, gnädige Frau, macht eine neue Ursache aus, warum Emilie Ihnen nicht anvertrauet werden kann.

Ich muß Ihnen sagen, mein Herr, daß mein Gemahl ein Mann von Ehre, und ein so herzhaf-

hafter Mann ist, als Sie sind; und er will mir Recht verschafft wissen.

Er sey, wer er wolle, so kann er mit Emilien nichts zu schaffen haben. Sind Sie hergekommen, gnädige Frau, mir zu erzählen, daß Sie verheyrathet sind?

Ja, mein Herr. Wünschen Sie mir nicht Glück? . . .

Glück, gnädige Frau! Ich wünsche, daß Sie Glück verdienen mögen, und dann werden Sie es vielleicht haben. Sie werden mir vergeben. . . . Meine Freunde werden auf mich warten müssen.

Ich konnte meine Verachtung nicht zurücke halten. Diese Frau heyrathet, wie sie es nennt, zwey oder drey mal des Jahrs.

Sehr gut, mein Herr, Sie werden vielleicht einmal Zeit finden, mit dem Major O-Hara zu reden. Er ist aus einer der besten Familien in Irrland. Und er wird nicht zugeben, daß man mir meine Tochter raubt.

Major O-Hara, gnädige Frau, hat mit der Tochter meines verstorbenen unglücklichen Freundes nichts zu thun. Und ich habe ihm nicht das Geringste zu sagen. Emilie ist in meinem Schutze, und es schmerzet mich zu sagen, daß sie es vielleicht nicht seyn würde, wenn nicht das Frauenzimmer, das sich ihre Mutter nennt, die unbequemste Person wäre, der man ihre Tochter anvertrauen könnte. Erlauben Sie mir, daß ich Sie zu ihrem Wagen führen darf.

Hierauf brach sie in die Sprache aus, womit

sie insgemein diese Besuche beschließt. Sie drohte mit der Rache des Major O-Hara; und sagte mir, er wäre in ein halb Dutzend Duellen der Ueberwinder gewesen.

Ich bot ihr meine Hand an. Sie schlug sie nicht ab. Ich führte sie an ihren Wagen.

Ich spreche morgen Nachmittage wieder ein, sagte sie, (und drohte mit dem Kopfe), vielleicht mit dem Major, mein Herr! Und ich erwarte, daß Sie uns das kleine Hürchen sehen lassen.

Ich verließ sie in stillschweigender Verachtung, . . . die nichtswürdige Frau.

Aber lassen Sie sich nichts von allen diesen Dingen gegen meine Emilie entfallen. Ich denke, sie darf sie nicht anders, als in meiner Gegenwart, sehen. Das arme Mädchen wird gewiß vor Schrecken in Ohnmacht fallen, wie das letztemal, wenn sie kömmt und ich nicht da bin, aber vielleicht höre ich ein paar Monate nichts mehr von dieser boshaften Frau. Da ich Macht habe, nach meinem Gefallen ihr jährliches Gehalt, entweder auf ein- oder zweyhundert Pfund, ihrer Aufführung nach, einzurichten: so wird der Mann, den sie geheyrathet hat, und der keine andere Ursache haben kann, als dieses Geld, wenn er sie anders geheyrathet hat, nicht zugeben, daß sie sich dieser Einschränkung aussetzt. Denn bisher habe ich ihr, wie Sie wissen, allemal zweyhundert Pfund jährlich ausgezahlet. Ihre Drohung, morgen wieder zu mir zu kommen, hat vielleicht die Absicht mich aufzuhalten. Die Frau ist eine alberne Frau; aber da sie zur Intrigue gewöhnt ist,

so

ist, so bestrebt sie sich listig und erfindsam zu seyn.

Itzt eile ich zum Lord W. Ich hoffe, daß seine Giffard nicht wird zur Tafel gelassen werden, wie gemeiniglich geschieht, es mag zugegen seyn, wer da will; ob sie gleich nicht stille seyn kann, wovon auch gesprochen werden mag. Ich habe niemals mit dem Lord, weder zu Mittage noch zu Abend, gegessen, damit ich nicht gezwungen seyn möchte, wider ihre Gesellschaft etwas einzuwenden. Denn hätte ich es nicht gethan, so hätte man meine Gefälligkeit, da ich ein Verwandter des Lords bin, und die Verfassung weiß, worinne sie mit ihm steht, von solchen Bewegungsgründen herleiten können, die einem Manne von Herzhaftigkeit höchstunanständig sind.

Ihr Brief von diesem Morgen ward mir gebracht, da ich eben im Begriffe war, zu schliessen. An einem Periode darinne habe ich sehr vielen Antheil.

Sie schreiben mir, daß meine Schwestern, obgleich meine Entfernungen so kurz sind, sehr erfreut seyn würden, wenn sie dann und wann einen Brief von mir erhielten. Sie, mein lieber Freund, haben mich zu einer Art von Gewohnheit gebracht, die verursacht, daß ich mit Leichtigkeit und Vergnügen an Sie schreibe ... An Sie und an unsern Beauchamp, deucht mich, kann ich alles schreiben. Es ist wahr, die Gewohnheit würde es mir eben so angenehm machen, an meine Schwestern zu schreiben. Ich möchte nicht gern, daß sie dächten, daß es auf der Welt einen

Bru-

Bruder gäbe, der seine Schwestern mehr liebte, als ich: Und nun habe ich, wie Sie wissen, drey. Aber warum haben sie es mir nicht selbst gesagt? Wenn ich einem, den ich liebe, Vergnügen verschaffen kann, ohne mir selbst grosse Mühe zu machen, so wäre es unvergeblich, es nicht zu thun.

Ich würde mit vielem Vergnügen eine Correspondenz mit meinen Schwestern führen können, wenn es ihnen nur ein rechter Ernst wäre. Aber dann müßte es eine Correspondenz seyn: die Arbeit zu schreiben müßte nicht ganz auf einer Seite seyn. Glauben Sie nicht, daß es mir eben so angenehm seyn würde, zu hören, womit sie sich von Zeit zu Zeit beschäftigen und was sie nach Gelegenheit von Personen und Dingen denken? Wenn Sie einmal Gelegenheit finden, und es nicht für einen vorüberrauschenden Wunsch halten, (denn junge Frauenzimmer wünschen oft etwas und denken nachher nicht mehr daran), so können Sie ihnen diesen Vorschlag thun . . . Aber warnen Sie sie, daß, so bald ich entdecke, daß sie weniger offenherzig und mehr zurückhaltend sind, als ich bin, die Correspondenz gleich ein Ende haben wird. Meine drey Schwestern sind recht liebenswürdig offenherzig für Frauenzimmer . . . Aber sollten sie, sich auf solche Art heraus gefordert, wohl mit einer Mannsperson, einem Bruder, auf Ehre und auf gleiche Bedingungen, in die Schranken wagen? O nein! Sie wagen es nicht. Es ist für Frauenzimmer unmöglich, in gewissen

Punk-

Punkten nicht zurückhaltend zu seyn; und vielleicht dürfen sie es auch nicht seyn, um unpartheyisch zu urtheilen. Aber gewiß, es giebt hier und da einen Mann, einen Bruder, der nur desto dankbarer seyn würde, wenn man ein Vertrauen in ihn setzte.

Würde dieser Vorschlag angenommen, so könnte ich viele von den Sachen, die ich Ihnen mittheile, meinen Schwestern schreiben. Ich habe nur wenig Geheimnisse. Ich suche nichts vor mir so theuren Anverwandten zu verbergen, als solche Sachen, die ihnen wahrscheinlicher Weise kein Vergnügen geben können. Und ich war überzeugt, daß ich Ihrer Ueberlegung die Wahl der Stellen überlassen könnte, die ihnen, aus meinen Briefen an Sie, könnten vorgelesen werden.

Zuweilen, ich gestehe es, vergnüge ich mich mit Charlottens lustiger Neubegierde. Denn es scheint, wie ich ihr neulich sagte, als wenn sie gern Geheimnisse voraus setzte, wo keine sind, um dadurch ihrer Scharfsinnigkeit eine Schmeicheley zu machen, wenn sie sie ihrer Meinung nach ausgefunden hat; und dann macht es mir ein Vergnügen, wenn ich sehe, daß sie sich verwirrt und nicht weiß, was sie sagen soll, weil sie dadurch dafür, daß sie niemals ihre rechte Meinung heraus sagen will, bestraft wird.

Sie haben mir sonst immer gesagt, um die Entfernung, die meine beyden ältesten Schwestern gegen ihren Bruder beobachten, wenn ich mich darüber beklagte, zu entschuldigen,

daß

daß sie aus Ehrerbietung und Furcht herrührte. Aber warum sollten sie diese Furcht, diese Ehrerbietung haben? Wirklich, mein lieber Freund, wenn diese von freyen Stücken bey ihnen eingewurzelt und unüberwindlich sind, so muß mein Betragen gegen sie fehlerhaft seyn; so muß es meinen Sitten an einer Freyheit fehlen; und mit diesen wollen sie mich nicht bekannt machen. Sonst ist es unmöglich, daß zwischen Bruder und Schwester, wo keins an gegenseitiger Liebe zweifelt, eine solche Entfernung sich behaupten könnte. Sie müssen sie hierüber befragen, und sie dahin bringen, daß sie sich gegen Sie erklären; und wenn sie es gethan haben, so machen Sie mich mit meinem Fehler bekannt, und ich will mich bemühen, mich gefälliger (soll ich vertraulicher sagen?) gegen sie aufzuführen. Aber ich werde sie auf keine Weise entschuldigen, wenn sie mir Ursache zu denken geben, daß diese Entfernung von dem Willen und von dem Vermögen, meine Pflicht gegen sie zu beobachten, womit ich beglückseligt bin, herstammt. Was wäre dieses anders, als daß sie sagten, sie hätten einmal nicht gehofft, von ihrem Bruder Gerechtigkeit zu erlangen? Aber nicht mehr von dieser Sache. Ich wünsche mit Ungeduld bey Ihnen in Colnebrooke zu seyn; Sie können sichs nicht vorstellen, mit wie viel Ungeduld. Die Selbstverläugnung ist eine Lehre, die sehr schwer zu lernen ist, mein redlicher Dr. Bartlett. Das hat in vielen Fällen gefunden

Ihr Carl Grandison.

V. Brief.

Fräulein Byron an Fräulein Selby.

Colnebrooke, Sonntags Abends.

Die arme Emilie! Sie ist bald vor Betrübniß gestorben. Zu was für einem niederträchtigen Geschöpfe hätte mich diese unedle Leidenschaft bald gemacht! . . . Seyn sie ruhig; seyn sie ruhig, Lucia! Ich will sie unedel nennen. Haben Sie mich vorher so wenig gekannt? . . . Hätte sie mich nicht bald hartherzig, neidisch, und ich kann nicht sagen was, gegen ein armes vaterloses Mädchen gemacht, das eben im Begriffe ist, ein Frauenzimmer zu werden, und also grösserer Gefahr, als iemals vorher, ausgesetzt ist; die keinen Schutz hat... und von wem keinen hat? Von einer Mutter.... Entsetzlicher Umstand! . . . Doch bin ich im Begriffe, das arme Kind um ihren Beschützer, und ihr unschuldiges Geschwätze zu beneiden! . . . Aber der Mann, den ich liebe, müsse mich verachten, wenn ich nicht diesen neu entdeckten Neid, diese Eifersucht, diese Niedrigkeit der Seele besiege, zum wenigsten in Ansehung dieses unglücklichen Kindes, das mir durch sein Unglück noch liebenswürdiger wird!

Liebes Kind! Englische Emilie! Ich will dich mit mir nehmen, wenn es vorgeschlagen wird. Meine Großmama, mein Onkel, und mei-

meine Tante werden mir erlauben, dich mitzunehmen. Sie sind großmüthig, sie haben keine niedrige Leidenschaft, die ihre Gutthätigkeit verführen könnte. Sie sind, was ich zu werden hoffe, nun ich mich selbst habe kennen lernen ... und wenn Emilie ihre Dankbarkeit in Liebe überfliessen läßt, hat sie keine Entschuldigung, wenn es Henrietten nicht daran fehlt?

Aber ich muß von dem Elende der armen Emilie reden ... Heut, um zwölfe, da der Lord R. die beyden Schwestern und ich, (denn Emilie war zufälliger Weise nicht mit gegangen) kaum aus der Kirche gekommen waren, hielt eine Kutsche mit vier Pferden vor dem Thorwege, und ein Bedienter in armseliger Livrey, der hinten herunter sprang, fragte nach dem Lord L. Zween Herren, die, dem Anschein und ihrer Kleidung nach, Soldaten waren, saßen nebst einem Frauenzimmer darinne.

Der Lord befahl, man sollte sie abzusteigen nöthigen, und empfieng sie mit seiner gewöhnlichen Höflichkeit.

Ich kann diese verhaßte Frau nicht Emiliens Mutter nennen. O-Hara ist ihr rechter Name.

Sie wandte sich an den Lord: Ich bin die Mutter der Emilie Jervois, Mylord: Dieser Herr, Major O-Hara, ist mein Gemahl.

Der Major bückte sich, strotzte, und erkannte sie für seine Frau. Und dieser Herr, Mylord sagte er, ist der Hauptmann Salmonet, ein sehr wackerer Mann. Er ist in ausländischen Diensten: Seine Frau ist meine leibliche Schwester.

Der

Der Mylord machte hierauf iedem ein Compliment.

Ich höre, Mylord, daß meine Tochter hier ist, ich möchte sie gern sehen.

Eben zu der Zeit gieng einer von des Lords Bedienten vor der offnen Thüre vorbey. Seyn Sie so gut, mein Herr, sagte sie zu ihm, und lassen Sie Fräulein Jervois wissen, daß ihre Mama gekommen ist und sie sehen will. Sagen Sie ihr, sie soll zu mir kommen.

Der Major. Ich verlange meine neue Tochter zu sehn: Ich höre, sie ist ein angenehmes junges Frauenzimmer. Sie kann von mir alle väterliche Gütigkeit erwarten.

Hauptm. Die Mann von Ehre und Kuterzigkeit seyn meine Bruders Character *).

Maj. (sich bückend) Dieß ist unnöthig, mein liebster Freund. Mylord haben selbst den Character eines artigen Mannes, und wissen, wie sie einen Mann empfangen sollen, der ihnen mit gehörigem Respecte seine Aufwartung macht.

Lord L. Ich hoffe, es geschieht. Aber, gnädige Frau, Sie wissen, in wessen Schutz die Lädy ist.

Frau

*) Man hat, um dem Originale treu zu bleiben, das gebrochene Englische, das der Hauptmann hier, und hin und wieder in dem folgenden spricht, durch gebrochnes Deutsch übersetzet, ob wir es gleich für keine besondre Schönheit halten. Indessen ist es dem spottenden Character der Fräulein Grandison gemäß.

Frau O-Hara. Ich weiß es, Mylord. Sir Carl Grandison ist ein sehr artiger Mann.

Hauptm. Der weiseste Character in der Welt. Bey meiner Seel! Alle Leut sagen so.

Frau O-Hara. Aber Sir Carl, Mylord, ist ein sehr junger Herr, um der Beschützer eines so jungen Kindes zu seyn, besonders itzt, da sie erwächst. Ich hatte einige Fehler, das gestehe ich. Wo lebt der Mensch, der keine hat? Aber ich bin niederträchtiger Weise verläumdet worden. Mein erster Mann hatte auch seine Fehler, und viel grössere, als ich. Er ward durch einige seiner eignen Verwandten wider mich aufgebracht: Solche elende Creaturen! . . . Er verließ mich, und that eine Reise ausser Landes; aber er hat schon von allem Rechenschaft gegeben; und auch für den armseligen jährlichen Gehalt, den er mir in Betrachtung seines grossen Vermögens, ausgemacht hat: Aber so lange das meinem Kinde zu gute kommen wird, kann ich ihm es gern vergeben. . . . Emilie, mein Kind! . . .

Sie gieng nach der Thüre, denn sie hörte Seide rauschen, und glaubte, es wäre Emilie; aber es war Fräulein Grandison, der ein Bedienter mit Chocolate folgte, damit sie Gelegenheit haben möchte, die Fremden zu sehn; zugleich aber auch in der Absicht, ihnen zu verstehen zu geben, daß sie nicht erwarten sollten, daß man sie zum Essen bitten würde.

Von Fräulein Grandison habe ich die Beschreibung von den Personen, den Bericht von dem,

dem, was vorgegangen ist, und die gebrochne Sprache.

Frau O-Hara ist eine schöne Frau gewesen; aber Sir Carl hat Recht, daß ihn ihr Anblick beleidigt. Sie hat ein schleichendes, listiges, zuversichtliches Auge; und ein sehr freyes Wesen. Sie ist nicht unartig; aber so gar ihr Anzug zeigt die Wendung ihres Gemüths. Ihre blasse, und mit roth durchstreifte Farbe macht, daß ihr Gesicht (welches nicht mehr so dick ist, als ehemals) einem verwelkten, niemals recht reif gewordnen Apfel sehr ähnlich sieht.

Fräulein Grandison hat eine Geschicklichkeit, boshafte Dinge mit einer so gutherzigen Art zu sagen, daß man das Lachen nicht lassen kann, ob man sie gleich nicht völlig billigt; und zuweilen ist man gar in Versuchung, sich zu verwundern, wie sie zu ihren Bildern kömmt.

Der Major ist geschwätzig, kühn, eitel, und schien besonders in seinen neuen scharlachnen Rock, und in seine besetzte Weste, verliebt zu seyn. Er ist unfehlbar, sagte Fräulein Grandison, ein elender Mann, ob er gleich ein Soldat ist. Anderson, setzte sie hinzu, ist seiner funfzig wehrt. Sein rothes und mit Blattern häufig besetztes Gesicht, wird durch eine ungeheure Warze noch mehr geschmückt. Seine häßlichen und lückigten Zähne zeigt er beständig durch ein gezwungenes Lachen, und seine leeren Gespräche sind mit Flüchen durchwirkt, die ich mit meines Onkels Erlaubniß übergehn werde.

Hauptmann Salmonet schien ihr ein Mittelding, zwischen einem französischen Stutzer und einem holländischen Bauer, zu seyn. Denn er bestrebte sich, mit einer ausserordentlich tölpischen Gestalt, galant zu thun.

Sie nahmen beyde ein kriegerisches Wesen an, welches ihnen sehr unnatürlich stund, und ihnen also, wie Fräulein Grandison es nennt, die Rodomontaden der soldatisch wichtigen Miene, eigen machte.

Emilie war in ihrem Zimmer, und vor Entsetzen beynahe ohnmächtig; denn der Bediente, zu dem Frau O-Hara gesagt hatte, daß er ihre Tochter sollte zu ihr kommen heissen, hatte den Auftrag getreulich verrichtet.

Auf das, was Frau O-Hara, zur Vertheidigung ihres Characters angeführt hatte, antwortete Mylord. Herr Jervois, gnädige Frau, hatte das Recht, mit einem Vermögen, das durch seinen Fleiß erworben war, nach Belieben zu verfahren. Ein Mißverständniß in der Ehe ist eine unglückliche Sache; aber in diesem Falle hat, wie in einem Duelle, der überlebende Theil selten unrecht. Mich geht die ganze Sache nichts an. Fräulein Jervois ist unter dem Schutze des Sir Carl Grandison sehr glücklich. Zum wenigsten glaubt sie es, und alle, die sie kennen, glauben es auch. Wenn Sie es nicht thun, gnädige Frau, so ist es ein Unglück für Sie.

Frau O-Hara. Mylord, ich wende nichts dawider ein, daß Sir Grandison der Schutzherr

ihres

ihres Vermögens ist. Aber kein Vater kann die Macht vergeben, die eine Mutter, so gut als er, über ihr Kind hat.

Major. Besonders, da das Kind eine Tochter ist, Mylord.

Lord L. Ich kann auf alles dieses nichts antworten. Indessen glaube ich schwerlich, daß Sie im Stande seyn werden, meinen Bruder Grandison zu bereden, daß er Ihnen die Person seines Mündels übergiebt.

Frau O Hara. Mylord, vielleicht kann die Canzley ...

Lord L. Ich werde mich nicht weiter einlassen. Kein Mann in England weiß besser, als Sir Carl Grandison, was bey diesem Falle zu thun ist; und niemand wird bereitwilliger seyn, ohne den Zwang der Gesetze, dasjenige zu thun, was recht und anständig ist. Aber ich lasse mich in nichts ein; Sie müssen nicht mit mir von dieser Sache reden.

Fräul. Grand. Denken Sie, gnädige Frau, daß Ihre Verheirathung Ihnen ein besseres Recht giebt, die Angelegenheiten der Fräulein Jervois zu übernehmen?

Major. (Mit grosser Lebhaftigkeit). Ich hoffe, gnädiges Fräulein, daß meine Ehre und mein Character ...

Fräul. Grand. Sie mögen so untadelhaft seyn, als sie wollen, Ihnen niemals ein Recht geben werden, mein Herr, die Aufsicht, über die Person der Fräulein Jervois, zu verlangen.

Major. Ich verlange sie nicht, gnädiges Fräulein; aber ich glaube, daß kein väterliches Testament, keine Macht eines Vormunds, die natürliche Gewalt, die eine Mutter über ihr Kind hat, über den Haufen werfen kann.

Lord L. Das ist meine Sache nicht. Ich habe keine Lust mich hierüber mit Ihnen in einen Streit einzulassen, gnädige Frau!

Frau O-Hara. Daß Emilie zu Ihrer Mutter herunter gerufen wird! Ich glaube, ich werde doch mein Kind sehen können! Sie ist in diesem Hause, Mylord. Ich glaube, ich werde mein Kind sehen können!

Major. Sie, Mylord, und Sie, gnädiges Fräulein, werden zugeben, daß es die größte Grausamkeit von der Welt seyn würde, einer Mutter ihr Kind nicht sehen zu lassen.

Hauptm. Die größte Grausamkeit von allen Grausamkeiten. Sie, Mylord, werden sich doch nicht dawider setzen, daß die Tochter zu ihr Mudder kömmt.

Lord L. Vielleicht wird sich ihr Beschützer nicht dawider setzen. Sie müssen sich an ihn wenden. Er ist in London. Fräulein Jervois ist hier nur, als ein Gast; sie wird auch bald dahin gehn. Ich kann nicht zugeben, daß sie beunruhigt wird. Ihre Lebensgeister sind sehr schwach.

Frau O-Hara. Sehr schwach, Mylord! ... Ein Kind hat so schwache Lebensgeister, daß es seine Mutter nicht sehen kann! ... Sie fühlte nach ihrem Schnupftuche.

Fräul.

Fräul. Grand. Es klingt ein wenig hart, ich gestehe es, einer Mutter ihre Tochter nicht sehn lassen. Aber, wenn mein Bruder nicht zugegen ist, glaube ich, Mylord, kan es nicht zugegeben werden.

Major. Nicht zugegeben werden, gnädiges Fräulein!

Hauptm. Eine Mudder ihrer Tochter nicht sehn zu lassen! Himmel! Er machte ein Kreuz vor sich.

Frau O Hara. (Sie nahm das Schnupftuch und bedeckte die Augen damit, denn es schien nicht, als wenn sie weinte.) Ich bin gewiß eine sehr unglückliche Mutter ...

Major. (Sie umarmend.) Mein liebstes Leben! Mein liebster Schatz! Ich kann diese Thränen nicht ertragen ... Wollte Gott, Sir Carl wäre hier, und hielte für gut ... Aber ich bin nicht hergekommen zu drohen ... Sie, Mylord, sind ein Mann von der größten Ehre; und das ist Sir Carl ... Aber was auch die Mißverständnisse zwischen Mann und Frau gewesen, so sollten sie doch nicht erhalten, und zwischen Mutter und Tochter fortgepflanzet werden. Meine Frau verlangt itzt nichts mehr, als ihr Kind zu sehn: Das ist alles, Mylord. Wäre Ihr Herr Bruder zugegen, gnädiges Fräulein, er würde ihr dieses nicht versagen. (Er umarmte seine Frau vom neuen.) Meine liebste Seele, trösten Sie sich. Sie werden ohnfehlbar Ihre Tochter zu sehn bekommen. Ich bin im Stande, Sie zu schützen und Ihnen Recht zu verschaffen! Meine liebste Seele, trösten Sie sich.

Sie schluchzte, sagte Fräulein Grandison, und der gutherzige Lord L. ward gerührt. Daß man Fräulein Jervois ruft, sagte er, wenn es ihr beliebt, herunter zu kommen.

Ich will selbst zu ihr gehen, sagte Fräulein Grandison.

Sie kam gleich wieder herunter.

Fräulein Byron und Fräulein Jervois sind zusammen ausgefahren.

Major. So, gnädiges Fräulein ...

Hauptm. Bey meiner Seelen, dieß muß so nicht hingehen ... Er lief mit pralenden Gebehrden in der Stube herum.

Frau O-Hara sah aus, als wenn sie es nicht glaubte.

Bey alle dem aber war es wahr. Denn das arme Kind wollte in Ohnmacht sinken, und man hatte mich zu Hülfe gerufen. Lady L. war eben in der Kutsche von einem Besuche zurück gekommen. Retten Sie mich. Retten Sie mich, liebes Fräulein, sagte Emilie zu mir, und rang ihre Hände. Ich kann, ich kann meine Mutter nicht sehen, wenn mein Beschützer nicht zugegen ist. Sie wird haben wollen, daß ich ihren neuen Mann erkennen soll. Ich bitte Sie, retten Sie mich; verbergen Sie mich!

Ich sah den Wagen aus dem Fenster, und ohne weiter etwas zu sagen, riß ich sie die Treppe hinunter, und setzte sie hinein; ich sprang zu ihr, und befahl dem Kutscher hin zu fahren, wo er hin wollte, nur nicht nach London zu. Das arme Kind warf ihre Hände um meinen Hals, und erstickte

stickte mich beynahe mit ihren Küssen. Sie gab mir alle zärtliche Namen, die vermischtes Schrecken und Dankbarkeit ihr eingeben konnten.

Fräulein Grandison erzählte die folgenden Umstände beynahe eben so, als die obigen; der Lord, deucht mich, hatte noch gesagt, daß es Fräulein Emilien an keiner Entschuldigung wegen ihres Schreckens fehlte, und daß Frau Jervois in ihrem eignen Herzen wüste, daß das arme Kind Ursache dazu hätte.

Gnädiges Fräulein, sagte der Major, meiner Frau wird grausam begegnet. Ihr Bruder ... Aber ich will mit ihm selbst von der Sache reden. Man beschreibt ihn als einen Mann von Ehre und Gewissen, und ich hoffe, daß ich ihn so finden werde. Sonst weiß ich meine Frau zu beschützen, und ihr Recht zu verschaffen. Und ich will meinen Bruder und seiner Gemahlinn, sagte der Hauptmann, bis auf meinen letzten Blutstropfen beystehen ... Er machte eine stolze Miene und legte seine Hand an seinen Degen.

Lord L. Die Herren suchen mich doch mit diesen Pralereyen nicht zu beleidigen ... Wenn das ist ...

Major. Nein, nein, Mylord. Aber wir müssen unsre Hülfe wo anders suchen. Es ist wunderbar, daß man einer Mutter ihre Tochter nicht will sehen lassen! Recht sehr wunderbar!

Hauptm. Recht wunderbar, wahrhaftig! geschäh dieß in meine Land ... in Frankreich... Englische Freyheit! Eine saubre Freyheit! mein Seel! Ein Tockter gegen ihr Mudder zu unter-

stützen . . . Wetter! ene saubre Freyheit, mein Seel! . . .

Frau O=Hara. So ist denn wirklich mein nichtswürdiges Kind davon gelaufen, um ihre Mutter nicht zu sehn? Das ist entsetzlich . . . Denkt sie es immer so zu machen? . . . Sie muß mich sehen . . . Und es soll sie rechtschaffen gereuen!

Sie sah erbittert, und besonders höhnisch, aus; und erklärte sich, daß sie warten wollte, bis Emilie zurück käme, wenn es auch Mitternacht würde.

Lord L. Sie wollen doch meine Erlaubniß dazu haben, gnädige Frau?

Major. Thäten wir nicht am besten, wenn wir uns in die Kutsche setzten und ihr nachjagten? . . . Sie kann nicht weit weg seyn. Es wird wenig Mühe kosten, einer Kutsche nachzuspüren.

Lord L. Da die Sache so weit geht, so muß ich Ihnen sagen, daß ich sie in Abwesenheit ihres Vormunds beschützen will. Da Fräulein Jervois so sehr abgeneigt ist, soll ihr nachgegeben werden. Wenn Sie sie ja sehen, gnädige Frau, so muß es mit Einwilligung und in Gegenwart ihres Vormunds geschehn.

Major. Gut, mein Engel. Da die Sachen so stehn, und ihr Kind abgerichtet ist, sie zu meiden, so wollen wir sehn, was Sir Carl Grandison dazu sagen wird. Er ist der vornehmste in dieser Angelegenheit, und ist nicht privilegirt . . . Wenn er es für gut hält . . . Hier hielt er inne, und murmelte etwas vor sich hin; und gab seiner

Neu-

Neuvermählten die Hand: Ich bin im Stande, Sie zu schützen, und Ihnen Recht zu schaffen, gnädige Frau; und ich werde es thun. Aber Sie haben einen Brief für das Mädchen, der auf den Fall geschrieben ward, wenn sie nicht hier wäre ... Sie und ich haben nicht gedacht, als wir kamen, daß sie im Hause wäre, und weggeführet werden würde, um ihrer Mutter nicht ihre Schuldigkeit zu bezeugen.

Freylich, freylich, und nichts, als freylich, sagten sie alle. Frau O-Hara langte den Brief hervor, und indem sie ihn auf einen Stuhl legte, bat sie, daß man ihn ihrer Tochter geben möchte. Hierauf giengen sie alle sehr mißvergnügt weg. Die beyden Männer murrten und drohten, mit dem Entschlusse, wie sie sagten, bey Sir Carln einen Besuch abzustatten.

Ich glaube, wir werden ihn sehr bald hier sehen. Ich hoffe nicht, daß diese Elenden ihn beleidigen, oder ein so kostbares Leben in Gefahr setzen werden. Die arme Emilie! Ich bedaure sie von ganzem Herzen. Sie muß sich bey dieser Gelegenheit eben so sehr qvälen, als ich, da ich wegen der Rache des Sir Hargrave Pollexfen in Furcht war.

Ich muß Ihnen doch erzählen, was zwischen mir und Emilen vorgieng. Ihre ungekünstelte Aufrichtigkeit wird Sie bezaubern.

Als wir im Wagen saßen, erzählte sie mir, daß sie ihre Mutter zum letzten male bey Frau Lane gesehen hatte. Diese boshafte Frau gab vor, daß sie was besonders mit ihrer Tochter

zu

zu reden hätte, und gieng mit ihr in ein ander Zimmer. Hier bemühte sie sich, sie zu bereden, daß sie mit ihr weggehn möchte, ohne daß es iemand wußte. Und weil ich um Entschuldigung bat, sagte sie, legte meine Mutter die Hände an mich, und sagte, sie wollte mich mit Füssen treten. Es ist wahr, (die unglückliche Frau!) sie war. . . . (Hier zischelte mir das liebe Mädchen zu, obgleich niemand um uns war. . . . Die angenehme bescheidene Emilie! Sie wollte diesen Theil der Schande ihrer Mutter nicht einmal mir gern laut entdecken, und ward roth, indem sie redte). . . . Sie war betrunken. . . . Meine Mama ist eben so fehlerhaft, in diesem Stücke, als einige Mannspersonen. Und ich glaube, sie würde ihr Wort gehalten haben; aber auf mein Geschrey, (denn ich war in grossem Schrecken), kam Frau Lane, die auf uns Achtung gegeben hatte, mit zween Bedienten und einer von ihren Töchtern herein gelaufen, und befreyte mich. Sie hatte meine Kappe zerrissen. . . . Doch war es, wie Sie denken können, gnädiges Fräulein, eine traurige Sache, seine Mutter, wider ihren Willen, aus dem Hause stossen zu sehn. Sie empörete hierauf die Nachbarschaft. Um Gottes willen! ich dachte, ich wäre gestorben. Ich ward ohnmächtig. Frau Lane war also gezwungen, aller Welt zu sagen, was meine Mutter für eine traurige Frau wäre! . . . Das war für mich ein rechtes Unglück! . . . Ich konnte in einem Monate nicht in die Kirche gehn, oder iemanden ins Gesicht sehn. Aber

Frau

Frau Lane hatte ihren Character vor sich; und meines Vormunds Gütigkeit war eine Hülfe, . . . Soll ich sagen eine Hülfe, gegen meine Mutter? . . . die arme Frau! Wir hörten nachher, sie wäre todt; aber mein Vormund wollte es nicht glauben. Wenn es Gott gefiele, mich wegzunehmen, so würde ich mich freuen. Meine arme Mutter, und die Unruhe, die ich dem besten Manne verursache, kosten mir manche Zähre, wenn mich niemand sieht; und oft schreye ich mich in den Schlaf, wenn ich es für unmöglich halte, die sanfte Linderung des Weinens zu erlangen.

Ich ward bey der melancholischen Erzählung des lieben Mädchens gerühret. Ich schlug meine Arme um sie, und weinte an ihrer sanften Brust. Ihr Unglück, welches das größte ist, das einem guten Kinde begegnen kann, sagte ich zu ihr, hätte mir sie noch theurer gemacht, und ich würde sie als meine Schwester lieben.

Und das will ich auch: das liebe Kind! Ich will sie unaufhörlich lieben. Und bald hasse ich mich selbst, wegen einiger Stellen in meinem letzten Briefe. O wie betrügerisch ist das Herz! Ich hätte es für unmöglich gehalten, daß das meinige so niedrig seyn könnte.

Das liebe Mädchen freute sich bey meinen Freundschaftsversicherungen, und versprach mir dankbare Liebe, bis an die letzte Stunde ihres Lebens.

Gewiß, gnädiges Fräulein, ich habe ein dankbares Herz, sagte sie, ob ich gleich in Betrachtung

tung einer Anverwandtinn so unglücklich bin. Ich habe keinen von der Art von Fehlern, die mich im geringsten meiner armen Mutter ähnlich machen könnten. Aber wie soll ich beweisen, was ich sage? Sie trauen mir nicht, fürchte ich! Vielleicht zweifeln Sie an meinen guten Grundsätzen. Aber wollen Sie mir versprechen, mein Herz in Ihre Hand zu nehmen, und es nach Ihrem Belieben zu lenken? Es ist gewiß redlich. Ich wollte, Sie könnten es durch und durch sehn. . . . Wenn ich iemals etwas Böses thue, so setzen Sie lieber ein Mistrauen in meinen Verstand, als in mein Herz. Aber ich will mich in allen Stücken von Ihnen führen lassen; und dann wird mein Verstand so richtig seyn, als mein Herz.

Ich sagte ihr, daß öfters aus dem Bösen etwas Gutes entstünde. Es wäre vielleicht für sie beyde ein Glück, daß ihre Mutter den Besuch abgestattet hätte. Sehen Sie mich, liebste Emilie, als ihre gänzliche Freundinn an; wir wollen nur ein Herz unter uns haben.

Ich muß noch hinzusetzen, Lucia, daß ich Sie, meine lieben Freunde, insgesammt beschwöre, in Henriette Byron, die verrätherische Freundinn zu verabscheuen, und zu verstossen, wenn Sie mich im Stande finden, aus diesem unschuldigen Mädchen ein Geständniß ihrer angehenden Liebe zu locken, und einen unedlen Gebrauch davon zu machen; wenn gleich der Erfolg, wenn ichs nicht thäte, meine Ruhe auf ewig zerstören sollte.

Sie

Sie bat mich, daß ich ihr erlauben möchte, an mich zu schreiben, und sich bey mir Raths zu erholen, so oft sie es nöthig hätte; entweder hier in meinem Putzzimmer, oder in meiner Stube, oder bey Herrn Reeves, wenn ich von Colnebrook weggienge.

Ich willigte mit Vergnügen darein, und auf ihre Bitte, (denn, sagte sie, ich wollte um die ganze Welt mich nicht aufdrängen), versprach ich, ihr allemal, wenn sie käme, mit einem Winke zu verstehen zu geben, ob ich beschäftigt wäre, und sie also ein andermal kommen müßte.

Sie sind ein gar zu junges Frauenzimmer, setzte sie hinzu, um sich Mama nennen zu lassen. . . . Ach! ich habe keine Mama, Sie wissen es. Aber ich will Sie lieben, ich will Ihnen gehorchen, wenn Sie nur einen Finger rühren, wie ich meiner Mutter thun würde, wenn sie so gut wäre, als Sie.

Rührt Sie nicht die schöne Einfalt dieses bezaubernden Mädchens, Lucia? Aber ihre Augen, die in Thränen schwommen, ihre ernsten Blicke, ihr pochender Busen, ihre Hände, die sie bald um mich schlug, und bald faltete, gaben dem, was sie sagte, so viel Anmuth, daß es unmöglich ist, es würdig auszudrücken. Und doch bin ich gerührt, da ich dieses schreibe, obgleich nicht so sehr, wie Sie sich leicht vorstellen können, als damals, da sie selbst mir alle diese zärtlichen Sachen vorsagte.

Gewiß ihr Unglück hat ihr den völligen Besitz meines Herzens verschafft. Da ich so gute

Eltern

Eltern gehabt habe, und da mir ihr Verlust durch eine Großmama, und durch eine Tante die beyde so wahrhaftig mütterlich sind, und durch die Liebe aller derjenigen, mit denen ich das Glück habe, verwandt zu seyn, so glücklich erleichtert, oder vielmehr ersetzt, ist, wie unwürdig würde ich alles dieses Segens seyn, wenn ich nicht wüßte, mit einem armen Mädchen die eine lebende Mutter für ihr größtes Unglück halten muß, Mitleiden zu haben.

Seit der Zeit, daß diese unglückliche Frau den Lärmen in der Frau Lane Nachbarschaft gemacht hat, und Emilien so grausam begegnet ist, hat Sir Carl nicht allein gedroht, ihr die Hälfte ihres jährlichen Gehalts einzuziehen, wozu er Macht hat; sondern er hat auch befohlen, daß man ihr niemals erlauben sollte, sein Mündel anders, als in seiner Gegenwart, zu sehn: Bis neulich ist sie hierauf ruhig gewesen, und hat nichts gethan, als bitten und drohen. Nunmehr aber, scheint sie nach ihrer Vermählung mit dem Major O-Hara, entweder neue Entwürfe gemacht zu haben, oder sie ist Willens, durch neue Kunstgriffe einen alten in den Gang zu bringen, wovon Sir Carl einmal durch eine Person, gegen die sie in ihrer Trunkenheit damit prahlen wollen, besondere Nachricht erhalten hat. Dieser bestund darinne, daß sie sich, so bald Fräulein Emilie mannbar wäre, bemühen wollte, durch gute oder durch böse Mittel sie in ihre Hände zu bekommen; und wenn sie dieses nur auf eine Woche erlangt hätte, so sollte sie in der

nach-

nächsten schon die Frau eines Mannes seyn, auf den sie ihre Absichten hätte, und der die Hälfte ihres Vermögens für mehr, als zu viel, für sich halten, und ihr die andere abtreten würde. Auf diese Art würde sie endlich zu ihrem Rechte gelangen, welches sie auf die Hälfte des Vermögens, das ihr Mann bey seinem Tode besessen, zu haben glaubt.

Das folgende ist eine Copie des Briefes, den diese Mutter ihrer Tochter zurück gelassen hatte. Er könnte, ob er gleich nicht gut buchstabiert ist, von einem bessern Frauenzimmer geschrieben seyn, welche Ursache gehabt hätte, sich über eine Grausamkeit zu beklagen, die ihr ein Recht auf das Mitleiden hätte geben können:

Meine liebe Emilie,

Wenn Sie noch die geringste Liebe, und den geringsten Gehorsam für eine unglückliche Mutter übrig haben, deren Fehler man auf eine grausame Art verschlimmert hat, um die üble Begegnung eines Mannes, der nicht ohne Fehler war, zu rechtfertigen: so beschwöre ich Sie, daß Sie darauf bestehen, mir entweder in meiner neuen Wohnung in Dean-street-Soho, einen Besuch abzustatten, oder daß Sie mir wenigstens wissen lassen, wo ich Sie sehen kann, wenn man mir nicht erlauben wollte, Sie zu sehen, wie heute, oder wenn Sie nicht zu Colnebrook wären, wo Sie sich, wie es scheint, einige Tage aufgehalten haben. Ich kann mir nicht vorstellen, daß Ihr Vormund Ihnen dieses, seiner eignen Ehre so wohl, als der Billigkeit wegen, da man ihn

durchgehends für einen rechtschaffnen Mann hält, abschlagen könnte, wenn Sie darauf bestehn; wie Sie unfehlbar thun müssen, wenn Sie mich halb so sehr lieben, als ich Sie liebe.

Und kann ich daran zweifeln daß Sie nicht darauf bestehn werden? Ich kann es nicht. Ich habe ein Verlangen, Sie zu sehen; ein Verlangen, Sie an mein Herz zu drücken. Ich habe dem Major O-Hara, einem Manne von einer der besten Familien in Irrland, einem sehr würdigen und wackern Manne, welcher weiß, wie er einer beleidigten Frau Recht verschaffen soll, wenn man ihn aufs äusserste bringt, der aber friedlich zu verfahren wünscht, diesem habe ich Hoffnung gemacht, daß Sie sich nicht weigern werden, ihn Vater zu nennen, da er mein Mann ist.

Ich höre sehr viel gutes von Ihrem Wachsthume, Emilie, und man sagt mir, daß Sie sehr groß und artig geworden sind. O meine Emilie! . . . Wie schmerzhaft ist es mir, zu sagen, daß ich dieses alles gehört habe, und daß man mir nicht erlaubt, Sie zu sehen, und Ihr Wachsthum, und alle Ihre Verbesserungen zu betrachten, die mein Herz entzücken müßten, und es wirklich thun, so niederträchtig ich auch verläumdet bin! Emilie, verachten Sie nicht diejenige, die Sie unter ihrem Herzen getragen hat. Es ist entsetzlich, daß ich, bey allem dem Vermögen, das Ihr Vater verlassen hat, arm seyn, und von andern Leuten abhängen muß; und daß ich noch dazu deswegen verachtet werde.

Wenn

Wenn man Sie aber, mein Kind, abgerichtet hat, eine von diesen Personen zu seyn, oder wenn Sie eine davon seyn wollen; was kann bey allen glücklichen Aussichten in meiner itzigen Ehe, mein Schicksal seyn, als ein bitterer Tod, den Ihr Mangel an Gehorsam beschleunigen wird? Denn welche Mutter kann die Verachtung ihres Kindes ertragen? Auch wird Sie ihr grosses Vermögen nicht über den Richterstuhl Gottes erheben. Aber etwas bessers hofft von Emilien Ihre

Gütige, obgleich bisher unglückliche Mutter,

Sonnabends, den 18 März.

Helena O-Hara.

Der Lord hielt für gut, diesen Brief zu öffnen. Er ist bekümmert, daß er es gethan hat, denn das arme Mädchen ist so schwach, daß er es nicht für dienlich hält, ihn ihr zu zeigen, sondern willens ist, es ihrem Vormunde zu überlassen, ob er ihn ihr geben will, oder nicht.

Fräulein Grandison hob ihre Hände und Augen in die Höhe, da sie ihn las. So eine Niederträchtige kann Emilien an Gottes Gericht erinnern; und diese Zeile ist eben so gerade geschrieben, als die übrigen? Wie war es möglich, daß, ob ihr gleich ihr boshaftes Herz diese Worte eingab, ihre Finger sie fest und deutlich schreiben konnten? Aber sie bestätiget die Worte

des Weisen: Es ist keine Bosheit, gleich der Bosheit eines Weibes.

Uns verlangt alle Sir Carln zu sehen, die arme Emilie besonders, wird so lange unglücklich seyn, bis er kömmt.

Wenn wir noch so reich in der Gesellschaft gegenwärtiger Freunde sind, und hingegen eine begünstigte Person erwarten, wie verringert dieses den Genuß der Freuden, die, ohne diese Erwartung, vollkommen seyn würde? Die Seele ist unruhig, unzufrieden mit sich selbst und sieht beständig nach der abwesenden Person hin.

Emilie hat erfahren, daß ihre Mutter einen Brief für sie hier gelassen hat; man hat ihr aber gerathen, bis zur Ankunft ihres Vormunds nicht bekümmert darnach zu seyn. Der Lord gestand ihr, daß er ihn geöffnet hätte, und schützte, wie er mit Recht thun konnte, seine Zärtlichkeit vor, um sich wegen dieser herausgenommenen Freyheit zu entschuldigen. Sie dankte dem Lord, und sagte, es wäre die Schuld solcher Mädchen, wie sie wäre, sich von so rechtschaffnen und gütigen Freunden führen zu lassen.

Eben itzt hat sie mich verlassen. Ich schrieb und mußte noch erst schliessen. Ich winkte ihr mit einem Lächeln zu, wie wir vorher darüber einig geworden waren. Ich danke Ihnen, ich danke Ihnen, liebes gnädiges Fräulein, für diese Offenherzigkeit. Sie stand still, und, mit der Thür in der Hand, bückte sie sich vorwärts, und rief mir leise zu: Sagen Sie mir nur, daß Sie mich noch eben so lieb haben, als im Wagen.

Ja,

Ja, mein Engel, ja, und noch lieber, glaube ich, wenns möglich ist; weil ich den einen Theil unsrer Unterredung aufgeschrieben, und also Ihre Verdienste an mein Gedächtniß recht befestigt habe.

Leben Sie wohl, gnädiges Fräulein! ich gehe: hierauf trippelte sie weg.

Aber ich will es ihr wieder gut thun, ehe ich zu Bette gehe, und ihr alles, was ich ihr im Wagen gesagt habe, auf die überzeugendeste und vertrauteste Art, die nur möglig ist, bestätigen.

Ich bin, meine liebe Lucia, und werde ewig seyn
die Ihrige,

Henriette Byron.

VI. Brief.

Herr Deane an Frau Selby.

Londen, Freytags zur Nacht, den 17 März.

Sie verlangten von mir, meine liebe Frau Selby, als ich meiner eignen Angelegenheiten halber, nach Londen zu gehen genöthigt war, daß ich zu Colnebrooke einsprechen, und Ihnen meine Betrachtungen über den Zustand der dasigen Sachen mittheilen möchte; ob es einiger massen wahrscheinlich wäre, daß der Er-

folg, den wir alle so sehr wünschten, bewerkstelliget werden könnte; und besonders, ob ich keine Gelegenheit gefunden hätte, selbst Sir Carls Neigung in Ansehung dieser Sache von ferne zu erforschen. Ich sagte Ihnen, daß Sie meinetwegen, in Ansehung der feinen Gesinnungen unsers lieben Kindes, nichts zu besorgen hätten, und daß Sie selbst keine Ursache finden sollten, wegen dieser zärtlichen Sache in mich ein Mistrauen zu setzen.

Seine grossen Angelegenheiten in der Stadt, und einige, die er in Kent gehabt hat, haben ihn, wie es scheint, verhindert dem Lord L. und seinen Schwestern, seine Gesellschaft sehr zu schenken, ob gleich unsere Henriette da ist; welches sie alle ausnehmend bedauern.

Ich speiste zu Colnebrooke. Lord L. ist ein sehr würdiger und angenehmer Mann. Lady L. und Fräulein Grandison sind einnehmende Frauenzimmer. Fräulein Jervois ist eine artige junge Lady . . . Ich werde bald mehr von ihr sagen . . . Der Vetter Grandison, von dem Sie sagten, ist nach Grandisonhall gegangen, wohin Sir Carl selbst im kurzen zu reisen denkt. . . . Aber dieses und andere entferntere Sachen, überlasse ich unsrer Henriette eignem Berichte.

Mein Besuch bey Sir Carln liegt mir am meisten am Herzen. Ich will davon reden, und hernach andern Betrachtungen Raum geben.

Nachmittags setzte ich meine Reise nach Londen fort. Da meine eignen Verrichtungen, mich

wahr-

wahrscheinlicher Weise, die ganze Zeit, die ich in der Stadt zubringen konnte, beschäftigen mußten: so stieg ich gleich vor seinem Hause in St. James-Square ab, und ward, so bald ich meinen Namen hereingeschickt hatte, zu ihm geführt.

Erlauben Sie mir hier eine kleine Ausschweifung. Ich muß sagen, daß er wirklich ein ausnehmend artiger Mann ist. Majestät und Annehmlichkeit vereinigen sich in iedem seiner Gesichtszüge; und die letztere herrscht vorzüglich vor der erstern, in seinem ganzen Betragen. Es ist kein Wunder, daß Henriette ihn liebt.

Ich sagte ihm, ich wäre besonderer Angelegenheiten halber nach London gekommen, und hoffte, er würde den Ueberfall eines Mannes entschuldigen, der ihm der Person nach fremde wäre; der sich aber lange eine Gelegenheit gewünscht hätte, ihm wegen der Hülfe, die er einer jungen Lady, an der ich einen wirklich väterlichen Antheil zu haben verlangte, geleistet hätte, seinen Dank abzustatten. Zugleich wünschte ich ihm Glück zu der edlen Art, womit er sich aus seiner Sache, zur Schande seiner Widersacher, gezogen, und sie gelehrt hätte, sich als Barbaren anzusehen, und sich als solche zu verabscheuen und zu schämen.

Er nahm mein Compliment an, wie man sichs von einem Manne vorstellen kann, dem das Lob nichts neues ist, und machte mir dagegen ein sehr artiges, indem er sagte, daß er mit meinem Character, mit meiner Verbindung mit Ihrer Familie, und mit der vortref-

lichsten jungen Lady, schon bekannt wäre. Dieß brachte uns natürlicher Weise auf das Lob unserer Henriette; dem er in einem so hohen und richtigen Tone beystimmte, daß ich sahe, sein Herz war gerührt. Ich bin überzeugt, daß es gerührt ist. Beruhigen Sie also das Ihrige. Es kann nicht fehlen. Alles bewegt sich, und zwar nicht langsam, zu dem so gewünschten Ausgange. Ich wandte mich zu den Reizungen ihrer Person: Er sich zu den Schönheiten ihrer Seele. Er gab zu, daß sie in Betrachtung beyder eine der vollkommensten Schönheiten wäre, die er iemals gesehn hätte. Kurz, Frau Selby, ich bin überzeugt, daß die wichtige Sache von selbst reifen wird. Da seine Schwestern, Lord L. Doctor Bartlet, insgesammt zum Vortheile unserer liebenswürdigen Henriette übereinstimmen, und ihre Verdienste so ausserordentlich sind, so kann es nicht fehlen.

* * *

Alles, was ich zu wünschen hätte, deucht mich, wäre, sie öfter beysammen zu sehen. Die Muße, glaube ich, ist eine grosse Freundinn der Liebe. Ich wollte, seine Geschäfte liessen ihm zu, ein wenig müßig zu seyn. Sie müssen bald zu Stande kommen, sie mögen bestehen, worinne sie wollen; denn Lord L. sagt: Wenn er einmal Herr einer Sache ist, so ist seine Ausführung geschwinder, als der Blitz. Sir Carl ließ sich merken, daß er bald genöthigt seyn würde, nach Frankreich zu gehen. Seen sind nichts für ihn. Doctor Bartlet sagt, er sähe alle Nationen an,

als

als wenn sie auf einem festen Lande wohnten; und zweifelte nicht, daß er, wenn er Verrichtungen daselbst hätte, eine Reise nach Constantinopel oder Peking unternehmen würde, ohne sich länger zu bedenken, als ein Anderer, (hier hätte er mich zum Exempel anführen können), wenn er ans Ende von Engelland reisen sollte. Er zeigt sich wirklich als einen von dieser Art Leuten. Und dennoch scheint er nichts von der Art von Feuer bey sich zu haben, daß mit einem plötzlichen Knall verschwindet, und nichts, als Dampf und Rauch, zurück läßt.

Sie stossen sich an unsers Mädchens Vermögen; das ist nicht verächtlich. Er könnte vielleicht eine weit reichere Frau kriegen, das will ich nicht in Abrede seyn, aber sie auch einen reichern Mann. . . . Was sagen Sie zu dem Vorschlage der Lady D., der seinetwegen verworfen ist, und noch dazu auf gut Glück, wie man sagt? Aber lassen Sie es immer zu dem Punkte des Vermögens kommen, und überlassen Sie mir darauf zu antworten.

Sie haben mir befohlen, Achtung zu geben, wie Henriette aussieht. Sie ist so liebenswürdig, als iemals; aber, mich deucht, nicht vollkommen so lebhaft, und etwas blasser. Aber es ist eine angenehme und gesunde, und keine kränkliche Blässe. Und es ist etwas Schmachtenders in ihren artigen Augen, als ich niemals vorher darinne bemerket habe. Sie ist niemals ein eingebildetes Mädchen gewesen. Aber sie hat mehr Sanftmuth und Unterwürfigkeit in ihrem Be-

tragen, als ich, wie mich deucht, gern sehen kann. Denn es giebt der Fräulein Grandison, die einen feinen Witz hat, einige Vortheile, im Umgange, über Henrietten, deren sie sich, meiner Meynung nach, wenn sie das erste auch hätte, nicht bedienen sollte. Aber sie verstehen einander vollkommen.

Ich muß noch ein paar Worte von Fräulein Jervois sagen. Ich konnte nicht umhin, gegen Fräulein Byron die grosse Hitze anzumerken, womit sie die Lobeserhebungen, die man ihrem Vormunde giebt, verschluckt; die Glut, die ihre Wangen bedeckt, und die Seufzer, die ihr dann und wann unvermerkt entfahren, wenn man von ihm redet, gleich einer meiner Neffen, die sich auch verwickelte, und hernach unglücklich war. Aus allen diesen Zufällen schliesse ich, daß dieses junge Kind der Liebe nachhängt. Sie ist lang und weiblich. Ich hielt sie für ein Frauenzimmer von sechzehn oder siebzehn Jahren; aber wie es scheint, ist sie erst vierzehn. In den Mädchen, deucht mich, ist in Ansehung der Reife, eben so viel Verschiedenheit, als in den Früchten. Meine Mutter, wie ich mich erinnere, sagte einmal von einer frühzeitigen Blüte, einer von ihren Nichten, daß solche zum Unglück gebohren wären. Ich hoffe nicht, daß es bey dieser eintreffen wird, denn gewiß, sie ist ein gutes junges Ding; hat aber keine grosse Gelegenheit gehabt, sich, oder die Welt, kennen zu lernen. Auf die eingezogendste Art in ihres Vaters Hause zu Leg-Horn, bis ins

zwölf-

zwölfte oder dreyzehnte Jahr erzogen, was konnte sie da für Gelegenheit haben? Keine mütterlichen Flügel, sich darunter zu verbergen; Ihrer Erziehung nach, durch ihrer Mutter Bosheit bey ihrer ersten Lebenszeit, und in einem ohnedem schon für junge Mädchen so eingeschränkten Lande, als Italien, noch mehr eingeschränkt nach ihrer Ueberkunft, bey einer eingezogenen Frau auf dem Lande in die Kost gethan, . . . was kann sie wissen, das arme Kind? Sie ist eine kurze Zeit bey Fräulein Grandison gewesen, und das nur als ein Gast: daß also die Welt vor ihr, ihr ganz neu ist. Und gewiß, in ihrer artigen Verwunderung und in der redlichen Entdeckung ihres ganzen Herzens, zeigt sich bald eine Einfalt, die zuweilen dem Kindischen nahe kömmt, und bald wieder eine Art von fräulicher Klugheit. Ich besorge nicht, daß sie unsrer Henriette nachtheilig seyn wird, und doch ward Henriette, (als eine Verliebte vielleicht), durch das, was ich gesagt hatte, beunruhiget.

Ich wünschte nichts, wie ich schon vorher gesagt habe, als daß Sir Carl mehr bey ihnen wäre. Er würde bald sehen, welche Liebe er unterdrücken oder aufmuntern müßte, und dadurch zwanzig Herzen beruhigen. Denn ich kann nicht glauben, daß so ein Mann, wie dieser ist, das Verbrechen, (ich will es so nennen) begehen könnte, gegen eine junge Lady, als unsre ist, zurückhaltend zu seyn, wenn er nur den geringsten Schatten des Gedankens hegte, daß er an ihrem Herzen Theil nähme.

Meine

Meine Angelegenheiten bezeigen sich widerspenstiger, als ich gedacht habe. Aber wenn ich nach Peterborough zurück gehe, so will ich zu Shirleyhause und Selby-Manor einsprechen, . . . und alsdann, (da ich Sir Carln noch einmal, entweder in London, oder zu Colnebrooke, zu sehen hoffe), will ich mit Ihnen über alle diese Sachen sprechen. Indessen seyn Sie versichert, daß ich bin

Ihr ergebenster und gehorsamster Diener,
Thomas Deane.

VII. Brief.

Fräulein Byron an Fräulein Selby.

Montags, den 20 März.

Nachdem wir einander schon gute Nacht gesagt hatten, klopfte ich noch an Emiliens Kammerthüre; ihr Mädchen machte mir sogleich auf. Sind Sie es, mein liebes Fräulein Byron? sagte sie, indem sie mir entgegen gelaufen kam. Wie gütig das ist!

Ich bin noch so spät gekommen, mein liebes Kind, eine angenehme halbe Stunde mit Ihnen zuzubringen, wenn es Ihnen nur nicht beschwerlich ist.

Das kann es niemals seyn.

So

So müssen Sie Ihre Anne zu Bette gehen lassen, sagte ich, sonst werde ich meinen Besuch abkürzen, da sie nicht Herr über ihre Zeit ist. Ich will Ihnen schon in Kleinigkeiten helfen. Ich habe Hannen auch schon weg geschickt.

Mein Gott, gnädiges Fräulein, sagte sie, Sie sorgen ja auch für alle Welt. Anne sagt mir, daß die Bedienten im ganzen Hause Sie anbeten, und ich bin versichert, daß ihre Herren es auch thun . . . Anne, ihr könnt zu Bette gehen.

Hanne, die mir hier aufwartet, hat mir mehr als einmal zu verstehen gegeben, daß Fräulein Jervois gern spät aufbleibt, und entweder selbst liest, oder sich von Annen vorlesen läßt; welche, ob sie gleich gut lesen kann, doch mit der Arbeit nicht sehr zufrieden ist.

Bediente, sagte ich, haben eben so viel Empfindung, als ihre Herren und Frauen. Sie reden nach ihren Empfindungen. Und ich zweifle nicht, daß sie Fräulein Jervois eben so sehr lieben, als mich. Wenn ich von dem Werthe der Herren urtheilen sollte, so würde ich eben so gern nach der Liebe, die ihre Bedienten zu ihnen tragen, als nach irgend einer andern Regel schliessen. Sehen Sie nicht in der stillen Verehrung und Aufmerksamkeit, die die Bedienten des Sir Grandison ihrem Herrn erweisen, wie sehr sie ihn anbeten?

Ich sähe es sehr gern, sagte sie, daß mich die Bedienten hochschätzten, so wohl wegen desjenigen, was Sie von der Gütigkeit meines Vormun-

mundes und von der Redlichkeit seiner Bedienten, angemerket haben, als auch, wenn ich von meinem Mädchen höre, was sie insgesammt von Ihnen sagen. Aber Sie, und mein Vormund, sind sich in vielen Stücken so sehr ähnlich, daß Sie beyde für einander gebohren zu seyn scheinen.

Hierauf seufzte sie wider ihren Willen. Sie schien aber ihren Seufzer nicht zurückhalten oder wiederrufen zu wollen.

Warum seufzt meine liebe junge Freundinn? Warum seufzt meine Emilie?

Es ist eine Gütigkeit von Ihnen, daß Sie mich Ihre Emilie nennen. Mein Vormund nennt mich seine Emilie. Ich bin allemal stolz, wenn er mich so nennt... Ich weiß nicht, warum ich seufze: Aber, mich deucht, ich habe seit kurzem eine Fertigkeit zu seufzen. Sollte es mir wohl Schaden thun? Anne sagt mir, Ja; und sagt, ich müsse es mir mit Gewalt abgewöhnen: Sie sagt, es wäre nicht artig für ein junges Fräulein zu seufzen. Aber worinne besteht die Unartigkeit davon?

Das Seufzen, sagt man, wäre ein Zeichen, daß man verliebt wäre; und junge Fräulein...

Ach! gnädiges Fräulein! Sie seufzen ja auch, sehr oft...

Ich fühlte, daß ich roth ward.

Ich ertappe mich oft auf einem Seufzer, mein Kind, sagte ich. Es ist eine Fertigkeit, wie sie es nennen; aber ich wollte nicht gern, daß Sie sie erlangten.

Aber

Aber ich habe Ursache zu seufzen, gnädiges Fräulein; die Sie nicht haben . . . So eine Mutter! Eine Mutter, von der ich Ursache zu wünschen habe, daß sie nicht so wohl gegen mich, als gegen sich selbst, gut wäre. Eine so unglückliche Mutter, daß man sich freuen muß, wenn man ihr entlaufen ist. Mein armer Papa! So gütig er gegen alle Menschen und gegen sie selbst war, hat sie ihn doch zu Tode qvälen müssen . . . O gnädiges Fräulein! . . . (Indem sie mich umarmte und ihr Gesicht in meinem Busen verbarg) habe ich nicht Ursache zu seufzen?

Ich weinte an ihrem Halse; ich konnte es nicht lassen; so töchterlich empfindet sie ihr Unglück! Wer hätte es lassen können, schon über so viel Unglück zu weinen?

Und so viel Schande noch dazu! sagte sie und hub ihren Kopf in die Höhe. Die arme Frau! . . . Aber sie trägt das meiste davon. Glauben Sie nicht, daß das hinreichend ist einen seufzen zu machen?

Welche liebenswürdige Gutherzigkeit! (Ich küßte ihre Wangen) Ich werde Sie zu sehr lieben.

Sie sind schon zu gütig gegen mich: Sie müssen nicht so gütig gegen mich seyn: Das, eben das wird mich seufzen machen. Meines Vormundes Gütigkeit gegen mich qvält mich; und mich deucht wirklich, ich seufze mehr, als sonst, seitdem ich jüngst Frau Lane verlassen, und seine Gütigkeit noch mehr habe kennen lernen, und seitdem ich gesehn habe, wie alle Welt ihn bewun-

dert

dert und sich ihm verbunden bezeigt ... Einen Fremden, so zu sagen, und einen so sehr artigen Mann, der so gütig gegen einen gesinnt ist, und eine so unnatürliche Mutter zu haben ... die ihm so viel Verdruß verursacht ... Wie kann man es lassen, nicht aus beyden Ursachen zu seufzen?

Englisches Mädchen! sagte ich, denn mein Herz floß von Mitleiden gegen sie über, Sie, und ich, sind gleich stark, durch das Band der Dankbarkeit, verbunden, ihn hochzuachten.

Ach gnädiges Fräulein! Sie werden einmal das glücklichste Frauenzimmer auf Erden seyn... Und das verdienen Sie zu seyn.

Was meynt meine Emilie?

Sehe ich nicht, höre ich nicht, was man vorhat, durch den Lord, Lady L. und Fräulein Grandison zu Stande zu bringen? Und höre ich nicht von meiner Anne, was alle Welt hofft und wünscht?

Sollte alle Welt hoffen und wünschen, meine Emilie ...

Ich hielt inne. Sie fuhr fort ... Und sehe ich nicht, daß mein Vormund selbst sie liebt?

Glauben Sie das, Emilie?

O wie hängt er an Ihren Worten, wenn Sie reden!

Das bilden Sie sich ein, mein Engel.

Sie haben nicht so sehr auf seine Augen Achtung gegeben, als ich, wenn er in Ihrer Gesellschaft ist. Ich habe auch Ihre Augen bewacht. Aber ich habe nicht gemerkt, daß Sie vollkommen

men so viel Theil an ihm nehmen, als er an Ihnen. ... Wirklich, er liebt Sie herzlich. ... Hier seufzte sie wieder.

Was will der Seufzer, meine Emilie? ... Wäre ich in der Hochachtung dieses gütigen Mannes so glücklich, als Sie glauben, würden Sie mich wohl beneiden, mein Kind?

Sie beneiden! ... Ich, ein so einfältiges Mädchen, als ich, Sie beneiden! Nein, wirklich nicht. Warum sollte ich Sie beneiden? ... Aber sagen Sie mir nun, liebes Fräulein, sagen Sie mir, lieben Sie meinen Vormund nicht?

Das thut alle Welt. Sie, meine Emilie, lieben ihn.

Ja, das thue ich: Aber Sie, gnädiges Fräulein, lieben ihn mit einer Hoffnung, die sonst niemand Ursache haben kann, bey sich zu hegen. ... Nun, liebes Fräulein, setzen Sie ein wenig Vertrauen in Ihre Emilie: Mein Vormund soll es niemals von mir erfahren, nicht durch die geringste Sylbe. Ich bitte Sie, gestehn Sie es. Sie können sich nicht vorstellen, wie sehr Sie mich dadurch verbinden. Ihr Vertrauen gegen mich wird mir in meinen eignen Augen ein Ansehn geben.

Wollen Sie so offenherzig gegen mich seyn, Emilie, als Sie von mir verlangen, daß ich gegen Sie seyn soll?

Aufrichtig, das will ich.

Ich schätze Ihren Vormund ausserordentlich hoch, mein Kind.

Sie schätzen ihn hoch! Ist das das rechte Wort? Ist das das Wort der Frauenzimmer, statt Liebe? Und ist das Wort Liebe, kein artig Wort für Frauenspersonen? Ich meine nichts Böses damit, das weiß ich gewiß.

Ich bin überzeugt, daß Sie nichts Böses meinen können: Ich will aufrichtig gegen Sie seyn, meine Emilie. Aber Sie müssen keinem lebendigen Menschen das Geringste von dem, was ich Ihnen von dieser Art sage, hören lassen. Ich würde Ihren Vormund, mein Kind, einem Könige in aller seiner Pracht vorziehn.

Das würde ich auch thun, gnädiges Fräulein, wenn ich an Ihrer Stelle wäre. Ich würde mich freuen, wenn man mich in allen Stücken Ihnen ähnlich hielte.

Welche liebenswürdige Unschuld! Aber sagen Sie mir Fräulein Jervois, sehn Sie nicht gern, daß ich Ihren Vormund hochschätze? Sie wissen, daß er auch mein Vormund gewesen ist, und zwar bey einer Gelegenheit, wo ich am nöthigsten einen brauchte.

Das versteht sich. Können Sie von mir glauben, daß ich wünsche, daß eine so vortreffliche junge Lädy, als Fräulein Byron ist, undankbar wäre? Nein, wirklich nicht. . . . Sie seufzte wieder.

Warum seufzt denn meine Emilie? Sie sagten, Sie wollten offenherzig seyn.

Das will ich seyn, gnädiges Fräulein. Aber ich kann wirklich nicht sagen, warum ich seufzte. Ich wünsche, daß mein Vormund der glücklichste

ste Mann auf Erden werden möchte. Ich wünsche, daß Sie, gnädiges Fräulein, die glücklichste Frau werden möchten: und wie können sie beyde das werden, als durch einander? ... Aber ich bin darüber traurig, glaube ich, daß ein Hinderniß, in dem Wege zu ihrer beyderseitigen Glückseligkeit, zu liegen scheint ... Ich weiß nicht, ob es das alles ist, oder ... Ich weiß nicht, was es ist ... Wenn ichs wüßte, wollte ichs Ihnen sagen ... Aber das Herz schlägt mir zuweilen so, daß ich kaum Athem holen kann ... Ich weiß nicht, was es ist ... So ein Gewicht hier, das mich seufzen macht; und ich finde ein Vergnügen am Seufzen, weil mich deucht, daß es mich erleichtert ... Was kann es seyn ...

Fahren Sie fort, mein Kind, Sie beschreiben sehr gut.

Wenn iemand, als das letztemal, da mein Vormund hieher kam, Anne that, die Treppe ausser Athem herauf rannte, und sagte: Fräulein, Fräulein, Fräulein, Ihr Vormund ist gekommen! So fieng ich so an zufliegen! Mein Herz schien mir aus der Brust schwellen zu wollen! Ich setzte mich so ausser Athem hin, als wenn ich einen hohen Berg herunter gelaufen wäre ... Und eine halbe Stunde mochte es wohl währen, daß ich so zitterte, daß ich nicht im Stande war den lieben Vormund zu sehn, welches mir vielleicht allein fehlte; und zu hören, wie er mich mit einer leutseligen Stimme, als wenn er mich wegen meiner unnatürlichen Mutter bedauerte, seine Emilie nennte ... deucht Sie

nicht, daß er eine süsse Stimme hat? . . . Und Ihre Stimme, gnädiges Fräulein, ist auch so süsse ... Alle Leute sagen, daß in Ihren gewöhnlichsten Reden Ihre Stimme Melodie ist. ... Nun sagt Anne ...

O mein kleiner angenehmer Schmeichler!

Ich schmeichle nicht, gnädiges Fräulein. Nennen Sie mich nicht einen Schmeichler. Ich bin ein sehr aufrichtiges Mädchen: Das bin ich wirklich.

Das behaupte ich auch, daß Sie das sind. Aber Sie vergrössern meine Eitelkeit, mein Kind. Es ist nicht Ihre Schuld, daß Sie mir das sagen, was die Leute von mir sprechen; sondern es ist meine, daß ich auf das Lob der Leute stolz bin ... Aber Sie waren im Begriffe, mir zu erzählen, was Anne davon hält, daß Sie so sehr gerührt werden, wenn sie Ihnen eilfertig sagt, daß Ihr Vormund gekommen ist?

Je, Anne sagt, daß dieses alles Zeichen von Liebe sind. Das närrische Mädchen! ... Und doch kann es seyn: Aber nicht von einer solchen Liebe, als sie meint. ... Nicht eine solche Liebe, als sie, wie sie gutherzig genug ist, zu gestehn, in ihren zitrichten Jahren, so nennt sie die Närrinn, gehabt hat; welche bey ihr gekommen sind, als sie zwey oder drey Jahre älter gewesen ist, als ich itzt bin. Furs erste, wissen Sie, gnädiges Fräulein, bin ich sehr jung; ein blosses Kind: und so ein einfältig Ding! ... Ich habe niemals weder eine Mutter, noch eine Schwester, noch eine Gefährtinn meines eignen Geschlechts gehabt . . .

Frau

Frau Lane Töchter, was bedeuteten die? ... Die sahen mich an, als ein Kind, wie ichs auch war. Fürs zweyte liebe ich meinen Vormund, das ist gewiß; aber mit eben so vieler Ehrerbietung, als wenn er mein Vater wäre. Ich habe niemals einen Gedanken gehegt, der nicht voll von der tiefen Ehrfurcht gewesen wäre, die ich mich gegen meinen Vater gehabt zu haben erinnere.

Aber, mein Kind, Sie fühlten nichts von diesem Zittern, von diesem Herzpochen, wovon Sie geredet haben, wenn Ihr Vater nach einer kurzen Abwesenheit, zurück kehrte?

Je nun; ich kann es eben nicht sagen. Und, ob ich mich gleich allemal freute, wenn mein Vormund Frau Lane zu besuchen kam: so besinne ich mich doch nicht, daß ich so gewaltsame Erschütterungen gehabt hätte, als ich seit kurzem empfunden habe. Ich weiß nicht, wie es ist... Können Sie mirs sagen.

Lieben und bedauren Sie nicht dieß allerliebste Mädchen, Lucia?

Meine liebe Emilie! ... Dieses sind Zeichen, befürchte ich ...

Zeichen, wovon, gnädiges Fräulein? ... Sagen Sie mirs aufrichtig. Ich will Ihnen nicht einen Gedanken aus meinem Herzen verbergen.

Wenn man Ihnen Muth machte, mein Kind ...

Was denn, gnädiges Fräulein? ...

Würde es Liebe seyn, befürchte ich ... Die Art von Liebe, die Sie beunruhigen würde ...

Nein, das ist nicht möglich, gewiß nicht. Wenn das wäre, würde ich mich niemals unterstehn, Ihnen unter die Augen zu kommen. Auf mein Wort, ich wünsche von keinem Frauenzimmer in der Welt, daß sie Lädy Grandison werden möchte, als von Ihnen. Eins befürchte ich nur.

Und das ist ...

Daß vielleicht mein Vormund mich nicht mehr so lieben würde, als itzt, wenn er verheirathet wäre.

Befürchten Sie, daß die Person, die er heirathet, sich Mühe geben wird, ein so weites Herz im Umfange, als das seinige ist, einzuschränken?

Nein; wenn Sie die Person sind. ... Aber vergeben Sie mir meine Albernheit! (sie sah vor sich nieder) Er würde meine Hand nicht mehr so freundlich nehmen, als er itzt thut: Er würde mich nicht mit Vergnügen, und mit Mitleiden über meine Mutter mehr ansehn, wie itzt: Er würde mich nicht seine Emilie nennen: Er würde seine Untergebne nicht mehr bey allen so in Hochachtung zu setzen suchen.

Mein Kind, Sie sind beynahe schon ein erwachsnes Frauenzimmer. Wenn er ein lediger Mann bleibt, so wird er die Liebe, die Zärtlichkeit, die er itzt, da Sie noch ein halbes Kind sind, auf seinen Lippen wohnen läßt, bald in sein Herz zurückziehn. Sie müssen diese Veränderung in seinem Betragen, bald von seiner Klugheit erwarten. Sie selbst, mein Engel, werden ihm das Exempel geben. Sie werden in Ihrer äusser-

äusserlichen Aufführung zurückhaltender seyn lernen, als Sie bisher zu seyn Ursache gehabt haben . . .

O, gnädiges Fräulein! Sagen Sie mir das nicht! Ich grämte mich zu Tode, wenn ich auch zwanzig Jahre alt wäre, und er begegnete mir nicht mit eben der Zärtlichkeit, womit er mir allemal begegnet hat. Wenn er findet, daß ich zu viel verlange; wenn er findet, daß ich unbescheiden, und beschwerlich werde; dann mag er mich lieber aller Welt, als seine Emilie, nennen.

Sie werden andre Begriffe bekommen. Noch ehe die Zeit . . .

Dann, deucht mich, wünsche ich nicht, sie zu erleben. Aller Trost, gnädiges Fräulein, den ich dem Unglücke, das mir meine Mutter verursacht, entgegen setzen kann, besteht darinne, daß ein so gütiger, so tugendhafter, und so kluger Mann als Sir Carl Grandison, mich seine Emilie nennt, und mich, als sein Kind, liebt.

Würden Sie, gnädiges Fräulein, wenn Sie Lädy Grandison wären, (sagen Sie mir) würden Sie mich um diese Beweise von seiner Gewogenheit und Zuneigung beneiden?

Nein, mein Kind, das würde ich nicht: Wenn ich mein Herz kenne, würde ichs nicht thun.

Und würden Sie mir erlauben, bey Ihnen zu leben? . . . Nun ists heraus . . . Wollen Sie mir erlauben, bey meinem Vormunde und Ihnen zu leben? . . . Daß ist eine Frage, die ich Ihnen

längst gern hätte thun wollen; aber ich schämte und fürchtete mich, bis Sie mir auf eine so gütige Weise ein Herz gemacht haben.

Das wollte ich gewiß, wenn Ihr Vormund nichts dawider hätte.

Das ist mir nicht genug, gnädiges Fräulein. Wollten Sie mein eifriger, mein aufrichtiger Advocat seyn, und für mich reden? Er würde Ihnen nichts abschlagen. Und würden Sie (kommen Sie, gnädiges Fräulein, ich will Sie recht auf die Probe setzen) ... Würden Sie sagen: „Sehen Sie her, Sir Carl Grandison; dieß „Mädchen, diese Emilie, ist ein gutes Mädchen: „Sie hat ein grosses Vermögen. Es können „ihr Netze gelegt werden: Sie hat keinen Pa„pa, als Sie: Sie hat, das arme Ding! (Ich „hoffe Sie würden mir mitleidige Namen bey„legen, um ihn zu rühren) Sie hat keine Ma„ma, oder ist noch unglücklicher, als wenn sie kei„ne hätte. Was können Sie bessers mit ihr „anfangen, als daß Sie sie hier bey uns behal„ten? Ich will ihre Beschützerinn, ihre Freun„dinn, ihre Mama seyn.„ (Ja, thun Sie es, gnädiges Fräulein, lassen Sie mich eine Mama wählen! Lassen Sie das arme Mädchen nicht ohne Mama seyn, da Sie ihr eine geben können. Ich werde mir gewiß Mühe geben, Ihnen Freude und keine Sorge zu machen) ... „Ich bestehe darauf, Sir Carl. Ich will des „armen Mädchens Herz ruhig machen. Sie „hat von den Kunstgriffen und Tücken der „Mannspersonen gehört, wenn Mädchen viel

„Ver-

„Vermögen haben; und sie ist allemal ihrent-
„wegen, und ihrer unnatürlichen Mutter wegen
„in Furcht. Wer wird ihr was anhaben kön-
„nen, wenn sie bey uns ist!„ ... Liebes, liebes Fräulein, Sie sind zu meinem Vortheil gerührt ... (Wer hätte es verhindern können, Lucia, von ihrem zärtlichen Geschwätze nicht gerührt zu werden?) Sie schlug ihre Arme um mich; ich sehe, Sie sind zu meinem Vortheil gerührt! ... Ich will Ihr Kammermädchen seyn: Ich will Ihre Aufwärterinn seyn: Ich will Sie putzen helfen, und Sie in meines Vormundes Augen noch liebenswürdiger zu machen suchen.

Das konnte ich nicht ausstehn ... Schweigen Sie, schweigen Sie, mein liebes Mädchen, mein unschuldiger, mein großmüthiger, unwiderstehlicher Engel! ... Sollte es so weit kommen, (es war aus mehr als einer Ursache meine Schuldigkeit, offenherzig gegen das süsse Kind zu seyn) ... So sollte meine Emilie, nicht das geringste von mir verlangen können, daß ich nicht von Grund meiner Seelen thun wollte: Sie sollte nichts wünschen können, das ich mich nicht bemühen wollte, für sie auszuführen, und zu erlangen.

Sie hieng mir um den Hals, und ich drückte sie an mein Herz.

Ich bekümmere Sie ... Ich wollte um der ganzen Welt willen meine junge Mama nicht bekümmern, sagte sie ... Von nun an lassen Sie mich Sie Mama nennen. ... Mama ist, so wie man mir das Wort erkläret hat, ein noch zärt-

licherer Name, als Mutter . . . die traurige Frau Jervois soll Frau O-Hara seyn, wenn es ihr beliebt; und bloß Mutter: Ein Kind muß seiner Mutter nicht entsagen, obgleich seine Mutter ihm entsagt, oder gar noch mehr thut, als ihm entsagen.

Ich muß Sie verlassen, Emilie.

Sagen Sie doch, meine Emilie.

Ich muß Sie verlassen, meine, und mehr als meine Emilie. . . . Sie haben mich auf diese Nacht von aller Schläfrigkeit befreyt!

O, das betrübt mich. . . .

Nein! betrüben Sie sich nicht. Sie haben mir Schmerz verursacht, das ist gewiß; aber ich glaube, den süssesten Schmerz, der iemals in ein menschliches Herz gekommen ist. So viel Gutherzigkeit! So viel Unschuld! . . . So viel Großmuth! . . . Ich danke Gott, mein Kind, daß ich ein so würdiges junges Herz kenne, als das Ihrige ist.

Wie gütig Sie sind! (Sie schlug ihre Arme wieder um mich). Und Sie wollen gehen?

Ich muß, ich muß, mein Kind! . . . Ich kann nicht länger bleiben . . . Aber nehmen Sie diese Versicherung an, daß meine Emilie auf ewig einen von den ersten Plätzen in meinem Herzen einnehmen wird. Ich will mich bestreben, Ihre Glückseligkeit zu befördern; und Ihre Wünsche sollen die meinigen lenken.

So weiß ich gewiß, daß ich ewig mit meinem Vormunde und mit Ihnen leben werde: Und

Gott

Gott gebe, (sie fiel auf ihre Knie, und schlug ihre Arme um meine,) daß Sie die glücklichste Frau werden mögen, und dieses alsbald, um unser beyder willen, durch Ihre Verheyrathung mit dem besten Manne, . . . meinem Vormunde, (sagte sie triumphirend): Und sagen Sie Amen . . . Ich bitte Sie, gnädiges Fräulein, sagen Sie Amen zu meinem Gebete.

Ich riß mich von ihr los . . . O mein englisches Kind! Ich kann Sie nicht ertragen! . . . Ich eilte zu der Thüre, um in mein Zimmer zu gehen.

Sie sind doch nicht böse, gnädiges Fräulein? indem sie mir nachgelaufen kam, meine Hand nahm, und sie mit Hitze küßte. Sagen Sie mir, daß Sie nicht misvergnügt über mich sind. Ich lasse Sie nicht, ehe Sie mirs gesagt haben.

Böse! mein Kind? Wer kan böse seyn? Wie haben Sie mich mit Ihrer bezaubernden Gutherzigkeit gemartert!

Gott sey Dank, daß ich Sie nicht beleidiget habe! Nun sagen Sie noch einmal, meine Emilie . . . Sagen Sie, gute Nacht meine Emilie . . . mein Kind . . . und alle die zärtlichen Namen . . . und sagen Sie, Gott behüte dich, mein Kind! als wenn Sie meine Mama wären: so will ich Sie verlassen, und ich werde mir einbilden, daß ich mit Engeln schlafen gehe.

Engel sind allein anständige Gesellschaft für meine Emilie . . . Gott behüte Sie meine Emi-

Emilie! gute Nacht! schlafen Sie glücklich! . . .

Ich küßte sie einmal, zweymal, dreymal mit Hitze; und sie trippelte weg; blieb aber bey der Thüre stehen, und bückte sich tief, so oft ich mit Vergnügen, aber mit einem schmerzhaften Vergnügen, mich nach ihr umsahe.

Als ich in meiner Einsamkeit alles, was das liebe Mädchen mir gesagt hatte, und was vielleicht ins künftige mein Schicksal seyn möchte, überlegte: so kamen mir so viel verschiedene Gedanken in den Kopf, daß ich nicht schlafen konnte. Ich stand also vor Tage auf, und da meine Gedanken noch von den rührenden Gegenständen beunruhiget wurden, flüchtete ich zu meiner Feder.

Ich bitte Sie, meine Lucia, Sie meine Großmama, meine Tante, mein Onkel, thun Sie mehr, als mir erlauben, heissen Sie mir, befehlen Sie mir, meine Emilie mitzubringen, wenn es noch vorgeschlagen wird: doch wird sie nicht kommen, wenn Sie insgesammt ihr nicht versprechen, sie eben so sehr zu lieben, als Sie lieben.

Ihre Ihnen ewig ergebene

Henriette Byron.

VIII. Brief.

Fräulein Byron an Fräulein Selby.

Montags den 20 März.

Die wirksame, die ruhlose Güte dieses Sir Carl Grandison, blendet mich gänzlich, Lucia!

Doctor Bartlet ist so gütig gewesen, und hat uns zweene von seinen Briefen gezeigt, die eine Nachricht von dem, was er für Lord W. seinen Onkel gethan hat, in sich enthalten. Er ist mehr als Vater gegen seinen Onkel gewesen: Klingt das nicht ausserordentlich? Aber er verbindet sich alle Welt.

Der Doctor sagte, daß er, seiner Meinung nach, dem Lord L. und den Schwestern, auf keine untadelhaftere Art, eine Gefälligkeit erweisen könnte, als wenn er ihnen diese beyden Briefe vorläse, da sie eine Art von Familiensache beträfen, und da Fräulein Grandison sich als eine Gütigkeit ihres Bruders Erlaubniß für ihn ausgebeten hätte, daß er bloß nach seiner Klugheit handeln, und uns die Briefe mittheilen könnte, die Sir Carl die Gütigkeit hätte, an ihn zu schreiben.

Als der Doctor mit dem Lesen fertig war, begab er sich nach seinem Cabinette. Ich schlich mich hinter ihm her, und erhielt seine Erlaubniß, sie Ihnen zuzuschicken.

Seyn

Seyn Sie vorsichtig damit, Lucia, und schicken Sie sie zurück, so bald Sie sie gelesen haben.

Es ist unmöglich, besondere Stellen von Großmuth, Gerechtigkeit, Klugheit, Uneigennützigkeit, Gutthätigkeit, die einen in diesem Briefe rühren, auszuzeichnen, ohne jeden Perioden daraus abzuschreiben. Und, ach Lucia! es sind andere Anmerkungen dabey zu machen, und sehr demüthigende, fürchte ich.

Ich muß nur noch sagen, daß ich denke, ich würde, wenn auch Sir Carl sich zu meiner Annehmung erbieten könnte und wollte, seine Hand ausschlagen müssen. Glauben Sie nicht, daß ich, wenn ich die seinige wäre, in beständiger Furcht seyn würde, von ihm getrennet zu werden, und selbst durch den unvermeidlichen Streich, der allein im Stande ist, sein Daseyn vollständig zu machen, von ihm getrennet zu werden?

Dieß ist der Mann, ihr Bescheidenen, ihr Schönen von zärtlichen Herzen, dessen Wünsche ihr zu erlangen suchen solltet: nicht den üppigen, schändlichen Freygeist; die schmutzige Harpye, den Sohn der Schwelgerey, und des Erebus; der auf seine Bosheit stolz ist, in eurer Schwäche triumphirt, und durch Sturm ein Herz zu gewinnen sucht, das bey seiner Annäherung erstarren sollte: Wird sich nicht gleiches zu gleichem gesellen? . . . Daß es ins künftige geschehen möge, wünscht

Ihre

Henriette Byron.

IX. Brief.

IX. Brief.

Sir Carl Grandison an Dr. Bartlett.

Sonnabends zur Nacht, den 18 März.

Sobald ich Frau Jervois in den Wagen geführt hatte, gieng ich fort, um dem Lord W. aufzuwarten.

Er empfieng mich mit vielen Zeichen von Hochachtung und Zuneigung.

Er befahl seinen Bedienten, sich wegzubegeben, und sagte mir, indem er mich bey der Hand faßte, daß mein Character sich aus iedem Munde vor ihm erhöbe. Er wäre verliebt in mich, sagte er. Ich wäre der Sohn meiner Mutter.

Er lobte mich meiner Haushaltung wegen, und complimentirte die Gerechtigkeit, die ich einigen von meinen Freunden hatte wiederfahren lassen, zu Großmuth.

Ich gestehe offenherzig, sagte er, daß ich bey Ihrer Ankunft, und selbst bis itzt, (da ich entschlossen bin, mich so gegen Sie zu bezeugen, als Sie es wünschen können), es der Klugheit gemäß hielt, zurückzuhalten. Denn ich bildete mir ein, daß Ihr Vater so gelebt hätte, daß Sie sich an mich würden wenden müssen, um sich aus Verdrießlichkeiten heraus zu wickeln, und besonders, zum wenigsten um Geld, Ihre älteste Schwester zu verheirathen. Ich bemerkte, fuhr

er

er fort, und hörte auch von andern die Anmerkung machen, daß Sie keine Augen hätten, Ihres Vaters Fehler zu sehen; weder bey seinem Leben, noch nach seinem Tode; und dieses gab mir Gelegenheit zu fürchten, daß Sie eben so ausschweifende Gesinnungen hätten, als Ihr Vater. Ich war fest entschlossen, wenn Sie sich an mich wendeten, mich in eine durchgängig abschlägige Antwort fest einzuhüllen. Denn sonst, dachte ich, würde alles, was ich so viele Jahre her gesammlet hätte, bald durchgebracht seyn; und ich würde bloß einen Dorn aus dem Fusse eines andern gezogen haben, um ihn in meinen zu stecken.

Hier stieß er einige unangenehme Betrachtungen über meinen Vater aus.

Ich antwortete darauf, daß iedermann ein Recht hätte, in solchen Punkten, für die er allein Rechenschaft geben muß, seinen eignen Empfindungen nach, zu urtheilen. Mein Vater und Ihre Gnaden, fuhr ich fort hatten sehr verschiedene Arten zu denken. Die Pracht war sein Geschmack, und die Klugheit, (darnach müssen Ihre Gnaden Ihr Urtheil einrichten), ist der Ihrige. Es giebt Leute in der Welt, die beyden Arten dieses Geschmacks andere Namen geben würden. Aber würden nicht Ihre Gnaden ieden für sehr übermüthig halten, der sich unterstünde, Sie bey seinem Verstande vor Gerichte zu fordern, weil er voraussetzte, daß Sie sich in einigen Maasregeln Ihrer Klugheit, geirrt hätten?

Ich

Ich weiß nicht recht, was ich aus Ihrer Rede machen soll; ich glaube, daß sie nicht die Absicht haben, mich zu beleidigen.

Keinesweges, Mylord. Da Sie besorgten, daß Sie durch mich leiden könnten, so handelten Sie Ihrer gewöhnlichen Klugheit gemäß, daß Sie mir den Muth, mich an Sie zu wenden, zu benehmen suchten. Mein Vater hatte, Ihro Gnaden Meinung nach, nur einen Fehler; und er selbst hat das Meiste dadurch gelitten. Hätte er sich in seinen Umständen umgesehen, so hätte er die Nothwendigkeit, verschiedne Dinge zu thun, die ihm höchst unangenehm waren, und die iedem rechtschaffnen Manne so seyn müssen, vermeiden können. So gar sein Bauholz, das, so zu sagen, nach der Axt seufzte, hätte ihn mit allem dem, was er brauchte, versorgen können. Er bezahlte Intressen für eine kleinere Summe Geldes, als wirklich unberechnet in den Händen seiner Pächter war.

Aber was für Ehre für Sie, Herr Vetter . . .

Machen Sie mir kein Compliment, Mylord, ich bitte Sie, keins auf Unkosten meines Vaters. Er hatte ein Recht, das zu thun, was er that. Ihro Gnaden thun, was Sie für gut halten. Und ich thue itzt, da ich mein eigner Herr bin, was mir beliebt. Mein Geschmack ist von beyden unterschieden, ich lebe nach dem meinigen so, wie er dem seinigen folgte. Wenn ich in einigen Stücken zufälliger Weise richtiger gehe, als mein Vater: so hat er vielleicht in andern Stü-

cken Vorzüge über mich; und selbst in den Stücken, worinne ich ihn vielleicht übertreffe, und die durchgehends für lobenswehrt gehalten werden, was habe ich darinne für Verdienste? da ich nichts thue, als daß ich durch eine natürliche Neigung geleitet, meiner herrschenden Leidenschaft nachhänge; und das vielleicht mit eben so vieler Hitze, und eben so wenigem Vermögen, ihr zu widerstehen, als mein Vater hatte, sich der seinigen zu widersetzen.

Bravo! Bravo! sagte Mylord ... Ich muß Sie fragen, Neveu ... Können alle junge Leute, wenn sie wollen, sich so sehr durch Reisen bessern, als Sie gethan haben? ... Wenn sie können, so müßten bey meiner Ehre von zehnen, die aus dem Königreiche gehn, neune bey ihrer Zurückkunft vor den Thüren ihrer Väter aufgehangen werden.

Sie sind sehr strenge, Mylord. Denkende Seelen werden allemal beschäftigt seyn, sie mögen reisen, oder zu Hause leben: und undenkende haben ein Recht auf unser Mitleiden.

Gut, mein Herr, ich versichre Sie, daß ich auf meinen Neveu stolz bin, was Sie auch auf Ihren Onkel seyn mögen. Ich habe zwey oder drey Dinge, wovon ich gern mit Ihnen reden wollte; und eins, oder zwey, worüber ich Ihren Rath wissen möchte.

Er klingelte und fragte, um welche Zeit das Essen fertig seyn würde?

In einer halben Stunde, war die Antwort.

Frau

Frau Giffard kam herein. Ihr Gesicht glüete von Zorn. Der Lord schien bey ihrer Hereinkunft beunruhigt zu seyn. Es war leicht zu merken, daß sie nicht gut mit einander stunden; und daß der Lord sich mehr vor ihr, als sie sich vor ihm, fürchtete.

Sie gab sich Mühe, ein gefälliges Wesen gegen mich anzunehmen; aber es war so offenbar erzwungen, daß es ihrem Gesichte sehr ungeschickt stand. Ihre Lippen zitterten, da sie das Stillschweigen brach, um mich höflich zu fragen, wie sich meine Schwester Charlotte befände.

Ich wollte mit meinem Neveu allein seyn, sagte der Lord in einem zornigen Tone.

Sie sollen allein seyn, Mylord, antwortete sie übermüthig, mit einer Miene, die so aussahe, als wenn sie sich schon mehr als einmal vorher gezankt hätten, und als wenn sie gewohnt wäre, alles nach ihrem Kopfe einzurichten. Sie riß die Thüre mit solcher Gewalt hinter sich zu, daß es kein anderer hätte erdulden oder verdienen können, als einer der sich bewußt war, wie sehr er sich selbst herunter gesetzt hatte.

Die närrische Frau! Warum kam sie herein, da ich da war, als ihr vermeintes Ansehen auf Kosten seiner Ehre zu zeigen? Sie wußte, was ich von ihr halte. Sie ließ es sich einmal einfallen, mir durch die dritte Hand eröffnen zu lassen, daß sie ihre Gewalt über den Lord zu meinem Vortheile anwenden wollte. Aber ich würde schlecht von mir selbst gedacht haben, wenn ich

nicht mit Verachtung dieses Anerbieten ihrer Dienste von mir gestossen hätte.

Ein verdammtes Weib! sagte Mylord, und sah sich erst um, als wenn er sicher seyn wollte, daß sie es nicht hörte.

Dieses Weib, Neveu, und ihr Betragen ist eines von denen Stücken, worüber ich Sie um Rath fragen wollte.

Verschieben Sie es so lange, Mylord, bis Sie Ihre Gemüthsruhe wieder erlangt haben. Es war Ihre Absicht nicht, mit diesem Stücke anzufangen. Sie sind zerstreut.

Das bin ich auch: und er schnaubte und keuchte, als wenn er ausser Athem wäre.

Ich fragte ihn nach einigen gleichgültigen Dingen. Denn wenn ich mich zu der Zeit mit ihm in diese Sache eingelassen hätte: so würden alle Entschlüsse, die er gefaßt haben könnte, wahrscheinlicher Weise sich verlohren haben, wenn sich der Zorn, von dem sie ihre Stärke erhalten, wieder gelegt hätte. Als er sie beantwortet hatte, so fiel sein Grimm und seine Farbe zugleich.

Er verlohr sich wieder in meinem Lobe, und besonders wegen meines Betragens gegen Frau Oldham; die itzt, wie er sagte, sehr glücklich und sehr exemplarisch lebte, und niemals, wenn sie auf mich gebracht würde, ihre Lippen öffnete, ohne mich mit Seegen zu überhäufen.

Diese Frau, sagte ich, Mylord, war einmal gut. Die Genesung einer Person, die noch nicht völlig verdorben ist, steht viel eher zu hoffen, als

die

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HALLE (Saale)

die Besserung einer, die niemals gute Grundsätze gehabt hat. Alles, was man bey der letztern wünschen kann, ist, sie nur dahin zu bringen, daß sie niemanden schadet. Solche Leute erheben sich niemals höher, als bis zur Unschädlichkeit. Diejenige aber, die einmal gut gewesen ist, kann, wenn sie in einem wahren Zustande der Reue steht, nicht ruhig seyn, bis sie sich wieder zu dem, wovon man sie heruntergebracht hat, hergestellt sieht.

Sie verstehen diese Dinge, Vetter: ich nicht. Wenn Sie mir mehr von Ihrer Gesellschaft gönnen wollen, so deucht mich, ich werde mich durch Ihre Begriffe bessern. Aber ich muß von dieser Frau reden, Neveu, itzt bin ich ruhig. Ich muß itzt von dieser Frau reden . . . Ich bin entschlossen, mit ihr zu brechen: Ich kann sie nicht länger ausstehen. Hörten Sie nicht, wie sie die Thüre hinter sich zuschmiß, ob Sie gleich zugegen waren?

Ich hörte es wohl, Mylord. Aber es ist offenbar, daß schon vorher etwas verdrießliches mußte vorgegangen seyn; sonst könnte sie sich unmöglich so sehr vergessen haben. Aber wir wollen diese Sache noch aufschieben, wenn es Ihnen gefällig ist, Mylord. Wenn Sie selbst Nachmittags wieder davon anfangen werden, so will ich von Herzen gern aufmerksam seyn.

Gut, also wollen wir so lange warten. Aber nun sagen Sie mir, Neveu, denken Sie zu heirathen?

Ich verehre diesen Stand ungemein, und hoffe einmal glücklich darinne zu werden.

Das ist gut . . . Und sind Sie frey genug, Vetter, einen Vorschlag von dieser Art anzunehmen?

Hierauf schlug er mir, ohne meine Antwort abzuwarten, Lady Frances N. vor, und sagte, daß man dieser Angelegenheit wegen mit ihm gesprochen hätte.

Lady Frances, antwortete ich, ist eine verdienstvolle junge Lady. Mein Vater fieng Tractaten mit ihrer Familie an; aber sie sind lange abgebrochen, und können nicht wieder vorgenommen werden.

Gut, was denken Sie von Lady Anna S.? Man hat mir gesagt, daß sie wahrscheinlicher Weise die Lady wäre. Sie hat ein ansehnliches Vermögen. Ihre Schwestern, höre ich, sind Freundinnen der Lady Anna.

Meine Schwestern wünschen, mich glücklich verheirathet zu sehn. Ich habe so viel Hochachtung für diese beyde Ladies, daß es mich schon schmerzet, mir vorzustellen, daß iede von ihnen mich nicht abschlagen würde, wenn man mich ihnen anböte, da ich selbst den Vorschlag nicht thun kann. Ich kann den Gedanken nicht ertragen, Mylord, meinem eignem Geschlechte, mit Verachtung für Hochachtung, zu begegnen: Und wie können wir vom Frauenzimmer die Delicatesse und den edlen Stolz, die die Bollwerke seiner Tugend sind, erwarten, wenn wir ihm nicht mit dem äussersten Anstande begegnen?

Vor-

Vortreffliche Begriffe! Wenn Sie sie nicht auf Reisen erlangt haben, so haben Sie sie von Ihrer Mutter. Sie war alles, was in einem Frauenzimmer vortrefflich ist.

Das war sie wirklich. Die vortreffliche Frau! Sie ist immer vor meinen Augen.

Der vortreffliche Vetter auch! Nun ich Ihre Ehrfurcht für Ihre Mutter kenne, will ich alles zugeben, was Sie von ihrem Vater sagen; da ich sehe, daß es aus Grundsätzen herkömmt. Ich habe viele Leute gekannt, die mit Ehrfurcht von ihren Müttern geredet haben, um sich ein Ansehn zu geben; weil sie nämlich so wichtige Creaturen, als sie selbst, in die Welt gesetzt hätten; sie verlangten Hochachtung für die guten alten Frauen, welche blosse gute alte Frauen, wie man sie zu nennen pflegt, waren; um den Weyrauch, den man den Eltern darbot, in ihre eigne Nase zu ziehen. Diese machten mit ihrer Ehrfurcht gegen sie, Staat.

Diese Anmerkung, mein guter Doctor Bartlett, hielt ich über Mylord W. Mich deucht, ich habe einmal eine ähnliche von meinem Vater gehört, der sehr weit in die Menschen sahe, aber zuweilen durch seinen Witz verführt ward, strenge Dinge zu behaupten. So oft ich dem ohngeachtet einen Mann wegen Ausübung der alltäglichen Pflichten sehr loben höre, daß er nämlich ein guter Ehmann, ein guter Sohn, ein gütiger Vater wäre; (obgleich iedes von diesen Vergleichungsweise lobenswehrt ist) so schliesse ich, daß sich nicht viel ausserordentliches von ihm sa-

gen läßt. Einen Menschen einen guten Freund zu nennen, begreift unstreitig alle Pflichten in einem Worte in sich. Denn die Freundschaft ist der Balsam und die Würze des Lebens; und ein Mann kann in keiner der gesellschaftlichen Pflichten mangelhaft seyn, wenn er jener im rechten Verstande fähig ist.

Gut, Vetter, da Sie an keine von diesen beyden Ladies denken können, wie würde Ihnen die reiche und schöne Gräfinn von R. gefallen? Sie wissen, was sie für einen vortrefflichen Character behauptet.

Ich weiß es, Mylord. Es wäre aber eben nicht mein Wunsch, eine Witwe zu heirathen: ob es mir gleich, überhaupt genommen, nicht an Hochachtung für die Witwen fehlt, und ich mir keinesweges einfallen lasse, die Männer zu tadeln, die Witwen heirathen. Aber da meine Umstände eben nicht unglücklich sind, und der Reichthum niemals mein vornehmster Antrieb bey der Wahl einer Frau seyn wird: so glaube ich, daß man mir diesen Eigensinn vergeben kann, besonders da ich hoffe (und ich würde keine gute Frau verdienen, wenn ich es nicht thäte), daß ich auf mein ganzes Leben verheirathet seyn werde, wenn ich es einmal bin.

Die Gräfinn erklärte sich einmal, sagte Mylord, vor einer sehr grossen Gesellschaft, worunter zween ihrer besondern Verehrer waren, daß sie niemals einen Mann auf der Welt heirathen würde, wenn er nicht der Seele und den

Sit-

Sitten nach, ein vollkommner andrer Sir Carl Grandison wäre.

Ladies, Mylord, die abwesend gütig von einem Manne reden, der keine Ansprüche auf sie macht, oder sie wahrscheinlicher Weise nicht beunruhigen wird, würden ihn bald von seinem Irrthume überzeugen, wenn sich seine Eigenliebe auf ihre entdeckte gute Meynung etwas herausnehmen wollte.

Ich wundre mich, fuhr Mylord fort, daß alle junge Leute nicht gut sind. Vetter, ich habe Sie in allen Gesellschaften, wo Ihrer gedacht worden, rühmen hören: Es ist gewiß ein Vortheil für Sie, daß Sie, so zu sagen, fremd zu uns zurück gekommen sind. Viele jugendliche Thorheiten sind vielleicht vorüber, von denen wir nicht das Geringste hören werden. Aber dem sey wie ihm wolle, ich habe so viel Gutes von Ihnen gehört, daß mir wegen meiner Verwandschaft mit Ihnen, Freudenthränen in die Augen getreten sind. Man hat mir, während dieses Monats, erzählt, daß nicht weniger als fünf junge Ladies aus einem Zirkel sich erklärt hätten, daß sie einmüthig ausstehen, und meinen Vetter sich eine Frau unter sich aussuchen lassen wollten.

Von allem, was Ihre Gnaden von dieser Art gehört haben, muß ich, ohne mich zu stellen, als wenn ich ein Compliment, das offenbar für meine Verdienste zu groß ist, nicht annehmen wollte, sagen, daß es mehr zur Ehre des einen, als des andern Geschlechts gereicht. Ich würde mich freuen, wenn es so weit käme, daß, wo

nicht gute Grundsätze, doch wenigstens die Klugheit, (wodurch die Grundsätze vielleicht Wurzeln fassen, und aufwachsen könnten) uns Männer ausbesserte.

Das würde ich auch thun, Neveu: Aber ich (der arme Mann! er ließ seinen Kopf hängen!) ich bin kein besserer Mann gewesen, als ich habe seyn müssen. Verachten Sie mich nicht in Ihrem Herzen, Vetter? . . . Sie müssen gehört haben . . . die verfluchte Frau . . . Aber ich fange an Reue zu empfinden! und wirklich rechtschaffne Leute können, glaube ich, weder tadelsüchtig, noch lieblos, seyn. Sagen Sie mir, dem ungeachtet, verachten Sie mich nicht?

Ich, meiner Mutter Bruder verachten! Nein, Mylord. Doch würde ich auch einem Könige, wenn er mir meine Freyheit nicht zu kränken versicherte, und es im geringsten wahrscheinlich wäre, daß er dadurch gebessert werden könnte, ihm meine ganze Meinung mit Anständigkeit entdecken. Ob gleich Ihro Gnaden, ich sage es nicht gern, nicht so viel Tugend besessen haben, daß sie Sie der Nachahmung hätte würdig machen können: so haben Sie doch so viel Vorgänger unter den Grossen und unter den Leuten mittlern Standes, daß man Sie nicht eines sonderbaren Verbrechens beschuldigen kann. Aber Ihro Gnaden setzen zu einem Bekänntnisse, das nicht unedel ist, hinzu, daß Sie anfangen, Reue zu empfinden.

Die empfinde ich wirklich. Und ihr Character hat gemacht, daß ich mich fast meiner selbst schäme.

Ich

Ich bin nicht gewohnt, Mylord, über solche Sachen lange Reden an Personen zu halten, die ihre Pflicht kennen: Aber ich muß sagen, daß Ihro Gnaden gute Entschlüsse, um zur Wirklichkeit zu gelangen, auf einen bessern Grund als einen zufälligen Eckel, oder eine zufällige Beleidigung, gebaut seyn müssen.

Die Art, womit Sie mir begegnen, Vetter, bezaubert mich. Ich werde, meiner selbst wegen, meiner Schwester Sohn anbeten. Hätte ich meinen Capellan, der auch ein guter Mann ist, um Rath gefragt, so würde er zu rauh mit mir umgegangen seyn.

Geistliche, Mylord, müssen ihre Pflicht thun.

Hierauf fieng er an von der Sache, zwischen Sir Hargrave Pollexfen und mir, zu reden. Er war, wie ich fand, umständlicher davon unterrichtet, als ich mir hätte vorstellen können. Und nachdem er genug darinne herumgeschweift, und auch davon, daß ich den Duell abgeschlagen, gesprochen hatte: so kam er sehr natürlicher Weise, auf die erlöste Lady, wie er sie nannte. Ich habe gehört, Vetter, sagte er, daß sie das schönste Frauenzimmer in Engelland seyn soll.

Ich halte sie dafür, Mylord, antwortete ich: Und sie hat einen Vorzug, den ich niemals vorher bey einer Schönheit angetroffen habe: Sie ist nicht stolz darauf.

Ich entdeckte ihm hierauf meine Meinung von Fräulein Byron, in solchen Ausdrücken, daß sie den Lord dahin brachten, mich, wie einmal auch

meine

meine Schwestern thaten, über das Feuer meiner Beschreibung und meiner Lobeserhebungen, zur Rede zu stellen.

Und denken Ihro Gnaden, daß ich den Verdiensten einer solchen Lady, als Fräulein Byron ist, nicht Gerechtigkeit wiederfahren lassen kann, ohne eigennützige Absichten zu haben? Ich versichere Sie, daß das, was ich gesagt habe, das nicht ausdrücket, was ich von ihr denke. Aber ich kann ein Frauenzimmer loben, ohne mir selbst dadurch ein Compliment zu machen zu suchen. Bey allem dem, sehe ich es als einen der glücklichsten Zufälle meines Lebens an, daß ich im Stande gewesen bin, ihr zu dienen und sie von einer gezwungenen Heirath mit einem Manne, den sie verabscheute, und der sie auf keine Weise verdiente, zu erretten. Ich weiß beynahe nichts, das mir schmerzhafter wäre, als wenn ich eine würdige Frau wider ihre Wahl sehr ungleich vermählet sehe, die, ob sie gleich ihr Unglück sehr tief empfindet, doch den Theil, den sie am Joche zu nehmen hat, vollkommen erfüllt.

Sie sind ein grosser Freund des schönen Geschlechts, Vetter.

Das bin ich. Ich glaube, daß iede Mannsperson, die es nicht ist, in üble Gesellschaft gerathen seyn muß: und nicht das Glück verdient hat, in bessere zu kommen. Aber in Ansehung der Fehler, die sich für ein Frauenzimmer nicht schicken, auf Fehler in den Sitten, und selbst auf einen Mangel von Delicatesse, ist niemand aufmerksamer, als ich.

Ich

Ich weiß nicht, wie es ist; aber auf diese Weise bin ich nicht in die beste Gesellschaft gerathen. Vielleicht kömmt es auch daher, daß die Delicatesse, wovon Sie eben redeten, meiner Seele fehlt.

Wenn wir Mannspersonen das Frauenzimmer der Eigenschaften wegen schätzten, die hauptsächlich schätzbar in dem andern Geschlechte sind, und es bekannt machten, daß wir es thäten: so würden die, die noch am wenigsten Hochachtung verdienen, wenn sie sich auch nicht besserten, doch unsern Umgang fliehen, und eine ihrem Geschmacke gemässere Gesellschaft suchen; und es würde uns niemals an Personen fehlen, die unserer Bemerkung, und selbst unserer Bewunderung würdig wären, und mit denen wir uns verbinden könnten. Es ist eine Art von magnetischer Kraft in dem Werthe. Böse Leute finden böse Leute aus, und verbinden sich mit ihnen, um sich einander die eingebildete falsche Schaam über ihre Bosheit zu benehmen; aber sie sind durch ein vermodertes Seil verbunden; da hingegen Zuversicht, Vertrauen, Liebe und Sympathie, durch wechselsweise einander erzeigte Freundschaftsdienste ein Band weben, das rechtschaffene Leute mit ihres gleichen verknüpft, und das nicht leicht zerrissen werden kann.

Ich habe niemals diese Begriffe gehabt, Vetter; und doch sind sie gut. Ich nahm die Leute so, wie ich sie fand, und die Wahrheit zu gestehen, sahe ich mich niemals nach würdigen Verbindungen um, da ich mehr die Absicht hatte,

mir

mir selbst als irgend einem andern Menschen zu dienen. Die Leute, mit denen ich zu thun hatte, hatten eben die Absicht auf mich, die ich auf sie hatte; und auf diese Weise gerieth ich in eine Art von Feindseligkeit mit allen Menschen. Ich war mistrauisch, und blieb, so gut als ich konnte, auf meiner Hut, weil ich nicht zweifelte, daß mich ein ieder betriegen würde, auf den ich ein Vertrauen setzte . . . Aber, Neveu, ich werde nicht ruhen, ehe ich Fräulein Byron nicht gesehen habe . . . Sagen Sie mir, was beträgt ihr Vermögen? Man sagt mir, es wäre nicht über funfzehntausend Pfund . . . Was ist das gegen die Vorschläge, die man Ihnen schon gethan hat?

Eben hier sagte man uns, daß das Essen aufgetragen wäre.

Ich wünsche mir eine Neigung zur Ruhe, aber sie flieht mich. Der letzte Brief von Beauchamp, der von Bologna datirt ist, und die vom Bischoffe betrüben mich. Warum habe ich ein so fühlendes Herz? Wenn die unglückliche Stellung der dasigen Umstände, von meinem unternehmenden Geiste herkäme, so würde ich die Qvaal, die sie mir verursacht, verdienen. Aber ich wäre zu glücklich, wenn nicht diese auswärtigen Verdrießlichkeiten mich marterten. Gott sey gedankt, daß sie nicht aus meinem Innern hervorkommen, ob sie gleich den Weg zu meinem Herzen nur gar zu leicht finden!

Mein Blatt ist voll geschrieben. Wenn ich einen schläfrigen Augenblick finden kann, so soll mir

mir seine Ankunft willkommen seyn; wo nicht, so will ich aufstehn, und meine Materie fortsetzen.

X. Brief.

Sir Carl Gradison an Doctor Bartlet.

Sonntags, den 19 März.

Ich habe zwo glückliche Stunden voll Vergessenheit gehabt. Ich konnte nicht mehr erlangen, ob ich es gleich versuchte: Ich will meine Materie fortsetzen.

Nachmittags, als alle Bedienten weggeschickt waren, fieng Mylord folgendes Gespräch an, nachdem er mir vorher gezeigt hatte, daß niemand in den Zugängen uns behorchte.

Ich bin entschlossen, Neveu, mit dieser Giffard zu brechen. Sie ist die Pest meines Lebens. Ich hätte es beynahe schon vor einem halben Jahre gethan, bey einer Gelegenheit, die ich Ihnen nicht erzehlen will, denn wenn ich es thäte, würden Sie mich gewiß meiner Schwachheit wegen verachten. Nun will sie mich gern dahin bringen, daß ich ihre Schwester mit ihrem Manne zu mir nehmen, und zwo andere wackre Personen von mir schaffen soll, von denen ich weiß, daß sie mich lieben, und auf die sie deswegen eifersüchtig ist. Denn wäre ihre Absicht, mich unter sich zu theilen: denn dieser Mann und

seine

seine Frau haben sechs Kinder; welche insgesammt seit kurzem sich auf solche Art gezeigt haben, daß sich kein rechtschaffener Mann ihrer annehmen kann.

Haben Sie, Mylord, irgend eine andere Schwierigkeit sich von ihr loszumachen, als einen Mangel am Entschluß?

Sie ist zugleich der unverschämteste und der kriechendeste heulendeste Teufel, der iemals um einen Mann gewesen ist. Verachten Sie mich nicht, Vetter, Sie wissen, daß ich sie zu mir genommen habe . . . Sie wissen, was ich meine . . .

Ich verstehe Sie, Mylord.

Aber sagen Sie mir, daß Sie mich nicht verachten, Sir Carl Grandison. So wahr ich lebe, ich fürchte mich vor Ihnen.

Mein Mitleiden ist allemal stärker, als mein Tadel, Mylord, wenn ich Reue sehe.

Das ist gut gesagt . . . Ich ward mit dieser Frau in einem schwachen Augenblicke einig, und sie hat mich dabey gehalten, ihr ein jährlich Gehalt von 150 Pfund auf Lebenslang zu geben: dieses sollte auf 250 Pfund erhöhet werden, wenn ich ohne ihre Einwilligung mich von ihr trennte: Und so haben wir einige Monate zugebracht, und haben einander gequälet, ohne zu wissen, ob ich sie aus dem Hause stossen soll, oder ob sie mich verlassen will: Denn sie hat mir gesagt, daß sie nicht bleiben will, wenn ich nicht ihre Schwester nebst ihrem Manne zu mir nähme, und doch will sie nicht gehen, weil sie dann nicht

mehr

mehr als 150 Pfund jährlich haben würde. Und das ist schon zu viel für das, was sie, diese letzten beyden Jahre her, um mich verdient hat.

Ihro Gnaden sehen itzt die Unbequemlichkeiten, die mit dieser Art zu leben verbunden sind. Und ich habe nicht nöthig, Ihnen vorzustellen, wie viel glücklicher der Zustand ist, wo Mann und Frau sowohl durch den gemeinschaftlichen Nutzen, als auch durch Neigung verbunden werden, wenn man vorsichtig in der Wahl gewesen ist. Aber ich kann Ihnen meine Verwunderung nicht verbergen, daß Ihro Gnaden, die ein so grosses Vermögen und kein Kind haben, Ihre Gemüthsruhe nicht höher als 100 Pfund jährlich zu schätzen scheinen.

Ich will sie nicht mit einem solchen Triumph von mir lassen. Sie hat es nicht um mich verdient. . . .

Sagen Sie mir, Mylord, war sie eine Frau von gutem Ruffe, als Sie sie zu sich nahmen?

Sie war eine Witwe.

Aber war ihr Character in den Augen der Welt erträglich? Vielleicht verdient sie mehr Mitleiden, eben weil sie eine Witwe gewesen ist.

Mein Podagra machte mir eine Frau, die um mich seyn könnte, unentbehrlich. Ich haßte alle männliche Gesellschaft. . . .

Sehr gut, Mylord. Dieß betrifft Ihren Bewegungsgrund. Aber können Sie sie vor-

oder nachher irgend einer Unenthaltsamkeit beschuldigen?

Das kann ich nicht. Ihre verdammte Gemüthsart kann eher Liebhaber verscheuchen, als sie anlocken. Ich hatte schon gehört, daß diese nichts taugte; aber sie ist nicht eher gegen mich ausgebrochen, als diese letzten beyden Jahre.

Ihro Gnaden dürfen sich, meiner Meinung nach, darüber mit ihr nicht zanken. Wenn Sie entschlossen sind, ihrer los zu seyn, so geben Sie ihr 250 Pfund jährlich, und lassen Sie sie gehen.

Ein verdammtes Weib für ihre böse Aufführung zu belohnen? . . . Ich kann es nicht thun.

Mit Ihrer Erlaubniß, Mylord, muß ich sagen, daß Sie einige Strafe verdient haben. Geben Sie ihr den Gehalt, nicht als eine Belohnung für sie, sondern als eine Bestrafung Ihrer selbst.

Sie berühren meine verwundete Stelle, Neveu.

Betrachten Sie, Mylord, daß 250 Pfund jährlich auf Lebenszeit, oder auf ewig, ein sehr armseliger Preis für den guten Namen einer Frau sind, mit der ein Mann von Ihrem Stande und Vermögen, sich herabgelassen hat, Vergleiche zu schliessen. Jede vierteljährige Zahlung muß ihr das Herz durchbohren, wofern sie so lange lebt, daß sich die Reue einmal ihrer bemächtigt, wenn sie bedenkt, daß sie zu ihrem Unterhalte den Lohn ihrer Schande erhält. Lassen Sie das ihre Strafe seyn. Sie sagen, daß

sie

sie sich so aufgeführet hat, daß nur wenige Leute ihre Freunde sind: Trennen Sie sich also von ihr, ohne ihr Ursache zu geben, sich zu beklagen, welches ihr sonst Mitleiden, wo nicht gar Freunde auf Ihre Kosten zuwege bringen könnte. Eine Frau, die ihreeigne Ehre verlohren hat, wird nicht sehr um die Ihrige bekümmert seyn. Gesetzt also, sie belangte Sie, daß Sie die Puncte Ihres Vergleiches nicht erfüllen wollten; würden Ihro Gnaden bey einem solchen Processe erscheinen? Sie sind nicht im Stande, Ihr Privilegium bey einem Verfahren vorzuwenden, das sonst wider Sie ergehen würde.

Es kann nicht Ihr Ernst seyn, mit dieser Frau zu brechen, und sie kann Sie auf keine unvergebliche Weise beleidigt haben, wenn Sie sich noch bedenken, ob Sie 100 Pfund jährlich bezahlen wollen, ihrer los zu werden.

Er schwor mir voller Eifer, daß es sein völliger Ernst wäre; und setzte noch hinzu, ich bin entschlossen, Neveu, mich zu verheirathen, und als ein rechtschaffner Mann zu leben.

Er sahe mich an, als wenn er erwartete, daß ich bestürzt aussehen sollte.

Ich glaube, ich konnte mein Gesicht bey einem Gedanken, wie dieser war, nicht verändern. Sie sind zu einem guten Entschlusse gelangt, Mylord! und wenn Sie eine vernünftige Frau heirathen, so werden Sie den Unterschied in Ihren Empfindungen so wohl, als auch in Ihrem Nutzen, und in Ihrem guten Ruffe finden. Und soll ein jährlicher Unterschied von 100 Pfund . . .

lassen Sie mich nicht sagen, daß ich mich im Namen des Lord W. schäme.

Ich wußte vorher, daß Sie mich verachten würden, Sir Carl.

Ich weiß, daß ich mich selbst verachten würde, wenn ich in dieser Angelegenheit nicht offenherzig mit Ihro Gnaden umgienge. In der That, Mylord, (vergeben Sie mir), Sie haben niemals so viel Ursache gehabt, von meines Vaters Herzen strenge zu urtheilen, als Sie immer gehabt haben, an der Besserung Ihres eignen zu arbeiten.

Das kann ich nicht ertragen, Neveu. Er sahe aus, als wenn es ihm mißfiele.

Sie müssen nicht zornig seyn, Mylord. Ich ertrage von keinem lebendigen Menschen Zorn, und ich habe keine Lust, einem Manne Gesellschaft zu leisten, der, wenn er mich um Rath fragt, mißvergnügt darüber scheint, daß ich ihm frey und aufrichtig meine Meinung sage.

Mit was für einem Manne rede ich! . . . Gut, befreyen Sie mich von dieser Qvaal. Sie haben Muth, Neveu; und niemand kann Sie beschuldigen, daß Sie wider Ihre Grundsätze handeln. Ich werde Sie unaufhörlich lieben. Aber sprechen Sie mit ihr. Ich kann es nicht wagen. Sie wimmert und schluchst, und droht wechselsweise. Ich kann es nicht ertragen . . . Einmal war sie im Begriffe, sich aufzuknüpfen. . . . Wollte Gott, ich wäre ihr nicht zuvor gekommen . . . Und darauf, (o ich Narr!) fiengen wir vom neuen an.

Mein

Mein redlicher Doctor Bartlet, ich schämte mich im Namen meines Onkels. Aber Sie sehen, was für eine listige und unverschämte Frau sie ist. Wie viel Thorheit ist nicht in der Bosheit! Thorheit begegnet der Thorheit; wie könnte sie sonst so oft glücklich seyn, als sie wirklich ist? Meiner Mutter Bruder kann wünschen, daß er zugegeben hätte, daß ein Frauenzimmer, mit der er vertraut gelebt hat, sich selbst vernichtet hätte! . . . Ich konnte ihn kaum ausstehen. Bloß der Gedanke, daß ich beyden Elenden dienen, und sie vielleicht zur Reue bringen könnte, erhielt mich; sonst hätte ich schwerlich sitzen bleiben können . . . Aber wir sehen in meiner Mutter Bruder, wie zur Gewohnheit gewordene Bosheit die menschliche Seele erniedriget, und wie hingegen eingewurzelte Güte sie erhöht. In ihrer Jugend hielt man sie, in Ansehung des Verstandes, und der erlangten Vollkommenheiten, einander für ähnlicher, als in der Reife, da die Gelegenheit ihre besondern Talente zur Ausübung lockte. Vielleicht hat den Bruder sein Glück, welches ihn ununterbrochen begleitete, das ihn über alle Brechung seines Willens erhob, und beständig zum Herrn machte, nicht sehr gebessert; da hingegen eine Frau, sie mag noch so glücklich verheirathet seyn, allemal einen Willen antrifft, dem sie den ihrigen zuweilen unterwerfen muß. Was für ein Ruhm ist es nicht für eine gute Frau, wenn sie nicht allein ihren Willen brechen, sondern auch einen so glücklichen Gebrauch davon machen kann, als meine Mutter that!

Der Lord wiederholte seine Bitte, daß ich selbst mit der Frau reden möchte.

Ich begab mich also weg, und ließ sie ruffen.

Sie kam zu mir, ganz ausser Athem, theils aus Heftigkeit; und theils, wie es schien, aus Besorgniß, wie sie sich gegen mich aufführen sollte.

Ich sehe, Frau Giffard, sagte ich, daß Sie sehr unruhig sind. Man hat von mir verlangt, daß ich mit Ihnen reden möchte; eine Verrichtung, die mir nicht so gar angenehm ist: Aber Sie haben nichts als Höflichkeit, in so fern sie Ihnen, Ihres Geschlechts wegen, zukömmt, von mir zu erwarten. Beruhigen Sie also Ihr Gemüth: Ich werde Sie in wenigen Augenblicken wieder sehen.

Ich that einen Gang, und kam bald zurück. Ihr Gesicht schien nicht mehr so aufgeschwollen; und sie brach in Thränen aus. Sie fing an, sich ein Verdienst aus ihrer Sorgfalt, aus ihren vielen Diensten, und aus ihrer Redlichkeit zu machen; und darauf fiel sie den Lord, wegen seines eingeschränkten Geistes, an. Sie machte mir einige Complimente, und schwatzte davon, daß sie sich schämte, als eine Verbrecherinn vor mir zu erscheinen. Dieß war eine Einleitung zu dem, was sie von ihren Aufopferungen, dem Verluste ihres guten Namens, und dergleichen sagen wollte; wovon sie, unter vielen Beschuldigungen des Mylords, und einem Geschrey über seine Undankbarkeit gegen sie, wie sie es nannte, viel Wesens machte.

Das

Das Zeugniß, mein lieber Freund, das selbst die lasterhaftesten Frauenzimmer zur Ehre der Tugend ablegen, wenn sie ihre Abweichung davon sehr hoch anrechnen, mißfällt mir niemals.

Sie können nicht sagen, Frau Giffard, daß der Lord Sie betrogen, verführt, oder hintergangen hat. Ich sage dieses nicht sowohl, Ihnen Vorwürfe zu machen, als aus Liebe zur Gerechtigkeit, und um Sie abzuhalten, daß Sie sich nicht selbst betriegen, und ihm grössere Lasten von Fehlern auflegen, als er begangen hat. Sie waren Herr von sich selbst: Sie hatten keinen Vater, keine Mutter, und keinen Mann, die sie hätten zur Rechenschaft fodern, oder die durch Sie hätten beleidigt werden können: Sie kannten Ihre Pflicht. Man handelte mit Ihnen, als mit einer einzelnen von niemanden abhängenden Person. Hundert und funfzig Pfund jährlich, Frau Giffard, so ein geringer Preis sie auch für die Tugend einer rechtschaffenen Frau sind, die wirklich über allen Preis erhaben ist, sind doch wirklich weit über die Belohnung eines alltäglichen Dienstes. Ich suche niemals Fehler, die unwidersprechlich sind, zu bemänteln; ob es gleich meine Meinung nicht ist, zu beleidigen, und am wenigsten eine Frau zu beleidigen, die sich noch dazu für unglücklich ausgiebt. Sie müssen wissen, wie wenig Hoffnung Sie gehabt haben, Ihren Besitz zu behaupten: Denn darum machten Sie sich einen Gehalt aus. Einer Frau, die niemals gehofft hat, eine Gemahlinn zu werden,

kann es nicht viel Mühe kosten, ihr Ausgemachtes anzunehmen, und sich selbst Gelegenheit zu geben, ihren verlohrnen guten Namen noch einmal wieder zu erlangen. Der Lord wird Ihnen eine freye Summe bezahlen. . . .

Was für eine freye Summe, gnädiger Herr?

Einhundert und funfzig. . . .

Zwey hundert und funfzig, gnädiger Herr, wenn es Ihnen beliebt . . . Wenn der Lord es für gut hält, mich von sich zu schaffen.

Der Lord hat mir gesagt, daß das wirklich im Vertrage ausgemacht wäre; aber er führt Ihre üble Aufführung an.

Ich war willens, wegen der hundert Pfund Schwierigkeiten zu machen; ob ich gleich glaubte, daß der Lord es billig nicht thun sollte . . . Und was die üble Aufführung betrifft, so weiß ich kaum, wie man diejenige, die eine Frau dem Manne, der sie auf solche Art unterhält, erweist, bestrafen könnte. Führt sie sich nicht erst gegen sich selbst, und gegen alle göttliche und menschliche Gesetze übel auf? Und kann ein Mann, der sie dahin bringt, ihre ersten Pflichten zu übertreten, von ihr erwarten, daß sie Verbindungen, die bloß aus der Klugheit und Bescheidenheit entstehn, erfüllen wird? Ich wünschte, daß alle diese Moralisten, wie sie sich herausnehmen, sich zu nennen, durch solche freye Grundsätze, denen nicht anders, als durch Uebertretung der ersten Gesetze der Moralität, nachgelebet werden kann, leiden möchten.

Ueble

Ueble Aufführung, gnädiger Herr! Er führt diesen Grund bloß an, um die Niederträchtigkeit seines Herzens zu verbergen. Ich habe mich niemals übel aufgeführet, wie er es nennt, ehe ich ihn gesehn. . . .

Schon gut, Madame, dieses könnte uns auf eine Untersuchung bringen, die nicht von dem geringsten Nutzen seyn würde. Ich vermuthe, Sie wünschen eben so sehr den Lord zu verlassen, als er wünschen kann, sich von Ihnen befreyt zu sehen. Es muß eine grössere Bosheit, als ich mir leicht einbilden kann, dazu gehören, ein sündliches Leben, (ich darf hier nichts beschönen), fortzusetzen, wenn man die Person, die an unserm Verbrechen Theil nimmt, haßt, und gegen sie aufgebracht ist.

Man hat mir etwas aufgelegt, dem ich gar nicht gewachsen bin, gnädiger Herr, mit Ihnen von dieser Sache zu reden. Mylord wird sich doch nicht weigern, mich vor sich zu lassen, hoffe ich. Ich weiß schon, was ich ihm sagen will.

Er hat mich gebeten daß ich, mit Ihnen reden möchte, Madame. Und wie ich Ihnen schon gesagt habe, ist mir die Verrichtung nicht so gar angenehm: Wir haben alle unsre Fehler. Gott weiß am besten, was er vergeben kann, oder was er bestrafen muß. Doch hängt seine Vergebung hauptsächlich von Ihnen selbst ab. Sie sind gesund, und haben also, allem Ansehn nach, Zeit vor sich: Ihr künftiges Leben können Sie anwenden, für Ihre Sünden zu büssen. Ich bin kein Geistlicher, Madame. Sie müssen

nicht glauben, daß ich Ihnen predigen will. Aber itzt wird Ihnen durch ihr beyderseitiges Mißverständniß, eine Aussicht von künftiger Glückseligkeit eröffnet, die sie sonst vielleicht nicht erlangt hätten. Ueberdieß muß ich Ihnen noch die Anmerkung machen; daß die erste Trennung allemal die beste ist, wenn einmal Eckel und Haß die Stelle der Liebe eingenommen haben: Und daß Zuneigung und Hochachtung, wenn sie zwischen einer Manns- und Frauensperson einmal verwirkt sind, selten wieder erlangt werden. Sagen Sie mir die Wahrheit . . . Hassen Sie den Lord nicht eben so herzlich, als er Sie haßt?

Ja, gnädiger Herr. Er ist . . .

Ich will aus einem Munde, der so offenbar von Vorurtheilen eingenommen ist, nicht hören, was er ist. Er hat seine Fehler. Ein grosser ist der, den Sie mit ihm getheilt haben . . . Aber wenn es Ihnen auch frey stünde, wollten Sie sich wohl wünschen bey einander zu bleiben, um Martern für einander zu seyn?

Ich kann ihn besser martern, als er mich . . .

Teufelische Natur! . . . Giffard! (und ich stand auf, und nahm ein ernstliches Wesen an). Können Sie vergessen, wem und von wem, Sie dieß sagen? . . . Ist nicht der Lord W. mein Onkel?

Dieß, (so wie es meine Absicht war,) erschreckte sie. Sie bat mich um Vergebung.

Wie vortrefflich, fuhr ich fort, hat ein Pair des Königreichs seine Sachen nicht gemacht, dieß

von

von sich, oder vielleicht sich selbst, wenn er zugegen gewesen wäre, sagen zu lassen; und zwar von einem Weibe, dessen Muth auf seine Schwachheit gegründet ist? ... Ich muß Ihnen sagen, Madame ...

Sie hielt ihre gefalteten Hände empor ... Um Gottes willen, vergeben Sie mir, gnädiger Herr! Und seyn Sie mein Freund.

Hundert und funfzig Pfund jährlich, Madame, sind eine reiche Erfüllung aller Erkenntlichkeit, die eine Frau, die mehr Frechheit, als Tugend besitzt, sich hat verdienen können. Hätten Sie Ihre Tugend behauptet, so würden Sie, wenn Sie auch nur in einer Hütte erzogen worden wären, dennoch auf den größten Mann auf Erden, der Sie hätte verführen wollen, haben herab sehn können. ... Aber um den Lord für seine willige Schwachheit zu bestrafen, will ich Ihr Freund seyn. Verlassen Sie den Lord: Sie sollen 250 Pfund jährlich haben. Aber da Sie nicht in der Hoffnung, einmal die Hälfte von der Summe zu genieſſen, erzogen worden sind: so geben Sie die jährlichen hundert Pfund, die streitig waren, jungen Personen Ihres Geschlechts, als eine Anfeurung, ihre Unschuld zu behaupten, die Sie, Madame, mit offnen Augen, aufgegeben haben; und mit dem Ueberreste führen Sie ein Leben, das sich zu diesen Gesinnungen schickt; dann will ich Ihnen als meinem Nebengeschöpfe wünschen, daß Sie glücklich seyn mögen.

Sie

Sie bat um Erlaubniß sich weg zu begeben: Sie könnte, sagte sie, meine Gegenwart nicht aushalten.

Ich hatte wirklich mit Hitze gesprochen. Sie gieng zitternd, sich bückend, und sehr gedemüthigt weg; und ich begab mich zum Lord.

Er war sehr begierig, meinen Bericht zu hören. Ich fragte ihn noch einmal ernstlich, ob er bey dem Entschlusse bliebe, sich von dieser Frau zu trennen? Er bejahete es mit noch gröſserer Hitze, als vorher; und wollte gern wissen, ob ich es dahin bringen könnte, daß sie weggienge, ohne ihn noch zu sehn. Es ist mir unmöglich; ich kann ihren Anblick nicht ausstehn, sagte er.

Eisenfresser gegen die Gesetze, und arme verzagte Tröpfe gegen ihre Beherrscherinnen, sind diese Herren gemeiniglich. Ich habe schon immer die Herzhaftigkeit, (in ieder edlen Art zu denken, müssen sie Fremdlinge seyn), derer Leute in Zweifel gezogen, die im Stande sind, den Gesetzen der menschlichen Gesellschaft Trotz zu bieten. Ich hatte Mitleiden mit ihm: Und weil ich ohne Schwierigkeit mit dieser Heldinn, die ihren ohnmächtigen Lord in Furcht gejagt hatte, zu Stande zu kommen hoffte, so sagte ich: würden Sie es gern sehn, Mylord, daß sie noch diesen Abend, ehe ich mich weg begebe, das Haus verliesse? Wenn Sie es wollen, glaube ich, kann ich es unternehmen, sie dahin zu bringen.

Können Sie das für mich thun? Wenn Sie das können, so sind Sie mein mächtiger

Apol-

Apollo. Das wird mich wahrhaftig glücklich machen: Denn sonst kömmt sie, so bald Sie weg sind, mit Gewalt vor mich, und treibt mir vielleicht das Podagra in den Magen. Sie wirft mir vor; sie wäre eine unschuldige Frau gewesen, und ich wäre der undankbarste Mann. Um Gottes willen, Neveu, erlösen Sie mich von ihr, so werde ich glücklich seyn. Ich wollte sie einmal auf dem Lande zurück lassen, fuhr er fort, aber sie kam dem ohngeachtet mit. Sie besorgte, daß ich an Sie appelliren möchte: Sonst fürchtet sie sich vor keinem Menschen. Sie sind mein Schutzengel, wenn Sie mich von dieser Pest befreyen.

Gut, Mylord. Sie überlassen es also mir, wie ich am besten mit ihr zurechte kommen kann. Für Sie wird es in Ansehung Ihrer Ehre nicht am besten seyn, wenn wir ihr nicht alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, die ihr das Recht zuerkennen würde, oder die es ihr wenigstens zuerkennen müßte.

Mit einem Worte, Mylord, Sie müssen mir vergeben, wenn ich sage, daß es sich für Sie nicht schickt, das Ansehen, das Sie sich einmal vergaben, so bald Sie sich mit dieser Frau in Verträge einliessen, itzt wieder anzunehmen, um sie unglücklich zu machen.

Gut, gut, ich überlasse mich Ihrer Führung: Nur die hundert Pfund jährlich . . . Ich sage es noch einmal, es würde mich schmerzen, wenn ich ein Weib dafür, daß sie mich gemartert hat, belohnen müßte: Und 150 Pfund jährlich ist

zwey

zwey Drittel mehr, als sie, oder irgend einer aus ihrer Familie, iemals zu hoffen gehabt hat.

Die schlechtesten und niedrigsten Leute haben einen Anspruch auf die Gerechtigkeit, Mylord; und ich hoffe Ihro Gnaden werden sich nicht weigern, Verbindungen zu erfüllen, worauf Sie sich mit offnen Augen eingelassen haben: Sie müssen es nicht thun, wenn ich den geringsten Theil an der Sache nehmen soll.

Eben hier schickte Frau Giffard herein, und ließ gehorsamst, um eine Audienz (wie sie es nannte) bey mir, bitten.

Sie redete mich in Ausdrücken an, die über ihre Erziehung erhaben waren. Gnädiger Herr, sagte sie, in Ihrem Gesichte ist etwas so Schreckliches, und doch so viel Gütigkeit, daß man bey aller Furcht vor Ihrem Zorne, doch nicht umhin kann, Vergebung zu hoffen, wenn man ein Verbrechen begangen hat. Ich bin zu frey in meinen Reden von dem Lord, gegen seinen Neveu gewesen ... Hierauf machte sie mir ein Compliment über meinen Character, und sagte mir, sie wollte sich nach meinem Belieben entschliessen, es möchte ausfallen, wie es wollte.

Wie selten besitzen Leute von einem gewaltsamen Zorne wahren Muth! Wenn man sie in Ehrfurcht zu setzen weiß, wie zahm sind sie nicht durchgehends in ihrer Unterwerfung! Aber dieses Weib war doch nicht ohne List in der ihrigen. Sie sah, daß, so unzufrieden sie auch besorgen müßte, daß ich mit ihr seyn möchte, ich ihr doch Hoffnung zur Bezahlung der jährlichen hundert

Pfund

Pfund Strafe, gemacht hatte, und dadurch ward sie so gefällig.

Ich war wirklich mißvergnügt über Sie, Frau Giffard; und konnte aus dem, was Sie sagten, nicht anders, als zu Ihrem Nachtheile, auf die Billigkeit der Klagen des Lords wider Sie schliessen.

Wollen Sie mir erlauben, gnädiger Herr, Ihnen den wahren Zustand der Sachen zwischen mir und dem Lord vor Augen zu legen? Wahrhaftig, gnädiger Herr, Sie wissen nicht ...

Wenn zwo Personen, die vertraulich mit einander gelebt haben, uneinig sind, so hat selten ein Theil allein die Schuld. Nach diesem Grundsatze will ich Sie beurtheilen, aber keine besondern Umstände hören; der Mann, der in einem solchen Falle, wie der gegenwärtige ist, den Zwang einer bekannten Pflicht aufhebt, der muß sich in den Augen, selbst derjenigen Person, verächtlich machen, die er erhebt, und der er dadurch, daß er das seinige herunter setzt, ein Ansehn giebt. Die Unschuld ist die Krone und der Ruhm eines Frauenzimmers. Die allerlasterhaftesten Mannspersonen lieben Sittsamkeit in dem andern Geschlechte, eben zu der Zeit, da sie Intriguen einfädeln, um jene in einer besondern Person zu vernichten. Wenn ein Frauenzimmer sich weit genug herab gelassen hat, einen Preis auf ihre Ehre zu setzen: so muß sie selbst den Augen ihres Verführers zuweilen verächtlich scheinen; und wenn dieses in Verbitterung ausbricht,

kön-

können sie da noch wünschen, mit einander zu leben?

Wirklich, wirklich, gnädiger Herr, ich bin von Reue gerührt: ich sehe meinen Fehler. Sie drückte ihr Schnupftuch an die Augen, und schien zu weinen.

Ich fuhr fort: Sie, Frau Giffard, zweifelten schon an der Dauer der Leidenschaft des Lords: Sie machten also Ihre Bedingungen aus, und schlugen über das noch eine Strafe vor. Mylord ließ sich die Bedingungen gefallen, und versicherte sich dadurch des Rechts, Sie, so bald es ihm beliebte, von sich zu lassen; die einzige Bequemlichkeit, die ein Mann, der sich durch Verachtung des Ehestands entehrt, zu haben, sich einbilden kann. Was bleibt also zwischen ihm und Ihnen (ob sie gleich beyde noch vor einem höhern Gerichte als ihrem eigenen werden Rechenschaft geben müssen) übrig, als daß sie schon lange hätten getrennt seyn sollen? Aber Sie wollen nicht darein willigen: Sie wollen ihm nicht die Freyheit lassen, sich des Rechts, das er sich vorbehalten hat, zu bedienen. Begeht er nicht eine ausserordentliche Schwachheit, daß er das von Ihnen abhängen läßt! Aber eine Schwachheit zeugt immer die andre.

Hier weinte sie, daß ichs sehn konnte.

Sie merkten, daß sie Ihrem Lord einen höhern Grad der Tortur anthun könnten, als er Ihnen; und wie sie die letzte Zeit her, seitdem sie nach solchen Grundsätzen gehandelt,

delt, mit einander gelebt haben, ist niemand verborgen.

Sie bat mich auf ihren Knien, wegen dieses freyen Ausdrucks, um Vergebung... Nicht, wie ich befürchte, aus Empfindungen von Reue, sondern aus Klugheit. Sie war stark genug, ohne meinen Beystand, wieder aufzustehen. Sie that es ungeheissen, da sie mich ein oder zween Schritte zurück treten sah, um ihr Gelegenheit dazu zu geben; und machte ein sehr betroffnes Gesicht; besonders, glaube ich, weil ich ihr nicht die Hand gegeben hatte, um ihr zu helfen. Hieraus schloß ich, daß sie glücklicher bey dem Lord gewesen seyn mußte, wenn sie sich hatte überwinden können, vor ihm zu knien.

Es ist leicht, mein redlicher Doctor Bartlet, in eines listigen Weibes Herze durch kleine Spalten Licht zu entdecken. Nichts kann in den Augen eines Zuschauers, der selbst die Arglist verachtet, elender seyn, als eine Frau, die sie zu ihrer Beschäftigung macht. So bald sie von der redlichen Natur abgeht, zeigt sich etwas so Verdrehtes, daß die Augen, oder das ganze Wesen durchgehends, das Herz verrathen: Und wenn sie in unverlangte Schutzreden ausbricht, oder eine ungehörige Zurückhaltung annimmt, so bestätigt sie dadurch den Argwohn, daß in ihrem Gemüthe nicht alles so richtig ist.

Ich entschuldige Sie, Frau Giffard, sagte ich. Der Lord hat seinem Verdienste nach, vieles von dem, das ihn unglücklich gemacht hat, sich selbst zugezogen: Aber itzt ist das beste für Sie,

daß Sie sich wegbegeben. Es gefällt dem Lord nicht, Sie vorher zu sehen. Wenn ich Ihnen rathen soll, so gehn Sie noch diesen Nachmittag.

Was, gnädiger Herr, und soll ich nicht meine 250 Pfund jährlich haben?

Wollen Sie diesen Abend noch das Haus verlassen, wenn ich Ihnen mein Wort gebe . . .

Auf die ganze Summe, gnädiger Herr? . . . Zweyhundert und funfzig Pfund jährlich, gnädiger Herr?

Ja, auf die ganze Summe.

So will ich es thun, gnädiger Herr, vom Grunde meiner Seelen. Meine meisten Sachen sind auf dem Lande. Der Lord kam in grosser Eil herauf, um mit Ihnen zu reden. Zween oder drey Kästchen sind alles, was ich hier habe. Herr Halden, des Lords Günstling, kann mit mir hinunter gehn, und zusehn, daß ich nichts, als das Meinige, nehme . . . Ich baue auf ihr Ehrenwort, gnädiger Herr . . . und verlasse auf ewig den undankbarsten . . .

Stille, Frau Giffard, diese Thränen sind voller Groll. Diesen Augenblick haben Sie nicht einen einzigen weiblichen Zug in Ihrem ganzen Gesichte. . . . (Wie hatte sie ihr Gesicht in ihrer Gewalt! Es erheiterte sich den Augenblick. Ich traute es ihr schon vorher zu). Eine reuige Seele ist demüthig, und gebrochen: Sie zeigen nicht das geringste Zeichen davon.

Sie

Sie bückte sich, (obgleich, wie ich glaube, nicht aus Vorsatz,) mit einem Wesen, welches zeigte, daß der Nutzen, den sie aus dieser Erinnerung hätte ziehen können, sich nicht plötzlich, oder vielleicht niemals zeigen würde; und wiederholte sogleich ihre Frage, ob ich ihr auf meine Ehre die Bezahlung der ganzen Summe verspräche . . . Und Sie bestehen doch nicht darauf, gnädiger Herr, daß ich die hundert Pfund jährlich herausgeben soll, wie Sie vorher sagten? Ich habe arme Anverwandten. . . .

Sie können mit dem ganzen Gehalte anfangen, was Sie wollen. Wenn Ihre Anverwandten würdige Leute sind, so können Sie nichts bessers thun, als ihnen ihre Bedürfnisse erleichtern. Aber erinnern Sie sich, Frau Giffard, daß iedes Vierteljahr Ihnen den Lohn der Sünde bringt, und bemühen Sie sich, dieß einigermaßen zu vergüten.

Die Frau konnte diese Strenge gar zu gut ertragen. Wäre ein Finger hinreichend gewesen, sie zur Erkenntniß zu bringen, so hätte ich ihr nicht das Gewicht meiner ganzen Hand aufgelegt.

Sie versicherte mich, daß sie das Haus innerhalb zwo Stunden räumen würde; und ich gieng wieder zum Lord, und sagte es ihm.

Er stand auf, und umarmte mich, und nannte mich seinen guten Engel. Ich rieth ihm, Halden, oder wem ihm beliebte, Befehl zu geben, dahin zu sehn, daß ihm selbst und ihr, in

Ansehung ihrer Sachen auf dem Lande, Gerechtigkeit wiederführe.

Aber die Bedingungen; die Bedingungen, schrie der Lord. Wenn Sie gemacht haben, daß ich mit 150 Pfund abkomme, so will ich Sie anbeten.

Die Bedingungen sind folgende, (Sie versprachen sie mir zu überlassen): Sie bezahlen ihr nicht mehr, als jährlich 150 Pfund auf Lebenszeit, bis Sie mich auf Ihre Ehre versichern, daß Sie es, nach reifer Ueberlegung, und mit Vergnügen, auf 250 Pfund erhöhen.

Wie ist das, wie ist das, Neveu? ... Dann werde ich niemals mehr bezahlen, verlassen Sie sich darauf.

Und ich will Sie niemals darum bitten.

Er rieb seine Hände, denn er hatte das Chiragra vergessen; aber der Schmerz erinnerte ihn daran. Er schrie, O, weh ...

Aber wie fiengen Sie es an, Vetter? ... Ich hätte sie niemals zu etwas gebracht. ... Wie fiengen Sie es an?

Ihro Gnaden bereuen doch nicht, daß sie weg ist?

Er schwur, daß dieses die glücklichste Begebenheit wäre, die sich für ihn hätte zutragen können. Ich hoffe, sagte er, sie wird gehen, ohne mich noch sehn zu wollen. ... Sie möchte nun heulen oder fluchen, so würde es mir gleich unmöglich seyn, sie zu sehn, und der zu bleiben, der ich bin.

Ich

Ich glaube, sie wird gehen, ohne Sie sehn zu wollen; vielleicht weil ich hier bin.

Gott Lob! eine glückliche Befreyung! Gott Lob! . . . Aber ist es möglich, daß Sie mir mit 150 Pfund jährlich haben loshelfen können, Vetter? sagen Sie mir die Wahrheit.

Ja, es ist möglich: Und ich sage Ihnen, daß es Ihnen nicht mehr kosten soll, bis Sie die Gemächlichkeit und die Ruhe Ihres künftigen Lebens höher, als 100 Pfund jährlich, schätzen lernen. Bis dahin wird mich die Hochachtung, die ich gegen meiner Mutter Bruder hege, und der Theil, den ich an seiner Ehre nehme, dahin bringen, daß ich mit Vergnügen die 100 streitigen Pfund jährlich aus meiner Tasche bezahle.

Er sah um sich her. Sein Kopf lief als auf einer Angel herum. Endlich brach er in Sprache und Thränen zugleich aus . . . Auf die Art, auf die Art überwältigen Sie mich? Auf die Art überzeugen Sie mich, wie verächtlich, wie klein ich bin? Ich kann es nicht ertragen: Alles, was mir diese Frau gethan hat, ist Kleinigkeit gegen dieses. Ich kann Sie weder verlassen, noch bey Ihnen bleiben. Verlassen Sie mich, verlassen Sie mich! nur auf sechs Minuten . . . Mein Gott! wie kann ich meine niedrige Aufführung ertragen?

Ich stand auf. Nur ein Wort, Mylord. Wenn ich wieder herein komme, so sagen Sie nicht eine Sylbe mehr hiervon: Lassen Sie es so, wie ich es gemacht habe. Ich wollte mit Freuden eine grössere Summe als hundert

Pfund jährlich entbehren, um das Vergnügen zu haben, meinem Onkel die Ruhe, die er so lange in seinem eignen Hause nicht gefunden hat, wieder herzustellen: oder ehe ich sehen wollte, daß eine Person, die mit ihm in Verbindung gestanden hat: sich einbilden sollte, daß sie ein Recht hätte, sich über Unbilligkeit von ihm zu beklagen.

Er ergriff meine Hand, und machte Miene, sie an seine Lippen zu drücken. Ich riß sie eilig zurück, und gieng weg, um ihm Zeit zu lassen, sich wieder zu sammeln.

Als ich wieder zurück kam, steckte er mir ein Papier in die Hand, hielt es daselbst fest, und schwor, ich müßte es nehmen. Wenn die abscheuliche Frau, sagte er, zehn Jahre lebt, so wird Ihnen dieses Ihren Schaden ersetzen. Stirbt sie eher, so gehört der Ueberschuß Ihnen: Und um Gottes Willen, um Ihrer Mutter Gedächtniß willen, verachten Sie mich nicht; das ist die einzige Gefälligkeit, warum ich Sie bitte: Noch ist kein Mann auf Erden auf eine so edle Art überwunden worden. Bey allem, was rechtschaffen ist, Sie sollen mein künftiges Leben anordnen. Gesegnet sey meiner Schwester Andenken, daß sie mir einen solchen Vetter hinterlassen hat! Der Name Grandison, der mir bisher verhaßt gewesen ist, ist der größte aller Namen: Möchte er sich bis ans Ende der Welt erhalten!

Er hielt das Papier so lange, bis er ausgeredet hatte. Ich öffnete es, und fand, daß es

ein

ein Banko-Zettel auf 1000 Pfund war. Ich gab mir alle Mühe, ihn von mir zu bringen; aber er schwor so heftig, ich müßte ihn behalten, daß ich es mir endlich gefallen ließ; aber mich erklärte, daß ich das ganze Gehalt, so weit die Summe reichte, austheilen wollte; theils ihm Gerechtigkeit zu erweisen, und theils ihm die Mühe zu ersparen auf eine Sache, deren Andenken ihm schmerzlich seyn müßte, aufmerksam zu seyn: Ich bestand auch darauf, ihm auf die Summe eine Verschreibung unter meiner Hand auszustellen, und ihm eben so dafür zu stehen, als auf gleichen Fall, sein Banqvier thun würde.

So endigte sich endlich diese Sache. Die Frau gieng noch eher weg, als ich. Sie bat an der Thüre um Erlaubniß, noch ein Wort mit mir zu reden. Der Lord fuhr bey ihrer Stimme auf: Seine Farbe veränderte sich: und er sprang so artig hinter die Thüre, als wenn er kein Podagra in seinen Füssen hätte. Ich will sie nicht sehn, sagte er.

Ich gieng heraus. Sie machte viele Complimente, bedankte sich, und weinte. Aber in der Höhe ihrer Betrübniß konnte sie es doch nicht lassen, bittre Dinge gegen den Lord auszustossen: Ich stopfte ihr den Mund dadurch, daß ich sagte, ich würde ihr vierteljährlig ihre 250 Pfund auszahlen. Hierauf hörte sie auf, dem Lord zu fluchen, und überhäufte mich mit Seegen: Aber dem allem ohngeachtet, gieng sie mit Widerwillen weg.

Offenbar aber war nicht Zärtlichkeit, sondern Stolz, die Ursache. Hätte sie ihr ganzes Gehalt sicher gewußt, so zweifle ich gar nicht, sie würde diesen Stolz zu vergnügen gesucht, und den Lord im Triumph, und zu einer Zeit verlassen haben, da sie noch hätte glauben können, daß ihre Trennung ihm schmerzhaft wäre: Aber abgedankt zu werden, war ein Unglück, das sie rührte, und ihren aufgeblasenen Geist erbitterte.

XI. Brief.

Sir Carl Grandison an Dr. Bartlett.

(Fortsetzung).

Ob gleich der Lord sich bey dieser Gelegenheit auf eine Art aufgeführt hatte, die einen kleinen Strahl von dem Geiste meiner geliebten Mutter in meine Seele schoß: so konnte er es doch nicht lassen, seiner zur Gewohnheit gewordenen kleinen Art zu denken, Platz zu geben, sobald er gewiß wußte, daß Frau Giffard aus dem Hause war. Er rief Halden zu sich, (welcher mit Freude auf seinem Gesichte, die, wie es sich zeigte, aus eben der Ursache herrührte, herein kam), und befahl ihm, alle Hausgenossen durch die Nachricht von seiner Befreyung, (wie er es niederträchtiger Weise nannte), glücklich zu machen. Er fragte zugleich, ob iemand im Hau-

Hause wäre, der sie geliebt hätte? Nicht eine Seele, sagte Halden; und ich weiß gewiß, daß ich es wagen kann, Ihro Gnaden im Namen aller ihrer Bedienten Glück zu wünschen; denn sie war stolz, gebieterisch, und eine wirkliche Tyrannin aller derer, die unter ihr standen.

Hier hatte ich zum ersten male Mitleiden mit der Frau; und ich würde sie noch mehr bedauert haben, (so wahr dieses auch in vielen Stücken seyn mag), wenn sie nicht so sehr belohnt worden wäre: Denn von dieser kleinen Familie sah ich hinaus auf die Familie des Staats; auf den grossen Herrn, und seine Minister. Wie oft hat nicht ein Minister, der sich der Macht tyrannisch bediente, (und so gar mancher, der es nicht gethan hat), bey seiner Erlassung, eben diese Begegnung erdulden müssen; und zwar von solchen, die, wenn sie seine Macht gehabt hätten, vielleicht einen eben so übeln Gebrauch davon gemacht haben würden; die in seinem Glücke schmeichelnde kriechende Sklaven waren, wie vielleicht diese Bediente gegen die Maitresse ihres Lords gewesen seyn mögen. Wir lesen nur von einem dankbaren Cromwell, in allem dem stolzen Gefolge des Wolsey, als er in Ungnade gefallen war; ob er gleich Hunderte darinne hatte, von welchen viele nicht unedler Herkunft, und kein einziger von schlechterm Stamme war, als sein prächtiger Herr.

Halden wandte sich an mich, weil durch mich der Lord und seine ganze Haushaltung glücklich geworden wäre Mäßige er seine Freude, Hal-

den, sagte ich: die arme Frau hat vielleicht viele, (denn alle Menschen kann sie nicht beleidigt haben), von denen, die itzt am fertigsten sind, sie zu verläumden, für ihre Freunde gehalten. Mache er sie nicht gar zu gefährlich: Es ist für Mylord so wohl, als für alle, die sie nicht geliebt haben, am besten, wenn sie vergessen, daß iemals eine solche Frau da gewesen ist; und nur so viel behalten, daß sie ihre Fehler vermeiden, und das, was lobenswürdig an ihr gewesen ist, nachahmen. Sie rühmt ihre Redlichkeit, und gute Haushaltung: Mylord beschuldigt sie auf keine Weise der Untreue.

Halden bückte sich, und gieng weg.

Mylord schwor bey seiner Seele, daß ich meinen guten Namen nicht umsonst hätte. Gesegnet sagte er, sey der Name der Grandison. Dieses letzte frolockende Lob vergnügte meinen Stolz, (ich brauche meinem Doctor Bartlett nicht zu sagen, daß ich Stolz besitze), vergnügte ihn um so viel mehr, da des Lord W. Verbitterung gegen meinen Vater, ihm seinen Namen verdrießlich machte.

Als der Lord anfieng, mir seine Geschichte zu erzählen, glaubte ich nicht, daß ich es so bald würde dahin bringen können, Verbrechen von Verbrechen zu trennen: Aber durch ihren beyderseitigen Eckel war der Weg gebahnt. Rachsucht und Hochmuth mit Geize vermischt, auf der einen, und Eigennutz, der (vernünftig) auf einen geschlossenen Vertrag gegründet, aber unbefriedigt war, auf der andern Seite, hatten

allein

allein die Trennung verhindert, von selbst zu Stande zu kommen. Ein Mittler brauchte also weiter nichts, als einen gerechten Vorschlag anzugeben, und ihn durch einen vorhergehenden Beweis seiner Uneigennützigkeit so zu vergülden, daß er dadurch in einem stolzen Geiste eine Nacheiferung erregte, die, wenn nicht gleich, doch wenigstens nach vorüber gegangener Hitze sich zeigen, und alles gehörig endigen mußte.

Als ich des Lords Freude ein wenig gemäßigt fand, rückte ich mit meinem Stuhle näher. Mylord, Sie liessen sich vorher etwas vom Heirathen entfallen . . .

Grosser Gott! . . . Neveu, Ihre Großmuth überwältigt mich. Sind Sie nicht mein nächster Blutsfreund? Und können Sie Ihre Einwilligung zu meiner Verheirathung geben, wenn ich sie verlangte?

Ich gebe Ihnen nicht allein meine Einwilligung, wie Sie es aus Herablassung nennen, sondern auch meinen Rath zu heirathen.

Gerechter Gott! Ich könnte in einem gleichen Falle nicht so handeln . . . Aber, Neveu, ich bin kein junger Mann.

Destomehr bedürfen Sie einer klugen, bescheidnen, und zärtlichen Gehülfinn. Sie sagten, Sie hätten in Ihrer Krankheit keine Aufwartung von Mannspersonen leiden können. Sie sind oft vom Podagra beunruhigt: Bediente bleiben nicht allemal Bediente, wenn sie finden, daß sie nützlich werden. Ein schwaches Alter erfordert viele Nachsicht: und diese kann der Natur

des

des Worts so wohl, als der Sache nach, nicht mit der Knechtschaft bestehen; aber zwischen Mann und Frau geht es an: Einerley Vortheil vereinigt sie. Ein gegenseitiges Vertrauen! Wer kann die Freude, oder wenigstens die Ruhe, die aus gegenseitigem Vertrauen entsteht, schätzen? Ein Mann giebt der Person, die er heirathet, eben das Ansehn, das er besitzt; und in der Hochachtung, die man ihr erweiset, sieht er sich selbst hochgeachtet: Sie erweitert sein Ansehen und bestätigt es. Eine gute Frau hat so viel Zärtlichkeit, so viel Behülflichkeit, so viel Sympathie im Leiden, daß ich allemal alte Männer entschuldige, wenn sie vernünftig heirathen; da ich zu gleicher Zeit, aus eben der Ursache bejahrte Frauen tadele. Ammen männlichen Geschlechts sind unnatürliche Geschöpfe! (Es giebt keinen solchen Character, der noch Hochachtung verdienen könnte). Die weibliche Sphäre ist das Haus, und der Ort, wo sie schimmern können, die Krankenstube. Da können sie alle ihre liebenswürdigen, oder kann ich sagen, ihre lindernden Eigenschaften zeigen. Verheirathen Sie sich ja, Mylord: Sie sind nicht weit über funfzig; und wenn Sie auch siebenzig wären, so würde ich doch dazu rathen, da Sie so oft krank, so reich, und ohne Kinder sind, die wider eine Stiefmutter murren, und durch ihre kleine Eifersucht Ihr, oder Ihrer Frauen Leben mißvergnügt machen könnten. Ein ieder, der im Stande wäre zu wünschen, daß Sie in so schlechter Leute Händen fort leben möchten, oder der Sie der Freuden des

Ver-

Vertrauens, und des Trosts einer zärtlichen Hülfe von einer Person, die Ihnen gleich wäre, oder wenigstens dem Stande nach, Ihnen gleich gemacht zu werden verdiente, zu berauben suchte; würde nicht verdienen, daß Sie in Ansehung der Bestimmung Ihres Vermögens nach Ihrem Tode, das Geringste zu seinem Vortheile thäten. Nur heirathen Sie so, Mylord, daß Sie nicht selbst Ihre eigne Absicht verhindern: Heirathen Sie kein munteres Ding, das in der Welt herum flattern wird, unterdessen daß Sie in ihrem Zimmer ächzen, und nach ihrer Gegenwart seufzen.

Wie groß ist Ihr Herz, mein Neveu! Vortrefflicher Mann! Ich kann nicht länger widerstehen. Vorher konnte ich Ihre Großmuth nicht ertragen: Was soll ich itzt sagen?... Aber es muß Ihr Ernst seyn.

Mylord, haben Sie schon auf eine Dame Ihre Augen geworfen? fragte ich.

Nein, sagte er; wahrhaftig nicht.

Das war mir um so viel angenehmer; denn ich befürchtete, er möchte gleich unserm achten Heinrich, auf eine andre Person seine Absicht haben, mit der er mißvergnügter, als vielleicht mit der Giffard, hätte seyn können. Denn ob es gleich besser für ihn wäre, verheirathet zu seyn, als ein Aergerniß zu geben; und eine Frau von unbeflecktem Character unstreitig derjenigen, die der Welt gezeigt hat, daß sie für ihre Ehre einen Geldpreis weiß, vorzuziehn wäre: so glaubte ich doch, daß sich seine Klagen über die üble Aufführung dieser Frau eher rechtfertigen liessen,

als

als in dem andern Falle möglich seyn würde, und daß es vielleicht für beyde ein Glück wäre, (wenn man den Ausgang gehörig anwendete,) daß sies unmöglich gefunden, so fort zu leben, als sie angefangen hatten.

Er sagte mir: Er würde sich für den glücklichsten Mann schätzen, wenn ich ein Frauenzimmer, das ich seiner würdig hielte, ausfinden könnte, und sie ihm vorschlüge; ja, wenn ich auch für ihn um sie bemühn wollte.

Ihro Gnaden müssen kein grosses Vermögen erwarten.

Das thue ich nicht.

Es muß eine Frau von Geburt und Erziehung seyn; eine Frau von ernsthafter Gemüthsart: Eine solche wird wahrscheinlicher Weise bey dem Ueberflusse sich nicht in die Scenen des Lebens hinreissen lassen, wovon vielleicht bloß der Mangel am Vermögen die Munterern zurück hält. Ich glaube nicht, daß Ihro Gnaden ein Alter festsetzen dürfen, ob ich gleich denke, daß Sie kein Mädchen heirathen müssen. Einige Frauen von dreyßig Jahren sind eingezogner, als viele vierzigjährige: Und wenn Ihro Gnaden mit ein oder zween Kindern, Ihr grosses Vermögen zu erben, geseegnet würden: so würde dieser glückliche Erfolg die Dame erst recht vertraut, und Ihre letzten Jahre glücklicher, als die ersten, machen.

Der Lord hielt seine Augen und seine Hände in die Höhe, und Thränen strömten von seinen Wangen.

Das,

Das, was er bey dieser Gelegenheit sagte, machte, daß ich ihn halb zornig ansah, bis er sich erklärte.

Auf meine Seele, sagte er, und faltete seine aufgehabnen Hände zusammen, ich hasse Ihren Vater: Ich liebte ihn niemals herzlich; aber nun hasse ich ihn mehr, als ich in meinem Leben gethan habe.

Mylord! . . .

Erschrecken sie nicht. Ich hasse ihn, daß er so lange einen Sohn in fremden Ländern aufgehalten hat, der uns beyde bekehrt haben würde. Moralische Lehren, die auf eine so edle Art, mehr durch eine unverbrüchliche Ausübung, als durch theoretische Predigten, (dieß waren seine Worte) nicht allein nicht aus Eigennutz, sondern auch wider eignen Vortheil, beygebracht werden, müßten uns beyde überwältigt haben; und das aus freyen Stücken. O meine Schwester! er schlug seine Hände zusammen, und erhob seine Augen, als wenn er den theuren Gegenstand seiner brüderlichen Anrede vor Augen hätte; wie glücklich hast du mich in deinem Sohne gemacht! . . .

Diese Anrede an meine Mutter rührte mich. Wie vermischt ist der Character des Lord W.! Was für ein wackrer Mann hätte er werden können, wenn er später sein eigner Herr geworden wäre! . . . Sein Vater starb, ehe er erwachsen war.

Er erklärte sich, ich hätte eben die Frau beschrieben, die er sich zu haben wünschte. Suchen

Sie

Sie so eine für mich aus, mein theurer Vetter, sagte er; ich gebe Ihnen alle Vollmacht dazu. Aber sie muß nicht viel unter funfzig seyn. Machen Sie die Vermächtnisse in meinen Namen: Ich bin sehr reich: Ich will sie blindlings unterschreiben. Wenn es so eine Frau ist, als ich, wie Sie sagen, lieben muß, so will ich sie lieben. Wenn sie nur gesteht, daß sie für meine Liebe und für das Vermächtniß, das ich ihr nach Ihrer Anweisung machen werde, dankbar seyn kann: so soll unsre erste Unterredung vor dem Altare seyn.

Ich denke, mein Freund, ich weiß eine Frau, für die der Lord nicht zu viel thun könnte, wenn sie sich herab lassen will, ihn zu nehmen. Ich will Ihnen, selbst Ihnen nicht sagen welche ich meine, bis ich weiß, daß sie den Vorschlag annimmt; und ihres Glücks wegen, dächte ich, sollte sie ihn annehmen: Aber ich hatte sie nicht in Gedanken, als ich dem Lord den Character einer Frau machte, so wie er sie sich wünschen müßte.

Leben Sie wohl, mein theurer Freund!

XII. Brief.

Fräulein Byron an Fräulein Selby.

Dienstags, den 21 März.

Doctor Bartlett reiste gestern nach London. Er kam so früh wieder, daß er noch mit uns frühstücken konnte. Er fand bey seinem Patrone die ganze Danbysche Familie, und Herrn Sylvestern; die beyden Patrone der jungen Danbys, und Hrn. Gaillard, dessen Sohn Madmoisell Danby, und sie ihn liebt, zum Essen. Hier hatten alle Parteyen die großmüthige Gütigkeit des Sir Carl, von der er Herrn Sylvestern, die beyden Brüder, und die Schwester schon vorher versichert hatte, bestätigt.

Es schmerzt mich, dünkt mich, daß der Doctor nach London gegangen ist: sonst würden wir vielleicht alle besondere Umstände durch die Feder des wohlthätigen Mannes erhalten haben. Jeder Mund, sagte der Doctor, drückte so viel Freude, so viel Dankbarkeit, so viel Bewunderung aus, daß so wohl ihm, als Herrn Sylvester, und beynahe allen Gegenwärtigen, die Augen, mehr als einmal, voller Thränen stunden.

Alles ward hier ausgemacht, und Sir Carl schlug so gar eine Heirath zwischen der ältesten Madmoisell Gaillard und dem kühnen jungen Manne, dem Materialienhändler, vor, welchen Antrag beyde Theile mit Vergnügen annahmen.

Und der letztere erwarb sich, durch seine Aufführung bey dieser Zusammenkunft, die gute Meinung des Sir Carl, und aller derer, die zugegen waren, wieder.

Der Doctor sagt, daß Herr Hervey, und Hr. Poußin, die beyden Patrone der jungen Leute, sehr würdige Männer sind; das ist auch Hr. Gaillard: Sie führten sich bey dieser Gelegenheit mit so vielem Verstande auf, daß Sir Carl seine grosse Zufriedenheit über sie insgesammt merken ließ. Denn Hr. Hervey und Hr. Gaillard erboten sich weniger Geld anzunehmen, als Sir Carl den jungen Leuten gegeben hatte; der letztere wegen der Portion, die er mit Mademoisell Danby erhielt, und der erste dafür, daß er den ältesten Danby, nach seiner Verbindung mit seiner Nichte, zum Compagnon in seine Handlung aufnehmen wollte. Aber Sir Carl sagte, es fiele ihm nicht ein, jungen Leuten von gutem Character und von Fähigkeiten, den Eintritt in die Welt schwer zu machen: Da, sagte er, fänden sich allemal die größten Ausgaben. Bey einem armseligen und eingeschränkten Anfange müßte man kleine Plane entwerfen, und darnach handeln. Hierauf erklärte Hr. Gaillard, daß der jüngste Danby ein desto ansehnlichers Vermögen mit seiner Tochter, wenn sie mit ihm zufrieden wäre, bekommen sollte, da Madmoisell Danby seinem Sohne so viel mitbrächte.

Mit einem Worte, Sir Carls Exempel feuerte sie alle zur Nacheiferung an; und drey Heirathen mit den glücklichsten Aussichten, werden allem

allem Ansehn nach, sehr bald die Frucht seiner großmüthigen Handlungen seyn. Herr Sylvester schlug vor, daß man sie an einem Tage vollziehn sollte. Auf den Fall vereinigten sich alle in der Hoffnung, daß Sir Carl sie mit seiner Gegenwart beehren würde. Er bückte sich, seine Einwilligung dadurch zu verstehen zu geben. Wie viel Familien sind hier auf einmal glücklich!

Als Doctor Bartlett mit seiner Erzählung fertig war, vereinigten wir uns alle, seinen Patron mit Seegen zu überhäufen: Sie wissen nicht, Ladies, sagte er, Sie wissen nicht, was für ein allgemeiner Menschenfreund Ihr Bruder ist: Sein ganzes Vergnügen besteht darinne, daß er Gutes thut. Es hat immer darinne bestanden. Die Herzen und die Glücksumstände der Menschen zu verbessern, darinne sucht er seinen Ruhm.

Wir konnten nicht umhin, dem Doctor Glück zu wünschen, daß er so viel (wie Sir Carl sagte Lord L., immer mit Vergnügen gestünde) zu Anbauung seiner angebohrnen guten Grundsätze, in einer so kritischen Zeit des Lebens, als die war, worinne sie mit einander bekannt wurden, beygetragen hätte.

Der Doctor nahm das Compliment sehr sittsam an; aber um unser Lob von sich abzulehnen, erzählte er uns ein ander Exempel, auf was für eine grosse Art Sir Carl Wohlthaten erwiese.

Einmal, sagte der Doctor, als sein Vermögen das noch nicht war, was es itzt ist, schoß er

einem redlichen Manne, einem Kaufmanne zu Livorno (wo er sich zuweilen etliche Monate, wegen der Beqvemlichkeit der Englischen Kapelle, aufzuhalten pflegte,) eine beträchtliche Summe vor; und nahm eine Verschreibung darüber: Einige Zeit nachher, da die Sachen des armen Mannes nicht seiner Erwartung gemäß ausgeschlagen waren, sagte mir Sir Grandison, daß er ihm sehr traurig und niedergeschlagen vorkäme, und daß er zuweilen mit einer solchen Empfindung seiner Verbindlichkeit in seinem Gesichte und in seinem ganzen Betragen, in seine Gesellschaft gekommen wäre, daß er es nicht länger ertragen könnte. Warum, sagte er, soll ich es in meiner Macht behalten, einen Mann unglücklich zu machen, dessen Bescheidenheit, und Mißtrauen gegen sich selbst, zeigt, daß er verdient, glücklich zu seyn ... Ich kann plötzlich sterben: die Vollbringer meines Testaments können es leicht für eine Pflicht gegen die Gerechtigkeit halten, ihn zur Bezahlung zu zwingen: Und dieß kann ihn wieder in eben so grosse Verdrießlichkeiten stürzen, als die waren, wovon ihn das vorgestreckte Geld befreyte. ... Ich will ihm das Herz leicht machen. An statt ihn an seinem Tische oder im Bette, über seine ungewissen Aussichten seufzen zu lassen, will ich ihm seinen Tisch und sein Bette ruhig machen. Seine Frau und seine fünf Kinder sollen sich mit ihm freuen. Sie sollen des lieben Mannes Gesicht, wie es sonst pflegte, wieder heiter auf sich strahlen sehen, und meins bey Gelegenheit mit dankbarem Vergnügen erblicken.

Hier-

Hierauf strich er die Verschreibung aus: Und weil er befürchtete, daß der Mann unglücklicher seyn möchte, als er es sich merken liesse, so bot er ihm eine neue Summe an. Aber aus seinem Betragen hierbey, merkte ich, sagte Sir Grandison, daß die Summe, die er schuldig war, und die Ungewißheit, ob er sie zu rechter Zeit würde bezahlen können, das einzige war, was den redlichen Mann traurig machte. Er schlug mit Dankbarkeit die neu angebotne Summe ab, und gieng seitdem immer aufgerichtet.

Er lebt noch, und lebt glücklich, fuhr der Doctor fort; kurz vorher, ehe Sir Grandison Italien verließ, wollte er ihm einen Theil der Bezahlung entrichten, da seine Angelegenheiten einen bessern Fortgang gewonnen hatten; welches vermuthlich seinem wieder aufgeweckten Muthe zuzuschreiben war: Aber Sir Grandison fragte, was er dächte, daß seine Absicht gewesen wäre, als er die Verschreibung durchstrichen hätte? ... Sagte ihm aber zugleich, daß er nicht übel gethan hätte, es ihm anzubieten: Denn freye Seelen sähen nicht gern, daß man unedel mit ihnen umgienge.

Was ist das für ein Mann, Lucia!

Kein Wunder, sagte Lord L. daß wir seine Gesellschaft entbehren müssen, da er so rühmlich mit dem Lord W. den Danbys, und vielleicht noch mit andern wohlthätigen Handlungen, wovon wir nichts wissen, und die nicht mit zur Vollstreckung des Testaments gehören, beschäftigt ist! Aber einige von diesen könnte er dem Doctor

Bartlett, da er sein so guter Freund ist, überlassen ... und sich uns öfter mit seiner Gegenwart verbinden; um so vielmehr, da der Doctor versichert, daß es ihm eine Freude seyn würde.

Ach, Mylord! sagte der Doctor, und sahe umher, seine Augen aber heftete er am längsten auf mich. Sie wissen nicht ... Er hielt inne. Wir waren alle stille. Er fuhr fort: Sir Carl Grandison thut nichts ohne Ursache. Ein rechtschaffner Mann muß vielen Schwierigkeiten begegnen, die einen blossen Weltmann nicht anfechten würden ... Aber wie aufmerksam mache ich Sie, Ladies.

Der Doctor stand auf, denn das Frühstück war vorbey ... Lieber Hr. Doctor, sagte Fräulein Grandison, verlassen Sie uns nicht ... Bologna, Camilla, der Bischoff, sagen Sie uns mehr von ihnen, lieber Doctor.

Vergeben Sie mir, Ladies, vergeben Sie mir, Mylord. Er bückte sich, und gieng weg.

Wie sahn wir einander an! Wie erröthete besonders die Närrinn! Wie klopfte ihr das Herz? ... Worüber? ...

Aber, Lucia, sagen Sie mir Ihre Meinung ... Doctor Bartlett erräth, daß ich nichts weniger, als gleichgültig, gegen Sir Carl Grandison bin: Er müßte versichert seyn, daß mein Herz vollkommen leer von Wohlthätigkeit wäre, wenn er nicht glaubte, daß ich Sir Carln der seinigen wegen immer mehr und mehr hochschätzte: Und könnte Doctor Bartlett wohl so grausam seyn, eine Flamme anzufachen, deren Ausbruch vielleicht

nur

nur mit grosser Mühe zurück gehalten wird, wenn man von neuen Beweisen seiner edelmüthigen Güte spricht, wofern er wüßte, daß Sir Carl schon anderwärts so weit verwickelt wäre, daß es dadurch unmöglich gemacht würde . . . Was soll ich sagen? . . . O diese grausame, grausame Ungewißheit! . . . Was für Hoffnung, was für Furcht, was für widersprechende Vermuthungen! Aber vielleicht wird alles bald . . . Da kömmt er . . . Sir Carl ist hier . . .

O nein! . . . Ein falscher Lärmen! Er ist nicht gekommen: Es ist nichts als der Lord L. der von einer Spazierfahrt zurück kömmt.

Ich möchte das Mädchen prügeln, die Emilie! . . . Von ihr kam es her! . . . Ein naseweißes Ding! . . . Wie sind wir mit einander geflattert! . . . Aber lassen Sie mich nach Northamptonshire holen, meine Freunde, ehe ich ganz zur Närrinn werde.

* * *

Ich bitte Sie, Lucia . . . Wissen sie, was das für Geschäfte sind, die Herrn Deane bey dieser Jahrszeit nach London rufen? Er hat bey Sir Carl Grandison einen Besuch abgestattet: Denn Doctor Bartlett sagte mir, als ein angenehmes Compliment, daß Sir Carl sehr mit ihm zufrieden wäre; aber Hr. Deane sagte mir nicht, daß er diesen Besuch vorhätte. Ich bitte Sie, meine lieben Freunde . . . Daß Sie nicht . . . Aber Sie werden nicht; Sie können nicht! . . . Ich möchte mich in Stücken zerreissen: Ich könnte nichts annehmen . . . Ich weiß nicht,

was ich sagen will. Vermehren Sie nur meine Betrübniß nicht mit Schande... Aber ich bin sicher, wenn nicht anders, als nach den Gesinnungen meiner Großmama, und meiner Tante Selby, verfahren wird. Sie würden weder Herrn Deane noch irgend einem andern unanständige Besuche erlauben... Aber denken Sie nicht, daß es Sir Carln sonderbar vorkommen muß, von einem Manne, der für mich so viel unverdiente Zuneigung und Zärtlichkeit bezeigt, einen Besuch zu erhalten, da die Sache, die er zum Bewegungsgrunde anführte, schon so lange vorbey war? Ich bin so sehr Hr. Deanens, als auch meinetwegen von allen Dingen abgeneigt, die dieser feine scharfsichtige Kenner als Zuthätigkeit auslegen könnte, oder wovon er glauben könnte, daß sie gewisse Absichten zum Grunde hätten. Sagt er nicht selbst, daß niemand auf solche Fehler bey dem Frauenzimmer, die aus einem Mangel von Delicatesse herkommen, aufmerksamer ist, als er?

Ich habe Lord und Lady L. und Fräulein Grandison sehr ernstlich gebeten, mich durch ihre Freundschaft keinen Verdrießlichkeiten mit ihrem Bruder auszusetzen. Sie verstanden alle, was ich meinte, und versprachen mir, meinen Eigensinn so wohl, als meine Neigung, zu Rathe zu ziehn. Fräulein Grandison war wirklich so gütig und gab mir diese Versicherung ernsthafter, als ich besorgt gewesen war, daß sie thun möchte: Mylord sagte, es wäre nicht mehr als

billig,

billig, daß selbst Spitzfindigkeit in diesem besondern Umstande, geschont würde.

Ich verlasse mich vollkommen auf Sie, Lucia, daß Sie die Haaken hinsetzen, wo ich sie vergessen habe; oder wo Sie ihren feinen Empfindungen nach glauben, daß ich welche hätte hinsetzen müssen; um Ihre Augen (wenn Sie meinen Onkel vorlesen,) zu benachrichtigen, daß Sie die Stellen auslassen, zu deren Anvertrauung die meisten Männer nicht Ernsthaftigkeit oder Delicatesse genug besitzen. Aber ein rechter Beweis von Scharfsichtigkeit, auszufinden, daß ein Mädchen von kaum zwanzig Jahren verliebt ist, wie man es nennt! Und darüber mit ihr ein Gespötte zu treiben! (Aber ich bin wunderlich und ungestüm ... Dieß kömmt auch zwischen Haaken.) Leben Sie wohl, mein Kind.

XIII. Brief.

Sir Carl Grandison an Dr. Bartlett.

Montags zur Nacht, den 20 März.

Ich bin sehr mißvergnügt mit mir selbst, mein lieber Doctor Bartlett. Was habe ich mir für Mühe gegeben, diese plötzlichen Ausbrüche von Zorn, denen ich, von meiner ersten Jugend an, unterworfen gewesen bin, und die ich Ihnen oft bekannt habe, zu überwinden! Und doch finde ich zuweilen, daß ich ... soll ich sagen? ...

mir selbst, so unähnlich bin? Mir selbst, will ich sagen; da mich Ihre Lehren und Ihr Beyspiel so gebessert haben. Aber ich will Ihnen die Sache erzählen.

Meine Gäste und Sie hatten mich eben verlassen, als die niederträchtige Jervois mit ihrem O-Hara, und noch einem andern Eisenfresser, mit mir zu reden verlangten.

Ich befahl dem Bedienten, die Frauensperson in das Vorzimmer, neben meiner Studierstube, die Männer aber in den daran stossenden Saal zu führen; aber sie folgten ihr beyde ins Vorzimmer. Ich gieng zu ihr, und nach etlichen steifen Complimenten fragte ich, (ich konnte es nicht lassen) ob die beyden Herren bey mir was zu verrichten hätten?

Der Herr da ist Major O-Hara, mein Herr: Er ist mein Gemahl. Dieser Herr ist der Hauptmann Salmonet: Er ist des Majors Schwager. Er ist ein Officier von eben so viel Verdiensten, als Tapferkeit.

Sie stellten sich sehr wichtig und bekannt an; und der Major machte eine Bewegung, als wenn er meine Hand nehmen wollte.

Ich munterte ihn nicht dazu auf. Ist es Ihnen gefällig, meine Herren, hier herein zu gehn?

Ich gieng auf meine Studierstube zu. Die Frau stand auf und stellte sich, als wenn sie mit gehn wollte.

Wenn es Ihnen gefällig ist, hier zu bleiben, Madame, so will ich gleich wieder bey Ihnen seyn.

Sie

Sie giengen herein, und um mich zu überreden, daß sie Kenner wären, fiengen sie an die Globos, ein mechanisches System des Weltgebäudes, die Gemählde und Bruststücke zu bewundern.

Ich lenkte sie von diesen Betrachtungen ab ... Ich bitte Sie, meine Herren, was haben Sie zu befehlen?

Ich heisse Major O-Hara, mein Herr. Ich bin der Gemahl der Dame im Nebenzimmer, wie sie Ihnen schon gesagt hat.

Sagen Sie mir, mein Herr, was habe ich mit Ihnen und mit Ihrer Heirath zu thun? Ich bezahle der Lady, als der Witwe des Herrn Jervois, zwey hundert Pfund jährlich: und ich bin nicht verbunden, ihr mehr als einhundert zu bezahlen. Sie hat keine Forderungen an mich; und also ihr Gemahl noch viel weniger.

Die Leute hatten ein so brutales Wesen angenommen, und die Frau ist so entsetzlich boshaft, daß mein verstorbener Freund, und der Name, womit sie so kürzlich die arme Emilie belegte, mir in den Kopf kamen, und ich meinen Zorn nicht genug in meiner Gewalt hatte.

Sehn Sie, Sir Carl, Sie müssen wissen ...

Und er drückte mit seiner linken Hand das Gefässe seines Degens herunter, daß die Spitze auf eine äusserst beleidigende Art in die Höhe fuhr.

Was soll ich aus der Bewegung schliessen, mein Herr?

Nicht das Geringste, Sir Carl . . . Der Teufel soll mich holen, wenn ich etwas damit gemeint habe. . . .

Sie heissen Major, sagen Sie, mein Herr . . . Haben Sie das königliche Patent.

Ich habe es gehabt, mein Herr, wenn ichs gleich itzt nicht habe.

Das, und das Haus, worinne sie sich befinden, geben Ihnen ein Recht, Höflichkeit zu verlangen. Aber, mein Herr, ich kann nicht zugeben, daß Ihre Verheirathung mit der Dame im nächsten Zimmer, Ihnen den geringsten Vorwand giebt, mich zu beunruhigen. Wenn Sie aus einem andern Grunde von mir was verlangen, so bitte ich Sie, lassen Sie es mich wissen.

Es schien, als wenn er nicht wüßte, was er sagen sollte; aber nicht aus Blödigkeit. Er sah um sich herum, als wenn er seine Frau suchte; biß in die Lippen, und nahm Toback mit einer Art, die dem Trotze so ähnlich war, daß ich, aus Furcht, ich möchte nicht umhin können, es anzumerken, mich zu dem andern wandte: Hauptmann Salmonet, sagte ich, was sind Ihre Befehle an mich?

Er sprach gebrochen Englisch, und sagte: Er hätte die Ehre des Major O-Hara Bruder zu seyn: Er hätte des Majors Schwester geheirathet.

Warum, mein Herr, haben Sie mir nicht lieber das Vergnügen gemacht, und mir die Bekanntschaft aller Ihrer Anverwandten verschafft?

Haben

. . . Haben Sie, in Ansehung Ihrer selbst, etwas mit mir abzuthun?

Ich bin, ich bin gekommen, mein Herr, zu sehen, daß meinem Bruder Recht verschafft wird.

Wer hat ihm Unrecht gethan? . . . Hüten Sie sich, meine Herren, daß . . . Aber, Major O-Hara, was sind Ihre Ansprüche?

Was? Sehn Sie, Sir Carl Grandison, (er riß seinen Rock auf, setzte eine Hand in die Seite, und die andere warf er auf eine trotzige Art von sich). Sehn Sie, (wiederholte er). . . .

Ich fand, daß mein Zorn aufstieg. Ich war für mich selbst besorgt.

Wenn ich mit Ihnen bekannt umgehe, dann können Sie es mit mir auch thun; bis dahin werden Sie wohl thun, wenn Sie sich wegbegeben.

Ich klingelte; Friedrich kam herein.

Weist diese Herren in den kleinen Saal . . . Sie werden mich entschuldigen, meine Herren; ich gehe zur Lady.

Sie brummten, und nahmen herzhafte und zornige Gebehrden an; winkten einander mit den Köpfen; folgten aber dem Bedienten in den Saal.

Ich gieng zur Frau O-Hara, wie sie sich nennt.

Was ist zu Ihrem Befehle, Madame?

Wo sind die Herren, Sir Carl? Wo ist mein Mann?

Sie sind im nächsten Zimmer, und können alles hören, was zwischen Ihnen und mir vorgehn wird.

Schätzen Sie sie Ihrer Gegenwart unwürdig, mein Herr?

Nein, Madame, so lange Sie bey mir sind, nicht; wenn sie anders mit mir, oder ich mit ihnen, das Geringste zu thun hätte.

Hat ein Mann da nichts zu thun, wo seine Frau ist?

Weder die Frau, noch der Mann haben das Geringste mit mir zu thun.

Ja, mein Herr. Ich bin gekommen, meine Tochter zu fordern. Ich komme, mein mütterliches Recht zu fordern.

Ich beantworte eine solche Forderung nicht. Sie wissen, daß Sie kein Recht haben, sie zu thun.

Ich bin in Colnebrooke gewesen. Sie ward mir vorenthalten; mein Kind ward aus dem Hause geführt, daß ich sie nur nicht sehen möchte.

Haben Sie also doch das arme Mädchen erschreckt?

Ich habe einen Brief für sie hinterlassen, und hoffe sie dadurch zu sehn zu bekommen . . . Ihr neuer Vater, der ein so würdiger und herzhafter Mann ist, als Sie sind, Sir Carl, verlangt sie zu sehn . . .

Ihr neuer Vater! Madame . . . Sie hoffen sie zu sehen? Madame! wie war Ihre Aufführung gegen sie, unnatürliche Frau! als

Sie

Sie sie das letztemal sahen? Wenn Sie sie ja sehen, so muß es in meiner Gegenwart geschehen, und ohne Ihren Mann, wenn er ihrentwegen Ansprüche macht, die sie oder mich beunruhigen können.

Sie sollen bloß ihr Vermögen besorgen; hat man mir wenigstens gesagt: ich, als ihre Mutter, habe ein natürliches Recht über ihre Person; die Canzley wird es mir zusprechen.

Suchen Sie also daselbst Ihre Hülfe. Lassen Sie mich nichts mehr von Ihnen hören, als durch die Bedienten dieses Gerichts.

Ich öffnete die Thüre, die nach dem Zimmer gieng, worinne die beyden Männer waren.

Sie sind keine Officiere, unterstehe ich mich zu behaupten, mein lieber Doctor: Gemeine, liederliche Kerle, die sich neu ausgeputzet haben. O-Hara, wie sie ihn nennt, ist wahrscheinlicher Weise, einer von ihren Männern, die sie auf eine Zeitlang nimmt.

Kommen Sie herein, meine Herren, sagte ich, diese Lady hat mich berichtet, daß sie sich wider mich an die Canzley wenden will. Wenn sie sich über Unrecht beschweren kann, so wird die Canzley die gehörige Zuflucht seyn. Nach dieser Erklärung kann sie nichts mehr an mich zu fordern haben, . . . vielweniger iemand von Ihnen.

Friedrich, sagte ich, indem ich die Vorzimmerthüre, die auf den Saal gieng, öffnete, führt die Dame und die Herren an ihren Wagen.

Ich

Ich wandte mich von ihnen, um in meine Studierstube zu gehn.

Der so genannte Major fragte mich mit einer trotzigen Miene, und mit der Hand am Degen, ob man Leuten vom Stande so begegnete?

Dieses Haus, worinne Sie zwar ein ungebetner Gast sind, mein Herr, ist Ihr Schutz. Sonst würden diese Gebehrden, und diese Prahlereyen, wenn Sie etwas damit meinen, Ihnen theuer zu stehn kommen.

Ich bin der Beschützer meiner Frau, mein Herr: Sie haben sie beleidigt, Herr.

Habe ich Ihre Frau beleidigt, mein Herr? . . . Und ich gieng auf ihn zu; aber ich besann mich noch eben zu rechter Zeit, und bedachte, in welchem Hause ich mich befände . . . Nehmen Sie sich in Acht, mein Herr . . . Aber hier sind Sie sicher. . . . Friedrich! begleitet die Herren bis an das Thor. . . .

Friedrich war nicht nah genung, mich hören zu können. Er war vielleicht aus guter Absicht und aus Furcht vor dem Erfolge in das Wirthschaftshaus gegangen, um einige von seinen Cameraden zusammen zu bringen.

Salmonet, der gewaltsame Bewegungen machte, schwur, daß er seinem Freunde, seinem Bruder, bis auf seinen letzten Blutstropfen beystehen wollte. Er stellte sich in eine angreifende Positur, und zog den Degen halb aus der Scheide.

Ich wollte, Freund! sagte ich, (konnte mich aber kaum zurückhalten), daß ich in Ihrem

Hause

Hause wäre, an statt, daß Sie in meinem sind. . . . Aber wollen Sie Ihren Degen auf Ihrem Kopfe zerbrochen haben, so ziehen Sie ihn ganz.

Er that es mit prahlenden Geberden. Der Teufel sollte ihn holen, sagte er, wenn er das litte! Mein eigen Haus, sollte mich nach einer solchen Beleidigung nicht schützen. Er zog sich zurück, und setzte sich in eine vertheidigende Stellung.

Nun, Major! Nun, Major! schrie das boshafte Weib.

Ihr Major zog auch, und machte elende Grimassen.

Ich war angezogen. Ich glaubte nichts anders, als daß die Männer Mörder wären. Ich zog, stringirte Salmonets Degen, rückte ihm auf den Leib, entwaffnete ihn, und warf ihn in eben diesem plotzlichen Angriffe zu Boden.

O-Hara, der herumsprang, als wenn er auf Gelegenheit lauerte, einen Stoß mit seiner eignen Sicherheit zu thun, verlohr seinen Degen, durch den gewöhnlichen Kunstgriff, wodurch ein Mann, der nur einigermassen den Degen versteht, zuweilen einen Gegner, der nicht so geschickt ist, zu entwaffnen weiß.

Die Frau schrie, und lief auf den Saal.

Ich brachte beyde Männer, einen nach dem andern, mit der Verachtung, die sie verdienten, aus dem Zimmer, und Friedrich, Reichard und Johann, die sich auf dem Saale versammlet

hatten, führten sie, vielleicht ein wenig zu unhöflich, auf die Gasse.

Sie hinkten in die Kutsche, in der sie gekommen waren. Die vor Schrecken zitternde Frau saß schon darinne. Sie fluchten und drohten.

Der vorgegebne Hauptmann streckte seinen Leib halb aus der Kutsche heraus, und befahl meinem Bedienten, mir zu sagen, daß ich . . . daß ich . . . Er vermied, wie es schien, einen schlimmern Namen, kein Cavalier wäre, und daß er Gelegenheit finden würde, mich über diese Begegnung gegen Leute von Ehre, und gegen eine Dame, zur Reue zu bringen.

Der Major war auch begierig, sich zu rächen, und Drohungen auszustossen . . . (Er fieng damit an, daß ihn der Teufel in den Leib fahren sollte) . . . Aber sein Vorhaben ward ihm dadurch abgeschnitten, daß sein Kopf dem Kopfe des Hauptmanns begegnete, als dieser ihn in voller Raserey, nach der Rede an den Bedienten, zurück zog: Beyde fluchten auf einander, der eine rieb seine Stirne, und der andere legte die Hand an den Kopf: währender Zeit jagte die Kutsche davon.

Sie vergassen ihre Degen zu fordern; und einer von ihnen ließ seinen Hut zurück.

Sie können sich nicht vorstellen, wie sehr mich diese unnützen Händel beunruhigen: Ich kann mirs selbst nicht vergeben. . . Mich durch zween solche Leute aufbringen zu lassen, daß ich die Heiligkeit meines eignen Hauses beleidige! Aber

sie

sie kamen ohne Zweifel, mich durch ihre Prahlereyen zu reizen, oder den Grund zu einer Klage zu legen, wodurch sie ihre Absichten zu erlangen glaubten, wenn sie sie auf meine Person anstellen könnten.

Meine einzige Entschuldigung ist, daß ihrer zweene waren, und daß ich, ob ich gleich zog, mich so gut beherrschte, daß ich mich nur selbst vertheidigte, da ich alles mit ihnen hätte anfangen können. Ich habe durchgehends gefunden, daß diejenigen, die am geschwindesten beleidigen, am wenigsten im Stande sind, ihren Uebermuth zu behaupten, wenn sie auf die Probe gebracht werden.

Aber meine Emilie! meine arme Emilie! wie wird sie sich entsetzen! . . . Ich werde sehr bald bey Ihnen seyn. Lassen Sie weder sie, noch irgend iemanden, als den Lord L. von dieser Sache das Geringste erfahren.

Dienstags Morgens.

Eben itzt gehe ich mit einem gewissen Blagrave, einem Anwalde, aus einander, der schon beschligt ist, wider mich vor Gerichte zu verfahren. Aber aus Hochachtung gegen meinen Character, und weil er, wie er sagte, keine hohe Meinung von seinen Clienten hätte, hätte er für gut gehalten, in Person zu mir zu kommen, mir die Sache zu berichten, und sich bey mir nach allen Umständen zu erkundigen.

Die Höflichkeit des Mannes gab ihm ein Recht, den Bericht zu erwarten; und ich stattete ihn ihm ab.

Er sagte mir, er glaubte, daß, wenn es mir beliebte, die Degen und den Hut durch ihn zurück zu geben, und wenn ich versprechen wollte, die künftige Zahlung der 200 Pfund jährlich, wofür sie sehr besorgt wären, nicht schwierig zu machen, daß er, sage ich, glaubte, ich würde nach dieser meiner gebrauchten Lebhaftigkeit, die er einen cholerischen Exceß nannte, eine Zeitlang nichts von den Leuten hören, weil sie, wie er vermuthete, nur hätten einen Versuch anstellen wollen, der aber weiter gegangen wäre, als es ihre Absicht gewesen.

Es entwischte ihm auch etwas, daß er die beyden Herren für gemeine liederliche Kerle hielte, und daß sie niemals in irgend einer Art von Diensten die Ehre gehabt hätten, ein Patent zu erhalten.

Die Frau, (ich weiß nicht, was ich ihr für einen Namen beylegen soll, denn zu dem Namen O-Hara hat sie wahrscheinlicher Weise kein Recht), ward unter gewalsamen Anfällen aus der Kutsche gehoben. So hatte ihm wenigstens O-Hara erzählt; der aber vermuthlich bey der Annehmung des Herrn Blagrave, die Umstände sehr verschlimmert hat, um den Grund zu der Klage des zu ersetzenden Schadens zu legen.

Sie beschuldigte die Männer der Feigheit, in Gegenwart des Herrn Blagrave; und das in sehr schimpflichen Ausdrücken.

Sie entschuldigten sich damit, daß sie mir nicht gern hätten Schaden zufügen wollen, welches sie,

wie

wie sie sagten, leicht hätten thun können, besonders ehe ich gezogen hätte.

Sie behaupteten beyderseits gegen Herrn Blagrave, daß sie an ihren Personen beschädigt wären; aber ich hoffe, sie vergrössern es.

Es mag indessen seyn, wie es will, so leide ich allemal am meisten dabey. Ob jene gleich nicht Ursache haben, mit ihrer Rolle in dem Streite zufrieden zu seyn, so sind sie doch vermuthlich mehr als ich, zu dergleichen Schlägereyen gewöhnt; und sind über oder vielmehr unter aller Delicatesse.

Herr Blagrave nahm die Degen und den Hut in den Wagen, der für ihn da war, mit.

Wenn ich nicht befürchtet hätte, daß es einer Bestechung ähnlich sehen, oder ihrer Grobheit einen Muth machen könnte, so hätte ich ihnen gern mehr geschickt, als ihnen gehörte. Ich leide wirklich sehr durch meine Aufführung gegen solche Leute.

Was das Gehalt betrifft, so befahl ich Herrn Blagraven, der Frau zu sagen, daß die Bezahlung desselben einzig und allein von ihrer künftigen guten Aufführung abhienge, ohnerachtet es zweifelhaft wäre, ob sie noch ein Recht daran behielte, wenn sie aufhörte, die Witwe meines Freundes zu seyn.

Dem ohngeachtet aber, sagte ich ihm, sollte mich keine Beleidigung abhalten, der strengsten Gerechtigkeit Genüge zu thun, wenn ich gleich gewiß wüßte, daß sie das Geld, was ich ihnen freywillig alle Vierteljahre bezahlte, zum Pro-

cesse anwendeten. Sie wissen also mein Herr, daß das Capital, das sie anwenden können, einen Rechtshandel zu führen, wenn sie anders einen anfangen, und für gut halten, einen so redlichen Mann, als Sie zu seyn scheinen, dazu gebrauchen, in hundert Pfunden jährlich besteht. Es würde rasend, wenn nicht gar ungerecht, seyn, wenn ich die übrigen hundert zu diesem Gebrauche bezahlen wollte, da es meinem Belieben, sie zu geben oder nicht, in der Absicht überlassen worden ist, die Proceßsucht dieser Frau, die eine von ihren hundert bösen Eigenschaften ist, einzuschränken.

So stehn gegenwärtig die Sachen. Ich sehe meine Verdrießlichkeiten mit dieser Frau, als geendigt an, bis sich neue Absichten, entweder unter diesen Leuten, oder unter andern, die sie vielleicht gebrauchen, oder um Rath fragen können, hervorthun: Sie und ich, wenn ich so glücklich bin, Ihre und meiner andern Freunde Gesellschaft zu geniessen, wollen ihr Andenken nicht erneuern.

Ich bin

Carl Grandison.

XIV. Brief.

Fräulein Byron an Fräulein Selby.

Colnebrook, Mitwochs den 22 März.

Sir Carl langte diesen Morgen an, eben als wir uns zum Frühstücke versammelten, denn Lady L. steht nicht gern früh auf. Den Augenblick, da er herein trat, brachen auf allen Gesichtern Sonnenstrahlen hervor.

Er entschuldigte sich, ausser mir, gegen alle wegen seiner langen Abwesenheit, besonders da sie einen solchen Gast hätten, waren seine Worte, indem er sich gegen mich bückte. Mich deuchtete, er seufzte, und sah mich zärtlich an; aber ich unterstand mich nicht, Fräulein Grandison zu fragen, ob sie etwas besonders, in seinen Höflichkeiten gegen mich, wahrgenommen hätte.

Seine Artigkeit, glaube ich, verursachte, daß er mich nicht in seine Entschuldigungen einschloß; weil es so viel gewesen wäre, als wenn er vorausetzte, daß ich ihn erwartet hätte. Es mißfiel mir wirklich nicht, daß er mich nicht als eine dritte Schwester complimentirte. Sehen Sie, Lucia, an was für kleinen Umständen ein zweifelhaftes Gemüth zuweilen kleben bleibt.

Ich war über seine lange Abwesenheit ordentlich verdrießlich, und hatte meine eignen Gedanken darüber; einmal fiel es mir ein, nach London zurückzugehen; und vielleicht hätte ichs

gethan, wenn ich mich so wichtig hätte schätzen können, daß ihn meine Abwesenheit beunruhigen würde. (das Frauenzimmer! das Frauenzimmer! Lucia, wird mein Onkel sagen. Aber ich will mirs nicht anmassen, über die kleinen Schwachheiten meines Geschlechts erhaben zu seyn). Doch sobald ich ihn sahe, war mein Misvergnügen vorüber. Nach den Unterhandlungen mit Anderson, den Danbys und dem Lord W. erschien er mir in einem weit strahlendern Lichte, als ein Held, der in einem Triumphwagen mit Lorbeern bekrönt zurück kömmt, und gefangene Fürsten an seinen Rädern schleppt. Wie viel glänzender ist der Character eines **Freundes des menschlichen Geschlechts**, als der Character eines **Besiegers der Völker**.

Er sagte mir, er hätte gestern Herrn und Frau Reeves aufgewartet. Er erinnerte sich des Besuchs des Herrn Deane; und sagte sehr gütige, aber gerechte Dinge zu seinem Lobe. Ich lese nichts in seinen Augen oder in seiner Auffuhrung, das mich über den Besuch, den dieser wackere Mann bey ihm abgestattet hat, unruhig machen könnte.

Meine liebe Emilie saß da voll edlen Unmuths über die Verdrießlichkeiten, die sie ihrem besten Freunde verursachte, ob sie gleich nichts von dem Besuche wußte, den ihre Mutter, O-Hara, und Salmonet, vergangenen Montag bey ihrem Vormunde abgelegt hatten, wovon uns der Doctor einige Sylben gesagt hatte, uns die besondern Umstände zu entdecken.

Sir

Sir Carl dankte mir für meine Güte, wie er es nannte, daß ich das arme Mädchen so glücklich vor der Begegnung ihrer Mutter gesichert hätte. Denn seine Emilie würde durch diesen Anblick gar zu sehr erschreckt worden seyn. Er dankte auch dem Lord L. für die Zärtlichkeit, die er bey dieser Gelegenheit seinem Mündel erwiesen hätte.

Mylord gab ihm den Brief, den Frau Jervois für ihre Tochter hinterlassen hatte. Sir Carl bot ihn der jungen Lady dar, ohne hinein zu sehn. Sie gab ihn aber demselben so gleich mit vieler Anmuth zurück. Wir wollen ihn den Augenblick mit einander lesen, meine Emilie, sagte er; Doctor Bartlet sagt mir, daß Zärtlichkeit darinne ist.

Der Doctor entschuldigte sich, daß er uns einige von seinen Briefen gezeigt hätte . . . Alles was Doctor Bartlett thun kann, muß recht seyn. Aber was sagen meine Schwestern zu dem Vorschlage eines Briefwechsels mit ihnen?

Wir würden sehr vergnügt seyn, wenn wir alles, was Sie an Doctor Bartlett schreiben, zu sehen bekämen, sagte Lady L. Aber das können wir nicht unternehmen, Ihnen Brief für Brief zu schreiben.

Warum das?

Fräulein Byron, sagte Fräulein Grandison, hat uns alles Herz zu dem Talente, erzählende Briefe zu schreiben, benommen.

Es würde mir viel Ehre seyn, wenn ich die Briefe von Fräulein Byron, die Ihnen, Mylord, mitgetheilt worden sind, auch sehen könnte. Kann Fräulein Byron, indem er sich zu mir wandte, dem einen Bruder Gefälligkeiten erweisen, und den andern ausschliessen?

Bruder! Lucia. Mich deucht, er war bey diesem Ausdrucke nicht mehr der schöne Mann, der er war, als er zuerst ins Zimmer trat.

Ich schwieg stille, und erröthete. Ich wußte nicht, was ich antworten sollte; und doch glaubte ich, müßte ich etwas sagen.

Können wir, Sir Carl, sagte Fräulein Grandison, die Erlaubniß hoffen, die Briefe, die Sie eine gleiche Anzahl von Wochen her, an Doctor Bartlett geschrieben haben, Brief auf Brief durchzulesen, wenn wir Fräulein Byron dahin bringen, in Ihren Vorschlag zu willigen?

Würde Fräulein Byron auf diese Bedingung einwilligen?

Was sagen Sie, Fräulein Byron? sagte der Lord.

Ich antwortete, ich wäre nicht so stolz, zu glauben, daß das kleine Geschwätze, das ich schriebe, meine partheyischen Freunde auf dem Lande zu vergnügen, in den Augen Sir Carl Grandisons erträglich scheinen könnte.

Sie antworteten alle, mit grossen Lobreden auf meine Feder. Sir Carl drang auf die ehrerbietigste Art in mich, ich möchte ihm doch das nicht abschlagen, was der Lord W. gelesen hätte, und Fräulein Grandison sagte, daß man mir

meine

meine Briefe vom Lande zurück geschickt hätte, um mich in den Stand zu setzen, ihnen gefällig zu seyn. Dieses machte mich befürchten, daß es einer bedeutenden Unterscheidung zu ähnlich sehn möchte, wenn ich mich weigerte, ihm in dem Gesichtspunkte eines andern Bruders zu willfahren, ob es mir gleich, ich gestehe es Ihnen, Lucia, nicht sehr angenehm war, ihn von dieser Seite anzusehn. Ich sagte ihm, daß ich ihm mit Vergnügen, und ohne Bedingung alle Briefe, von erzählender Art, die ich seit meiner ersten Ankunft zu London, bis zu der fürchterlichen Maskeraden-Begebenheit, und selbst Sir Hargraves grausame Begegnung gegen mich, bis auf die Befreyung, die ich seinem Edelmuthe danken müßte, geschrieben hätte, mittheilen wollte.

Wie erhob er mich über das, was er meine edle Offenherzigkeit nannte! In dieser Tugend, sagte er, überträfe ich alle Frauenzimmer, mit denen er iemals umgegangen wäre. Er versicherte mich, daß er nicht eine Zeile zu sehn verlangte, die ich ihm nicht gern zeigte, und wenn er ja auf eine Stelle oder auf ein Wort käme, welches er von dieser Art zu seyn glauben könnte, so wollte er ihm keinen Platz in seinem Gedächtnisse verstatten.

Fräulein Grandison rief aus . . . Aber die Bedingung, Sir Carl,

Ist allein diese, antwortete ich, (ich bin Ihrer Aufrichtigkeit versichert), daß Sie mich verbessern, wenn ich irgendwo in meinen Urtheilen, oder in meinen Grundsätzen, irre. Ich bin in

einigen

einigen von meinen Briefen sehr vorwitzig und übereilend gewesen, besonders in einem Streite, der über Gelehrsamkeit und Sprachen geführet ward. Und wenn ich mir nicht zu meiner Besserung lieber Ihren Tadel als Ihren Beyfall wünschen könnte, so würde ich mich vor Ihrem Auge bey dieser Stelle fürchten.

Vortreffliches Fräulein Byron! die Schönheit soll mich nicht zu Ihrem Vortheile bestechen, wenn ich glaube, daß Sie in irgend einer Sache, die Sie meinem Urtheile unterwerfen, irren; und wenn ich gegen die Schönheit standhaft bin, so weiß ich gewiß, daß nichts auf der Welt meinen Verstand aus dem Gleichgewichte bringen kann.

Fräulein Grandison sagte, sie wollte die Briefe, jeden nach seinem Datum, numeriren, und sie alsdenn mir geben, daß ich solche Bedingungen mit ihrem Bruder gegen diese Gefälligkeit ausmachen könnte, daß alle dadurch Vortheil erhielten.

* * *

Nach geendigtem Frühstücke erneuerte Fräulein Grandison das Gespräch, über den Besuch, den Frau O-Hara verwichnen Sonntag hier abgelegt hatte. Fräulein Jervois drückte ihre Betrübniß über die Unruhe, die ihre unglückliche Mutter ihrem Vormunde verursacht hätte, sehr artig aus. Er zog sie im Sitzen, mit Blicken voll Zärtlichkeit zu sich, und nannte sie seine liebe Emilie; und sagte ihr, sie wäre sein bedaurenswürdiges Kind. So jung Sie noch sind, meine liebe Emilie, sagte er, so werden Sie doch zu einer glor-

reichen

reichen Prüfung aufgeruffen; und bisher haben Sie sich mit Glanze darinne gezeigt. Ich wollte die arme Frau wäre nur halb so sehr Mutter, als Sie Kind seyn würden! Aber wir wollen ihren Brief lesen.

Seine Gütigkeit überwältigte sie. Er zog ihrer Mutter Brief aus seiner Tasche: Sie stand vor ihm, trocknete ihre Augen, und bemühete sich, ihre Bewegung zu verbergen. Als er den Brief aufgemacht hatte, umfaßte er sie mit seinem Arme. Gewiß, Lucia, er ist der zärtlichste und rechtschaffenste Mann! Was wollte ich für ein Gemählde geben, worinne nur die Hälfte des Lebens und der Liebe gezeichnet wäre, die in seinen Blicken hervor strahlten, so oft er sie bald auf den Brief, und bald auf seine Emilie warf! . . . Arme Frau, sagte er zwey oder dreymal im Lesen; als er fertig war, sagte er, Sie müssen ihn lesen, meine liebe Emilie. Es ist Mutter darinne: Wir wollen allenthalben die Mutter erkennen, wo wir sie nur finden können.

Warum warf nicht eben hier das liebe Mädchen ihm seine Arme um den Hals? . . . Sie war im Begriffe, es zu thun: O mein bester Vormund! sagte sie; und ward ganz deutlich nur noch durch die jungfräuliche Sittsamkeit davon zurück gehalten. Ihre Hände wurden, so zu sagen, zurück gerissen, und hafteten nur einen Augenblick auf seiner Schulter: Sie stand so beschämt da, als wenn sie sich nicht zurück gehalten hätte.

Ich

Ich bemerkte diese Empörung ihrer Dankbarkeit mehr, als irgend iemand anders. Die schöne Ueberwindung rührte mich, und ich bewunderte sie deswegen.

Muß ich ihn lesen, Sir Carl, wollen Sie haben, daß ich ihn lesen soll? Ich will nach meiner Kammer gehn, und ihn mitnehmen.

Er stand auf, kam mit ihr auf mich zu, und nahm ihre Hand und legte sie in meine: Seyn Sie so gütig, gnädiges Fräulein, und befestigen Sie dieses würdigen Kindes Herz durch Ihre Klugheit und durch Ihren Verstand, wenn sie die Mutter, in dem einzigen Exempel, wo sie in dieser unnatürlichen Frau iemals sichtbar geworden ist, liest.

Er bückte sich, und gab mir den Brief. Ich war stolz auf das Compliment, und begab mich mit Emilien in das nächste Zimmer; hier las das gute Mädchen den Brief, aber sie brachte lange darüber zu; mehr als einmal warf sie ihre Arme, als wenn sie eine Zuflucht suchte, in stillschweigender Betrübniß um meinen Hals.

Ich gab ihr zwanzig zärtliche Namen; aber viel konnte ich nicht sagen: Was konnte ich sagen? Der Brief rührte mich an einigen Stellen. Es war der Brief einer Mutter, die viel Unglück sehr tief zu empfinden schien. Ihr Vormund hatte Anmerkungen darüber versprochen. Ich kannte damals noch nicht alle Bosheit der verhaßten Frau: Ich wußte nicht, ob nicht der Mann einige Schuld gehabt hatte . . . Was konnte ich also sagen. Ich konnte nicht daran den-

denken, einer Tochter, auf Unkosten selbst einer bösen Mutter, Trost zu verschaffen.

Fräulein Grandison kam zu uns. Sie küßte die schluchzende Emilie. Sie nannte uns mit Zärtlichkeit ihre beyden Engel, und führte uns ins nächste Zimmer.

Wie es schien, hatte Sir Carl während unsrer Abwesenheit gestanden, daß er in London von Herrn und Frau O-Hara und dem Hauptmanne Salmonet, nach ihrer Zurückkunft von Colnebrooke, einen Besuch gehabt hätte, und zugleich zu verstehen gegeben, daß er über seine eigne Aufführung gegen sie mißvergnügt wäre.

Fräulein Jervois gab den Brief ihrem Vormunde, und gieng hinter seinen Stuhl, auf dessen Lehne sie sich stützte: Da indessen Sir Carl den Brief durchsahe, und über das, was er las, ungefähr in folgenden Worten, wie ich mich erinnere, Anmerkungen machte.

Eine unglückliche Mutter, deren Fehler auf eine grausame Art verschlimmert worden ... Meiner Emilie Vater war ein nachgebender Mann! Er vergab dieser bösen Frau Verbrechen, die wenig Männer vergeben haben würden: Er hatte sie sich selbst gewählt: Er liebte sie bis zur Ausschweifung: Die erste Vergebung, die er ihr bey einem abscheulichen Verbrechen wiederfahren ließ, verhärtete sie.

Als er nicht mit ihr leben konnte, wich er von einem Orte zum andern, um sie zu vermeiden. Endlich begab er sich, aus Furcht vor ihren besondern Ränken, die von der schwärzesten Art wa-

waren, aus dem Reiche, um den Handel, den er bisher mit grossem Vortheile durch Agenten und Factore getrieben hatte, in Person zu führen. Vorher aber machte er dem allem ohngeachtet ein Beträchtliches zum Unterhalte seiner Frau aus.

Nachdem sie einige Zeit in Ausschweifung und Schwelgerey zugebracht hatte, folgte sie ihm dahin.

Ich ward zu Florenz mit ihm bekannt. Ich fand, daß er ein vernünftiger und redlicher Mann war; denn ein ieder, dem er dienen oder beystehen konnte, erfuhr seine Wohlthätigkeit. Alle Menschen, die ihn kannten, liebten ihn; seine Frau ausgenommen.

Damals bestand sie darauf, daß er seine geliebte Emilie ihrer Führung übergeben möchte; und versprach aufs heiligste, unter dieser Bedingung sich zu bessern. Sie wußte, daß das Kind einmal ein grosses Vermögen erhalten müßte.

Ich war bey ihrem ersten Besuche zu Livorno bey Hr. Jervois; und ohngeachtet ich gehört hatte, daß ihr Character sehr böse wäre, war ich geneigt, ihr günstig zu seyn. Sie hatte einen guten Schein: Ich hoffte, daß eine Mutter, so eine böse Frau sie auch wäre, doch immer eine Mutter seyn müßte; und der arme Hr. Jervois hatte sich auch eben nicht übereilt, das Böseste von ihr zu sagen. Aber sie konnte das Aeusserliche nicht lange behaupten. Die ganze Englische Factorey zu Livorno war ein Zeuge ihrer schrecklichen Laster. Sie war einer Ausschweifung

erge-

ergeben, die ihr nicht erlaubte, auf ihrer Hut zu bleiben, und die sie derjenigen Annehmlichkeiten, die der Stolz eines Frauenzimmers sind, gänzlich beraubte.

Man sagt mir, sie wäre itzt nicht so oft berauscht, als sonst. Ich würde mich freuen, wenn sie den geringsten Schatten einer Besserung zeigte. Dieses verhaßte Laster führte sie zu allen andern, und verhärtete sie gegen alle Empfindungen der Schaamhaftigkeit. Andere Laster brauchten vielleicht erst dieses, sich Eingang zu verschaffen; aber die schändlichsten sind ihr lange schon eine Gewohnheit gewesen.

Nichts als die Gerechtigkeit, die ich dem Character meines verstorbenen Freundes schuldig bin, hätte mich dahin bringen können, von dieser traurigen Frau, das, was ich von ihr gesagt habe, zu sagen. Vergeben Sie mir, meine Emilie: Aber soll ich Ihren Vater nicht vertheidigen? . . . Ich habe nicht das Schändlichste gesagt, was ich von seiner Frau sagen könnte.

Doch schreibt sie, daß ihre Fehler auf eine grausame Art verschlimmert geworden, um die üble Begegnung eines Mannes, der wie sie sagt, nicht ohne Fehler war, zu rechtfertigen. Ueble Begegnung eines Mannes! die boshafte Frau. Sie war überzeugt, daß ich den Brief zu sehn bekommen mußte: Wie konnte sie das schreiben? Sie weiß, daß ich urkundliche Beweise von seiner unwidersprechlichen Gütigkeit gegen sie, und Geständnisse von ihrer

Bosheit und Undankbarkeit unter ihrer eignen Hand, in meiner Verwahrung habe.

Aber, meine Emilie . . . und er stand auf, und nahm sie bey der Hand, da indessen ihr Gesicht von Thränen strömte, Sie können sich über Ihres Vaters Character freuen: Er war ein rechtschaffner Mann nach allen edlen Bedeutungen des Worts. In Ansehung seiner Frau hatte er nur einen Fehler, und das war seine zu gütige Nachsicht . . . Soll ichs sagen? Nachdem sie schon etlichemal von ihm gelaufen, und von andern Männern verstossen war, nahm er sie wieder an. Als sie seine Liebe verwirkt hatte, wirkte sein Mitleiden zu ihrem Vortheile. Und sie war verhärtet genug, den Mann zu verachten, dem es leichter war, ihr zu vergeben, als sie zu bestrafen. Es schmerzt mich, daß ich genöthigt bin, dieses zu sagen; aber ich wiederhole es, daß ich nicht zugeben kann, daß meines Freundes Gedächtniß ungerechter Weise belästigt wird. Wollte Gott! ich könnte nur einen Schatten von einem Grunde anführen, der vermögend wäre, einen Theil ihrer Niederträchtigkeit so wohl gegen ihn, als gegen sich selbst, zu erleichtern; ich wollte ihn anführen, welcher Character auch von beyden darunter leiden möchte. Wie oft hat dieser würdige Ehemann gegen mich über Fehler seiner Frau geweint, worüber sie nicht im Stande war, bekümmert zu seyn!

Ich will Ihre Thränen, meine Emilie, über das, was Sie von mir gehört haben, nicht unterdrücken, Aber itzt muß ich sie abtrocknen.

Er

Er nahm ihr eignes Schnupftuch, und wischte ihr zärtlich die Wangen ab. Es ist fürizt unnöthig, fuhr er fort, mehr zur Vertheidigung des Characters Ihres Vaters, zu sagen; wir kommen izt auf andre Stellen des Briefes, die, wie ich hoffe, das Herz eines guten Kindes nicht so sehr rühren werden.

Sie besteht darauf, daß Sie ihr entweder einen Besuch abstatten, oder von ihr einen annehmen sollen; Sie hat ein Verlangen, sagt sie, Sie zu sehen; Sie an ihr Herz zu drücken: Sie wünscht Ihnen Glück zu Ihren erlangten Vollkommenheiten: Sie ruft Sie sehr pathetisch auf, sie nicht zu verachten . . .

Mein liebes Kind! Sie sollen einen Besuch von ihr annehmen: Sie soll einen Ort dazu bestimmen, unter der Bedingung, daß ich zugegen bin. Ich werde es als ein Zeichen ihrer Besserung ansehn, wenn sie wirklich im Stande ist, sich darüber, daß Sie in allen Stücken so zugenommen haben, zu freuen. Ich habe immer gesagt, daß Sie allemal das Laster und die Mutter von einander absondern müssen. Die letztere hat ein Recht auf Ihr Mitleiden, und das erstere erfordert Ihren Abscheu. Wünschen Sie, mein Kind, Ihre Mutter zu sehn? Ich hoffe, Sie thun es. Selbst fehlerhaften Personen müssen wir kein Recht geben, sich über uns wegen eines Mangels an Gütigkeit zu beklagen. Es giebt Fehler, deren Bestrafung man dem Himmel überlassen muß, und gegen deren Folgen wir, bloß unsrer selbst wegen, auf unsrer Hut

seyn dürfen. Ich hoffe, Sie sind in sicherm Schutze, und haben nichts von ihr zu befürchten, Sie haben deswegen Ihren Hüter. Glauben Sie, meine Emilie, daß Sie im Stande sind, die Schrecken der letztern Zusammenkunft zu vergessen, und ruhig, in meiner Gegenwart, vor Ihrer Mutter zu knien?

Alles was Sie mir befehlen, will ich thun.

Ich sähe gern, daß Sie den Brief beantworteten. Nöthigen Sie sie in das Haus Ihres Vormundes ... Meiner Meinung nach sollten Sie nicht in ihre Wohnung gehn; doch wenn Sie geneigt sind, sie daselbst zu besuchen, und sie darauf besteht, so will ich Sie dahin begleiten.

Aber, Sir Carl, muß ich ihren Mann für meinen Vater erkennen?

Das überlassen Sie mir, mein Kind. Auf Kleinigkeiten muß man nicht bestehn; der Stolz soll nichts mit uns zu thun haben. Aber vorher muß ich gewiß wissen, ob sie wirklich mit dem Manne verheirathet ist. Wer weiß, ob sie es wirklich ist, wenn nicht vielleicht sein Vortheil bey dem Gehalte, und der Schutz, den sie von ihm erwarten mag, es beyden vortheilhaft macht, auf eine anständigere Art, als bisher ihre Absicht gewesen ist, zu leben? Wenn sie ins künftige nur den bösen Schein vermeidet, so ist schon viel gewonnen.

Ich will alles thun, was Ihnen beliebt.

Einen Rath, mein Kind, deucht mich, muß ich Ihnen geben: Wenn sie wirklich verheirathet sind; wenn nur die geringste Hoffnung da ist,

daß

daß sie erträglich mit einander leben werden: so müssen Sie, wenn es Ihnen beliebt, (da Ihr Vermögen so groß ist), ihnen ein ansehnliches Geschenk und zugleich die Hoffnung machen, daß es jährlich wiederholt werden soll, wenn der Mann sich höflich gegen Ihre Mutter aufführt. Sie beklagt sich, daß sie arm ist, und von andern Leuten abhängen muß. Wenn sie arm ist, so ist es ihre eigne Schuld: Sie brachte Ihrem Vater nicht zweyhundert Pfund zu. Die undankbare Frau! Er heirathete sie, wie ich schon gesagt habe, aus Liebe. Mit zweyhundert Pfund jährlich, die gut bezahlt werden, kann sie nicht arm seyn; aber von andern soll sie abhängen. Ihr Vater hätte ihr ein grösseres Gehalt ausgemacht, wenn er nicht aus der Erfahrung gewußt hätte, daß er ihr dadurch nur mehr Vermögen in die Hände gäbe, schädlich zu werden, oder, daß es sie besser in den Stand setzte, zu schwelgen. Ich fand, nach seinem Tode, eine Erklärung von dieser Art unter seinen Papieren. Diese seine Absicht, selbst ihr Gehalt zu vergrössern, wenn nur einige Hoffnung da gewesen wäre, daß es gut würde angewendet werden, rechtfertigt den Rath, den ich Ihnen gebe, ihr Ausgemachtes zu vermehren. Ich will es so einrichten, daß Sie, mein Kind, die Ehre davon behalten sollen; und ich will den Rath, dieses nur unter der Bedingung einer guten Aufführung Ihrer selbst und der andern wegen, zu versprechen, auf mich nehmen.

O, Sir Carl! wie gütig sind Sie! Itzt machen Sie mir so viel Muth, daß ich wünschen kann, meine arme Mutter zu sehn, in der Hoffnung, daß ich das Vermögen haben werde, ihr Gutes zu thun. Gönnen Sie Ihrer Emilie ferner die Wohltat von Ihnen geleitet zu werden: so werde ich wirklich ein glückliches Mädchen seyn. O wenn doch meine Mutter verheirathet wäre! damit sie ein Recht zu dem Guten, das Sie mir ihretwegen rathen werden, erhielte.

Ich befürchte, daß ihr Mann ein liederlicher Kerl ist, setzte er hinzu; aber vielleicht hat er lange genug gelebt, seine Thorheiten einzusehn. Vielleicht ist sie des Lebens, das sie bisher geführt hat, überdrüßig. Ich habe mir oft Mühe gegeben, ihr zu dienen; aber ich hatte keine Hoffnung, sie zu bekehren; ich wünsche, daß sie itzt im Ernste eine Frau ist... Schreiben Sie, mein Kind; aber nichts von Ihrer Absicht. Wenn sie nicht verheirathet ist, so muß alles bey dem Vorigen bleiben.

Emilie eilte die Treppe hinauf, und kam sehr bald mit folgenden Zeilen zurück:

Gnädige Frau!

Ich bitte Sie, überzeugen Sie sich, daß es mir nicht an Gehorsam gegen meine Mutter fehlt. Sie erfreuen mein Herz, wenn Sie sagen, daß Sie mich lieben. Mein Vormund war, ehe ich Zeit hatte, darum zu bitten, so gütig, daß er mir befahl, an Sie zu schreiben, und Ihnen zu melden, daß er selbst mich zu Ihnen führen will, so bald es Ihnen beliebt, mir eine gele-

gene

gene Zeit zu bestimmen, wenn ich Ihnen in seinem Hause in St. James Sqvare meine Schuldigkeit bezeigen kann.

Darf ich hoffen, meine liebe Mama, daß Sie nicht so zornig auf Ihr armes Mädchen seyn werden, als Sie das letztemal, da ich Sie bey Frau Lane sah, waren? Dann werde ich Ihnen bey meinem Besuche alle die Pflicht, die ein Kind seiner Mutter schuldig ist, erweisen. Denn ich bin und werde niemals aufhören zu seyn

Ihre gehorsame Tochter
Emilia Jervois.

Sir Carl wandte aus Großmuth etwas gegen den letzten Period ein. Mich deucht, Emilie, sagte er, wir sollten eine Mutter, die einen solchen Brief, als der gegenwärtige ist, geschrieben hat, nicht wieder an eine Aufführung, über deren Vergessung sie froh seyn muß, erinnern.

Fräulein Grandison wünschte, er möchte stehen bleiben. Wer weiß, sagte sie, vielleicht macht er, daß sie sich darüber schämt, daß sie Emilien damals so sehr beleidigt hat.

Sie verdient nicht, daß man ihr großmüthig begegnet, sagte Lady L. Sie fühlt es doch nicht.

Vielleicht fühlt sie es nicht, antwortete Sir Carl; aber was anständig ist, müssen wir unserer selbst wegen thun, die Personen mögen im Stande seyn, es gehörig zu fühlen, oder nicht. Was sagen Sie, Fräulein Byron, zu diesem letzten Perioden?

Ich dachte vollkommen wie er, aus dem Grunde, den er anführte; aber da die beyden Ladies ihre Meinung in vollkommnem Ernste gesagt hatten, und auch der Lord sagte, er glaubte, der Period könnte stehn bleiben, so befürchtete ich, es möchte scheinen, als wenn ich mich auf ihre Kosten bey ihm in Gunst zu setzen suchte, wenn ich mich für seine Meinung erklärte. Ich lehnte es also von mir ab, mein Urtheil zu sagen. Aber um Emilien einen Muth zu machen, die ganz zweifelhaft da saß, als wenn sie besorgte, daß sie was Böses gethan hätte, sagte ich, von der Feder der Fräulein Jervois wäre der Period meinem Bedünken nach sehr natürlich, da er, wie ich mich unterstünde zu behaupten, mehr in der Furcht einer rauhen Begegnung, wenn sie sich der vorigen erinnerte, als in der Absicht, Vorwürfe zu machen, oder sich zu rächen, geschrieben wäre.

Das gute Mädchen sagte, es wäre so. Beyde Ladies, und der Lord sagten, ich hätte gut unterschieden; aber Sir Carl, ob er gleich nichts mehr sagte, sahe beyde Schwestern mit einem bedeutenden Gesichte an, und es wunderte mich, daß sie es nicht bemerkten. Doctor Bartlett war weggangen, sonst würde er so ehrlich gewesen seyn, und seine ganze Meinung heraus gesagt haben; das hatte ich nicht gethan: Aber es war ein Punct, der Delicatesse und Großmuth betraf; und ich glaubte, ich dürfte mir nicht das Ansehen geben, als wenn ich mir einbildete, ihn besser zu verstehn als sie; soviel wußte ich doch,

daß

daß Sir Carl ihrer Meinung nicht beypflichten würde.

Fräulein Jervois begab sich weg, ihren Brief abzuschreiben. Wir giengen alle von einander, uns anzuziehn; ich hatte in meinem Putze bald etwas verändert und überfiel den Doctor Bartlett in seinem Cabinette.

Ich entwende diesem wackern Manne täglich etwas, meine Geographie zu verbessern: Ich bin entzückt über meinen Lehrmeister, und er behauptet, daß er mit seiner Schülerinn zufrieden ist; aber zuweilen schleichen sich angenehmere Artikel ein. Eben itzt fieng er an von Fräulein Jervois zu reden, und es schien mir, als wenn er Willens wäre, auf den Vorschlag zu kommen, wovon Fräulein Grandison mir schon etwas aus dem heimlich entwandten Briefe gesagt hatte, nämlich Emilien unter meine Aufsicht zu nehmen, als Sir Carl ins Zimmer trat. Er wollte wieder zurück gehn, als er mich sah; aber der Doctor stand von seinem Stuhle auf, und bat ihn, uns das Vergnügen seiner Gesellschaft zu gönnen.

Ich war betreten: Ich hatte nicht vermuthet, daß ich da würde gefangen werden. Aber warum war ich betreten, da ich bey dem Doctor Bartlett gefunden ward? ... Doch muß ich Ihnen auch sagen, daß mir Sir Carl selbst, als er sich zuerst an mich wandte, ein wenig unvorbereitet schien. Sie haben mich herein gebeten, Hr. Doctor: Hier bin ich. Aber wenn Sie bey einem Gespräche sind, das Sie, wenn ich zugegen

bin, nicht fortsetzen können, so sehe ich mich als beschwerlich an, und werde mich wegbegeben.

Wir waren mit einer Materie fertig, Sir Carl, und waren im Begriffe, eine andre anzufangen . . . Ich hatte eben von Fräulein Jervois gesprochen.

Ist Emilie nicht ein gutes Kind, Fräulein Byron? sagte Sir Carl.

Das ist sie in der That.

Darauf hatten wir ein allgemeines Gespräch über die unglückliche Verfassung, worinne sie mit ihrer Mutter steht; und ich dachte, er würde sich etwas von seinem Verlangen, daß sie mich nach Northamptonshire begleiten möchte, merken lassen. Mir pochte das Herz, wenn ich daran dachte, auf was für Art man es vorbringen würde, und wie ich mich dabey aufzuführen hätte: Um so vielmehr, da man voraus setzen mußte, daß ich nicht das Geringste von der Absicht, mir einen solchen Vorschlag zu thun, gehört haben könnte. Was hätte ich anfangen sollen, wenn ich mich hätte bewegen lassen, den Brief gar zu lesen? Aber es kam kein Wort vor, das uns dahin hätte leiten können.

Ich fange itzt an zu fürchten, daß er seine Gesinnung geändert hat, wenn er es anders willens gewesen ist. Itzt deucht mich, wünsche ich heftiger, das liebe Mädchen bey uns zu haben, als ich mir iemals hätte einbilden können. Wie sehr verändert scheinen uns nicht die Dinge, wenn sie über unsre Macht erhaben sind, von

dem,

dem, wofür wir sie hielten, als wir sie nach Wunsche erlangen zu können glaubten.

Aber ich sehe nicht die geringste Wahrscheinlichkeit, daß etwas von allem dem, worauf Sie insgesammt Ihr Herz geheftet haben, geschehen kann . . . Ich kann nichts dafür.

Emilie, das schmeichelhafte Mädchen, sagte mir, sie hätte grosse Zeichen von Zuneigung gegen mich in seinen Augen, und in seiner Aufführung wahrgenommen. Aber ich sehe keinen Grund zu dieser Hoffnung: Seine Neigungen sind ohne Zweifel nicht mehr in seiner Gewalt. Ich wünsche ihm Glück, er mag diese Gewalt verloren haben, wo er will. Bey seiner Abwesenheit war ich, durch seine Schwestern und den Lord L. aufgemuntert, vorwitzig genug, so ziemlich von mir zu denken; aber itzt, da er gegenwärtig ist, sehe ich so viel Vorzüge in seiner Seele, in seinem Wesen, und in seinem Umgange hervorstrahlen, daß meine Demuth meinen Ehrgeiz leicht überwindet.

Ehrgeiz! habe ich gesagt? Ja meinen Ehrgeiz, Lucia. Ist das nicht die Natur der Leidenschaft, die wir närrisch genug sind, edel zu nennen, daß sie den Gegenstand erhöht, und uns selbst erniedrigt, wo nicht gar heruntersetzt? . . . Sie sehn, wie mich der Lord W. meines Vermögens wegen geringe schätzt. Es ist mir vorher niemals eingefallen, darauf Achtung zu geben, weil ich wußte, daß alle meine Freunde, wenn die Unansehnlichkeit des Vermögens die einzige Schwierigkeit wäre, durch ihre Parteylichkeit für

für ihre Henriette, würden bewogen werden, ihre Kräfte, zur Abhelfung derselben, auf eine Weise anzustrengen, die ich lieber mit meinem Leben verhindern, als zugeben wollte.

Ich habe vergessen, wie es mit dem Einwurfe des Lord W. abgieng . . . Aber ich besinne mich, daß Sir Carl keinen Versuch machte, ihn zu beantworten: Und doch sagt er, daß der Reichthum bey ihm kein Hauptpunkt ist, und daß er selbst ein weitläuftiges Vermögen besitzt. Das ist ausser allem Zweifel, daß eines Menschen Pflichten mit seiner Macht Gutes zu thun, steigen. Also kann er mit einem geringern Vermögen eben so gut seyn, als mit einem grössern: Und ist nicht dieser innerliche Werth das Wesentliche der Glückseligkeit? Unser Zustand mag seyn, welcher er will, haben wir andere Absichten nöthig, als in Demuth uns dabey zu beruhigen, und unsere Pflichten zu erfüllen?

Aber wer kann aus eigennützigen Absichten wünschen, der Macht dieses vortrefflichen Mannes Grenzen zu setzen? Je grössere Mittel er hat, Gutes zu thun, desto mehr Vergnügen muß er empfinden. . . . Nein, Lucia, wir wollen uns nicht schmeicheln.

Sir Carl ist vergnügt darüber, daß er eben itzt vom Sir Hargrave einen Brief erhalten hat, worinne er ihm sein Versprechen, diese Woche mit ihm in seinem Jagdhause zu speisen, erläßt, und es sich auf die künftige Woche ausbittet.

XV. Brief.

Fräulein Byron. Zur Fortsetzung.

Ich verließ Sir Carln beym Doctor Bartlet. Sie bemüheten sich beyde, mich zu bereden, daß ich bey ihnen bleiben möchte; aber ich besorgte, die Ladies möchten mich vermissen, und es als was Besonders ansehen, wenn sie mich mit ihm in des Doctors Cabinette anträfen.

Der Lord und die beyden Schwestern waren in dem Vorzimmer bey der Bibliotheck. Als ich herein trat, sagte Fräulein Grandison, kommen Sie, Henriette, wir wollen suchen meinen Bruder auszuforschen: Seyn Sie recht auf Ihrer Hut, und sprechen Sie dann und wann ein Wort mit. Wir wollen sehn, ob Doctor Bartlet Recht hat, wenn er behauptet, daß niemand weniger zurückhaltend ist, als mein Bruder.

Hier kam der Doctor herein . . . Ich denke, Herr Doctor, sagte Lady L. wir wollen Ihrem Rathe folgen, und unserm Bruder über seine Verbindungen mit ausländischen Frauenzimmern, alle Fragen vorlegen, die uns in den Kopf kommen.

Sie hatte kaum ausgesprochen, als Sir Carl herein trat. Er zog seinen Stuhl zu mir; und in diesem Augenblicke, deucht mich, blickte er mich mit so viel Gütigkeit, als Hochachtung, an.

Fräu-

Fräulein Grandison fieng das Gespräch damit an, daß sie sich eines Briefes erinnerte, woraus ihr Doctor Bartlet, wie sie sagte, einige Stellen vorgelesen hätte; und die hätten die Glückseligkeit betroffen, die er seinem Onkel, durch die Befreyung von seiner Maitresse, verschafft hätte. Sie möchte gern wissen, sagte sie zu ihm, wer die Lady seyn möchte, die er willens wäre dem Lord zur Frau vorzuschlagen.

Ich muß erst eine kleine Unterredung mit ihr halten, ehe ich sie selbst Ihnen, Mylord, und Ihnen, meine Schwestern, nennen kann. Meine Schwestern werden mit ihrer Tante zufrieden seyn, das weiß ich gewiß, wenn sie nur den Lord zum Gemahle annehmen will: Bey meiner Rückreise von Grandisonhall werde ich ihr aufwarten . . . Gefällt es Ihnen, Charlotte, mich dahin zu begleiten? . . . Ich muß nothwendig bey der Einweihung der Kirche zugegen seyn. Weil aber mein Aufenthalt daselbst sehr kurz seyn wird, so will ich weder Sie, Mylord, noch Sie, Lady L. um Ihre Begleitung bitten. Meine Absicht ist, diesen Freytag hinzureisen, und den folgenden Dienstag wieder wegzugehn.

Fräul. Grand. Ich glaube, Bruder, ich thue besser, wenn ich Sie bitte, mich zu entschuldigen. Blieben Sie eine Woche, oder vierzehn Tage da, so möchte ich wohl mit Ihnen gehen, und dann glaube ich würden Lord und Lady L. es auch thun.

Sir

Sir Carl. Ich muß Mitwochs künftiger Woche in London seyn; aber Sie können die vierzehn Tage da bleiben: Sie werden sie nicht unangenehm in der dasigen Nachbarschaft zubringen; Sie treffen Ihren Vetter Grandison daselbst an, der Sie seiner gewöhnlichen Galanterie nach, von einem Nachbar zum andern herumführen wird. Und wenn ich nach den Freyheiten, die Sie sich mit ihm herausnehmen, urtheile, so haben Sie mehr Achtung für ihn, als Sie vielleicht selbst wissen.

Fräul. Grand. Ihre Dienerinn, Sir Carl, indem sie sich bückte. . . . Aber ich will mich schon rächen . . . Darf ich fragen, Sir Carl, (wir sind alle Schwestern und Brüder). . . .

Sir Carl. Nein Charlotte. (scherzhaft) Wenn Sie vorhaben, Fragen an mich zu thun, um sich zu rächen, so beantworte ich sie nicht.

Fräul. Grand. Rächen! . . . Nein, nichts von Rache . . . Aber um Sie über die Stellen, die Doctor Bartlett so gütig gewesen ist, uns vorzulesen, zu befragen . . . Ihre Antworten auf des Lords W. verschiedene Vorschläge, diese oder jene Lady zu heirathen, haben uns besorgt gemacht, daß Sie nicht geneigt sind, sich zu vermählen. . . .

Lady L. Sie machen sehr wenig Ceremonie, Charlotte. . . .

Wirklich, Lucia, sie machte, daß ich zitterte. Ich hoffe gewiß, er wird sich nicht einbilden, daß ich

den

den ganzen Brief gesehen habe . . . daß ich meinen Namen darinne gesehn habe.

Fräul. Grand. Was bedeutet Ceremonie unter Anverwandten?

Sir Carl. Lassen Sie Charlotten bey ihrer Weise.

Fräul. Grand. Nun, Sir Carl, so war meine Absicht zu fragen . . . Sind Sie nicht willens zu heirathen?

Sir Carl. Ja, Charlotte, ich werde mich nicht glücklich schätzen, ehe ich nicht die Hand einer würdigen Person erlangt habe.

Ich befürchte, Lucia, daß ich sehr merklich gerührt war: Ich konnte kaum bleiben; aber es würde noch ärger ausgesehn haben, wenn ich weggegangen wäre.

Fräul. Grand. Sehr gut, Sir Carl . . . Und haben Sie niemals weder in- noch ausserhalb Landes die Frauensperson gesehn, die Sie wünschen könnten, die Ihrige zu nennen? . . . Halten Sie mich nicht für unbescheiden, Bruder.

Sir Carl. Sie können nicht unbescheiden seyn, Charlotte. Wenn Sie etwas von mir wissen wollen, so ist es mir am angenehmsten, wenn Sie gleich zur Hauptsache kommen.

Fräul. Grand. Wenn ich also nicht unbescheiden seyn kann; wenn es Ihnen am angenehmsten ist, wenn man Ihnen recht offenherzig begegnet, und wenn Sie geneigt sind, sich zu vermählen; so sagen Sie mir, warum lehnten Sie die Vorschläge, die Ihnen der Lord W. zum

Behuf

Behufe der Lady Frances N., der Lady Anna S., und ich weiß nicht, wie vieler noch, that, alle von sich ab?

Sir Carl. Die Freunde der zuerst erwähnten Lady, begegneten meinem Vater, in eben dieser Angelegenheit, auf keine edle Weise, und die ganze Familie baut zu viel auf das Vermögen, und den Titel ihres Hauptes. Ich hatte nicht nöthig, von einem grossen Manne abzuhängen. So gut als es möglich ist, suche ich meine Glückseligkeit in meinen eignen kleinen Cirkel einzuschränken. Ich habe starke Leidenschaften: es fehlt mir nicht an Ehrgeiz. Hätte ich dem letztern die Zügel schiessen lassen, so wäre, so jung ich auch noch bin, meine Ruhe schon lange an dem Federbusche auf eines andern Mannes Kappe befestigt. Befriedigt Sie dieß, Charlotte, in Ansehung der Lady Frances?

Fräul. Grand. Vollkommen: und um so viel eher, weil es eine Dame giebt, die ich selbst vielleicht der Lady Frances vorgezogen hätte.

Mich dünkte, ich hätte bey dieser Unterredung nicht zugegen seyn sollen. Lord L. sah mich an. Lord L. sollte mich nicht angesehn haben. Die Ladies thaten es nicht.

Sir Carl. Und wer ist die?

Fräul. Grand. Lady Anna S. wie Sie wissen, Sir Carl . . . Darf ich fragen, warum das nicht seyn konnte?

Sir Carl. Ich glaube, daß Lady Anna eine Person von Verdiensten ist; aber ihr Vermögen müßte mein vornehmster Antrieb gewe-

sen seyn, wenn ich mich an sie hätte wenden sollen. Ich habe mich noch niemals so erniedrigt, daß dieses allein hinreichend gewesen wäre, um eine Lady dreymal zu besuchen.

Fräul. Grand. Sie haben sich also an Frauenzimmer gewendet . . . Auswärts, glaube ich.

Sir Carl. Ich glaubte, Charlotte, Ihre Neugier erstreckte sich nicht weiter, als auf Englische Frauenzimmer.

Fräul. Grand. Ja, Sir Carl, sie erstreckt sich auf Frauenzimmer in und ausserhalb Engellands, wenn irgend welche da sind, die verursacht haben, daß mein Bruder bisher ein lediger Mann geblieben ist: da ihm Vorschläge, die wir für unverwerflich gehalten hätten, gethan worden sind. Sie gestehn also, Sir Carl, daß auswärts Frauenzimmer sind. . . .

Sir Carl. Sehen Sie zu, Charlotte, daß Sie eben so fertig sind, zu antworten, wenn die Reihe an Sie kömmt, als Sie fertig sind, zu fragen.

Fräul. Grand. Lehren Sie mich durch Ihre Antworten auf meine Fragen, Sir Carl, wie ich die Ihrigen beantworten muß, wenn Sie mir welche vorzulegen haben.

Sir Carl. Gut, Charlotte. Habe ich nicht Ihre Fragen über die Damen, die Sie mir genannt haben, zur Genüge beantwortet?

Fräul. Grand. So ziemlich: Aber, Sir Carl, haben Sie nicht auswärts Damen gesehen,

hen, die Sie allen, die ich genannt habe, vorziehen? . . . Beantworten Sie mir das.

Sir Carl. Ja, Charlotte, und zu Hause auch.

Fräul. Grand. Ich weiß nicht, was ich aus Ihnen machen soll . . . Aber sagen Sie mir, haben Sie nicht auswärts Damen gesehen, die Sie besser leiden können, als alle, mit denen Sie iemals zu Hause bekannt geworden sind.

Sir Carl. Nein. Aber sagen Sie mir, Charlotte, was Sie bey diesem Verhöre für Absichten haben?

Fräul. Grand. Weiter keine, Bruder, als daß wir Sie gern glücklich verheirathet haben möchten; und wir besorgen, daß Sie dieses oder jenes Anerbieten nicht ausgeschlagen haben würden, wenn nicht eine vorhergegangene Verbindung schuld daran wäre . . . Nun ist alles heraus.

Lord L. Ja, mein lieber Bruder, nun ist alles heraus. . . .

Lady L. Will unser Bruder unsre Neugier vergnügen . . .

Lucia, hatte ich iemals vorher so viel Gegenwart des Geistes nöthig, als itzt?

Sir Carl seufzte: Er hielt inne: Und endlich sagte er . . . Ihre Wünsche, mich verheirathet zu sehn, sind sehr edel, sehr gütig. Ich habe die Lady gesehn, die die einzige ist, mit der ich glücklich werden kann.

Eine feine Röthe bedeckte sein Gesicht, und er schlug die Augen nieder. Warum, Sir Carl,

errötheten Sie? Warum schlugen Sie die Augen nieder? Die glückliche, die dreymal glückliche Lady, war nicht zugegen. War sie es? . . . Ach nein, nein, nein! . . .

Sir Carl. Nun, Charlotte, was haben Sie noch zu fragen, ehe die Reihe an Sie kömmt, einige Kleinigkeiten, die ich Ihnen vorlegen will, zu beantworten?

Fräul. Grand. Nur noch eins. . . . Ist die Lady eine Ausländerinn?

Wie sahn alle, mich ausgenommen, ihn an, und erwarteten seine Antwort! . . . Er war wirklich unschlüßig. Endlich sagte er, ich glaube, Charlotte, Sie werden mich entschuldigen, wenn ich Ihnen sage, daß mich diese Frage beunruhiget . . . Weil sie so gleich zu einer andern führt, die ich selbst, wenn sie an mich geschieht, itzt nicht im Stande bin zu beantworten. (Warum das, Sir Carl, dachte ich)? Geschieht sie aber nicht, so ist die Beantwortung der gegenwärtigen auch nicht von dem geringsten Nutzen.

Lord L. Wir möchten Sie nicht gern beunruhigen, Sir Carl: Und doch. . . .

Sir Carl. Was doch, mein lieber Lord L.?

Lord L. Als ich in Florenz war, ward sehr davon gesprochen. . . .

Sir Carl. Von einer Dame in dieser Stadt? von der Olivia, Mylord! . . . Ja es ward davon gesprochen . . . Sie hat schöne Eigenschaften, die aber zum Unglücke, mit andern nicht so lobenswürdigen vermengt sind. . . . Aber ich habe

nichts

nichts von Olivien zu wünschen. Sie hat mir zu viel Ehre erwiesen. Ich würde nicht so fertig gewesen seyn, sie hier zu nennen, wenn sie sich mehr Mühe gegeben hätte, den Vorzug, womit sie mich vor andern beehrte, zu verbergen. Aber ich hoffe, daß Sie, Mylord, selbst aus dem Munde ihrer Feinde nichts zum Nachtheil ihrer Ehre werden gehört haben; weiter nichts, als daß sie sich zu sehr in ihrer Hochachtung, für eine gewisse Person, herabgelassen hat.

Lord L. Ihr Character, Sir Carl, gereichte so sehr zur Erhaltung ihres guten Namens, bey ihren Gunstbezeugungen, als . . .

Sir Carl. (fiel ihm ins Wort). O Mylord, Sie sind als Bruder partheyisch! Aber ohne daß diese Dame Theil daran hat, ward meine Ruhe, durch einen kleinen Fehler meiner Gemüthsart unterbrochen ... Und doch möchte ich ihn nicht los werden.

Die liebe Emilie stand auf, und gieng in Thränen ans Fenster. Sie schluchzte, und ob sie es gleich zu verbergen suchte, machte es uns doch aufmerksam auf sie.

Sir Carl gieng zu ihr, und nahm ihre Hand: Worüber weint, meine Emilie?

Darüber, daß Sie, ob Sie gleich so sehr verdienen, glücklich zu seyn, es nicht sind, wie es scheint.

Beyspiele von Zärtlichkeit, Lucia, sind verführerisch: Ich hatte genug zu thun, daß ich meine Thränen zurück hielt.

Er tröstete sie mit vieler Gütigkeit. Mein Unglück, mein Kind, sagte er, kömmt hauptsächlich von dem Unglücke anderer Leute her. Wenn das nicht wäre, so würde ich in mir selbst glücklich seyn, weil ich mein Gemüth so zu gewöhnen suche, da es unvermeidliche Uebel erträgt, und so viel möglich, aus der Noth eine Tugend macht. Aber, Charlotte, sehn Sie, wie ernsthaft Sie uns alle gemacht haben! und doch muß ich mit Ihnen noch eine Materie anfangen, die Ihnen vielleicht eben so ernsthaft scheinen wird, als die, die ich itzt zu verlassen wünsche.

„Die er itzt zu verlassen wünscht! Die Fra„ge beunruhigte ihn, weil sie zu einer andern „führte, die er selbst itzt, nicht beantworten kann! . . .„ Hier muß ich Sie fragen, Lucia, ehe ich ihm zu dem nächsten Gespräche folge, was können Sie aus allem, was in dem schon erzählten gesagt worden ist, schliessen? Wenn er selbst in einer Ungewißheit steckt, so verdient er vielleicht eher Mitleiden, als Tadel: Aber deucht Sie nicht, daß er hätte antworten können, ob die Dame eine Ausländerinn wäre, oder nicht? . . . Wie konnte er wissen, was die gleich darauf folgende Frage gewesen seyn würde?

Ich hatte Zuversicht genug, Fräulein Grandison hernach in einem Winkel zu fragen, ob man etwas hätte aus seinen Augen schliessen, oder errathen können, als er sagte, daß er die Lady, die er allen andern vorziehn könnte, gesehn hätte? denn er saß neben mir, und sie ihm gegenüber.

Ich

Ich weiß nichts aus ihm zu machen, sagte sie; aber die Lady mag eine Eingebohrne, oder eine Ausländerinn seyn, so ist es meine demüthige Meinung, daß mein Bruder verliebt ist. Er hat alle Zeichen davon, woraus ichs errathen kann, an sich.

Ich bin Charlottens Meinung, Lucia. Solche zärtliche Empfindungen; solche Anmuth in seinen Sitten; so eine sanfte Stimme! . . . Ohnstreitig hat dieß alles die Liebe für ihn gethan: Und die Lady ist ohnfehlbar eine Ausländerinn. Es wäre was Ausserordentliches, wenn ein solcher Mann in den vergangenen sieben oder acht Jahren sein Herz frey behalten hätte; da überdieß die Jahre vom achtzehnten bis zum sechs oder sieben und zwanzigsten die verfänglichsten für eine Mannsperson sind.

Aber was versteht er dadurch, daß er sagt, „Seine Ruhe wäre durch einen kleinen Fehler seiner Gemüthsart unterbrochen worden?„ . . . Das Mitleiden, glaube ich, mit unglücklichen Personen. . . . Ich will bald nach London zurückgehn, und mich da bereiten, mich in die Arme meiner theuersten Anverwandten in Northamptonshire zu werfen: Sonst vergrössere ich vielleicht die Anzahl derjenigen, die seine Ruhe stören.

Aber es ist wunderlich, deucht mich, daß er nicht sollte haben antworten können, ob die Lady eine Ausländerinn ist, oder nicht.

Doctor Bartlet, Sie irren sich: Sir Carl ist kein so wenig zurückhaltender Mann, als Sie sagen, daß er wäre.

Aber ach! meine kleine schmeichelhafte Emilie, wie konnten Sie mir sagen, daß Sie seine Augen bewachten, und allemal gefunden hätten, daß sie mit Zärtlichkeit auf mich gerichtet gewesen wären? ... Ja, da Sie das glaubten, war er vielleicht im Begriffe, über meine nicht so angenehmen Gesichtszüge, Vergleichungen, zum Vortheile seiner schönen Ausländerinn, anzustellen! ...

Ueber die Olivia! Lucia. Ich möchte gern etwas mehr von ihr wissen. „Nichts,„ sagt er, „von Olivien zu wünschen.„ Die arme Dame! mich deucht, ich bin sehr geneigt, Mitleiden mit ihr zu haben.

Itzt will ich zu seiner folgenden Unterredung kommen. Ich wünsche, daß ich einige Fehler an ihm entdecken könnte. Es ist eine grausame Sache, wenn man auf gewisse Weise genöthigt ist, zornig auf einen Mann zu seyn, dem man nichts vorwerfen kann: Und doch werden Sie sehn, daß er in dem nächsten Gespräche böse ist. Sind Sie nicht begierig, Lucia, zu sehn, wie sich Sir Carl Grandison aufführt, wenn er böse ist?

XVI. Brief.

Fräulein Byron. Zur Fortsetzung.

Nun, Charlotte, sagte er, (als wenn er die ihm vorgelegten Fragen völlig beantwortet hätte . . . Ueber die Männer!) ich muß Sie ein oder zwey Dinge fragen . . . Ich hatte gestern einen Besuch von dem Lord G. Was, mein Kind, sind Sie willens in Ansehung seiner zu thun? . . . Aber vielleicht wollen Sie sich auf diese Frage lieber mit mir wegbegeben.

Fräul. Grand. Ich wollte, Sir Carl, daß ich Ihnen eben den Vorschlag, uns wegzubegeben, gethan hätte: Vielleicht hätte ich alsdenn auf die Fragen, die ich Ihnen vorgelegt habe, hinreichendere Antworten erhalten, als ich mich itzt rühmen kann.

Sir Carl. Wenn es Ihnen beliebt, so will ich noch mit Ihnen weggehn, und alle Fragen anhören, die Sie an mich zu thun haben.

Fräul. Grand. Sie können mich nichts fragen, was ich mich weigeren könnte, vor dieser Gesellschaft zu beantworten.

Sir Carl. Sie wissen, was ich fragen will, Charlotte.

Fräul. Grand. Was würden Sie mir in dieser Sache rathen, Bruder?

Sir Carl. Ich habe Ihnen nur einen Rath zu geben: . . . Der besteht darinne, daß Sie

ihm entweder Hoffnung machen, oder ihm alles abschlagen, wenn Sie Ihre Gesinnung wissen.

Fräul. Grand. Ich glaube, Bruder, Sie wären meiner gern los.

Sir Carl. Sie machen also dem Lord G. Hoffnung?

Fräul. Grand. Folgt das, Sir Carl?

Sir Carl. Sonst hätten Sie nicht glauben können, daß ich Ihrer los zu werden wünschte. Aber kommen Sie, Charlotte, wir wollen uns weg begeben. Es hält sehr schwer von einer Frauensperson, auf Fragen von dieser Art, vor einer grossen Gesellschaft, so nahe sie auch mit allen, die sich darinne befinden, verwandt seyn mag, eine deutliche Antwort zu erhalten.

Fräul. Grand. Ich kann alle Fragen, die den Lord G. betreffen, vor dieser Gesellschaft beantworten.

Sir Carl. Sind Sie also nicht Willens, ihm Hoffnung zu machen?

Fräul. Grand. Ich sehe wieder nicht, wie das, aus dem, was ich gesagt habe, folgt.

Sir Carl. Es folgt ganz deutlich daraus, ich bin nicht gänzlich ein Fremdling in der Sprache des Frauenzimmers, Charlotte.

Fräul. Grand. Ich habe immer geglaubt, daß mein Bruder zu viel Lebensart hätte, unangenehme Anmerkungen über unser Geschlecht zu machen.

Sir Carl. Sind das unangenehme Anmerkungen, wenn ich sage, daß ich in ihrer Sprache kein vollkommner Fremdling bin?

Fräul.

Fräul. Grand. Ich versichere Sie, daß ichs dafür halte, auf die Art, als Sie es sagten.

Sir Carl. Gut, so bemühen Sie sich eine Sprache auszufinden, worinne Sie reden können, und die einer solchen Auslegung nicht fähig ist.

Fräul. Grand. Ich fürchte, Bruder, Sie sind böse auf mich. Ich will deutlicher antworten.

Sir Carl. Thun Sie das, meine Charlotte, ich habe dem Lord G. versprochen, ihm eine Antwort zu verschaffen.

Fräul. Grand. Ist die Frage, die er zu thun hat, kurz ... Ja oder Nein?

Sir Carl. Vertrauen Sie sich mir, Charlotte: Sie können es sicher thun, selbst mit Ihrer spitzfindigen Zärtlichkeit für Ihre Ehre.

Fräul. Grand. Wollen Sie mir nicht rathen, Sir Carl?

Sir Carl. Ja ... daß Sie Ihrer Neigung folgen.

Fräul. Grand. Gesetzt, daß die Ihrige, wenn ich die wüßte, der Waage den Ausschlag gäbe?

Sir Carl. Ist die Waage gleich?

Fräul. Grand. Das kann ich nicht recht sagen.

Sir Carl. Lehnen Sie also des Lord G. Anerbieten von sich ab.

Fräul. Grand. Wirklich, Bruder, Sie sind böse auf mich.

Sir

Sir Carl. (Indem er sich an mich wandte) Ich weiß gewiß, Fräulein Byron, daß ich in solchen Puncten, als der gegenwärtige ist, an Ihnen, eine ganz andre Schwester finden werde, wenn Sie so gütig sind, und mir erlauben, Ihre Briefe zu lesen. Ihr Vetter Reeves, sagte einmal, daß Sie niemals iemanden im Zweifel erhielten, wenn Sie Ihre Gesinnung kennten.

Fräul. Grand. Aber, Bruder, ich kann nicht sagen, daß ich meine Gesinnung recht kenne.

Sir Carl. Das ist eine andre Sache. So schweige ich. Wenn Sie sie aber einmal erfahren, so will ich es als eine Höflichkeit annehmen, wenn Sie sie mir mittheilen wollen, damit ich Ihnen dienen kann.

Fräul. Grand. Ich bin unter meinen besten Freunden . . . Lord L. was ist Ihr Rath? Sir Carl ist nicht geneigt, mir seinen zu geben.

Sir Carl. Es geschieht aus Hochachtung für Ihre Neigungen, und nicht aus Verdruß, oder Eigensinn, daß ich ihn nicht gebe.

Lord L. Ich habe eine sehr gute Meinung von dem Lord G. Was halten Sie von ihm, mein Kind? zur Lady L.

Lady L. Ich denke sehr gut von dem Lord G. Was denken Sie von ihm, Fräulein Byron?

Henriette. Ich glaube, daß bey dieser Sache niemand als allein Fräulein Grandison etwas bestimmen darf. Wenn Sie nichts gegen ihn einzuwenden hat, so glaube ich, daß niemand anders etwas auf ihn zu sagen haben kann.

Fräul.

Fräul. Grand. Deutlich, deutlich, Henriette, müssen Sie sich erklären ...

Sir Carl. Fräulein Byron antwortet so, als sie immer zu thun pflegt: Einsicht und Klugheit kommen niemals aus ihrer Gesellschaft. Wenn ich die Ehre habe ihre Meinung zu erklären, indem ich die meinige sage, so erfolgen hiermit beyde. Mylord G. ist ein gutherziger, sanfter Mann: Er wird eine Frau glücklich machen, die etwas Klugheit, aber vielmehr Eigenwillen besitzt. Charlotte ist sehr lebhaft: Sie liebt ihren Scherz beynahe so sehr, als ihren Freund ...

Fräul. Grand. Was, Bruder!

Sir Carl. Und Lord G. wird in diesem Stücke nicht ihr Nebenbuhler seyn: Im Ehestande darf kein Wettstreit über besondere gute Eigenschaften, statt finden. Ich habe einen Poeten gekannt, der deswegen seine Frau zu hassen anfieng, weil man ihr das Compliment gemacht hatte, daß sie beßre Verse machte, als er. Wenn Charlotte vorher die Eigenschaften fest setzt, worinne sie ihrem Manne erlauben will, sich hervor zu thun, und er ihr diejenigen zugesteht, womit sie allein handeln will, so wird alles gut gehn.

Fräul. Grand. Wenn ich also einmal des Lord G. Frau würde, so glaube ich, dürfte ich mich nicht mit ihm über Motten und Buttervögel zanken.

Sir Carl. Vielleicht giebt sie der Lord G. auf, wenn er ein beträchtlicheres Kinderspiel hat, womit er sich die Zeit vertreiben kann. Vergeben Sie mir, Charlotte ... Haben Sie sich

nicht

nicht, so lange wir gesprochen haben, beynahe mit lauter artigen Kinderspielen beschäftigt?

Fräul. Grand. (sich bückend) Ich danke Ihnen, Herr Bruder. Die Beywörter artig, und jung, und klein, sind sehr geschickt, rauhe Worte zu versüssen.

Sir Carl. Gefällt Ihnen Sir Walter Watkyns besser, als Lord G.?

Fräul. Grand. Ich glaube nicht. Ich halte ihn nicht für so gutherzig, als den andern.

Sir Carl. Ich freue mich, daß Sie so unterscheiden, Charlotte.

Fräul. Grand. In meinen Umständen halten Sie diese Unterscheidung für nothwendig, glaube ich, Sir Carl?

Sir Carl. Ich habe noch einen Brief von ihm zu beantworten: Er bittet mich sehr, ihm in Ansehung Ihrer, zu dienen. Ich will ihm antworten. Wollen Sie mir sagen, meine Schwester (indem er ihr den Brief gab), was ich schreiben soll?

Fräul. Grand. (nachdem sie ihn gelesen hatte) Je! der arme Mann! Er ist recht sehr verliebt: Aber ich würde einige Unruhe haben, ihn buchstabiren zu lehren. Und doch sagt man, daß er Französisch und Italiänisch wie seine Muttersprache schreibt.

Sie fieng an, den Brief zu zerreissen.

Sir Carl. Das gebe ich nicht zu, Charlotte. Geben Sie mir den Brief wieder. Kein Frauenzimmer hat das Recht, einen Liebhaber, den sie nicht hoffen lassen will, lächerlich zu machen.

Wenn

Wenn sie eine gute Meinung von sich selbst hat, so wird sie ihn bedauern. Und sie mag sie haben oder nicht, so ist sie verbunden zu heilen, wenn sie verwundet hat. Sir Walter kann sich an hundert Personen wenden, die ihm, wegen seines muntern Ansehens und grossen Vermögens, sein gleichgültiges Buchstabieren leicht vergeben werden.

Fräul. Grand. Die verliebte Jahrszeit naht heran. Man braucht dann und wann ein oder zween seufzende Herrchen, die einem in die Gesellschaften folgen. Vielleicht habe ich noch von keinem unter diesen genug gesehn, daß ich mich entschliessen kann, welchen ich wählen soll. Wollen Sie mir nicht erlauben, da keiner von ihnen sehr in die Augen fallende Verdienste hat, daß ich sie in einem verschiednen Lichte betrachte, um mich dadurch in den Stand zu setzen, zu urtheilen, welcher von beyden der erträglichste ist? Oder ob sich nicht vielleicht ein noch erträglicheres Männchen anbieten möchte.

Sie sprach dieß auf ihre leichtfertige Weise, so ernsthaft auch die Sache war; und so ernstlich auch ihr Bruder wünschte, ihre Neigung zu erfahren.

Sir Carl wandte sich an den Lord L. und sagte sehr ernsthaft, ich wundre mich, wie unser Vetter Eberhard itzt seine Zeit zu Grandisonhall zubringt.

Sie merkte, daß er Willens war, ihr einen Verweis zu geben, und bat, er möchte ihr vergeben.

Der

Der Witz, Mylord, fuhr er fort, ohne darauf zu hören, daß sie um Vergebung bat, ist eine gefährliche Art von Waffen: Aber auf die Art des Witzes, die nicht ohne Folie schimmern kann, hat man nicht viel Ursache stolz zu seyn. Die Lady vor mir, (wie ist ihr Name?) und ich, haben beyde in einem Irrthume gesteckt. Ich hielt sie für meine Schwester Charlotte: Und sie mich für unsern Vetter Eberhard.

Alle fühlten die Strenge. Sie schien mir das Herz zu durchbohren, als wenn sie an mich gerichtet gewesen wäre. So ungewöhnlich strenge vom Sir Carl Grandison; und mit so einer ernsthaften Gleichgültigkeit in der Sache ausgesprochen; ich wollte in dem Augenblicke, nicht für die ganze Welt Fräulein Grandison gewesen seyn.

Sie wußte nicht, wo sie hinsehn sollte. Lady L. (die liebenswürdige Frau) empfand es für ihre Schwester: Thränen standen in beyder Augen.

Endlich stand Fräulein Grandison auf. Ich will den Betrüger wegnehmen, Sir Carl; und wenn ich meinen Fehler verbessern, und Ihnen Ihre Schwester wieder bringen kann, so hoffe ich, Sie werden sie mit Ihrer gewöhnlichen Gütigkeit aufnehmen.

Meine Charlotte! meine Schwester! (Er nahm ihre Hand) Sie müssen nicht sehr böse auf mich seyn. Ich fühle gern die feine Schärfe Ihres Witzes: Aber da ich Sie um Ihre Aufmerksamkeit bey einer sehr ernsthaften Sache bat, bey einer Sache, die die Glückseligkeit

Ihres

Ihres künftigen Lebens, und wenn Ihre, also auch die meinige betraf; da waren Sie im Stande etwas zu sagen, das sich bloß für den Mund einer Person ohne Grundsätze schickte; wie konnte ich umhin zu wünschen, daß eine andre Person, und nicht meine Schwester es gesagt hätte? ... Zeit und Gelegenheit, meine liebe Charlotte!

Seyn Sie stille, Sir Carl, ich bitte Sie. Ich fühle meine Thorheit. Lassen Sie mich weg gehn.

Ich will mich weg begeben, Charlotte; bleiben Sie hier, und nehmen Sie den Trost an, den Ihre Freunde geneigt sind Ihnen zu geben. Emilie! ich habe Ihnen ein Wort zu sagen, mein Kind. Sie flog zu ihm, und sie giengen mit einander hinaus.

Da hat er das Mädchen mit sich genommen, sagte Fräulein Grandison, um sie zu warnen, daß sie nicht in meine Thorheit verfällt.

Doctor Bartlett gieng stillschweigend weg.

Lady L. gab ihr Mitleiden mit ihrer Schwester zu verstehn; aber Charlotte, fuhr sie fort, mir war bange, Sie würden die Sache zu weit treiben.

Lord L. tadelte sie. Wirklich, Schwester, er hatte lange Geduld mit Ihnen; und die Sache war ernsthaft. Er hatte sich mit Ernst, und selbst aus Grundsätzen, darauf eingelassen. O Fräulein Byron, er wird über Sie entzückt seyn, wenn er Ihre Briefe zu lesen bekömmt, und sieht, wie Sie den demüthigen Dienern begegnet

sind, denen Sie keine Hoffnung zu geben Willens waren.

Ja, ja, Henriette wird auf meine Unkosten schimmern. Aber sie mag! . . . Da ich meines Bruders Gunst verlohren habe, so bitte ich den Himmel, daß sie sie erlangen mag. Aber er soll niemals wieder Ursache haben, zu sagen, daß ich ihn für meinen Vetter Eberhard halte. Aber war ich sehr boshaft, Henriette? . . . Sagen Sie mirs offenherzig, war ich recht boshaft?

Ich glaubte, daß Sie in der ganzen Sache Unrecht hätten. Ich war für Sie in Sorgen. Aber für das, was Sie zuletzt sagten, von der Aufmunterung junger Leute, Ihnen nachzulaufen, und woraus es schien, daß es Ihre Absicht wäre, Eroberungen zu machen, für das hätte ich Sie bestrafen mögen, wenn nicht Ihr Bruder da gewesen wäre, der es gehört hätte. Wollen Sie mir vergeben? (ich zischelte ihr zu) Es waren die rechten Worte einer Coqvette, und Ihre Miene dabey, war so leichtfertig! . . . Gewiß, Charlotte, Sie hatten sich sehr verirrt.

So? Alle sind wider mich! . . . Ich muß wirklich Unrecht gehabt haben. . . .

Die Zeit, die Gelegenheit waren böse, Schwester Charlotte, sagte der Lord L. Wenn die Unterredung von geringerer Wichtigkeit gewesen wäre; so würde Ihr Bruder es so gut für Scherz angenommen haben, als alle Ihre vorigen Einfälle.

Er

Er ist sehr glücklich, antwortete sie, daß er einen solchen Character hat, daß alle die Unrecht haben müssen, die sich von ihm unterscheiden, oder ihn beleidigen.

Mitten in seinem Verdrusse, Charlotte, sagte Lady L., vergaß er den Bruder nicht. Die Sache, sagte er Ihnen, beträfe die Glückseligkeit Ihres zukünftigen Lebens, und wenn Ihre, auch die seinige.

Eine Anmerkung, fieng Lord L. wieder an, muß ich machen, zur Ehre des Sir Carl (legen Sie sie nicht übel aus, Schwester Charlotte); er dachte mit keiner Sylbe an ihr Vergehen in einer gewissen Angelegenheit; da es ihm doch hat einfallen müssen, weil er Sie erst vor so kurzer Zeit daraus gewickelt. Seine Absicht ist offenbar zu bessern, und nicht zu verwunden.

Mich deucht, Mylord, erwiederte Fräulein Grandison, mit einer Glut auf ihren Wangen, Sie hätten Ihre Anmerkung sparen können. Da der eine Bruder nicht vorrückte, so hatte der andere nicht nöthig, zu erinnern. Ich danke Ihnen nicht sehr für Ihre Anmerkung, Mylord.

Dieß rührte die gute Lady L. Tadeln Sie den Lord nicht, Schwester: Sie verlieren sonst mein Mitleiden. Sind wir nicht unser viere, die sich in einer Sache vereinigt haben? Gewiß, Charlotte, es ist unsre Schuldigkeit, einander unser ganzes Herz zu sagen.

So! ... Ich habe mir also das ganze Paar auf den Hals gezogen. Ich will auch mit Gottes Hülfe heirathen, in der Hoffnung, dadurch iemanden auf meine Seite zu bekommen. Henriette, sagen Sie mir, habe ich wieder Unrecht?

Ich hoffe, mein liebes Fräulein Grandison, antwortete ich, daß das, was Sie dem Lord gesagt haben, Ihr Scherz gewesen ist. Wenn das ist, so ist Ihr ganzer Fehler dieser, daß Sie es mit einer zu ernsthaften Miene sagten.

So, mein Kind, geben Sie mir Ihre Hand, mir aus dieser neuen Schwierigkeit heraus zu helfen. Ich bin heute erschrecklich unglücklich. Ich befürchte, ich habe meinen Spaß nicht mit einem spashaften Wesen vorgebracht ... Aber sind Sie nicht eben des Verbrechens schuldig, Lady L.? Tadelten Sie mich nicht mit einer zu ernsthaften Miene?

Ich bin es gern zufrieden, erwiederte Lady L. daß es dabey bleibt: Aber, mein Kind, Sie müssen sich nicht selbst durch ihren Muthwillen, die Aufrichtigkeit eines der besten Herzen von der Welt, rauben; sie sah ihren Lord mit einem innerlichen Vergnügen an.

Er bückte sich gegen sie auf die zärtlichste Art. ... Welch ein glückliches Paar!

So wahr ich lebe, sagte Fräulein Grandison, ich dachte, daß Sie alle Mitleiden mit mir hätten, da mir Sir Carl seine Hand so schwer fühlen ließ: Und nach dem, was er im Herausgehen sagte, schien er eben das zu denken. Wie haben mich alle mit ihren Augen betrogen!

Ich

Ich versichere Sie, sagte der Lord, ich bedauerte Sie. Hätte ich aber nicht geglaubt, daß meine Schwester Unrecht hätte, so hätte ichs nicht gethan.

Ihre Dienerinn, Mylord. Sie unterscheiden sehr fein.

Und sehr richtig, Charlotte, setzte Lady L. hinzu.

Ohne Zweifel Lady L. war das auch Ihr Bewegungsgrund. Ich bitte Sie, lassen Sie mich Ihres Mitleidens nicht beraubt werden. Ich habe doch das Ihrige auch, Henriette, aus eben der gütigen Betrachtung.

Sehn Sie, Charlotte, diese Spötterey steht Ihnen gut, sagte ich. (Ich wollte gern, daß es so vorübergehn sollte, Lucia): der Scherz ist artig.

Es ist ein artiger Beweis von Charlottens Reue, sagte Lady L.

Ich freute mich, daß Lady L. dieses auf eine lustige Art vorbrachte; aber Fräulein Grandison gieng gleich darauf weg, und nicht gar zu vergnügt.

Wir höreten sie an ihrem Flügel, und giengen alle zu ihr. Emilien zog die Musik ebenfalls zu uns. Sagen Sie mir, mein Kind, sagte Fräulein Grandison, (indem sie sich vorbeugte) sind Ihnen nicht alle meine Fehler, zu Ihrer Warnung, vor Augen gelegt worden.

Glauben Sie mir, gnädiges Fräulein, mein Vormund hat mir nur ein Wort von Ihnen gesagt; und das war: Ich liebe meine Schwe-

ster: Sie hat liebenswürdige Eigenschaften: Niemand handelt zu allen Zeiten recht: Sie sehn, Emilie, daß ich in meinen Verweisen mich ein wenig übereilt habe.

O, der vortreffliche Bruder! sagte Fräulein Grandison, in einer Art von Entzückung. Seine Gütigkeit macht mir selbst meinen Muthwillen verhaßt... Setzen Sie sich hin, mein Kind, und spielen Sie Ihre italiänische Arie.

Dieß lockte Sir Carln herein. Er trat mit einer solchen Heiterkeit in seinen Blicken ins Zimmer, als wenn nichts vorgegangen wäre, das ihn beunruhigt hätte.

Als Emilie mit dem Spielen und Singen fertig war, fieng Fräulein Grandison an, sich zu entschuldigen. Gut sagte er, wir wollen iedes des andern Fehler vergessen, Charlotte.

Als man uns zum Essen geruffen hatte, nahm Lord L. meine Hand, und Sir Carl führte seine Schwester, Charlotte, mit vieler Höflichkeit zu ihrem Sitze bey Tische; Lady L. war schon vorher in den Speisesaal gegangen.

Eine ganz unerträgliche Superiorität!... Ich wollte, daß er was Böses, was Grausames thäte: Wollte er nur Bosheit ertragen, wollte er nur sein Bezeigen durch eine kleine Rachsucht steif machen, so wäre es etwas. Kann er nicht, als ein Mann, herrisch und aufgeblasen seyn, und wo er so sehr hochgeachtet, ich möchte gar sagen, gefürchtet wird, sein gnädiges Gutbefinden, seinen Vasallen um sich her, zuwinken?... Kann er nicht gebieterisch gegen Bediente seyn,

um

um seinen Unwillen über ihre Herren dadurch zu verstehn zu geben?... Nein! es ist ihm natürlich, gütig und gerecht zu seyn. Seine ganze Absicht ist, wie schon der Lord anmerkte, „zu überzeugen, „zu bessern; und nicht zu verwunden, oder zu beschädigen.

Nach dem Essen, gab mir Fräulein Grandison das Packet von meinen Briefen, die ich Sir Carln zu lesen erlaubt hatte. Sir Carl, sagte sie, Fräulein Byron, will so gefällig seyn, und Ihnen einige von ihren Briefen zum durchlesen geben. Sie werden eine andere Art von Frauenzimmer darinne antreffen, als Ihre Charlotte ist. Könnte ich mich nur bessern, und halb so gut werden!... Wenn Sie sie durchgelesen haben, so sagen Sie, Amen! und wenn Ihr Gebet erhört wird, so werden Sie mit Ihrer Schwester zufrieden seyn.

Als er sie von mir empfieng, stand er auf, bückte sich, und küßte die Blätter mit einer Galanterie, die ihm, in meinen Augen, ausserordentlich gut stand. (O, das eitle Mädchen! sagt mein Onkel, deucht mich, an dieser Stelle). Hierauf steckte er sie in die Tasche.

Ohne Bedingungen, Henriette? sagte Fräulein Grandison. Ich bedinge mir nichts als Aufrichtigkeit, und Ihre Beurtheilung, antwortete ich. Er bückte sich wieder.

Ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll, Lucia; aber mich deucht, Sir Carl sieht sehr vergnügt aus, wenn er mich loben hört; und die Ladies und der Lord lassen keine Gelegenheit vor-

bey, gütig von mir zu reden. Aber hätte er nicht die Frage der Fräulein Grandison beantworten können, ob seine Geliebte eine Ausländerinn wäre, oder nicht? ... Wenn nachher eine Frage daraus entstanden wäre, die er nicht Lust gehabt hätte zu beantworten, so hätte er es nur von sich ablehnen dürfen, wie er bey dieser that.

Wie viel Geschriebenes macht die Erzählung einer Unterredung von einer halben oder ganzen Stunde aus, wenn viere in Gesellschaft sind, die sprechen; und wenn man unternimmt, alles, was ein ieder gesagt hat, in der ersten Person aufzuschreiben! Ich erschrecke über die Menge, wenn ich zurück sehe. Aber wenn man erzählende Briefe schreibt, ist es nicht zu ändern. Schrieben Sie nicht eben so lange Briefe, Lucia, als Sie mit Ihrem Bruder nach Paris giengen? ... Ich weiß es nicht mehr. So viel besinne ich mich nur noch, daß ich allemal traurig war, wenn ich ans Ende kam. Ich befürchte nur, daß es sich mit meinen ganz anders verhält.

Itzt besorge ich, daß Lady D. auf mich erzürnt ist. Aber, mich deucht, sie zeigt durch ihren Zorn, daß sie einige Achtung für mich gehabt hat. Sie sagen mir, Lord D. hätte seinen Kopf auf die vorgeschlagene Vermählung gesetzt; aber das macht mich nicht sehr unruhig, weil er mich niemals gesehn hat. Hätte die ganze Sache in seiner Macht gestanden, so ist es wahrscheinlich, daß er sich den Erfolg nicht würde haben so sehr angelegen seyn lassen. Manche, glaube ich,

mei-

meine Lucia, erhalten eine Hitze, wenn man sie abweist, die sie niemals gekannt haben würden, wenn sie glücklich gewesen wären.

Lady Elisabeth, und Fräulein Clements, waren so gütig, mich diesen Nachmittag, auf ihrer Reise nach Windsor, wo sie zwey oder drey Tage zubringen werden, zu besuchen. Sie beklagten meine lange Abwesenheit von London; Lady Elisabeth bedaurte, auf die gütigste Art, in meinem Namen, daß ich viele artige, so wohl öffentliche als Privatlustbarkeiten, durch meine Landreise, in dieser unfreundlichen Jahrszeit, wie sie es nannte, verlohren hätte. Sie zog die Schultern in die Höhe, als wenn sie mit meinem bäurischen Geschmacke Mitleiden hätte.

Die gute Lady! sie wußte nicht, daß ich in einer Gesellschaft war, der es durch sich selbst nicht an Zeitverkürzungen fehlte. Sie haben keine Zeit zu vertreiben, oder sich darum zu betriegen: vielmehr ist unsre ewige Klage, daß die Zeit zu geschwind vergeht. Ich für meinen Theil, weiß gewiß, daß ich genöthigt bin, sparsam damit umzugehn; denn zwischen den Unterredungen und ihrer Aufschreibung darf ich keinen Augenblick verlieren: Und niemals habe ich so wenig Stunden der Ruhe gewidmet.

Ich habe oft gewünscht, daß Fräulein Clements bey uns seyn möchte, ich gestund es ihr auch: Fräulein Grandison sagte, sie wäre gerade weg, aber sonst ein gutes junges Frauenzimmer, und davon nahm Sir Carl Gelegenheit, viel Gutes von ihr zu reden. Sie ist keine Schönheit, sag-

te er; aber sie hat Eigenschaften, die mehr als die Schönheit bewundert zu werden verdienen.

Könnte sie nicht eine gute Frau für den Lord W. werden? fragte Lady L. Sie sind den Jahren nach gar zu weit aus einander, sagte Sir Carl. Sie hat zu viel Hoffnungen, und es kann auch nicht anders seyn. Des Lord W. Frau, wird vermuthlich sechs Monate von zwölfen, in eines podagrischen Mannes Kammer eingesperret seyn. Es muß also eine seyn, die schon die Hälfte ihrer Hoffnungen überlebt hat: Sie muß mit der Trübsal, und mit unerwarteten Unglücksfällen bekannt seyn. Sie muß ihre Verheirathung mit ihm halb als eine Herablassung, aber auch halb als eine Erhebung ansehn. Auf diese Weise wird ihre Zärtlichkeit gewonnen, und ihre Würde erhalten werden: Und wenn sie nicht zu alt ist, dem Lord einen Erben zu verschaffen, so wird dieses ihn ihr zum angenehmsten Manne von der Welt machen.

Mein lieber Bruder, sagte Fräulein Grandison, vergeben Sie mir alle meine Fehler? Ihre Handlungen, Ihre Maximen sollen die Richtschnur der meinigen seyn! ... Aber wer kann sich zu Ihnen erheben? die Danbys ... Lord W. ...

Das kann alle Welt, Charlotte, fiel ihr Sir Carl ein, die sich nur durch die bekannte Regel, **Andern Leuten das zu thun, was wir wollen, das sie uns thun sollen**, leiten läßt. Wären Sie in den Umständen der Danbys, des Lord W., würden Sie nicht wünschen, daß man

so

so mit Ihnen umgienge, als ich mit jenen umgegangen bin, oder es noch vorhabe? Was müssen die seyn, die mit hungrigen Augen auf den Tod eines Verwandten warten, und ihn wünschen? Sind sie nicht mit Wilden am Seeufer zu vergleichen, die sich mit Ungeduld nach einem Schiffbruche umsehn, um Unglückliche zu plündern, und sich mit ihrem Raube zu bereichern? Lord W. ist lange ein unglücklicher Mann gewesen, weil ihm richtige Grundsätze gemangelt haben. Ich werde mich freuen, wenn ich ein Mittel werden kann, ihn durch seine eigne Erfahrung zu überzeugen, daß er auf einem schlechten Wege gewesen ist, und ein Mittel, seine letzten Tage glücklich zu machen. Würde ich mir nicht in meinen abnehmenden Jahren einen Neveu wünschen, der eben so dächte? und kann ich einen solchen erwarten, wenn ich nicht das Exempel gebe?

Gleich nach Tische verließ uns Sir Carl. Fräulein Grandison sah mich in tiefen Gedanken. Ich wette mein Leben, Charlotte, sagte sie, Sie stellen sich vor, daß mein Bruder weggegangen ist, Ihre Briefe zu lesen . . . Ja, Sie haben recht; denn er sagte es mir sachte, ehe er weg gieng. Aber besorgen Sie nichts, Henriette, (denn sie sah, daß ich bekümmert war) ich weiß gewiß, Sie haben nichts zu fürchten.

Lady L. sagte, ich dächte von allen Sachen eben so, wie ihr Bruder. Aber, Lucia, wenn man weiß, daß seine Sache untersucht wird, so ist es nicht anders, man muß in dem Augenblicke einige Herzensangst fühlen . . . Aber warum? . . . Wenn

seine

seine geliebte Lady eine Ausländerinn ist, was ist mir denn an seiner Meinung von meinen Briefen gelegen? ... Aber sie ist mir doch nicht gleichgültig: Man hat gern, daß rechtschaffne Leute gut von einem denken.

XVII. Brief.

Fräulein Byron. Zur Fortsetzung.

Donnerstags, den 23 März.

Wir setzten uns diesen Morgen zeitig zum Frühstücke: Fräulein Grandison schickte alle Bediente weg, als Sir Carl ins Zimmer getreten war.

So bald er mich sah, wandte er sich an mich: Bewunderuswürdiges Fräulein Byron, sagte er, wie sehr haben mich Ihre Briefe bis auf einen gewissen Zeitpunkt ergötzt! ... Aber wie traurig haben sie mich bey, und nach demselben, gemacht, über Ihre Leiden von einem Wilden ... Es ist vielleicht für mich und für ihn gut, daß ich diesen Theil Ihrer betrübten Geschichte nicht eher gesehn habe: Ich habe das ganze Packet durchgelesen.

Er zog es aus seinem Busen, und bot es mir mit dem ehrerbietigsten Bezeigen dar... Tausendmal danke ich für die Gütigkeit... Ich darf mich wohl nicht unterstehen, auf weitere Erlaubniß zu hoffen... Ohne Sie zu versichern, wie begie-

begierig ich bin ... Aber, vergeben Sie mir ... Glauben Sie nicht, daß ich zu weit um mich greife ...

Ich nahm sie.

Bruder, sagte Fräulein Grandison, Sie können unmöglich alles gelesen haben!

Ja ... ich konnte nicht davon kommen ... Ich bin spät aufgeblieben ...

Nun, Bruder, sagte Fräulein Grandison, was sind die Fehler?

Fehler! Charlotte ... Ein so edles Herz! Eine so liebenswürdige Offenherzigkeit! Keine Sprödigkeit! Keine Coqvetterie! Obgleich von allen, die das Glück gehabt haben, sich ihr zu nähern, bewundert! ... Darauf wandte er sich zu mir: Ich bete die Güte, die Grösse Ihres Herzens an, gnädiges Fräulein. Das Frauenzimmer ist die Ehre aller geschaffnen Wesen. ... Aber Sie, gnädiges Fräulein, sind mehr, als ein Frauenzimmer!

Wie erröthete ich! Wie zitterte ich! Wie freute ich mich, ob mir gleich so ausserordentlich geschmeichelt wurde!

Ist Fräulein Byron, in diesen Briefen, ganz vollkommen, ganz ohne Fehler, ganz vortrefflich, Sir Carl? fragte Fräulein Grandison: Ist gar keine ... Aber ob Sie gleich meinen Neid erregt haben, so sehe ich doch wohl, daß Fräulein Byrons Herz von einer ganz andern Art ist, als das Herz Ihrer armen Charlotte.

Aber ich hoffe, Sir Carl, sagte ich, Sie werden Ihrem Tadel ...

Sie

Sie erinnerten mich gestern, fiel er mir ein, ich möchte auf den Streit zwischen Ihnen und Hr. Walden Achtung geben: Mich deucht, ich habe etwas dabey anzumerken. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß Ihre Schönheit mich nicht bestechen sollte. Einige wenige Erinnerungen habe ich dabey zu machen.

Lady L. Bruder, wollen Sie uns Ihre Meinung von dem, was Sie gelesen haben, geschrieben geben? *)

Sir Carl. Das würde ein Buch anfüllen: Es würde beynahe nichts als Lobreden enthalten.

Wie schmeichelhaft ... Aber die ausländische Lady, Lucia! ...

Lady L. fieng von einer andern Sache an zu reden. ...

Hören Sie, Bruder, sagte Sie, ich komme wieder auf eins von unsern gestrigen Gesprächen ... Es betraf den Lord G. und Sir Walter Watkyns ... Ich hoffe Sie, Charlotte, werden es mir verzeihen.

Fräul. Grand. Wenn wir wieder darauf kommen können, ohne zugleich das Andenken meines leichtsinnigen Uebermuths zu erneuern ... Sonst verzeihe ich Ihnen nicht, Lady L. Sie sah sich beschämt um, und der Doctor Bartlett gieng weg; doch so, als wenn er was zu thun hätte.

Lady. Ich will also diesen Artikel in meiner Schwester Namen über mich nehmen. Sie sagten,

*) Sir Carl spricht hernach von dieser Materie.

sagten, Bruder, Sie hätten versprochen, dem Lord G. entweder Hoffnung zu verschaffen, oder sonst ...

Sir Carl. Lord G. bat mich sehr ernstlich, ich möchte ihm bey meiner Schwester behülflich seyn. Weil ich glaube, daß sie itzt vollkommen frey ist, so unternahm ich ihm zu melden, ob er Hoffnung hegen dürfte und wie viel; ich sagte ihm aber, daß ich auf keine Weise suchen würde, sie zu irgend etwas zu bereden.

Lady L. Charlotte besorgte, daß Sie aus Mißvergnügen, vielleicht nicht selbst wieder auf die Sache kommen möchten ... Nicht, daß etwa ihre Hochachtung ...

Hier hielt sie inne.

Sir Carl. Vielleicht bin ich damals ein wenig übereilt gewesen: Aber ich würde wieder darauf gekommen seyn, weil ich einer abwesenden Person versprochen hatte, ihr meine Antwort auf eine Frage zu verschaffen, die für sie von der äussersten Wichtigkeit war. Und vielleicht hätte ich davon angefangen, wenn ich mit Charlotten allein gewesen wäre.

Lady L. Es kann ihr nicht zuwider seyn, glaube ich, uns allen, die wir zugegen sind, ihre Meinung bey dieser Sache wissen zu lassen.

Fräul. Grand. Nein, das ist es mir nicht.

Lady L. Was brauchen wir es lange zu bemänteln? Ich habe auf ihr Verlangen unternommen, die Sache wieder vorzubringen, weil Sie Theil daran zu nehmen geschienen hatten.

Sir

Sir Carl Ich glaube durch das, was Sie gesagt haben, Lady L. kenne ich schon so viel von Charlottens Gesinnung, als ich nöthig habe zu untersuchen.

Lady L. Wie so, Bruder? Was habe ich gesagt?

Sir Carl. Was bedeuteten die Worte, wobey Sie inne hielten ... Nicht daß etwa ihre Hochachtung? ... Ich würde mich nicht bemühen ihre Wahl zum Behuf eines Prinzen zu leiten; aber ich werde mich sehr ernstlich ihrer Verheirathung mit einem Manne widersetzen, für den sie, wie sie offenbar gesieht, keine Achtung hat.

Lady L. Sie sind hitzig gegen mich, Sir Carl.

Sir Carl. Sie müssen die Worte, wobey Sie inne hielten, für keine geringen Worte halten, Lady L. Diese Sache betrifft Grundsätze und Charlottens und eines würdigen Mannes künftige Glückseligkeit. Aber vielleicht haben Sie weiter bey diesen Worten keine Absicht, als dadurch eine kleine Probe vom Damenstolze zu geben. Es ist ausserordentlich schwer für Frauenzimmer in Sachen von dieser Art vollkommen richtig zu handeln.... Liebes Fräulein Byron, entschuldigen Sie mich, (indem er sich bückte), es ist eine Lady in der Welt, die nach dem, was ich die Ehre gehabt habe zu sehn, ihrer selbst wegen, die Freyheiten, die ich mir gegen ihr Geschlecht nehme, nicht übel nehmen darf, ob sie es gleich vielleicht, um ihrer Freundinnen willen,

thun

thun wird. Aber habe ich nicht zu dem, was ich sage, einige Ursache, da selbst Lady L., wenn sie in dieser wichtigen Sache für ihre Schwester redet, es nicht lassen kann, einen Vorbehalt zum Besten des weiblichen Stolzes einfliessen zu lassen?

Henriette. Ich glaube gewiß, daß Lady L. und Fräulein Grandison sich zu Ihrem Vergnügen erklären werden.

Hier forderte Lady L. ihre Schwester auf.

Fräul. Grand. Wegen der Hochachtung ... und alles dessen ... Gewiß ... Lord G. ... ist nicht der Mann, der ... (sie sah um sich her alle Personen an) ... der ein Frauenzimmer ... Ja! ... der ein Frauenzimmer ... Aber, Bruder, mich deucht Sie sind ein wenig zugeschwinde fertig ... zu ... zu ... Ein Wort und ein Schmiß sagt man, sind zweyerley ... Nicht der ... Hier schwieg sie stille.

Sir Carl. (lächelnd) O mein lieber Lord L.! Was sollen wir zu diesen ewigen Nicht der sagen. Wäre ich mein Vetter Eberhard, so weiß ich nicht, wenn ich Frauenzimmer sähe, die unnöthiger Weise, oder aus angenommenem Zwange, das Glück der Männer, die sie Willens sind zu heirathen, aufzuhalten suchen, ob ich nicht glauben würde, daß sie über sich selbst unangenehme Anmerkungen machten, durch ein entferntes Geständniß der Selbstverleugnung, die ihnen diese Aufführung kostet.

Fräul. Grand. Mein Gott! Bruder, Ich war in meinem Herzen böse auf ihn. Wie kömmt dieser gute Mann, dachte ich, zu

solchen Gedanken von unserm Geschlechte? Was sollte eine Frauensperson mit einem solchen Menschen anfangen, Lucia, wenn er um sie anhielte, sie möchte ihn nun annehmen oder abweisen wollen?

Sir Carl. Sie werden bedenken, Lady L. daß Sie, und Charlotte sich dieses selbst zugezogen haben. Das nenne ich weiblichen Stolz, wenn man weder Zeit, noch Gesellschaft, noch Gelegenheit unterscheidet. Sie denken doch daran, daß Lord G. nicht hier ist; wir sind alle Brüder und Schwestern: Warum sind Sie es zufrieden, Charlotte, im Beyseyn dieser Gesellschaft von der Sache zu reden, und machen doch so viel Einwendungen, als wenn des Lord G. Vater hier wäre, oder für ihn stritte? Die Reden, nicht daß etwa ihre Hochachtung, und so weiter, sind der Art kleiner Krämer, und alltäglicher Käufer und Verkäufer so ähnlich, daß ich sie gern auf eine gute Art (merken Sie sich, daß ich sage auf eine gute Art) aus der Gesellschaft von Leuten von Verstande und Ehre zu verscheuchen suche. Aber kommen Sie, Charlotte, nehmen Sie Ihre eigne Sache an: Sie sind zuweilen ein vortrefflicher Advocat. Sie wissen Ihre Gesinnung, oder sollten sie wenigstens wissen. Ich leide niemals gern Unterhändler, wo die Principale zugegen seyn können. Verzeihen Sie mir, Lady L. Wollen Sie nicht lieber das Amt aufgeben?

Lady L. Von Herzen gern. Ich stieß so schon an der Schwelle an. Hören Sie, Charlotte, seyn Sie Ihr eigner Advocat. Die Sache ist im Gange.

Fräul.

Fräul. Grand. So, ich weiß nicht, was ich sagen soll ... Mein Bruder wird vielleicht so in mich dringen.

Sir Carl. Ein gutes Zeichen für Jemanden, ... Glauben Sie das nicht, gnädiges Fräulein? zu mir ... Aber die Schnecke wird ihre Hörner einziehn, wenn sie der Finger zu schleunig berührt ... Kommen Sie, kein gutes Zeichen, vielleicht, Charlotte ... Ich will nicht in Sie dringen. Ihnen soll nachgesehn werden, wenn Ihnen nicht bey allen diesen artigen Umschweifen, die bey solchen Gelegenheiten gebräuchlich sind, schon genug nachgesehn worden ist.

Fräul. Grand. Das ist allerliebst! ... Aber sagen Sie mir, Sir Carl, was ist Ihr Rath bey der Sache?

Sir Carl. In unsrer ersten Unterredung darüber, sagte ich Ihnen, was ich von des Lords Gemüthsart, und auch, was ich von Ihrer Lebhaftigkeit hielte ... Wenn Sie des Lords Gemahlinn wären, Charlotte, würden Sie damit zufrieden seyn können, daß Sie ihn dann und wann, mit der lanzettgleichen Schärfe Ihres Witzes, aufweckten, ohne tiefer als auf die Haut zu dringen? Ohne ihn, (und dadurch daß Sie das thäten, sich selbst) dem Gelächter andrer Leute auszusetzen? Können Sie seine Schwachheiten ertragen, wenn er den Ihrigen nachgeben kann? Und wenn die Nachsicht auf seiner Seite grösser ist, als auf der Ihrigen, werden Sie ihn deswegen und seiner Gemüthsart wegen, hochachten?

Fräul. Grand. Sie richten Ihre Vermuthung sehr zu meinem Vortheile ein, das ist wahr!

Sir Carl. Ich besorge nur, Charlotte, daß Sie mit ihm werden machen können, was Sie wollen. So sehr es mich schmerzt, muß ich doch sagen, daß ich sehr gute Frauen gesehn habe, die nicht Nachsicht zu ertragen gewußt haben! ... In Ansehung solcher hätte Waller nicht vollkommen Unrecht, wenn er sagte: Die Frauenspersonen wären dazu gebohren in der Zucht gehalten zu werden. Wenn dieses nöthig seyn kann, so ist es gewiß bey solchen artigen Geistern, die, Sie wissen es schon, Charlotte, ihre sonst angenehmen Einfälle nicht auf Zeit und Ort einschränken.

Fräul. Grand. Recht gut, Sir Carl, aber wenn ich vielleicht so wäre, und wenn ich des Lord G. oberster Bedienter würde; (denn die Zucht setzt Herrschaft voraus) wie hübsch nützlich würde ihm nicht ein Bruder seyn, der ihn (ob er gleich vielleicht selbst immer ledig bleiben wird) so gut anführen könnte, eine muthwillige Frau zu rechte zu bringen.

Sir Carl. Ledige Mannspersonen, Charlotte, sind genaue Beobachter. Nicht iedes verheirathete Paar sollte einer solchen Person (wenn es wünscht, daß sie sich verheirathen soll), eine gar zu grosse Vertraulichkeit mit sich erlauben.

Fräul. Grand. (spöttisch) Lord L. hörten wir nicht einmal unsern Vetter Eberhard eine solche Anmerkung machen?

Sir

Sir Carl. Sie geben mir meinen eignen Einfall sehr gut wieder zurück, Charlotte! ... Aber wie kam Ihr Vetter Eberhard auf diese Anmerkung? Sie sagten einmal, daß ichs hörte, er wäre ein sehr alltäglicher Anmerkungenmacher. Alle verheirathete Paare sind nicht wie Lord und Lady L.

Fräul. Grand. So, so, ich glaube, verheirathete Leute müssen suchen so gut fertig zu werden, als sie können. Aber darf ich fragen, Bruder, kommt es von solchen Betrachtungen, als sie itzt gemacht haben, her, daß Sie noch ledig sind?

Sir Carl. Eine artige Frage! Charlotte. Ich antworte, Nein.

Fräul. Grand. Ich würde mich herzlich freuen, wenn ich die Ursache erfahren könnte.

Sir Carl. Wenn die Sache einmal freundschaftlich aufs Tapet gebracht wird, so kann Ihre Neugier vielleicht befriedigt werden. Aber sagen Sie mir, wollen Sie, daß wir die Materie wegen des Lord G. und Sir Walter Watkyns, die Sie durch Lady L. wieder haben in Bewegung bringen lassen, für itzt fahren lassen? Ich bin nicht Willens, in Sie zu dringen, Charlotte: fürchten Sie sich nicht zu antworten.

Fräul. Grand. Nun das ist gütig. Ich kann eben nicht sagen, daß ich das wünschte: Und doch gestehe ich offenherzig, daß ich viel lieber Fragen thäte, als sie beantwortete. Sie wissen, Sir Carl, daß ich eine boshafte Neubegierde habe.

Sir Carl. Sehen Sie, Charlotte, ob Sie sie gleich boshaft nennen, so sollen Sie mich doch zu

gelegener Zeit bereit finden, sie zu vergnügen. Einige Dinge, die meine Umstände betreffen, und die Sie vielleicht zu wissen wünschen, wären Ihnen wahrscheinlicher Weise nicht mehr neu, wenn ich das Vergnügen hätte, mehr bey Ihnen zu seyn, und wenn Sie selbst sich so deutlich erklärt hätten, als ich es gern sähe. Aber die entscheidende Stunde ist vor der Thüre. Wenn ich selbst gewiß bin, so sollen Sie auch keine Zweifel mehr haben. Ich setze nicht voraus, daß meine Glückseligkeit eine gleichgültige Angelegenheit für meine Schwestern ist; und ist das nicht, so würde es undankbar seyn, wenn ich sie nicht alles wissen liesse, wovon ich vermuthen könnte, daß Sie Theil daran nehmen würden.

Sehen Sie! Lucia, was kann man aus allem dem schliessen? Aber die Rede klingt edel: deucht es Sie nicht, Lucia? Sie ist des Sir Carl Grandison würdig. Aber durch welche Wolken scheint diese Sonne verfinstert zu seyn? Er sagt doch, daß die entscheidende Stunde vor der Thüre ist ... Ehrwürdige Worte, so wie sie mich rühren. Ach Lucia! darum bete ich nur ... Möchte diese Stunde ihn glücklich machen, es mag dadurch unglücklich werden, wer da will!

Fräul. Grand. Sie sind allezeit gütig, edel, sich selbst gleich ... Neugier, krieche hinter mich, und liege still! ... Aber ich fürchte, Bruder, wenn die Entscheidung nicht bald erfolgt, wird sie mir, ehe ichs mich versehe, auf die Schultern springen, wie ein geliebtes Eichhörnchen, das man von sich gejagt hat.

„Die

„Die entscheidende Stunde ist vor der Thüre:„ Lucia!... Ich kann nicht über die Worte wegkommen; ob sie mir gleich Herzensangst verursachen.

Sir Carl. Aber wieder auf Ihre Bewunderer zu kommen, Charlotte...

Fräul. Grand. Wenn ichs ändern könnte, Sir Carl, möchte ich nicht gern eine kleine Krämerinn seyn: Was soll ich aber sagen?... Ich habe von keinem von den beyden Männern grosse Begriffe: Hören Sie, Lady L. (Sie affectirte leise zu reden, daß wir alle es hören konnten,) wollen Sie eine Frage für mich thun?

Lady L. Worinne besteht die, Charlotte?

Fräul. Grand. zischelnd (aber laut genug für alle) Von was für einer Art Männer ist Beauchamp?

Lady L. Närrisches Mädchen!... Bruder, Sie haben die Frage gehört.

Fräul. Grand. Nein!... Sie haben sie nicht gehört, wenn sie Ihnen mißfällt. Was man im Umgange leise sagt, muß nicht mehr gehört werden, als die Vor sich in der Comödie.

Sir Carl. Beyde taugen nichts, Charlotte. Das Gezischel in Gesellschaften ist tadelhaft, bis zum Sprüchworte: Die Gespräche mit sich selbst, und die vor sich, wie Sie sie nennen, in der Comödie, sind (wegen ihrer Unnatürlichkeit) sehr armselige Kunstgriffe ungeschickter Verfasser, ihre Stücke den Zuschauern verständlich zu machen. Aber soll ich Ihr vor sich gehört haben, oder nicht, Charlotte?

Fräul. Grand. Ich glaube, daß ein Mann,

den mein Bruder so sehr hochschätzt, mehr wehrt seyn muß, als hundert solche, wovon wir eben gesprochen haben.

Sir Carl. Hierdurch, glaube ich, haben Sie meine Frage wegen der beyden Herren beantworten wollen. Wenn ich den Brief, den ich Sir Walter Watkyns schicken werde, geschrieben habe, so will ich ihn Ihnen zeigen. Denn Lord G. kömmt gewiß zu mir, so bald er erfährt, daß ich in London bin . . .

Fräul. Grand. Gott behüte mich, Bruder! . . . sagten Sie nicht, Sie wollten nicht in mich dringen?

Lord L. Recht so. Lassen Sie meine Schwester nicht mit den zween brechen, Sir Carl, ehe sie gewiß einen dritten hat.

Fräul. Grand. Seyn Sie immer so gut, Lord L. und bleiben Sie ruhig: Ihre Schwester übereilt sich nicht, Sie können sich darauf verlassen.

Sir Carl. Wieder eine weibliche Verläugnung, Lady L. . . . Nicht daß etwa ihre Hochachtung.

Henriette. Kann ich, ohne Sie zu beleidigen, Sir Carl, des Fräulein Grandison Frage wegen Hrn. Beauchamp wiederholen?

Fräul. Grand. Das ist mein liebes Mädchen!

Sir Carl. Es ist unmöglich, daß Fräulein Byron beleidigen kann. . . . Herr Beauchamp ist ein vortrefflicher junger Mann, ungefehr von fünf und zwanzig Jahren; nicht älter. Er ist tapfer, gelehrt, aufrichtig, aufgeräumt; artig in

seinen

seinen Manieren, und von angenehmer Person. Hat mein Fräulein Byron noch mehr zu fragen? Ihre Offenherzigkeit, gnädiges Fräulein, giebt Ihnen ein Recht sie von andern zu verlangen. Auf iede Frage, die Sie thun können, soll die Antwort auf meinen Lippen bereit seyn.

Ist die Dame, Sir Carl, die Sie allen andern vorziehen würden, eine ausländische oder eine englische Dame? ... Ach, Lucia! glauben Sie, daß ich ihn darum gefragt habe? ... Nein! Aber ich wollte Sie einmal erschrecken. Ich möchte darnach gefragt haben. Das kann ich Ihnen sagen: Hätte es sichs geschickt, es wäre gewiß meine erste Frage gewesen. Wäre aber die Antwort nicht nach meinem Wunsche gewesen, so würde ich vielleicht nicht in der Gesellschaft haben bleiben können.

Ich bückte mich, und erröthete, glaube ich, wegen des innerlichen Vergnügens, das mir seine gütige Rede verursachte. Alle sahen es mit Vergnügen.

Lady L. Was glauben Sie, Bruder, daß diese Frage von Charlotten für einen Verstand hat? Charlotte sagt, daß sie von keinem der andern beyden Männer grosse Begriffe hat.

Sir Carl. Weiter habe ich nichts nöthig zu wissen, ich will an Herrn Walter schreiben: Ich will dem Lord G. zu wissen thun, daß ein Mann in der Luft ist, auf den Charlotte wartet: daß keine Dame sich leicht gewinnen lassen muß. Milton rechtfertigt sie, wenn er uns erzählt, wie sich Ihrer aller Großmutter, bey der ersten

Unterhaltung mit dem Manne, für den sie geschaffen war, aufgeführt hat. Wie artig ahmen Sie ihr nach! Sie, Fräulein Byron, sind eine Ausnahme, Sie wissen nicht, was Verstellung ist. Sie . . .

Fräulein Grandison. (die ihm zur Unzeit ins Wort fiel). Seyn Sie so gut, Sir Carl, da wir so artige Nachahmer der alten Dame, wovon Sie redeten, sind, und wiederholen Sie die Zeilen: Ich besinne mich nicht darauf.

Sir Carl. Sie hörte dieß; und war sie gleich
mir vom Himmel gegeben,
Wirkte doch in ihr die Tugend, und ihres Werthes Empfindung,
Der nur vom zärtlichsten Eifer, nicht ungesucht, wollte besiegt seyn,
Daß sie, mich sehend, sich wandt. Ich folgt ihr.
Sie kannte der wahren
Ehre göttlichs Gesetz; wich meinen bittenden Gründen
Mit gehorsamer Majestät. . . .

Ich habe nachher die Stelle aufgesucht, Lucia. Er hat einige Verse ausgelassen.

Nun, Charlotte, sagte Sir Carl, Milton hat sich offenbar in diesen Zeilen nach der künftigen Aufführung der Töchter der alten Dame, wie sie sie nennen, gerichtet, vielleicht in der Absicht, sie dadurch zu unterweisen. Denn der Eva ist diese Aufführung nicht natürlich, da sie dem Adam vom Himmel gegeben war, seine Frau zu seyn, und da sie, weil sie im Stande der Unschuld lebte, nichts von Unehre wissen konnte, die mit der

aber

Annehmung Adams verknüpft gewesen wäre; aber wenn Sie wissen, was die gehorsame Majestät bedeutet, so thäten Sie eben so gut, wenn sie es damit versuchten: und da man Ihnen folgt, und Sie nicht folgen dürfen, den bittenden Gründen eines von Ihren Liebhabern wichen.

Fräul. Grand. Sollten Sie nicht gesagt haben, nachdem ich die bittenden Gründe beyder angehört hätte? Ich habe unter zween die Wahl; die hatte Eva nicht. Aber stille! bald hätte ich mich wieder verführen lassen, muthwillig zu werden; alsdenn hätten Sie nach meinem Vetter Eberhard, und so weiter gefragt, und wären böse geworden.

Sir Carl. Itzt nicht, Charlotte: Wir halten einander mit Kleinigkeiten auf. Ich sehe, daß Ihr Fehler mit von Ihrem Blute herrührt. Von Liebe und Heirathen, wovon wir itzt sprechen, finde ich, kann kein Frauenzimmer ernsthaft vor einer Gesellschaft reden. Soll ich mich mit Ihnen in die Einsamkeit begeben? Soll ich Ihnen eines Verliebten Camera Obscura zubereiten? Oder könnte ich Sie auf ein moosigtes Ufer eines rieselnden Baches versetzen, der durch den Schmelz einer bunten Wiese schliche; in einer solchen Scene, würde vielleicht ein itzt verachteter Lord G. oder ein Sir Walter, seine Rechnung finden, wenn er zu Ihren Füssen seufzte; wo keine Zeugen wären, als die grasende Heerde, die um Sie her Liebe brüllte, und wo die befiederten Sänger, aus einem nahen Walde das ihrige dazu beytrügen,

trügen, die lodernde Flamme anzufachen, und zu harmonisiren. . . .

Fräul. Grand. (die ihm ins Wort fiel). Auf meine Ehre, Bruder, ich wußte, daß Sie durch Griechenland gereiset waren; aber das hätte ich mir nicht träumen lassen, daß Sie sich lange in den Feldern von Ar-ka-dien aufgehalten hätten! . . . Aber etwas muß ich Sie noch wegen Ihres Freundes Beauchamp fragen . . . Wir Frauenzimmer lassen uns nicht gern verachten . . . Halten Sie ihn zu gut, oder nicht gut genung für Ihre Schwester?

Sir Carl. Die Freundschaft zwischen mir und Herrn Beauchamp, die schon einige Jahre gedauert hat, und wie ich hoffe, ewig dauern wird, bedarf nicht des Bandes der Verwandtschaft, sie zu stärken, Charlotte.

Lord L. Der glückliche Beauchamp!

Sir Carl. Selbst der Lord L., ob ich gleich die Ehre habe, ihn Bruder zu nennen, ist mir nicht lieber, als mein Beauchamp. Es ist eine von meinen Freuden, Mylord, daß ich gewiß weiß, Sie werden ihn lieben, und er Sie.

Lord L. bückte sich, und war erfreut; da er es war, so können Sie leicht denken, daß seine gütige Gemahlinn Theil daran nahm! es ist ein glückliches Paar. Es fehlt Ihnen nicht am Verstande; sie haben ihn beyde recht fein! Aber, meine Lucia, die blendenden, die in Bewunderung setzenden Eigenschaften an Manns- und Frauenspersonen, sind nicht diejenigen, die glücklich machen. Gesunde

sunde Vernunft, eine gründliche Urtheilskraft, eine von Natur freudige Gemüthsart, eine Begierde zu gefallen, und die Gabe, daß uns andere leicht gefallen, diese verschaffen die stille heitere Glückseligkeit, wozu die flatternden, stürmischen ungeduldigen Aufwallungen einer Leidenschaft nichts beytragen können. Nichts gewaltsames kann dauerhaft seyn.

Fräul. Grand. Nicht daß etwa meine Hochachtung ... Da Bruder ... Sie sehn, ich borge von Lady L.

Lady L. Auf meine Ehre, Charlotte, mich deucht, Sie brachten mich auf die Worte; sagen Sie also nicht, daß Sie sie borgen.

Sir Carl. Fern sey es von mir, daß ich das Frauenzimmer von aller Verstellung bey solchen Gelegenheiten, als die neuliche war, zu heilen suchen sollte ... Ich weiß nicht, was daraus geworden ist, (er sah sich auf eine lustige Weise um, als wenn er etwas Verlohrnes wieder suchen wollte), aber, mit Ihrer Erlaubniß, Ladies, oft ist das in einer Gesellschaft unnöthiger Zwang, was in einer andern nichts, als nöthige Vorsicht, seyn würde.... Charlotte hat gewiß Genie genug, ihr Bezeigen nach der Gelegenheit einzurichten, und zu wissen, wenn sie ernsthaft oder aufgeräumt seyn soll, wenn sie sich nur Zeit zur Ueberlegung nähme.

Fräul. Grand. Das weiß ich nicht, Bruder: Aber zu Charlottens Vertheidigung muß ich Ihnen sagen, daß ich glaube, daß Sie zuweilen, (wie itzt), besser, zuweilen aber auch schlechter

von

von ihr denken, als sie verdient. Charlotte hat wenig Ueberlegung; sie sagt alles, wie es ihr einfällt, ohne sich lange zu bekümmern, ob es sich schickt oder nicht. Der Fehler kömmt mit von ihrem Blute her, wie Sie wissen, Sir Carl, und sie kann sich nicht leicht davon heilen. Aber sie wills versuchen . . . Seyn Sie nur so gütig, Sir Carl, und gönnen Sie mir eine Antwort auf meine letzte Frage, ob Sie Ihren Freund für zu gut, oder für nicht gut genung halten? Denn aus der Antwort werde ich sehn können, was mein Bruder von mir hält; und das ist mir von äusserster Wichtigkeit.

Sir Carl. Sie haben nicht nöthig, durch Umwege, oder durch Vergleichungen zu dieser Absicht zu gelangen. Ihr Bruder liebt Sie. . . .

Fräul. Grand. Mit allen meinen Fehlern, Sir Carl?

Sir Carl. Mit allen Ihren Fehlern, mein liebes Kind; und bald hätte ich gesagt, wegen einiger derselben. Ich liebe Sie wegen Ihrer artigen Tändeley bey ernsthaften Gelegenheiten, worinne Sie sich versitzen, und zuweilen mich selbst verwirren: Sie sehn, ich folge Ihrer Frage genau.

Was den andern Theil derselben betrifft, (denn ich antworte allemal gern deutlich, wenn ich kann), so verdient mein Freund, Beauchamp, die beste Frau? Sie sind in meinen Augen vortrefflich; aber ich habe zwo sehr würdige Personen gekannt, die iede besonders, von allen, die

sie

sie kannten, bewundert wurden, und die einander vor der Heirath selbst bewunderten, und doch im Ehestande nicht glücklich waren.

Fräul. Grand. Ist das möglich? Wovon konnte Ihr Unglück herkommen? Wenn ich voraus setze, daß beyde gut blieben?

Sir Carl. Von hundert, beynahe namenlosen Ursachen ... von zu wenig Ueberlegung auf der einen; zu vieler auf der andern Seite: von unterschiedenen Vergnügungen: Bald ist der Mann wenig zu Hause... Das zu viele zu Hause seyn, hat oft eben die Wirkung: Er hat gewisse Bekanntschaft gern ... sie nicht: Er ist gern in der Stadt! sie lieber auf dem Lande. Oder beyde sind bald lieber in der Stadt, bald lieber auf dem Lande, nach ihren verschiedenen Einfällen, und nach der Abwechselung der Jahrszeiten. Die menschliche Natur, Charlotte....

Fräul. Grand. Seyn Sie stille, Bruder, ich bitte Sie, seyn Sie stille ... Die menschliche Natur, glaube ich, muß ein recht garstiges Ding seyn! Ich dächte, Lady L., ich heirathete gar nicht.

Sir Carl. Einige solche Kleinigkeiten, als ich Ihnen itzt hererzählt habe, Charlotte, befürchte ich, werden Sie, ohnerachtet aller Ihrer Vorzüge, nicht so glücklich werden lassen, als ich es wünschte. Wenn Sie keinen Mann bekommen können, von dessen Verstande Sie einen höhern Begriff haben, als von ihrem eignen: so deucht mich, sollten Sie sich nach einem umsehen, der wahr-

wahrscheinlicher Weise dem Ihrigen den Vorzug lassen würde. Wenn . . .

Fräulein Grandison fiel ihm wieder ins Wort. Ich sah es nicht gern, daß sie ihn so oft unterbrach. Ich wollte gern seine Meinung von unserm Geschlechte erfahren. Ich besorge ohngeachtet aller seiner Höflichkeit, daß er uns für armselige Creaturen hält. Aber warum sollte der Character einer guten klugen Frau nicht so groß seyn, als der Character eines guten klugen Mannes?

Fräul. Grand. Gut also. Ich nehme an, daß der Herr ausserhalb Landes, mehr Verstand hat, als ich.

Sir Carl. Das meiste wird darauf ankommen, was Sie selbst davon denken werden: Nicht darauf, was ich oder die Welt glauben.

Fräul. Grand. Aber wir Frauenspersonen richten uns gemeiniglich in unsern Urtheilen nach der Welt.

Sir Carl. Nicht durchgängig, zumal nicht in Ehestandssachen. Eine Frau kann, überhaupt genommen, ihrem Manne einen vorzüglichen Verstand zugestehn. Aber in vielen Fällen, wie sie sich einzeln ereignen, wird es dem Manne gewiß schwer zu erlangen seyn, daß man ihm denselben allemal zugesteht.

Fräul. Grand. Mich deucht, sie sagten, Bruder, ledige Mannspersonen wären genaue Beobachter.

Sir Carl. Oft erkennen wir schon in der Schwester die Frau. Ich bewundere Sie selbst

selbst ihrer Lebhaftigkeit wegen. Aber ich weiß nicht, ob sich nicht ein Mann zuweilen dadurch beleidigt finden würde, besonders wenn das wahr ist, was Sie sagen, „daß Charlotte wenig Ueber„legung hat, und alles sagt, wie es ihr einfällt, „ohne sich zu bekümmern, ob es sich schickt oder „nicht.„

Fräul. Grand. Sir Carl, was haben Sie für ein gutes Gedächtniß! Ich hoffe, daß der Mann, der mich die Seinige nennen wird, (das ist doch der Styl; nicht wahr?) nicht halb so viel Gedächtniß haben soll.

Sir Carl. Hoffen Sie dieß um meinet oder um Ihrer selbst willen, Charlotte?

Fräul. Grand. Ich will sehn ... Um unser beyder willen, glaube ich.

Sir Carl. Ich hoffe, Sie werden dem Manne, der sich um Sie bemüht, sagen, daß diese Lebhaftigkeit „von Ihrem Blute herrührt„ und „daß Sie nicht wissen, wie Sie sich davon heilen sollen.„

Fräul. Grand. Nein, ganz und gar nicht, Sir Carl. Er mag in der Geliebten, wie ein Gewisser in der Schwester, die Frau vorher sehn, und sich die Warnung zu Nutze machen.

Sir Carl. Das war gut geantwortet, Charlotte, da wir itzt scherzen; aber ich bin willens, so hohe Begriffe von meiner Schwester Klugheit zu erlangen, daß es ihre Absicht ist, glücklich zu werden, und den Mann, den sie für würdig hält, ihm ihre Hand vor dem Altare zu geben, auch dazu zu machen. Itzt kömmt also die Frage wieder:

Was soll ich dem Lord G., was dem Sir Walter sagen?

Fräul. Grand. Wenn Sie meinem Rathe folgten, so wären Sie so gütig, und machten dem Sir Walter mein Compliment; und sagten ihm, wie es meine Schwester Henriette mit den Männern macht, denen sie den Laufzettel geben will, sehr höflich, daß es ihm frey stünde, sobald es ihm beliebte, sein Herz deswegen, daß er mich nicht erlangen wird, zerspringen zu lassen.

Sir Carl. Wunderliches Mädchen! aber ich will diesen lebhaften Geist nicht unterdrücken ... Seyn Sie so gut, und übersetzen Sie Ihren Entschluß ins Deutsche.

Fräul. Grand. Auf gut Deutsch heißt es so viel: Es ist mir unmöglich, der Anwerbung des Sir Walter Watkyns das geringste Gehör zu geben.

Sir Carl. Gut, und was soll ich dem Lord G. sagen?

Fräul. Grand. Ja, das ist die Sache!... Davor fürchtete ich mich, daß Sie hierauf kommen würden ... Nun, Sir Carl, Sie müssen ihm sagen, denke ich ... Ich bekenne, ich kann nicht sagen, was ... Wollen Sie mir nicht wissen lassen, was Sie wollen, daß ich sagen soll?

Sir Carl. Ich will Ihnen folgen, so gut ich kann, ... Deucht Sie, daß Sie den Lord G. lieben können?

Fräul. Grand. Ihn lieben! den Lord G. lieben! Was für eine Frage ist das? ... Ich glau-

glaube aufrichtig, daß ich das nicht sagen kann.

Sir Carl. Können Sie ihn hochschätzen?

Fräul. Grand. Hochschätzen!... Nun das ist ein hübsches Wort, ob es gleich unserm Geschlechte eigen ist. Ich glaube, wenn ich ihn heirathete, so könnte ich höflich gegen den ehrlichen Mann seyn, wenn er recht sehr gefällig, recht sehr aufmerksam, und dergleichen mehr, wäre... Aber ich bitte Sie, Bruder, werden Sie deswegen nicht böse auf mich.

Sir Carl. Nein, Charlotte, (lächelnd). Es kömmt mit von Ihrem Blute her, sagen Sie... Aber, wenn Sie nicht mehr, als höflich seyn können, und er recht sehr aufmerksam seyn soll: so dächte ich, Sie machten es mit ihm aus, ehe Sie vor den Altar giengen, daß er das Versprechen der Frau auf sich näme, und Sie des Mannes seines beantworteten.

Fräul. Grand. Wirklich, ein artiger Gedanke! ich will ihn überlegen. Wenn ich aus seiner Aufführung, als Bräutigam, sehe, daß er es ertragen kann, so thue ich ihm vielleicht den Vorschlag... Aber ich weiß nicht, ob es nicht eben so gut wäre, die Vertauschung der Versprechen voraus zu setzen, wie andere gute Frauen thun und ihre Handlungen darnach einrichten, ohne es vorher auszumachen. Man fängt doch nicht gern mit einer solchen Neuerung an, denn man könnte den Prediger aus dem Concepte bringen. Ich hörte einmal, daß eine vortreffliche Dame, einer guten Frau, die es doch eben

nicht sehr nöthig hatte, den Rath gab, sie sollte sich wacker mit dem Manne zanken, und niemals thun, was er gern haben wollte, wenn es ihr nicht beliebte. Wenn der Mann die Ruhe liebt, wird er Gott danken, wenn er sich vergleichen kann, sagte sie.

Henriette. Nun wirklich, Fräulein Grandison, Sie sind strenger gegen Ihr Geschlecht, und gegen den Ehestand, als Sir Carl.

Sir Carl. Bin ich gegen eines von beyden strenge gewesen, Fräulein Byron?

Henriette. Ja, ich denke es.

Sir Carl. Das thut mir leid. Meine Absicht war, nur gerecht zu seyn. Sehen Sie, Charlotte, was Sie mir für eine Bestrafung, von der Gütigkeit selbst, zugezogen haben! ... Aber soll ich dem Lord G. Hoffnung machen? Soll ich?

Fräul. Grand. Thun Sie, was Ihnen beliebt, Sir Carl.

Sir Carl. Das ist nichts gesagt. Ist ein Mann auf der Welt, den sie dem Lord G. vorziehn?

Fräul. Grand. Auf der Welt, Sir Carl? ... Mit alledem ein hübscher weiter Raum.

Sir Carl. Sie wissen, was ich darunter verstehe.

Fräul. Grand. Nein ... Ja ... Nein ... Was kann ich zu einer solchen Frage sagen?

Sir Carl. Stehn Sie mir bey, Lady L., Sie verstehn Charlottens Sprache besser, als ich. Helfen Sie sie mir verstehn.

Lady

Lady L. Ich glaube, Bruder, Sie können dem Lord G. sagen, daß man ihm die Audienz nicht abschlagen würde, wenn er käme.

Sir Carl. „Man würde ihm die Audienz „nicht abschlagen, wenn er käme!„ das sagen Sie zu Charlottens Bruder? das Frauenzimmer! das Frauenzimmer! das Frauenzimmer! ... Sie, Fräulein Byron, wiederhole ich mit Vergnügen, sind eine Ausnahme ... In Ihren Briefen, und in Ihrem Betragen sieht man, was eine Frauensperson ist, und wie sie seyn muß ... Aber ich weiß, daß Sie, wie Sie auch einmal dem Sir Roland Meredith sagten, eine zu grosse Seele besitzen, ein Compliment anzunehmen, das Ihnen auf Unkosten Ihres Geschlechts gemacht wird ... Aber mein Herz läßt Ihnen Gerechtigkeit wiederfahren.

Lord L. Bruder Grandison, Sie müssen auch die Vorzüge Ihrer beyden Schwestern bemerken! Sie haben nichts zum Lobe der Fräulein Byron gesagt, als was die Gerechtigkeit erfordert; aber sie sind mehr als Frauenzimmer; denn sie freuen sich über das Lob und über die vorzügliche Grösse, die Sie dem einzigen Frauenzimmer zugestehn, das ihnen vorgezogen werden kann.

Glauben Sie nicht, daß ich mich bey beyden für so grosse Complimente bedankte? Ja freylich.

So, Henriette?

Ach Lucia! Es fiel mir wieder ein, Sie zu erschrecken. Ich dankte Ihnen; aber durch ein

niedergeschlagenes Stillschweigen, und durch eine Gluth auf meinen Wangen, die ich mit Widerwillen empfand.

Die Schwestern haben mir nachher gesagt, (die schmeichelhaften Ladies!) daß ihres Bruders Augen... Aber ist es nicht recht wunderlich, daß sie in dieser langen Unterredung nicht fragten, ob seine Favoritinn eine Ausländerinn ist, oder nicht? Ist es eine, was bedeuten denn die Augen voll Vergnügen, die er auf Henrietten geworfen haben soll.

Aber dem sey, wie ihm wolle, Lucia, so sehn Sie doch, daß ich mir den Lord L. und die beyden Ladies, durch Mittheilung meiner Briefe, zu unverlierbaren Freunden gemacht habe. So, wie mir die wenigen, die ich Sir Carln habe sehen lassen, Ehre bey ihm gemacht haben.

Aber was halten Sie von der Fräulein Grandison Anrede an mich, bey dieser angenehmen Gelegenheit? Ich weiß gewiß, meine Großmama, Sie werden sie wieder lieben, ob sie sich gleich kürzlich Ihren Unwillen zugezogen hat.

Englische, liebenswürdige Henriette! sagte sie; meine Schwester! meine Freundinn! Genieſſen Sie das Lob der beyden besten Männer! Sie können es genieſſen, ohne daß Ihre Sittsamkeit oder der Wohlstand dabey leidet; und wir (was sagen Sie dazu Lady L.) wir können unser Lob in der Ehre finden, die Sie unserm Geschlechte machen, und darinne, daß man uns die zweyte Stelle noch Ihnen zugesteht.

Und

Und was denken Sie, daß Lady L. (die großmüthige Frau!) auf diese Anrede ihrer Schwester antwortete?

Ich erkenne mit Vergnügen, sagte sie, die vorzügliche Grösse meiner Henriette, die sich in allen ihren Briefen, und in ihrer ganzen Aufführung zeigt. Aber Sie, Mylord, und Sie, mein Bruder, die in meinen Augen die ersten unter den Männern sind, müssen mir nicht Ursache geben, zu fürchten, daß Ihre Caroline in den Ihrigen verlohren hat.

Ich hatte kaum das Vermögen, sitzen zu bleiben; aber noch weniger konnte ich weggehen, wie ich vor einem Augenblicke willens gewesen war. Es ist mir lieb, daß ich es nicht versuchte; denn meine Zurückkunft in die Gesellschaft hätte wunderlich aussehn, und mir ein sonderbares Ansehn geben müssen. Aber was ist denn in meinen Briefen, Lucia, das alle diese Lobsprüche verdiente? Doch der Lord und seine Schwestern lieben mich, und wünschen mir eifrig das Beste: vom Stolze habe ich bey dieser Gelegenheit nichts zu besorgen. Es ist demüthigend genug, wenn ich überlege, daß die drey würdigen Personen es für nicht mehr als nothwendig halten, daß sie mich bey einer gewissen Person in Gunst zu setzen suchen. Wenn es aber eine ausländische Dame giebt, was helfen mir alle diese artige Sachen?

Aber, (werden Sie fragen), wie führte sich der Bruder bey diesen edelmüthigen Reden seiner Schwestern und des Lord G. auf? ... Wie?

das ist natürlich. Wie sichs gehörte. Er gab ihnen wegen ihrer großmüthigen Gütigkeit gegen ihre Henriette, wodurch sie ihr den Vorzug vor sich selbst gaben, so viel billiges Lob, daß sie dadurch in meinen Augen, nicht nur wieder in ihre Vorzüge, die sie auf eine so edle Art aufgegeben hatten, eingesetzt wurden, sondern noch mehr erhielten.

Sir Carl wandte sich hierauf zugleich mit seinen Schwestern an mich. Ich sehe mit Vergnügen, sagte er, das glückliche Vernehmen, das unter Ihnen dreyen ist, Ladies: Mir ist es ein Beweis von dem ausserordentlichen Wehrte einer ieden. Diese Worte eines witzigen Mannes, dem Ihr Geschlecht, und mit dem Ihrigen, das unsrige für seine Werke mehr Verbindlichkeit schuldig ist, als irgend einem Manne unsers Vaterlandes, lassen sich sehr gut auf Sie anwenden:

Ihr natürlicher Trieb führt grosse Seelen zusammen,
Daß sie nach sich sich sehnen, und brennen von Flammen der Freundschaft.

Die beyden Schwestern und Ihre Henriette beugten sich im Sitzen.

Dieß glückliche Vernehmen zwischen Ihnen, fuhr er fort, bestärkt mich in der Hoffnung, daß Sie, Fräulein Byron, so gütig seyn werden, sich selbst zu erkundigen, und mir hernach zu sagen, was ich eigentlich von unsrer Charlotte Neigung zu den beyden Herren, die um ihre Gunst anhalten, denken soll, und ob ein Mann da ist,

den

den sie wirklich dem begünstigsten von beyden vorzieht, oder ob sie ihm noch einen vorziehn könnte. Bey Ihnen werde ich dein, „Nicht daß ihre Hochachtung„ . . . nicht zu befürchten haben. Keine verächtliche Gleichgültigkeit, keine angenommene Verachtung, keine weiblichen Umschweife, keine kalt ausgedrückte Erlaubniß zu Besuchen, die nicht verdienen abgewiesen zu werden, oder die es vielleicht auch nicht ihre Absicht ist, abzuweisen. Alles dieses habe ich in der vergangenen Unterredung ausstehn müssen. Meiner Schwester Munterkeit hat mich ausserordentlich vergnügt: Aber die Sache ist ernsthaft. Ich möchte in meiner Vermittelung gern aufs äusserste vorsichtig seyn, da ich wirklich keine andere Wahl habe, als die ihrige; und bloß gern wissen will, auf wen dieselbe fallen wird, oder ob sie itzt überhaupt auf einen fällt. Auf Ihre edle Offenherzigkeit kann ich mich verlassen; und Charlotte wird Ihnen gewiß ihr Herz eröffnen. Thut sie es nicht, so hat sie sich wenig nach dem Exempel, das Sie ihr in Ihren Briefen gegeben haben, gebessert.

Er bückte sich, stand auf, und gieng weg. Fräulein Grandison rief ihm nach, Bruder, Bruder, Bruder . . . Ein Wort . . . Verlassen Sie uns nicht . . . Aber er warf uns nur noch von der Thüre her einen Kuß zu; und gieng mit einer lächelnden Miene weg. Wir sahen einander an, und blieben einige Minuten in einem tiefen Stillschweigen.

XVIII. Brief.

Fräulein Byron. Fortsetzung.

Lord L. brach das Stillschweigen. Sie sind ein lustiges Mädchen, Charlotte; aber Ihr Bruder hat viel Geduld mit Ihnen gehabt.

O Mylord, sagte sie, wenn wir Frauenzimmer unsere Vortheile nur recht zu brauchen wissen, so sind wir im Stande, den besten, den klügsten von euch allen mit einander nach Belieben zu regieren. Die ganze Kunst besteht im Anhalten; wenn man euch Mannspersonen nicht mit Gründen überwinden kann, so kann man euch doch ermüden ... Aber, Henriette, ... Auf mein Wort ... Sie haben, wie es scheint, das ganze Spiel allein in Händen.

Es fehlt nichts, als daß unser Bruder öfter bey uns wäre, sagte Lady L. Die Schönheit würde bald ihre Macht beweisen; und so eine Seele ... Hierauf machten sie mir das Compliment, daß ihr Bruder und ich für einander gebohren wären.

Fräulein Grandison sagte uns allen dreyen ihre Gedanken, wegen der Heirath mit dem Lord G. Sie sagte, es wäre ihr lieb, daß ihr Bruder sich vorgenommen hätte, ihre Gesinnung durch mich zu erfahren. Henriette, sagte sie, seine Aufführung bey einer Unterredung mit Ihnen allein, kann ihn verrathen, und wir können dadurch hinter seine eigne kommen.

Aber

Aber soll ich mich allein mit ihm wagen, Lucia? Wirklich ich fürchte mich vor ihm, vor mir selbst vielmehr. Da mir meine eignen Angelegenheiten den Kopf so eingenommen haben, so ist mir bange, daß ich sie mit der Fräulein Grandison ihren vermenge. Geschieht das, so werde ich ein schön Stück Arbeit daraus machen. Wenn ich es überstanden habe, ohne über die Rolle, die ich dabey gespielt, mißvergnügt zu seyn, so will ich es als eine Befreyung ansehn.

Aber Lucia, wenn alle Hochachtung, die man mir in dieser Unterredung erwiesen hat, wenn alles Vertrauen, das man in mich setzt, zu nichts abzielt ... wenn ... Nun, was wenn? ... Mit einem Worte, sollte dieß **wenn** wohl mehr bedeuten als **wenn** ... Es wird Ihrer Henriette etwas schwerer ankommen, das ist alles, als wenn man sie nicht so vorgezogen hätte.

Nachmittags beym Thee ward der Danbys gedacht; Lord L. fragte Sir Carln, von welcher Gefahr er ihren Onkel befreyt hätte? Wir baten ihn alle, uns besondere Umstände zu erzählen, und er sagte folgendes, das ich, so viel möglich, in seinen eignen Worten zu wiederholen suchen will. Mein Herz nahm Theil an der Erzählung.

„Herr Danby, sagte er, war ein so vornehmer „als redlicher Kaufmann. Er hatte sich zu Cam„merich niedergelassen: Er hatte grossen Ver„kehr mit den dasigen Leinwand- und Spitzen„manufacturen. Sein Bruder John, ein sehr

„laster-

„lasterhafter Mann, hatte tausend Guineen von „ihm verlangt, und war darüber böse geworden, „daß er sie ihm abgeschlagen hatte. Dieß hatte Hr. „Danby aus guten Ursachen gethan, weil er Wil„lens war, iedem Kinde des boshaften Mannes „aus Großmuth die Summe zu schenken. John „sagte, er wäre mit seinem Bruder eben so nahe „verwandt, als seine Kinder. Kein Grund ist für „die Thorheit und den Eigennutz zu schwach. „Aber Hr. Danby hatte seinem Bruder oft gros„se Summen gegeben, die er allemal verschleu„derte, so bald er sie erhielt.

„Mein Vater pflegte meine Wechsel an Herrn „Danby zu übermachen; denn sein Verkehr in „andern Arten der Handlung breitete sich auch „durch den südlichen Theil von Frankreich und „Italien aus. Dieß machte mich mit ihm be„kannt.

„Er konnte mich sehr wohl leiden. Ich sah „ihn zum erstenmale zu Lion; und ich mußte ihm „versprechen, daß ich ihn zu Cammerich besuchen „wollte, wenn ich einmal nach Paris oder nach „Flandern gienge.

„Kurz nachher begleitete ich einen Freund nach „Paris, und hielt bey der Gelegenheit mein Ver„sprechen.

„Er hatte ein Gut im Cammericher Gebiete, „nicht weit von der Stadt, das er zuweilen sein „Hüttchen oder sein Schlafhaus nannte. Es „war ein kleines einsames Haus: Er liebte es „wegen seiner Reinlichkeit. Hier führte er

„mich

„mich hin, nachdem ich zween Tage mit ihm in „der Stadt zugebracht hatte.

„Sein Bruder, der darüber rasend war, daß „er ihm die so unvernünftig verlangte Summe „abgeschlagen hatte, sann auf eine Bosheit, sei„nes ganzen Vermögens habhaft zu werden. „Hr. Danby war unverheirathet, und hatte da„mals, wie es bekannt war, einen Abscheu vor „den Gedanken, ein Testament zu machen.

„Kurz der Böswicht erkaufte drey Mörder, „ihn umzubringen. Sie sollten es in diesem klei„nen Hause versuchen, damit es scheinen möchte, „als wenn es Räuber gewesen wären. Wenn „nach der abscheulichen That noch Zeit übrig „wäre, so sollten sie die Schränke in der Schlaf„kammer erbrechen und zerschlagen, um die Sa„che noch glaubwürdiger zu machen. Jeder „von den Böswichtern sollte eine Belohnung „von tausend Kronen erhalten, die er ihnen be„zahlen wollte, wenn er den Besitz von seines „Bruders Vermögen erlangt haben würde; „funfzig Kronen hatte ieder voraus bezahlt be„kommen. Ihr unnatürlicher Anführer erwar„tete den Ausgang zu Calais, ihnen aber sagte „er, er würde zu Dünkirchen seyn.

„Ich hatte einen Kerl bey mir, der mit einem „Bedienten des Hrn. Danby, in einer kleinen „Kammer, über dem Stalle, etliche hundert „Schritte vom Hause schlief. Im Hause selbst „war nicht mehr Gelaß, als für Hrn. Danby, „einen Freund, und zwo Frauenspersonen die „oben wohnten.

„Um

„Ohngefähr um Mitternacht ermunterte mich „ein Lärm, als wenn man an einem Fenster in des „Herrn Danby Kammer Gewalt brauchte. Aus „meinem Zimmer gieng eine Thüre in seines. „Das Schloß war mit einer Feder, und der Zie„her war an meiner Seite.

„Ich warf sogleich meine Kleider über, zog „meinen Degen, und lief in das nächste Zimmer, „eben als einer von den Buben, mit einem gros„sen Messer in der Hand, den Hrn. Danby, der „bis dahin in einem gesunden Schlafe gelegen „war, bey der Kehle angepackt hatte. Die Haut „an seinem Halse, und eine Hand, die er aufgeho„ben hatte, sich zu vertheidigen, waren leicht ver„wundet, ehe ich noch dem Bösewichte meinen „Degen durch die Schulter rennen konnte. Ich „entwaffnete ihn sogleich und warf ihn mit Ge„walt vom Bette weg gegen die Thüre. Er „brüllte, er wäre des Todes.

„Ein andrer Kerl war zum Fenster herauf „gekommen, und war schon halb herein. Er rief „dem dritten, der noch unten war, zu, er sollte ihm „auf der Leiter nacheilen, die gemeiniglich in ei„nem Hintergebäude bey dem kleinen Garten zu „liegen pflegte.

„Ich eilte dem zweyten Bösewichte zu, „welcher ein Pistol losfeuerte, aber mich zum „Glücke verfehlte. Als er meine Degenspitze in „seinem Arme fühlte, stürzte er sich mit einiger „Hülfe von mir, zum Fenster heraus, auf den „dritten, der eben im Begriffe war, die Leiter „heran zu steigen, und riß ihn mit herunter:

„Bey-

„Beyde retteten sich darauf, durch den Weg, wor„auf sie gekommen waren.

„Der Kerl im Zimmer war ohnmächtig gewor„den und wälzte sich in seinem Blute.

„Unterdessen hatten die beyden Frauensperso„nen unsre Bedienten herein gelassen, die durch „den Knall des Pistols, und durch das Geschrey „der Weiber aus ihrem Fenster, munter gewor„den waren. Denn die letztern hatten sich nicht „aus ihrer Kammer gewagt, bis der Bediente „von unten herauf geschrien hatte, daß sie ihn „einlassen sollten.

„Die beyden Bedienten verbanden, auf mei„nen Befehl, die Schulter des Bösewichts: „Sie schleppten ihn herunter in den grossen „Saal; wo er sich bald erholte, und sich erbot, „alles weitläuftig zu bekennen.

„Der arme Hr. Danby war in mein Zimmer „gekrochen und war daselbst in einem Winkel „ohnmächtig geworden. Wir hatten Mühe, ihn „wieder zu sich selbst zu bringen.

„Der Kerl bekannte vor einer obrigkeitlichen „Person die ganze Bosheit, und wer ihn erkauft „hätte. Die andern beyden waren durch Zer„quetschung einiger Glieder ausser Stand gesetzt „worden, weit zu fliehen, und wurden den an„dern Tag ertappt. Der niederträchtige Bru„der ward, dem was die Kerle ausgesagt hatten, „zu Folge, in Dünkirchen aufgesucht; aber er „hatte den Ausgang erfahren, und war von Ca„lais nach Dover übergegangen.

„Der

„Der Verwundete hatte viel Blut verlohren, „und erholte sich also nicht wieder. Sie sollten „alle drey hingerichtet werden; aber man bat „für sie, und die am Leben blieben, wurden auf „die Galeeren geschickt.

„Wie es scheint, so wußten sie nichts davon, „daß Hr. Danby einen Gast bey sich hatte; „sonst, gestanden sie, würden sie ihren Versuch „eine andre Nacht angestellt haben.„

Wir wollten eben unsre Gedanken von diesem ausserordentlichen Zufalle sagen, als Sir Carl sich zur Lady L. wandte, nachdem der Bediente Herausgegangen war: Ich möchte gern wissen, ob Charlotte ihre Gesinnung entdeckt hat?

Ja, ja, Sir Carl; ich glaube, sie hat Fräulein Byron ihr ganzes Herz entdeckt.

So werde ich in zehn Minuten mehr davon erfahren, als mir Charlotte in so viel Stunden sagen würde.

Alles aus dem Wege, sagte die aufgeräumte Lady... Ich muß aufstehn, und meinem Bruder eines von meinen besten Complimenten machen.

Hier ward Sir Carl zu einem Bothen heraus gerufen, der ihm Briefe von London brachte. Als er wieder zu uns kam, schien uns sein Gesicht röther, und ein wenig unruhig.

Es war meine Absicht, gnädiges Fräulein, mir die Ehre Ihrer Gesellschaft auf eine halbe Stunde in des Lords Bibliothek auszubitten, um von der Sache, wovon wir schon gesprochen haben, weiter zu reden: Aber diese Briefe erfordern sogleich

gleich meine Aufmerksamkeit. Auf zweene davon muß der Bothe morgen ganz früh meine Antworten mitnehmen. Sie werden so gütig seyn (er sah um sich her) und mich entschuldigen, wenn ich Ihnen beym Abendessen nicht aufwarte. Aber, gnädiges Fräulein, vielleicht haben Sie die Gütigkeit, und sagen mir in Charlottens Namen, mit einem Worte ja, oder nein.

Fräul. Grand. Was, Sir Carl, ohne eine Vorrede übergeben zu werden? ... Nehmen Sie mirs nicht übel. Unter zehn Worten geht es nicht an, ich versichere Sie, ob es gleich Ihre Schwester Henriette ist.

Sir Carl. Wer soll übergeben werden, Charlotte? Sie selbst? Wenn das ist, so habe ich meine Antwort.

Fräul. Grand. Oder Lord G.... Ich habe nicht gesagt, wer. Wollen Sie haben, daß ich den armen Lord mit einer verächtlichen Sylbe verwerfen soll?

Lady L. Alberne Charlotte!

Fräul. Grand. So, Lady L., sehen Sie nicht, daß Sir Carl mich gern durch meine Worte fangen will? Aber der Lord G. wird nicht so bald verlohren, und Charlotte nicht so leicht gewonnen. Henriette, wenn Sie sich gleich bey der ersten Frage entdecken, so will ich Ihnen vergeben, wenn Sie es in meinem Namen thun, aber sonst nicht.

Henriette. Wenn Sir Carl eine Unterredung über die Sache für unnöthig hält ... so wollen wir ihn nicht dadurch beunruhigen, daß

wir ihn eine halten lassen. Seine Zeit ist edel, wie Sie sehn.

Können Sie rathen, Lucia, in was für einer Gemüthsbeschaffenheit ich mich befand, als ich dieses sagte? ... Wenn Sie denken, daß ich gut aufgeräumt war, so irren Sie sich; aber es hat mich nachher gereut. Wie betrügt man sich selbst! Warum ließ ich mir es merken, daß ich eine Unterredung mit ihm wünschte? Aber das war nicht alles ... Unverschämt gegen so einen Mann zu seyn, wenn noch dazu sein Herz voller Schmerzen ist! denn es zeigte sich, daß es davon voll war. Aber, er war zu belebt, zu groß vielmehr, meine Unverschämtheit zu bemerken. Wie klein macht sie mich in meinen eignen Augen!

So leicht ich auch, sagte er, ein Bekänntniß von Charlottens Gesinnung erhalten könnte, so würde ich mich doch nicht darauf verlassen, wenn Ihre Lippen es nicht bestätigten. Die Unterredung, wozu Sie mir Hoffnung gemacht haben, bleibt also unumgänglich nothwendig. Ich hoffe, Fräulein Byron erlaubt mir, daß ich mir solche auf morgen früh ausbitte. Für mich ist die Sache, wovon wir reden werden, sehr ernsthaft. Sie betrifft meiner Schwester und eines nicht unwürdigen Mannes Glückseligkeit, so leichtsinnig auch bisher Charlotte damit umgegangen ist. Er bückte sich, und wollte gehn.

Fräul. Grand. Nein, Bruder, ich bitte Sie ... Sie müssen mich nicht im Zorne verlassen.

Sir Carl. Das thue ich nicht, Charlotte. Es

ist

ist mir angenehmer, daß ich Ihre Schwachheiten ertragen kann, als wenn Sie von den meinigen etwas erdulden müßten. Ich sehe, Sie können es nicht ändern. Ein munteres Herz ist eine grosse Glückseligkeit. Lassen Sie dem Ihrigen Freyheit. Itzt ist noch Ihre Zeit.

Lieber Hr. Doctor, sagte Fräulein Grandison, als Sir Carl hinaus gegangen war, was bedeutet meines Bruders Ernsthaftigkeit? Sie beunruhigt mich.

Dr. Bartl. Gnädiges Fräulein, wenn die Güte eines Herzens es munter machte, so würde das Herz eines Sir Carl eben so freudig seyn, als das Ihrige. Vielleicht haben Sie an seiner ganzen Miene gemerkt, als er herein trat, daß ihn die Briefe zu sehr gerührt haben, als daß er über eine leichtsinnige Antwort auf eine ernsthafte Frage hätte lachen können.

Fräul. Grand. Lieber Doctor! . . . Aber ich besinne mich nicht, daß er mit einiger Unordnung auf seinem Gesichte herein getreten wäre. Wie konnte ich so unaufmerksam seyn?

Henriette. Ich selbst war ein wenig zu hastig, glaube ich.

Dr. Bartl. Ein klein wenig. Verzeihen Sie mirs, gnädiges Fräulein.

Hier kam der vortreffliche Mann herein.

Fräul. Grand. Sie sind böse auf mich, Bruder.

Sir Carl. Nein, mein Kind! . . . Aber ich fürchte, ich bin mit einer zu ernsthaften Miene weggegangen. Ich bin tausendmal durch Sie vergnügt worden, gegen einmal, daß Sie mir

Mißvergnügen verursacht hätten; und wenn ich mißvergnügt gewesen bin, so habe ich es Ihnen allemal gesagt. Ich hatte etwas in Händen, das mich ein wenig mürrisch machte. Aber wäre Geduld wohl Geduld, wenn sie nicht auf die Probe gesetzt würde? Ich wollte meinem wackern Doctor Bartlett gern ein paar Worte sagen: Und die Wahrheit zu gestehn, so wußte ich, daß ich etwas zu plötzlich weggegangen war, und konnte nicht ruhen, bis ich mich persönlich deswegen entschuldigte. Ich wollte also lieber kommen und mir mündlich des Doctors Rath ausbitten, als ihn durch einen Bothen darum ersuchen lassen.

Der Doctor gieng mit ihm weg.

Bey solchen kleinen Vorfällen, sagte der Lord, zeigt sich der Character des Herzens weit mehr, als bey grössern. Wie viel Vortreffliches, strahlt nicht, bey dieser ungezwungenen, und dem Scheine nach kleinen Gelegenheit, in vollem Glanze hervor! Furcht zu beleidigen; zu beunruhigen; Sorgfalt, Zweifel zu entfernen; die Geduld wird durch einen kleinen Spruch mit gröfserm Nachdrucke, als andre durch eine lange Rede gethan haben würden, und noch durchs Exempel, anbefohlen; er tadelt sich selbst, nicht aus einer Ueberzeugung, daß er Uebels gethan hat, sondern weil er besorgt, daß mans übel genommen haben möchte. O, meine liebe Schwester Charlotte, wir sollten uns alle nach einem solchen Beyspiele erbauen... Aber ich sage nichts mehr.

Fräul. Grand. Haben Sie nichts zu sagen, Henriette?

Hen

Henriette. Sehr wenig, da ich mich so aufgeführt habe, daß ich sehr unzufrieden mit mir seyn muß. Aber ich muß meine Charlotte erinnern, daß ihr Bruder gestern mit ihr unzufrieden war, weil sie mit einer Sache, worauf er sich mit dem größten Ernste eingelassen hatte, zu leichtsinnig umgieng; und daß er gezwungen gewesen ist, sich von ihr zu ihrer Freundinn zu wenden, um eine Kenntniß von ihren Gesinnungen zu erlangen. O Charlotte! Wünschen Sie sich nicht die Gelegenheit zurück, die er Ihnen gab, sich zu erklären? Und erröthen Sie nicht (ja, ich sehe es), wenn Sie daran denken, daß Sie es erst noch thun sollen? Aber daß er aus freyen Stücken zurück kömmt, da er uns mit einem ernsthaften Gemüthe verlassen hatte, aus Furcht, daß die Puppenkinder böse auf ihn seyn möchten; o wie groß ist er! und wie klein sind wir!

Fräul. Grand. Ihre Dienerinn, Schwester Henriette! ... Sie haben eine Sonntagsrede gehalten, dünkt mich; aber so groß und gütig auch mein Bruder ist, so wissen wir doch, wie es zugeht, daß Ihre Einbildungskraft allemal daran arbeitet, den Herrn zu vergrössern, und die Puppenkinder herunter zu setzen!

Henriette. Ich will gewiß mit keiner Sylbe mehr an die Sache denken. Sie sind nicht großmüthig, Charlotte.

Sie nahm meine Hand: Vergeben Sie mir, mein Kind ... Ich habe Sie an einer zu empfindlichen Stelle berührt. Darauf wandte sie sich zu Fräulein Jervois, und nahm ihre Hand in

ihre andere. Warum sieht mich mein Mädchen so an?... Ich beschwöre Sie, Emilie, sagen Sie mir alles, was Sie denken.

Ich dachte eben, sagte sie, daß mein Vormund nicht glücklich ist. Er sieht aller Welt nach; er behält alle seine Unruhe vor sich, um niemanden zu betrüben, und arbeitet doch daran, allen andern ihre Unruhen zu erleichtern, oder zu benehmen. ... Sagte er nicht, er würde glücklich seyn, wenn keine andre Leute unglücklich wären?

Vortreffliches junges Kind! sagte Fräulein Grandison: Ich liebe Sie alle Tage mehr. Ins künftige, mein Kind, gehn Sie niemals weg, wir mögen sprechen, wovon wir wollen. Ich sehe, wir können uns auf Ihre Verschwiegenheit verlassen. Aber so sehr Sie auch Ihren Vormund lieben, so sagen Sie ihm doch nichts von dem, was ein Frauenzimmer zum andern spricht. Mylord ist eine Ausnahme in diesem Falle: Er ist einer von uns.

Henriette. O Fräulein Grandison! Wie vermischt ist Ihr Character! Wie gut können Sie seyn, wenn es Ihnen einfällt! und wie böse zur andern Zeit!

Fräul Grand. Eben itzt sind Sie mit mir zufrieden, nicht wahr?... Das ist eben die Schönheit davon, sich nach Belieben zu erzürnen, und zu versöhnen. Der alte Terenz war ein listiger Mann: die Zänkereyen der Liebhaber, sagte er, (wie Lord G. ihn einmal anführte), sind die Erneuerungen der Liebe. Sind wir itzt nicht bessre Freunde, als wenn wir niemals uneinig gewesen wä-

wären? und glauben Sie nicht, daß ich, wenn ich einmal heirathe, eben aus dieser Ursache, meines Mannes Geduld dann und wann üben werde? ... Lassen Sie mich gehn, Henriette: bald sich gezankt; bald sich vertragen; dabey bin ich glücklicher, wette ich, als irgend eine von den gähnenden Schlafmützen im Königreiche. Ein ewiger Sommer würde eine Marter seyn.

Henriette. Sie können Recht haben, wenn Sie bey Ihrer Bosheit ausserordentlich vorsichtig sind, Charlotte: und wenn Sie das sind, so werden Sie sich doch nicht um Zänkereyen bemühen, glaube ich. Die Welt, (oder Sie müßten glücklicher seyn, als Ihr Bruder zu seyn scheint,) wird Gelegenheiten genug finden, beyder Geduld zu üben, ohne daß Sie nöthig haben, darauf zu studieren.

Fräul. Grand. Darauf studieren, Henriette? ... Nein, ich will nicht darauf studieren. Sie werden schon von sich selbst kommen.

Henriette. Ich war eben Willens, eine Frage zu thun ... Aber es ist besser, ich lasse es.

Fräul. Grand. Ich will sie wissen. Was wollten Sie fragen? Sehn Sie nicht, was für eine gutherzige Närrinn ich bin? Sie können alles sagen: ich wollte um wie viel nicht böse werden.

Henriette. Ich wollte fragen, ob Sie iemals zwo Stunden nach einander, über irgend einen Fehler, den Sie in Ihrem Leben begangen haben, betrübt gewesen wären?

Fräul. Grand O ja, ja, ja; oft zwey und zwanzig Stunden. Denn oft giengen die Verdrießlichkeiten, die auf meine Fehler folgten, nicht sogleich vorüber, wie ich in einem gewissen Falle erfahren habe. Und ich will mich hängen lassen, wenn Sie den nicht im Kopfe haben. Die listigen Seitenblicke verrathen den Schelm, der Ihnen im Herzen steckt. Aber da die Folgen vorbey waren, so war kein Vogel im Frühlinge so lustig, als ich. Ich trillerte alle meine Sorgen am Flügel weg ... Emilie wird denken, daß ich unsinnig bin ... Denken Sie nur daran, Kind, daß Fräulein Byron die Person ist, nach deren Seele Sie die Ihrige bilden sollen: Geben Sie niemals auf mich Acht, wenn sie in der Gesellschaft ist ... Aber nun, (sie stand, ihren wunderlichen Einfällen gemäß, auf, öfnete die Thüre, sagte: fort! machte sie wieder zu, und sprach, als sie wieder nach ihrem Stuhle gieng), nun habe ich meine Narrheit zur Thüre hinausgesperrt.

Freytags Morgens, um sieben Uhr.

Ich habe die beyden vergangenen Tage alle Gelegenheiten zum Schreiben angewendet, und beyde Nächte bin ich mit zwo Stunden Schlafs zufrieden gewesen, denn ich wußte nichts von Müdigkeit. Es soll mich wundern, ob man mich nicht bald zu der beschlossenen Unterredung abhohlen wird. Aber ich bin so traurig, als besorgt, wegen der Briefe, die Sir Carln so viel Unruhe verursacht haben. Ausländische Briefe, ohne Zweifel! ... Ich wollte, daß das häßliche Wort aus-

ländisch

ländisch aus meinem Wörterbuche, oder vielmehr aus meinem Gedächtnisse ausgestrichen wäre. Mein Herz ist niemals so klein gewesen, als seit kurzem . . . Aber das habe ich schon zwanzigmal gesagt.

Wie viel Bogen Papier habe ich beschrieben . . . Ein ungeheurer Brief . . . ein Packet vielmehr. Mit dem, was dieser Tag darbieten wird, will ich einen neuen anfangen. Leben Sie wohl auf eine kurze Zeit, meine Lucia.

XIX. Brief.

Fräulein Byron. Fortsetzung.

Freytags, den 24 März.

Die Unterredung, die so sehnlich gewünschte Unterredung ist vorbey, meine Lucia: und was ist der Ausgang davon? Ich will Ihnen alles erzählen, wie sie angefangen, fortgesetzt, und beschlossen ward. Fräulein Grandison und ihre Liebhaber waren nicht unsre einzige Materie. Ich bin bald wieder bey Ihnen, . . . aber ich will mich bemühen, so umständlich, als ich gewöhnlich bin, zu seyn, ohngeachtet . . .

Wessen ohngeachtet?

Das werden Sie hören, Lucia.

Sir Carl gönnte uns beym Frühstücke seine Gesellschaft. Er kam mit einer Art von leutseliger Majestät in seinem Gesichte herein, aber die Leut-

seligkeit nahm zu, und die Majestät verlohr sich, nach einer kleinen Weile.

Der Lord sagte, er befürchtete, Sir Carl möchte in den Briefen, die ihm gestern gebracht worden, etwas angetroffen haben, das ihn beunruhigte. Emilie that durch ihre Augen zu des Lords Mitleiden das ihrige, ohne zu reden, hinzu: Fräulein Grandison saß stille, und war ernsthaft: Auf der Lady L. artigem Gesichte zeigte sich Erwartung; und Doctor Bartlett saß da, gleich einem Manne, der sich vorgenommen hatte, zu schweigen. Auf meinem Gesichte, glaube ich, stritten Furcht und Hoffnung, denn ich wußte nicht, ob ich die erwartete Unterredung wünschen sollte oder nicht. Das fühlte ich, daß meine Wangen glühten.

Mylord, sagte er, wir wollen in dieser Gesellschaft an nichts, als an angenehme Sachen, denken.

Er erkundigte sich freundlich nach meiner Gesundheit, und wie ich die Nacht geschlafen hätte, denn meine Stimme war durch eine geringe Verkältung etwas heischer geworden. Emilien fragte er, warum sie so traurig wäre? Lady L. und den Lord, wenn sie nach London gehn würden? Fräulein Grandison, warum sie denn so nachdenkend aussähe? das war sein Wort ... Sehn Sie nicht, Fräulein Byron, sagte er, daß Charlotte aussieht, als wenn sie noch nicht recht mit sich einig wäre, was sie die nächste halbe Stunde für ein Bezeigen annehmen wollte?

Charlotte glaube ich, Sir Carl, antwortete sie, sieht aus, als wenn sie mit sich einig wäre,

auf

die nächste halbe Stunde ihr Bezeigen nach dem Ihrigen einzurichten, es mag ernsthaft oder lustig seyn.

Ich werde also, antwortete er, nicht ernsthaft seyn, weil ich Sie nicht gern so haben möchte ... Darf ich hoffen, gnädiges Fräulein, sagte er zu mir, daß Sie mir bald erlauben, Sie in des Lords Bibliothek zu führen?

Ich werde ... Ich werde Ihnen aufwarten ... Sir Carl! stammelte das einfältige Mädchen; aber wie es aussah, das kann ich nicht sagen.

So fieng die Sache an, Lucia.

Er führte mich in des Lords Bibliothek ... Wie rang ich in mir nach Gegenwart des Geistes! Welche Vermischung von Zärtlichkeit und Hochachtung zeigte sich auf seinem Gesichte, und in seinem ganzen Wesen!

Er führte mich zu meinem Sitze, und nahm seinen Platz mir gegen über. Ich glaube, ich sah vor mir nieder, mit einer einfältigen Miene, und als wenn ich ein böses Gewissen hätte. Aber seine Blicke waren so voll ehrerbietiger Sittsamkeit, daß es einen nicht beunruhigen konnte, dann und wann mit Sehnsucht, wie mich dünkte, von ihm betrachtet zu werden; besonders da ich gewiß wuste, daß er seine Augen allemal wegzog, so bald ich die meinigen erhob, um ihn einen Augenblick, wenn er redte, zu betrachten. Dieß machte meine Aufführung freyer, als sie sonst, glaube ich, hätte seyn können. Wie frech müssen die Personen

seyn,

seyn, die einen kühnen Mann lieber haben! Wenn sie nicht frech sind, wie einfältig müssen sie bey seinen starren zuversichtlichen Blicken aussehn! Wie muß ihr Mangel an Muth den seinigen, und nach und nach seinen Hochmuth vermehren.

Unser Gespräch fieng auf folgende Art an.

Ich will mich nicht lange entschuldigen, daß ich mir die Erlaubniß einer Unterredung, mit der aufrichtigsten und offenherzigsten jungen Dame, ausgebeten habe. Vielleicht habe ich die Ehre, Sie von mehr als einer Sache zu unterhalten. (Wie schlug mir das Herz!) Aber die, von der ich anfangen will, betrifft den Lord G. und unsre Schwester Charlotte. Ich schliesse so wohl aus einigen Reden von ihr, als auch aus dem, was Lady L. sagte, daß Sie willens ist, ihm Hoffnung zu machen; aber das sieht man leicht, daß sie nur mittelmäßig von ihm denkt. Ich befürchte, daß sie dem Lord mehr deswegen günstig zu seyn sucht, weil Sie meint, daß ich Theil an seinem Glücke nehme, und es wünsche, als aus eigner Neigung. Ich habe ihr mehr als einmal gesagt, daß ihre Neigung die meinige wäre; aber ihre Lebhaftigkeit ist so groß, daß es mir sehr schwer wird, ihre wahre Gesinnung zu erkennen. Das halte ich für ausgemacht, daß sie den Lord Sir Waltern vorzieht.

Ich glaube, Sir Carl ... Aber warum soll ich sagen, ich glaube, da Fräul. Grand. mir auf-

aufgetragen hat, es zu gestehn, daß der Lord G. ein Mann ist, den sie dem Sir Walter Watkyns weit vorzieht.

Glauben Sie wirklich, gnädiges Fräulein, daß sie den Lord G. nicht allein dem Sir Walter, sondern allen andern Männern, die Sie gegenwärtig kennt, vorzieht, oder vorziehn kann? In andern Worten: ist irgend ein Mann da, von dem sie glaubt, daß sie ihn dem Lord G. vorziehn würde? Ich bin für meiner Schwester Glückseligkeit sehr besorgt, besonders ihrer Lebhaftigkeit wegen, die ihr, wie ich befürchte, als einer verheyratheten Frau unanständiger seyn wird, als izt, da sie noch ledig ist.

Ich unterstehe mich zu behaupten, Sir Carl, daß Fräul. Grandison dem Lord G. nicht die geringste Hofnung machen würde, wenn sie irgend einem Manne in ihrem Herzen den Vorzug vor ihm gäbe.

Ich kann mir nicht vorstellen, gnädiges Fräulein, daß eine Person von Charlottens Geist und Lebhaftigkeit, die schon in ihrer ersten Liebe betrogen worden ist, und die vorausgesetzten Verdienste nicht gefunden hat, ausserordentlich in einen Mann, der nicht sehr in die Augen fallende Eigenschaften hat, verliebt seyn könnte. Sie kann izt mit der Flamme spielen, ohne sich die Hand zu verbrennen. Lord G. ist ein würdiger aber kein schimmernder Mann; die Damen haben Augen, und das Auge will vergnügt seyn. Daher kömmt es, daß oft Männer durch

ihr Aeusserliches glücklich werden, da es hingegen Leuten von innerlichem Wehrte fehlschlägt. Zöge Charlotte ihr Glück zu Rathe, so könnte sie, glaube ich, gegen den Lord G. nichts einzuwenden haben. Sie kann in einem Manne nicht alles besitzen. Aber wenn der Lord G. seins untersuchte, so weiß ich nicht, ob er sich Charlotten wünschen würde. Verzeihen sie mir gnädiges Fräulein! Sie so wohl, als Charlotte haben meine Meynung von beyden Männern gehört. Sir Walter sagen Sie, hat an der Frage keinen Theil mehr. Dem Lord G. fehlt es nicht an Verstande. Er ist ein frommer Mann; er ist ein tugendhafter Mann; diese Eigenschaften sind an einem jungen Menschen von Stande nicht zu verachten; er ist ein sanfter Mann; er wird viel leiden. Aber welcher Mann kann Verachtung, oder eine Aufführung, die nur der Verachtung ähnlich sieht, ertragen? Ich würde für sie den erbitterten Geist eines sanftmüthigen Mannes, weit mehr fürchten, als die plötzlichen Ausbrüche von Zorn eines feurigern.

Fräulein Grand. hat mir erlaubt, Ihnen zu sagen, Sir Carl, daß sie sich gänzlich von Ihnen leiten lassen will, wenn Sie mit des Lord G. Ansuchen zufrieden sind, und so gütig seyn wollen, alles, was die Vermächtnisse betrifft, über sich zu nehmen. Sie hat den Lord G. schon einige Zeit gekannt: von seinem guten Character ist alle Welt überzeugt: und ich unterstehe mich gut dafür zu seyn, daß sie sich bey allen möglichen Verbin-

bindungen, und also um so viel mehr bey dieser, die eine der wichtigsten auf dieser Welt ist, mit Ehre und Verstande aufzuführen wissen wird.

Darf ich Sie fragen, gnädiges Fräulein, ob Sie wissen, was sie bey den Fragen, die sie wegen Beauchamps that, für Absichten haben mochte? Meines Wissens hat sie ihn niemals gesehn. Setzt sie seines Characters wegen voraus, daß sie ihn dem Lord G. würde vorziehn können?

Ich glaube, Sir Carl, daß alles, was sie von dem Herrn gesagt hat, bloß eine Wirkung ihrer Lebhaftigkeit gewesen ist, und daß sie niemals an ihn gedacht hat, und wahrscheinlicher Weise auch nicht mehr an ihn denken wird. Hätte sie Absichten dabey gehabt, so glaube ich nicht, daß sie die Fragen, die sie seinetwegen gethan hat, auf die Art, als sie that, vorgebracht haben würde.

Das glaube ich auch. Ich liebe meine Schwester, aber ich liebe auch meinen Freund. Herr Beauchamp ist empfindlich. Ich könnte es um ihret willen nicht ausstehn, daß sie ihn in dem eben erwehnten Lichte betrachtete; und daß er hingegen sich einbildete, ein Recht zu haben, von meiner Schwester, wegen des Verständnisses, das sie auf eine so geheime Art mit einem Manne, der ihrer vollkommen unwürdig war, unterhielt, geringschätzig zu denken. Aber ich hoffe, daß sie weiter keine Absicht gehabt hat, als ihrer scherzhaften Ader Luft zu machen, welche

che sie nicht allemal gehörig zu verstopfen weiß, wenn sie einmal im Gange ist.

Ich war niedergeschlagen: Ich sah mich genöthigt, mein Schnupftuch heraus zu ziehen... O mein liebes Fräulein Grandison! sagte ich, ich besorgte, daß sie, wenigstens zum Theil, das was Ihnen am theuresten ist, die gute Meinung ihres Bruders, verlohren haben würden!

Vergeben Sie mir, gnädiges Fräulein, das ist ein edler Schmerz, den ich Ihnen verursache: ich bete Sie deswegen an. Aber ich glaube, daß ich Ihnen alle Geheimnisse meines Herzens aufdecken kann. Ihre edle Offenherzigkeit fordert von mir ein gleiches: wo ich keine zeige, theilen Sie mir etwas von der Ihrigen mit. Meine Schwester hat, wie ich ihr oft gesagt habe, daß Sie es haben hören können, nicht das geringste von meiner Liebe verlohren. Ich liebe sie, mit allen ihren Fehlern; aber deswegen darf ich nicht blind gegen dieselben seyn. Muß nicht Lob und Tadel nach der Billigkeit ausgetheilet werden? Ich habe selbst Fehler, grosse Fehler: was würde ich von einem Manne denken, der sie für Tugenden ausgäbe? Wie gefährlich würde es mir seyn, wenn meine gute Meinung von seinem Verstande, und die Partheylichkeit die ein ieder für sich selbst hegt, mich verführten, ihm zu glauben, und mich loszusprechen?

Diese Art zu denken ist Sir Carl Grandisons würdig.

Sie ist iedes Mannes würdig, mein gütiges Fräulein Byron.

Aber

Aber Sir Carl, es wäre sehr hart, wenn eine Unvorsichtigkeit (ich muß gestehen, daß es eine gewesen ist) einem Frauenzimmer, das sich so bald besonnen hat, und dessen Tugend niemals befleckt worden, oder in Gefahr gewesen ist, auf ewig zum Vorwurfe gereichen sollte.

Das ist wahr: ich habe also bloß aus Zärtlichkeit gegen meine Schwester zu verstehn gegeben, daß ich niemals daran denken könnte, ihre Verheirathung mit einem Manne von Herrn Beauchamps spitzfindigen Begriffen zu befördern, wenn auch beyde dazu geneigt wären.

Ich hoffe, Sir Carl, daß mein liebes Fräulein Grandison nicht Gefahr laufen wird, von iedemandern Manne, wegen eines Schritts, der ihrer eignen Gemüthsruhe so viel gekostet hat, verachtet zu werden ... Ich wußte nicht, was ich mehr sagen sollte, und sah vor mir nieder.

Ich weiß, was Sie meinen, gnädiges Fräulein. Ob ich gleich meinen Freund Beauchamp über alle Menschen liebe, so bin ich doch bereit, dem Lord G. oder einem ieden andern Manne, eben so viele Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, als ihm. Ich war wegen meiner Schwester Gleichgültigkeit gegen den Lord G. und wegen der Verschiedenheit ihrer Temperamente, die doch beyde gut sind, so besorgt, daß ich mein Aeusserstes gethan habe, ihn zu bereden, daß er nicht an sie denken möchte: und als ich seine Liebe so fest eingewurzelt fand, daß alles Abrathen vergebens war, so erzählte ich ihm die Sache mit ihr und dem Hauptmanne Anderson.

Ich sagte ihm so gar, wie kürzlich ich sie erst zu Ende gebracht hätte. Er schmeichelte sich, daß die Gleichgültigkeit, womit sie bisher seine Bemühungen vergolten hätte, von den Verdrießlichkeiten ihrer damahligen Umstände hergekommen wäre; itzt aber, da die so glücklich aus dem Wege geräumt wären, hoffte er von ihr besser aufgenommeu zu werden. Und wenn das geschähe, so hoffte er gewiß, sich durch seine aufrichtige Neigung und Dankbarkeit, ein Verdienst bey ihr zu machen. Nun, gnädiges Fräulein, sagen Sie mir Ihre Meinung ... Glauben Sie, daß Charlotte durch Nachsicht, durch Liebe gewonnen werden kann? Ich hoffe es. Sagen Sie ihr also in meinem Namen, gnädiges Fräulein, daß, wenn sie einen Mann bekömmt, über den sie, den Gemüthsgaben nach, erhaben zu seyn glaubt, sie sich weit mehr bemühen muß, ihre Lebhaftigkeit zurück zu halten, als sie bey einem, zu dessen Vortheile der Unterschied wäre, nöthig haben würde.

Erlauben Sie mir noch hinzuzusetzen, daß, wenn sie zeigt, daß sie im Stande ist, Zärtlichkeit mit Verachtung zu vergelten; und sich gegen einen Mann, der sie liebt, solche Freyheiten heraus zu nehmen, die ihn, und folglich auch sie selbst vor der Welt verächtlich machen müssen; daß ich alsdann vielleicht vergesse, daß ich mehr als eine Schwester habe. Denn in Fällen, die Recht oder Unrecht betreffen,

muß

muß man weder Verwandte noch Freunde kennen.

Zeigt uns nicht dieser Mann, Lucia, daß Güte und Grösse der Seele gleichbedeutende Worte sind?

Wenn der Lord G. ein so gutherziger Mann ist als er zu seyn scheint; wenn ihm der Witz und die Munterkeit seiner künftigen Gemahlin nicht zuwider sind (welches ich hoffe, weil er sich in diesen Eigenschaften nicht hervorzuthun sucht, ob er gleich andre besitzen kann, die wenigstens eben so schätzbar seyn mögen): so zweifle ich keinen Augenblick daran, daß Fräulein Grandison ihn sehr glücklich machen wird. Besitzt sie nicht grosse und gute Eigenschaften? Ist sie nicht großmüthig, und hat sie nicht ein vollkommen gutes Herz? Sie wissen, Sir Carl, daß sie es hat. Und kann man voraus setzen, daß ihre bezaubernde Lebhaftigkeit sie iemals so weit über die Grenzen der Klugheit und der Vorsichtigkeit führen wird, daß sie vergessen könnte, was die Art der Verbindung, worauf sie sich einlassen wird, von ihr fordert?

Gut, gnädiges Fräulein, ich kann also den Lord G. mit der Nachricht erfreuen, daß es ihm frey steht, meine Schwester, so bald sie nach London kömmt, oder wenn das nicht bald geschieht, (denn er wird ungeduldig seyn, sie zu sehn) noch zu Colnebrocke zu besuchen?

Ich glaube, daß ich Ja dazu sagen kann, Sir Carl.

Was die Vergleiche und Vermächtnisse betrifft, so nehme ich alles über mich. Aber haben Sie die Gütigkeit und sagen Sie ihr, daß ich sie im geringsten nicht zwingen will. Wenn sie mehr von des Lord G. Gemüthsart und Aufführung entdeckt, und nicht glaubt, daß sie ihm so viel Hochachtung wird erweisen können, als eine Frau ihrem Manne schuldig ist: so soll es mir gleichgültig seyn, wenn sie ihm ihre Hand abschlägt. Nur muß sie ihn nicht aufhalten, so bald sie ihre Gesinnung kennt, sondern sich gegen ihn nach dem Beyspiele aufführen, das ihr die Zierde des weiblichen Geschlechts gegeben hat.

Ich mußte es errathen, auf wen er mit diesem Complimente zielte. Bald hätte ich mich gebückt; aber ich freute mich, daß ich es nicht gethan hatte.

Nun, gnädiges Fräulein, glaube ich, können wir von dieser Materie aufhören. Ich habe schon einen Brief an Sir Waltern geschrieben, als wenn meine Schwester mich darum geberen hätte, um ihm, in den höflichsten Ausdrücken, seine Hoffnung zu benehmen. Der Lord G. wird meine Zurückkunft nach London mit Ungeduld erwarten. Die Freude, die ich in ihm zu erwecken im Stande bin, wird mir meine Reise sehr angenehm machen.

Sie müssen sehr glücklich seyn, Sir Carl; denn ausser dem Vergnügen, daß Sie, indem Sie Gutes thun, des Guten selbst wegen empfinden, haben sie auch ein Recht, in einem ho-

hen

hen Grade an dem Vergnügen eines ieden, den Sie kennen, Theil zu nehmen.

In seinen Mienen zeigte sich eine so edle Sittsamkeit, Lucia, daß ich mit mehr Zuversicht reden konnte, als ich, beym Eintritte in des Lords Studierstube, gehofft hatte. Ueberdem war ich auch dadurch, daß man mich in Andrer Liebesangelegenheiten zu einer wichtigen Person gemacht hatte, zu einiger Gegenwart des Geistes gelangt. Aber meine Aufmerksamkeit sollte bald auf eine Sache, die mein Herz noch viel näher angieng, geleitet werden. Sie werden es hören.

Wirklich, gnädiges Fräulein, sagte er, in mir selbst bin ich nicht sehr glücklich. Ist es also nicht sehr billig, daß ich mich bemühe, auf einen Theil fremder Glückseligkeit dadurch ein Recht zu erlangen, daß ich sie zu befördern suche?

Wenn Sie nicht glücklich sind, Sir Carl... hier hielt ich inne. Ich glaube, ich seufzte; ich sah vor mir nieder; ich zog mein Schnupftuch heraus, weil ich befürchtete, daß ich es brauchen möchte.

Ich gläube, sagte er, eine Vermischung von edlem Beyleid, und von gütiger Neugier auf einem der liebenswürdigsten und witzigsten Gesichter von der Welt zu entdecken. Von der letztern haben meine Schwestern, in Ihrer Gegenwart, sehr viel merken lassen. Wäre ich nicht selbst auf gewisse Weise wegen des Ausgangs, der in einem gewissen Maaße mein künftiges Schick-

sal bestimmen muß, ungewiß gewesen: so hätte ich sie unfehlbar vergnügt; besonders da sich seit einiger Zeit der Lord mit ihrem Bitten vereinigt. So viel sagte ich Ihnen, wie Sie sich vielleicht noch erinnern, daß die entscheidende Stunde vor der Thüre wäre.

Ich erinnere mich, daß Sie das sagten Sir Carl. Und gewiß Lucia, besser als vielleicht. Ich habe an keine Worte, die er iemals gesagt har, halb so viel gedacht, als an diese.

Die entscheidende Stunde, gnädiges Fräulein ist vor der Thüre. Ich hatte mir vorgenommen, von dieser Sache mit niemanden zu reden, ehe sie vorbey wäre, ausgenommen mit dem Doctor Bartlett, der alle Umstände davon, oder der vielmehr alle Umstände meines ganzen Lebens weiß. Aber wie ich Ihnen schon vorher gesagt habe, mein Herz wird durch die Aufrichtigkeit des Ihrigen geöffnet. Wollen Sie es mir erlauben, so will ich Ihnen kürzlich einige wenige von den Verdrießlichkeiten meiner itzigen Umstände vorlegen; und es Ihrem Belieben überlassen, ob Sie das, was ich Ihnen erzählen werde, meinen beyden Schwestern und dem Lord L. mittheilen wollen, oder nicht. Sie viere scheinen von einer Seele belebt zu seyn.

Es schmerzt mich ungemein, Sir ... Es schmerzt mich ungemein, wiederholte zitternd das einfältige Ding (meine Wangen, fühlte ich, waren mir bald eiskalt, und bald glühten sie. Dem Auge mußten sie sich bald blaß und bald blutroth zeigen) daß etwas Sie unglücklich machen

machen sollte. Aber ich werde Ihr Vertrauen für eine Gewogenheit schätzen.

Ich werde in der Wiederholung seiner rührenden Erzählung unterbrochen. Seyn Sie nicht ungeduldig, Lucia, beynahe wünsche ich, daß ich sie selbst nicht gehört hätte.

XX. Brief.

Fräulein Byron. Fortsetzung.

Es ist nicht meine Absicht, gnädiges Fräulein, Ihnen mit der Geschichte des ganzen Theils meines Lebens, den ich ohngefehr von dem siebzehnten bis zum fünf und zwanzigsten Jahre meines Alters ausserhalb Landes habe zubringen müssen, beschwerlich zu fallen; obgleich auch dieser Period so voller Geschäfte gewesen ist, als sie in dem Leben eines so jungen Menschen, der noch dazu niemals gesucht hat, sich auf böse oder verworrene Abwege einzulassen, seyn kann. Nach dieser Einleitung will ich dem Doctor Bartlett erlauben, Ihrer Neugier auf eine umständlichere Art ein Gnüge zu thun; denn ich und er haben schon seit vielen Jahren, mit einer Vertraulichkeit, wovon man zwischen einem bejahrten Manne und einem Jünglinge wenig Exempel hat, Briefe gewechselt. Ich muß Ihnen hier zugleich gestehen, was ich für Vortheile von seiner Gefälligkeit genossen habe; denn

ich fand, daß mir folgende Fragen sehr oft vorkamen, und bey meiner Lebensart von grossem Nutzen waren . . . "Wie soll ich dieß gegen den „Doctor Bartlett verantworten? Wenn ich die„ser Versuchung nachgäbe, wie würde ich es „dem Doctor Bartlett gestehen können? . . . „Oder soll ich ein Heuchler seyn, ihm nur das „Gute wissen lassen, und das Böse niederträch„tiger Weise vor ihm verbergen?„

So, gnädiges Fräulein, vertrat Doctor Bartlett bey mir die Stelle eines zweyten Gewissens. Viel Gutes habe ich gethan, viel Böses habe ich unterlassen, weil ich mir einen solchen Beobachter über meine Aufführung gesetzt hatte. Dieß war mir um so viel nöthiger, da ich von Natur heftig in meinen Leidenschaften, stolz und ehrgeizig bin; und da ich die Ehre hatte (verzeihen Sie mir, gnädiges Fräulein, diese anscheinende Eitelkeit) sehr früh von dem Geschlechte, das niemand iemals mehr bewundert hat, als ich, vorgezogen zu werden; und vielleicht nur um so vielmehr vorgezogen zu werden, weil ich meiner Sicherheit wegen, mir so viele Mühe gab, alle Vertraulichkeit mit den muntern Mitgliedern desselben, so erhaben sie auch durch ihren Rang, oder so berühmt sie ihrer Schönheit wegen seyn mochten, zu vermeiden, als die meisten jungen Leute sich geben, ihre Gunst sich zu erwerben.

Man darf sich eben nicht wundern, daß ich Vorzüge genossen habe, die nicht ein ieder Reisender erhält. Ich hielt mich einige Zeit an den vor-

vornehmsten Höfen auf, und besuchte oft dieselben Oerter wieder. Ich ward also auf gewisse Weise als eine Eingebohrner angesehn, ohne etwas von der Hochachtung zu verlieren, die man in Frankreich und Italien allemal Fremde, die Figur machen, erweist. Mein Vater ließ es mir an nichts mangeln. Bey meinen Landsleuten stand ich in grossem Ansehn, denn es fehlte mir nicht an Mitteln, ihnen gefällig zu seyn. Sie merkten meines Vaters Liebe zu mir; seine prächtige Aufführung, und die alte Familie, wovon wir mütterlicher und väterlicher Seite absprossen, waren aller Welt bekannt. Ich hielt mich zur besten Gesellschaft, vermied Intriguen, machte mich ernsthaften oder frommen Leuten nicht verhaßt, ob ich gleich meine Grundsätze, wenn man es von mir verlangte, allemal offenherzig gestand. Alle diese Vortheile machten, daß ich über meinen Stand hochgeschätzt ward.

Ich würde nicht so verschwenderisch mit meinem Lobe gewesen seyn, gnädiges Fräulein, wenn ich es nicht für nöthig hielte, Ihnen zu erklären, auf welche Weise ich zu der Gunst, worinnen ich bey einigen Familien vom ersten Range gestanden habe, gelangt bin, und mehr als eine solche Familie zu entschuldigen, die sichs für keine Schande hielt zu wünschen, daß ich mich mit ihr verbinden möchte.

Lord L., gnädiges Fräulein, gedachte gegen Sie und gegen meine Schwester, einer Florentinischen Dame, Namens Olivia. Sie ist wirklich eine Dame von hohen Eigenschaften, aus ei-

ner grossen Familie, und von edlem Character; Sie hat ein liebenswürdiges Gesicht, ist artig von Person, und hat ein grosses Vermögen in Händen, womit sie vollkommen nach ihrem Willen verfahren kann, da sie keinen Vater, keine Mutter, oder andre nahe Anverwandte hat. Ich sah sie zum erstenmale in der Oper. Es zeigte sich in ihrer Gegenwart eine für mich vortheilhafte Gelegenheit. Eine Dame, die von ihrem Liebhaber, der durch ihre billige abschlägige Antwort zur Verzweiflung gebracht war, beleidigt ward, bat mich um meinen Schutz, und ich schlug ihn ihr nicht ab. Das, was ich bey der Gelegenheit that, erhielt allgemeinen Beyfall, besonders Olivia sprach mit ausserordentlichem Lobe davon. Ich sah sie nachher noch zweymal in einer Gesellschaft, wo ich zum Besuche war. Ich hatte nicht Stolz genung, mit Hoffnung bis zu ihr hinauf zu sehn; aber mein Landsmann Herr Jervois gab mir zu verstehn, daß ich vielleicht Herr von meinem Glücke mit der Olivia wäre. Ich wandte den Unterschied der Religion ein; aber er sagte, er glaubte, daß die Schwierigkeit aus dem Wege zu räumen wäre ... Hätte ich aber wohl über ihren Abfall, wenn sie sich dazu hätte verstehen wollen, vergnügt seyn können, da wahrscheinlicher Weise Leidenschaft, und nicht Ueberzeugung, ihr Bewegungsgrund gewesen wäre? Gegen ihre Person war nichts einzuwenden: niemand zog ihre Tugend in Zweifel, aber ihre Gemüthsart war heftig und gebietrisch. Ich habe niemals das Gemüth aus meinen Begrif-

fen

sen von der Liebe weggelassen: ich hätte nicht glücklich mit ihr seyn können, wenn sie Königinn des halben Erdkreises gewesen wäre. Ich hatte die Marter, daß ich genöthigt ward, mich im Beyseyn der Dame zu erklären: Es war für mich eine Marter, sowol ihrer als meiner selbst wegen. Ich ward dadurch genöthigt, Florenz auf einige Zeit zu verlassen; denn ich erfuhr, daß der Geist der Rache die Stelle einer sanftern Leidenschaft eingenommen hatte, und daß ich deswegen in Gefahr wäre.

Wie oft beweinte ich den Mangel einer Zuflucht zu den Armen meines Vaters, oder zu meinem Vaterlande! Dieß setzte mich allen Verdrießlichkeiten eines verbannten Menschen, und solchen Uebeln aus, denen meine zarten Jahre nicht gewachsen waren. Ich betrachtete mich oft aus diesem Gesichtspuncte; und wenn mir Verdrießlichkeiten aufstiessen, qvälete ich mich deswegen um so viel mehr, weil mich der Gedanke, daß ich meines Vaters Liebe verwirkt hätte, nicht betrüben konnte; dahingegen die beständigen Beweise, die ich von seiner väterlichen Güte erhielt, mich nur begieriger machten, ihm meine Erkenntlichkeit zu seinen Füssen zu bezeigen.

Sollte ich, Lucia, bey diesem rührenden Exempel kindlicher Pflicht, keine Empfindung in meinen Augen gezeigt haben? Wenn ich es nicht hätte thun sollen, so wollte ich, daß ich mehr Herrschaft über mich selbst hätte. Aber, mein Kind, bedenken Sie, wie rührend die Sache war, wo-

von

von wir sprachen. Ich war im Begriffe, mich wegen der herabrollenden Zähre zu entschuldigen, und zu sagen, wie ich auch mit Wahrheit hätte thun können: Ihre kindliche Liebe rührt mich, Sir Carl. Aber ich hätte es gewiß mit einer Art von bösem Gewissen gesagt; und würde ich nicht dadurch diesem scharfsichtigen Manne gestanden haben, daß ich glaubte, meine zärtliche Bewegung bedürfte einer Schutzrede? Diese kleinen Kunstgriffe, die uns eigen sind, Lucia, können unsre Spitzfindigkeit befriedigen, und unsrer Schamhaftigkeit eine Zuflucht verschaffen (und das ist wirklich immer genug); aber einem durchdringenden Auge zeigen sie nur desto deutlicher, wie sehr wir überzeugt sind, daß wir einer Verdeckung eines Mantels, bedürfen; und ist der Mantel wohl dichter als ein Mantel von Flohr?

Was macht doch, daß ich mich so sehr vor der Scharfsichtigkeit dieses Mannes fürchte? Bin ich nicht ein aufrichtiges Mägdchen, Lucia!

Er fuhr fort.

Von dieser heftigen Dame bin ich sehr beunruhiget worden, und noch itzt bin ich nicht von ihr befreyt ... Aber ich will es dem Doctor Bartlett überlassen, Sie mit diesem Theile meiner Geschichte bekannt zu machen. Ich gedenke seiner, weil er eine Sache betrifft, woran ich Oliviens wegen noch Theil nehme, und weil ich finde, daß die Neugier meiner Schwester Charlotte einiges Vergnügen daran gefunden hat.

Aber ich eile zu dem Umstande, der mich vor allen

allen am meisten beunruhigt hat; und der meine innerste Seele martert, weil er mir mein Mitleiden abdringt, ob gleich meine Ehre frey ist.

Ich befand mich nicht wohl ... Ich dachte, ich würde ohnmächtig... Die Furcht, daß er dieses so verstehen möchte, als ich es nicht gern gesehen hätte, (denn wirklich Lucia, ich glaube es war nicht das) machte mich noch übler. Wäre ich auch allein gewesen, so hätte mich doch vielleicht diese Ohnmacht überfallen. Ich weiß gewiß, es war nicht das: aber er nahm Sie doch in einem sehr unglücklichen Augenblicke mit sich, werden Sie sagen.

Mit einer Miene voll zärtlichen Mitleidens ergriff er meine Hand und klingelte. So gleich kam seine Emilie herein gelaufen. Mein liebes Fräulein Jervois! sagte ich, indem ich mich auf sie stützte... Nehmen Sies nicht ungütig, Sir Carl ... Und ich gieng nach der Thüre. Als ich fand, daß meine Uebelkeit vergieng, wandte ich mich zu ihm, denn er war mir nachgefolgt: Ich befinde mich schon besser, Sir Carl; ich werde den Augenblick zurücke kehren. Ich muß Sie bitten, daß Sie mit Ihrer rührenden Geschichte fortfahren.

Mir ward gleich besser, so bald ich nur aus der Stube war. Sie war zu warm gewesen, glaube ich; und ich hatte dem Camine zu nahe gesessen: das war ohnfehlbar die ganze Ursache. Ich sagte es auch bey meiner Zurückkunft;

die

die gleich erfolgte, sobald ich nur ein Glas kaltes Wasser getrunken hatte.

Wie zärtlich war nicht seine Achtung für mich! Er beschämte mich nicht damit, daß er ohne Grund geglaubt hätte, mein Zufall käme von seiner Erzehlung her, und daß er vorgeschlagen hätte, damit aufzuhören, oder sie aufzuschieben. Wirklich Lucia, davon kam es nicht; Ich hätte es gewiß empfunden, wenn es daher gekommen wäre: vielmehr war ich ganz muthig in meinem Herzen, (denn den Augenblick, wenn mir etwas Unglückliches begegnet, bin ich gemeiniglich nicht so sehr gerührt, als wenn ich alles überlege, wenn ich alle Folgen mir in ihrer Grösse vorstelle, und sie erwäge). Das Uebelste ist besser, dachte ich, als Ungewißheit. Itzt wird meine Standhaftigkeit eine Gelegenheit finden, ihre ganze Stärke zu zeigen, und ich stehe dafür, ein unvermeidliches Uebel ertrage ich eben so gut, als er. In diesem Augenblicke, diesem prüfenden Augenblicke, fand ich mich so muthig; also war es nichts, mein Kind, als die zu grosse Wärme im Zimmer, die mich überwältigt hatte.

Ich bemühte mich, meine ganze Herzhaftigkeit anzunehmen, und bat ihn, er möchte fortfahren; aber ich hielt mich an dem Arme meines Stuhls an, um mich fest zu halten, denn ich fürchtete mich, mein kleines Zittern möchte zu nehmen. Die Ohnmacht hatte mir einiges Zittern zurück gelassen, Lucia. Sie wissen es ist einem nichts daran gelegen, ob er denkt, daß man an einem Theile seiner

ner Geschichte Antheil nimmt, oder nicht. Er fuhr fort.

Zu Bologna, und in der Nachbarschaft von Urbino haben zweene Zweige einer edlen Familie ihren Sitz, die Marggrafen und Grafen von Porretta. Sie rühmen sich, daß sie von Römischen Prinzen abstammen, und haben aus ihrem Schooße der Kirche zween Cardinäle gegeben; einen im vergangenen Jahrhunderte, und einen im Anfange des gegenwärtigen.

Der Marchese della Poretta, der zu Bologna residirt, ist ein Herr von grossen Verdiensten; seine Gemahlinn ist aus einem grossen Hause, aber immer noch grösser der Güte des Herzens, oder ihrer sanften Gemüthsart und ihrer Klugheit wegen: Sie haben drey Söhne und eine Tochter..

(Ach, die Tochter! dachte ich!)

Der älteste von ihren Söhnen ist General in Diensten des Königs beyder Sicilien. Er ist ein Mann von so vieler Ehre als Tapferkeit; aber er ist heftig, hochmüthig, und über seine Abkunft aufgeblasen. Der zweyte hat sich der Kirche gewidmet, und ist schon Bischoff. Das Ansehn seiner Familie, und seine eignen Verdienste, werden ihm ohne Zweifel einmal, wenn er leben bleibt, einen Platz unter den Cardinälen verschaffen. Der dritte, Signor Jeronymo (oder wie er auch zuweilen genannt wird, der Barone) della Porretta hat ein Regiment, in Diensten des Königs von Sardinien. Die Schwester ist der Günstling der Familie. Sie ist liebenswürdig von Person, sanft in ihren Sitten, und hat

hohe

hohe, aber richtige Begriffe, von dem Adel ihrer Herkunft, von der Ehre ihres Geschlechts, und von dem, was man ihrem Charakter schuldig ist. Sie ist fromm, liebreich, und wohlthätig. Ihre drey Brüder zogen den Vortheil ihrer Schwester ihrem eignen vor. Ihr Vater pflegte sie, **den Stolz seines Lebens** zu nennen, und ihre Mutter, **ihr anderes Ich; Ihre eigne Clementine.**

[Clementina! = = Ach! Lucia, was für ein artiger Name ist Clementine!]

Ich ward mit dem Signor Jeronymo zu Rom vertraut, beynahe zwey Jahre vorher, ehe ich die Ehre hatte, den Uebrigen von der Familie anders als durch seine Briefe bekannt zu werden, die er außerordentlich zu meinem Lobe einrichtete. Er besaß sehr viel vortreffliche Eigenschaften; hatte sich aber mit einem Haufen ausschweifender junger Leute vom Stande in Freundschaft eingelassen, und bemühte sich sehr, mich ebenfalls mit ihnen bekannt zu machen. Ich erlaubte mir oft in ihrer Gesellschaft zu seyn; aber da sie, ihren Sitten nach, ohne Hülfe verloren waren, that ich es nur in der Hoffnung ihn davon abzuziehen. Doch eine Liebe zum Vergnügen hatte sich seiner gänzlich bemeistert; und seine Cameraden vermochten mehr über ihn als sein eignes gutes Herz. Er hatte Muth, aber nicht genug, ihren freygeisterischen Anfällen auf seine Sitten, Widerstand zu thun.

Eine solche Freundschaft konnte nicht lange dauern, da ieder auf seinem Sinne blieb; und keiner

keiner einen Schritt thun wollte, sich dem andern zu nähern. Kurz, wir trennten uns, und führten während unsrer Abwesenheit nicht einmal einen Briefwechsel. Nachher aber trafen wir einander zufälliger Weise zu Padua an; und weil Jeronymo unterdessen einige Verdrießlichkeiten auszustehn gehabt, so gestand er, daß er seine Grundsätze geändert habe; und unsre Freundschaft ward also erneuert.

Dem ohngeachtet dauerte sie nicht über etliche Monate: Eine Frauensperson, die mehr ihrer Schönheit als ihrer Tugend wegen berühmt war, fesselte ihn, wider meine Warnung und wider sein eigen Versprechen.

Als ich deswegen mit ihm redete und ihm sein Versprechen vorhielt, so empfand er dieses freundschaftliche Verfahren sehr übel. Er war verliebt, und bey dieser Gelegenheit nicht so höflich, als er sonst zu seyn pflegte: Er forderte so gar seinen Freund heraus. Mein lieber Jeronymo! Wie großmüthig hat er nachher das, was sein Freund damals an ihn that, erkannt! Aber der Ausgang war, daß sie sich mit dem Entschlusse trennten, sich niemals wieder zu sehn.

Jeronymo setzte das Abentheuer fort, das an der Trennung Ursache gewesen war; und einer von den Bewunderern der Dame, der ihn um sein vermeintes Glück beneidete, dingte Brescianische Banditen, ihn umzubringen.

Der Versuch geschah im Cremonesischen Gebiete. Sie hatten ihn in ein kleines Gebü-

sche, nicht weit von der Straße, in ihre Netze gelockt. Ich reiste, von zween Bedienten begleitet, eben den Weg, als plötzlich ein erschrocknes Pferd, mit zerrißnem Zaume und blutigem Sattel, über den Weg sprang. Hieraus schloß ich, daß dem Reiter etwas widerfahren seyn müßte, und ließ also den Postillion in die Oeffnung des Gebüsches, woraus das Pferd gekommen war, jagen. Ich erblickte sogleich einen Mann, der auf der Erde mit zween Bösewichtern rang; einer bemühte sich ihm den Mund zu verstopfen, und der andre war eben im Begriffe, ihn zu erstechen. Ich sprang aus der Postchaise, zog meinen Degen, und indem ich so geschwind, als ich konnte, auf sie zulief, rief ich meinen Bedienten, mir zu folgen. Ich rief wirklich, als wenn ich eine Menge von Leuten bey mir hätte, um sie zu erschrecken. Sie flohen; und ich hörte sie sagen: Laßt uns machen, daß wir davon kommen; er steht gewiß nicht wieder auf. Diese Bosheit setzte mich in Hitze, ich verfolgte sie, und holte einen davon ein, der sich mir entgegen stellte. Ich schlug seine Trombone, (eine Art grosser Musketen), die er mir vorhielt, nieder, und hatte ihn schon verwundet und zu Boden geworfen, als der andre Bösewicht sich umwandte, seinem Cameraden beyzustehn. Gleich darauf sah ich noch zween andre mit ihren Pferden hervorkommen, und hielt es also fürs Beste mich zurück zu ziehen, ob ich gleich gern einen davon in Sicherheit gebracht hätte. Sobald meine Bedienten sahen, daß ich in Gefahr war, eilten sie mit einem Geschreye auf mich zu, und die

Mör-

Mörder, die vielleicht glaubten, daß ihrer mehr als zweene wären, schienen eben so vergnügt zu seyn, daß sie mit ihrem befreyten Cameraden davon kamen, als ich es war, daß ich mich in Sicherheit setzen konnte. Hierauf eilte ich zu dem unglücklichen Manne. Wie erstaunte ich, als ich fand, daß es der Barone della Porretta war, der verkleidet seine Geliebte verfolgt hatte!

Er gab Zeichen des Lebens von sich. Ich schickte sogleich einen von meinen Bedienten nach Cremona, einen Wundarzt zu holen; und verband unterdessen selbst, so gut ich konnte, zwo von seinen Wunden, eine in seiner Schulter, und die andre in der Brust. Er hatte auch eine in seinem Hüftgelenke, die ihn außer Stand setzte, sich selbst zu helfen; und wobey meine Geschicklichkeit, wie ich fand, weiter nicht das Geringste thun konnte, als daß ich mit einem Schnupftuche das Blut aufzuhalten suchte. Ich half ihm in meine Chaise; und hielt ihn so lange darinne aufrecht, bis einer von meinen Leuten mir sagte, ein Camerade hätte in einem andern Theile des Gebüsches des Signor Jeronymo Bedienten verwundet und gebunden gefunden und ein Pferd läge ihm todt zur Seite. Ich stieg aus und half dem armen Menschen auch in die Chaise; denn er war steif von seinen Wunden, u. nicht vermögend zu stehen.

Ich gieng nebenher; und auf diese Art fuhren wir langsam nach Cremona zu, um dem Wundarzte desto eher zu begegnen.

Mein Bedienter kam bald mit einem zurück. Jeronymo war ohnmächtig geworden. Der Chi-

rurgus verband ihn, und ich führte ihn weiter nach Cremona. Hier schlug er zuerst seine Augen auf, sah um sich, und erkannte mich. Da der Wundarzt ihm sagte, daß er mir seine Erhaltung zu danken hätte, so rief er aus: O Grandison! Wäre ich Ihrem Rathe gefolgt! hätte ich das Versprechen, das ich Ihnen gethan habe, gehalten! ... Wie habe ich Sie beleidigt! ... Kann mir mein Befreyer vergeben? Sie sollen inskünftige mein ganzes Leben werden, wenn es Gott gefällt, mir wieder aufzuhelfen.

Seine Wunden waren nicht tödtlich; aber der Mann wird er doch niemals wieder, der er gewesen ist; theils weil sein erster Wundarzt ungeschickt mit ihm umgegangen war; theils wegen seiner eignen Ungeduld, und wegen der Schwierigkeit, die sich fand, die Wunde an seinem Hüftgelenke zu heilen. Vergeben Sie mir, daß ich so umständlich bin, gnädiges Fräulein. Die Sache erfordert es, und Signor Jeronymo verdient itzt sowohl dieses, als Ihr ganzes Mitleiden.

Ich begleitete ihn nach Cremona, bis er im Stande war, sich wegzubegeben. Seine ganze Familie von Bologna besuchte ihn daselbst. Niemals ist eine Familie gewesen, die sich unter einander so geliebt hat: das Leiden eines Gliedes empfanden alle. Der Barone ward von seinem Vater, seiner Mutter und seiner Schwester wegen der Anmuth seiner Sitten, wegen seines zärtlichen Herzens und seines muntern Witzes, ausserordentlich geliebt; besonders der letz ere war

so

so lebhaft, und so vergnügend, daß alle Welt seinen Umgang suchte.

Aus dem, was ich schon gesagt habe, werden Sie leicht schliessen, gnädiges Fraulein, wie angenehm der ganzen Familie der Dienst war, den ich ihrem Jeronymo erweisen zu können, das Glück gehabt hatte. Sie vereinigten sich alle, mich mit Segen zu überhäufen; und erneuerten ihr Frolocken, als sie erfuhren, daß ich eben die Person wäre, die ihr Jeronymo in den Briefen an seine Schwester und an beyde Brüder so ausserordentlich erhoben hatte; dieser erzählte itzt mündlich die Ursachen der zwischen uns eingerissenen Kaltsinnigkeit, mit Umständen, die für mich so rühmlich, als für ihn nachtheilig waren; durch dieses Bekänntniß bewies er in dem verzweifelten Zustande, worein er sich gebracht sah, seine Reue.

Nunmehr bat er mich oft, wenn ich neben ihm, vor dem Bette, oder wo er sonst lag, saß, daß ich ihm die Gründe, die er bis itzt verachtet hätte, wiederholen möchte. Er bat mich, ich möchte ihm vergeben, daß er mit denselben vorher leichtsinnig und mit mir, mit zu wenig Hochachtung, die der Beleidigung nahe gekommen, umgegangen wäre. Er ersuchte seine Familie, mich nicht nur als den Erhalter seines Lebens, sondern als den Wiederhersteller seiner Sitten anzusehn. Dieß brachte dem ganzen Hause die höchsten Begriffe von den meinigen bey; und diese noch mehr zu bestärken, zeigte der großmüthige Jüngling, ob ich gleich sagen kann, zu seinem eignen Nachtheile, (denn seine Bes-

serung war aufrichtig) einen Brief, den ich geschrieben hatte, um ihn in seinen flüchtigen Erkänntnissen zu befestigen. Denn er war von Natur edel, hatte eine lebhafte Empfindung von dem, was er seinem Character, und von der Liebe und Achtung, die er seinen Eltern, dem Bischoffe und seiner Schwester schuldig war; ob er sich gleich nicht gern überredte, daß er in den Unternehmungen, worinne er willens war, sich etwas zu erlauben, Unrecht handeln könnte.

Niemals ist eine Familie dankbarer gewesen. Der edle Vater war unruhig weil er nicht wußte, auf welche der Grösse seines Herzens anständige Art er gegen einen Dienst erkenntlich seyn sollte, den ein Mann von beträchtlichem Reichthume seiner ganzen Familie erwiesen hatte. Die Mutter befahl ihrer Clementine mit einer liebenswürdigern und grössern Freyheit, als gemeiniglich den Italiänischen Damen eigen ist, denjenigen, der ihren dritten Bruder gerettet hätte, als den vierten zu betrachten. Der Barone erklärte sich, er würde niemals ruhen oder genesen können, wenn er mich nicht auf eine solche Art belohnt wüßte, daß alle Welt glaubte, es wäre mir Ehre dadurch wiederfahren.

Als der Barone nach Bologna gegangen war, bemühte sich die ganze Familie, mich zu sich zu bekommen. Dem General mußte ich versprechen, ihm zu Napel meine Gesellschaft zu gönnen, so bald meine Anverwandten zu Bologna, wie er sich auszudrücken beliebte, mich von sich

lassen

lassen wollten. Der Bischoff, der alle die Zeit, die er seiner Kirche abbrechen konnte, zu Bologna zubrachte, und der ein gelehrter Mann war, bat seinen vierten Bruder, um ihm ein Compliment zu machen, daß er ihn in den Anfangsgründen der Englischen Sprache unterrichten möchte.

Unser Milton hat den Nahmen unter ihnen, den er verdient. Die Freundschaft, die ein Gelehrter von Adel aus ihrem Vaterlande, mit ihm unterhalten hatte, machte ihnen sein Gedächtniß noch angenehmer. Milton war also unser vornehmster Autor. Unsre Lectionen wurden gemeiniglich in dem Zimmer des verwundeten Bruders gehalten, um ihn zu vergnügen: der ward auch mein Schüler. Vater und Mutter waren oft zugegen, und dann fehlte uns selten ihre Clementine. Auch diese nannte mich ihren Lehrmeister; und ob sie gleich nicht halb so oft bey den Lectionen zugegen war, als ihre Brüder, so brachte sie es doch weiter, als einer von ihnen.

[Zweifeln Sie daran, Lucia?]

Der Vater so wohl, als der Bischoff, sind gelehrt; und die Mutter ist sehr belesen. Sie war so glücklich gewesen, eine französische Erziehung zu geniessen; denn ihr Onkel, der sich viele Jahre zu Paris, in einer öffentlichen Bedienung befunden, hatte sie erzogen. Die Tochter erhielt durch die Aufsicht ihrer Mutter in ihrer Erziehung Vortheile, wornach Italiänische Damen selten streben, oder die ihnen nicht ein-

mal erlaubt werden. Sie werden leicht glauben, gnädiges Fräulein, daß ich meine Zeit in dieser Gesellschaft sehr angenehm zubrachte, da ich mich noch dazu wider meinen Willen ausserhalb Landes aufhalten mußte. Besonders beehrte mich die Marggräfinn mit ihrem Vertrauen, und fragte mich bey allen wichtigen Vorfällen um Rath. Ihr Gemahl, der ein Mann von der besten Lebensart ist, war niemals vergnügter, als wenn er uns bey einander fand; und nicht selten, wenn wir uns gleich nicht mit unserm Lesen beschäftigten brauchte die schöne Clementine ihr Recht, da zu seyn, wo ihre Mutter war.

Um diese Zeit kam der junge Graf von Belvedere nach Parma zurück, um sich in seinem Vaterlande niederzulassen. Sein Vater war ein Günstling an dem Hofe der Prinzeßinn von Parma, und begleitete diese Dame bey ihrer Vermählung mit dem verstorbenen Könige nach Spanien, wo er einen grossen Posten bekleidete, und vor kurzem unermeßlich reich gestorben war. Bey einem Besuche, den dieser junge Herr zu Bologna abstattete, sah er Clementinen, und liebte sie.

Der Graf von Belvedere war ein schöner und galanter Mann; er besaß Verstand und einen grossen Reichthum. Also war eine Verbindung mit ihm nicht zu verachten. Der Marggraf unterstützte sie; die Marggräfinn war so gütig, etlichemal sich mit mir davon zu unterhalten. Vielleicht dachte sie, daß es nothwendig wäre, meine Gedanken

ken darüber zu wissen; weil der jüngere Bruder ohne mein Wissen sich erklärt hatte, daß er glaubte es wäre kein Mittel, meine Verdienste um die Familie zu belohnen, als wenn man mich mit derselben verwandt machte. Doctor Bartlett, gnädiges Fräulein, kann Ihnen aus meinen Briefen an ihn, einige Unterredungen zeigen, welche sie überzeugen werden, daß es in Italien, so gut als in andern Ländern, Personen von Ehre, Gutherzigkeit und Großmuth giebt; die über Tücke, Rachgier, Eifersucht und alle übrige böse Eigenschaften erhaben sind, deren Einige ohne Unterschied diese ganze Nation beschuldigen.

Da ich durch iede besondre Person aus diesem edlen Hause so vorgezogen ward, da die Tochter so liebenswürdig ist, und tausend gute Eigenschaften besitzt, und da meine Neigungen vollkommen frey waren: so konnte es nicht anders seyn, meine Eitelkeit mußte zuweilen erwachen, und ich mußte einen Wunsch empfinden, einen solchen Preis zu erlangen; aber ich hielt die Eitelkeit zurück, so bald ich fand, daß sie um mein Herz flatterte und es anfeuerte. Hätte ich mich bey der jungen Dame in Gunst zu setzen gesucht, wenn es auch nur durch Blicke, durch aufmerksame Gefälligkeiten geschehen wäre, so hätte ich es schon für einen schändlichen Mißbrauch des Vertrauens, das ich von allen genoß, gehalten.

Der Stolz einer Familie, die einen erlauchten Ursprung hatte; ihr Reichthum, der für die Länder, die sie mit ihrer Gutherzigkeit schmückten, un-

gewöhnlich groß war; ihre Verbindung mit der Kirche; meine ausländische Geburt und also fremdes Intresse; der Dame außerordentliche Verdienste, die sie den Herzen verschiedener erlauchter Jünglinge, ehe noch der Graf von Belvedere seine Neigung gegen sie zu erkennen gab, wichtig machte, von welchen die Familie keinen ihrer Clementine würdig hielt, von welchen keiner ihr Herz gewinnen konnte; vor allem aber der Unterschied in der Religion; da die junge Dame so außerordentlich standhaft in der ihrigen war, daß man sie nur noch mit Mühe von Annehmung des Schleyers zurück hielt, und da sie einmal, als ich, nachdem man es von mir verlangt hatte, meine Grundsätze entdeckte, zur Antwort gab, daß sie einem Ketzer die Ehre, den Barone della Porretta gerettet zu haben, mißgönnte; alle diese Betrachtungen überwogen die Hoffnung, die sonst vielleicht in einem Herzen, das gegen die Gütigkeiten, womit sie mich unaufhörlich überhäuften, so empfindlich war, entstanden seyn möchte.

Um eben die Zeit brachen die, itzt so glücklich gestillten, Unruhen in Schottland aus. Kaum sprach man in Italien von etwas anderm als von dem Fortgange, und von dem vorausgesetzten gewissen Erfolge der Unternehmungen des jungen angreifenden Prinzen. Ich war oft gezwungen Triumpfe und Freudengeschreye von Leuten vom Range und Ansehn auszuhalten; ob man gleich wußte, daß ich in Sachen, die mein Vaterland betrafen, hitzig war. Ich hatte viel mit dieser Neigung selbst in der mäßigern

Fami-

Familie der Porretta zu streiten; und dieß brachte uns sehr oft auf Zänkereyen, die ich viel lieber vermieden hätte; aber es war unmöglich. Jede neue Nachricht aus England machte die verdrießliche Sache wieder lebendig. Denn auf das Glück der Rebellen, zweifelte man nicht, würde die Wiederherstellung der katholischen Religion folgen. Und besonders freute sich Clementine darüber, daß ihr ketzerischer Lehrmeister alsdenn zu dem Schooße seiner heiligen Mutter, der Kirche, seine Zuflucht nehmen würde. Sachen von dieser Art in der Sprache zu sagen, die ich sie lehrte, und die sie damals ziemlich verständlich sprach, dieß war ihr ein Vergnügen.

Deswegen entschloß ich mich Italien auf einige Zeit zu verlassen, und mich nach Wien, oder an einen andern Deutschen Hof, wo man an des Chevaliers Unternehmungen weniger Theil nähme, zu begeben. Ich war um so viel begieriger, dieß zu thun, weil der Olivia Mißvergnügen über mich anfieng ernsthaft zu werden, und weil sie selbst davon nicht mit so viel Bescheidenheit sprach, als es sich für ihren grossen Geist, ihre edle Geburt, und ihren grossen Reichthum schickte.

Ich eröffnete der Marggräfinn meinen Entschluß. Diese edle Dame bezeigte mir ihre Betrübniß über meinen Vorsatz, Italien zu verlassen, und beredte mich, meine Abreise noch einige Wochen aufzuschieben; zu gleicher Zeit aber sagte sie mir mit der Deutlichkeit, die ihr eigen ist, ihre und ihres Gemahls Besorgniß, daß ich

in

auf Clementinen eine Absicht haben möchte. Ich überzeugte sie von meiner Unschuld in diesem Stücke; und sie befriedigte den Marqvis so gut über den Punkt, daß mich beyde baten, als ihre Tochter den Graf v. Belvedere einmal für allemal ausschlug, mit ihr zum Besten dieses Herrn zu reden. Die junge Dame und ich hatten eine Unterredung darüber; wovon Doktor Bartlett Ihnen die besondern Umstände melden kann. Vater und Mutter hatten sich, ohne daß wir es wußten, in einem Cabinette, das an das Zimmer, worinn wir waren, stieß, und wohin man auch aus andern Zimmern kommen konnte, verborgen. Sie hatten nicht Ursache über das, was sie mich ihrer Tochter sagen hörten, misvergnügt zu seyn.

Als die Zeit meiner Abreise aus Italien herannahte, und die junge Dame beständig fortfuhr, sich dem Grafen von Belvedere nicht günstig zu bezeigen, so erklärte sich der jüngere Bruder für mich (ohne daß ich das Geringste davon wußte, denn er zweifelte nicht, daß ich mich freuen würde, wenn Alle mir die Ehre erwiesen, wozu er sie für mich zu bewegen suchte). Sie setzten ihm die am meisten in die Augen fallenden Schwierigkeiten, entgegen, den Unterschied der Religion und der Länder. Er verlangte, man möchte ihm auftragen, sich deswegen mit mir; und mit seiner Schwester wegen ihrer Ursachen, warum sie des Grafen v. Belvedere Anerbieten ausschlüge, zu besprechen; aber sie wollten von seiner Unterredung mit mir darüber nichts hören. Die Marggräfinn führte edle, und mir vortheilhafte Bewegungsgründe

gründe an, warum sie nicht darein willigen könnte; und sie nahm sich vor, selbst mit ihrer Tochter zu reden, um zu hören, aus was für Ursachen sie alle Vorschläge, die ihr bisher gethan worden, ausgeschlagen hätte.

Sie begab sich auch wirklich mit ihrer Clementine allein in ein Cabinet; konnte aber nichts als Thränen von ihr erhalten. Ein Stillschweigen, das nicht den geringsten Schein eines mürrischen Eigensinns an sich hatte, verrieth schon seit einiger Zeit, daß eine tiefe Melancholie sich ihres Herzens bemeistert hätte. Dem ohngeachtet ward sie erzürnt, so bald man glaubte, daß die Liebe Schuld daran wäre. Und dennoch sagte mir ihre Mutter, sie müßte argwohnen, daß sie unter die Herrschaft dieser Leidenschaft gerathen wäre, und darunter stünde, ohne es zu wissen; besonders weil sie niemals vergnügt wäre, als wenn sie sich in einer Sprache unterweisen ließe, die ihr aller Wahrscheinlichkeit nach, wie die Marggräfinn sagte, niemals den geringsten Nutzen bringen würde.

[Wie die Marggräfinn sagte: Ach meine Lucia!]

Die Melancholie nahm zu. Man bat ihren Lehrmeister, wie man ihn zu nennen pflegte, er möchte mit ihr reden. Das that er. Es war eine Verrichtung für ihn, die immer ihre Schwierigkeiten hatte. Man hatte angemerkt, daß sie allemal ein freudiges Wesen annahm, wenn sie bey ihm war, aber wenig sprach; daß sie über alles vergnügt schien, was er ihr sagte; und daß das wenige, was sie ihm antwortete, ob er gleich

italiänisch und französisch redte, allemal in der neuerlernten Sprache geschah. Aber so bald er weg war, ward sie kleinmüthig, und bemühte sich um einen Vorwand, die Gesellschaft verlassen zu können.

[Was halten Sie von meiner Standhaftigkeit, Lucia? War ich nicht ein gutes Mädchen? Aber meine Neugier erhielt meine Kräfte. Wenn ich zum Ueberlegen kommen werde, dachte ich, so wird es mir auf meinem Küssen schon theuer genug zu stehn kommen.]

Ihre Eltern waren in der tiefsten Betübniß. Sie fragten Aerzte um Rath, welche alle sagten, daß ihre Krankheit Liebe wäre. Man sagte es ihr; und man versprach ihr in Ansehung der Person alle mögliche Nachsicht, die ihr Herz wünschen könnte; aber sie konnte die Beschuldigung nicht mit Geduld anhören. Einmal antwortete sie ihrer Hofmeisterinn, welche ihr sagte, daß sie gewiß verliebt wäre: Wollen Sie, daß ich mich hassen soll? = = Ihre Mutter sprach oft von der Liebe in guten Ausdrücken, und als wenn sie lobenswürdig wäre; sie hörte sehr aufmerksam zu, gab aber keine Antwort.

Den Abend vorher, ehe ich nach Deutschland abgehn wollte, gab die ganze Familie einem Gaste, dem sie so viele Höflichkeiten erwiesen hatte, zu Ehren, noch ein prächtiges Gastmahl. Alle Anverwandten waren um so viel eher bewogen worden mit seiner Reise zufrieden zu seyn, weil sie gern sehen wollten, ob seine Abwesenheit Clementinen

rühren

rühren würde; und, wenn sie es thäte, auf welche Weise.

Sie überließen es ihrer Wahl, ob sie bey Tische erscheinen wollte oder nicht. Es gefiel ihr zugegen zu seyn. Alle freuten sich über ihre wieder erlangte Munterkeit. Sie war außerordentlich aufgeräumt: Sie behauptete ihren Antheil an den Gesprächen den ganzen Abend, mit ihrer gewöhnlichen Einsicht und Lebhaftigkeit, so daß ich bey mir selbst wünschte, ich wäre eher abgereist. Ist es nicht außerordentlich, dachte ich, daß diese junge Dame, die allemal vergnügt, und seit der Zeit, daß diese Tiefsinnigkeit sie beherrscht hat, am aufgeräumtesten in meiner Gesellschaft zu seyn schien, daß die sich über meine Abreise freuen, und ihre Genesung dadurch erhalten sollte, da alle andre sie so gütig bedauern? Und doch war in ihrem Betragen, in ihren Blicken, nicht das geringste Gezwungene. Als man mir für das Vergnügen, das ich der ganzen Familie verursacht hätte, Dank abstattete, that sie es auch. Als man mir wünschte, daß ich glücklich und gesund bleiben möchte, that sie durch freundliche Verbeugungen im Sitzen ihre Wünsche hinzu. Als man mich wieder zu sehn wünschte, ehe ich nach England gienge, that sie eben dasselbe. Mein ganzes Herz wallte, und ich freute mich außerordentlich über eine so glückliche Veränderung. Als ich von allen Abschied nahm, trat sie mit einer artigen französischen Freyheit hervor, meine Complimente anzunehmen. Ich wollte ihre Hand küssen: Mei-

nes

nes Bruders Befreyer, sagte sie, muß keine solche Entfernung annehmen, und darauf bot sie mir auf gewisse Weise ihre Wangen. Sie sagte, Gott beschütze meinen Lehrmeister, wo er immer seinen Fuß hinsetzt (und auf Englisch, Gott bekehre Sie auch Chevalier!) Möchte Ihnen niemals ein so angenehmer Freund fehlen, als Sie für uns gewesen sind!

Signor Jeronymo war nicht im Stande, bey uns zu seyn. Ich gieng hinauf, Abschied von ihm zu nehmen. O mein Grandison, sagte er, indem er seine Arme um meinen Nacken schlug: und Sie wollen gehn? = = Gott begleite Sie! Aber was wird aus einem Bruder, einer Schwester werden, wenn sie Sie verloren haben?

Sie werden mich erfreuen, antwortete ich, wenn Sie mich durch den Bedienten, den ich noch drey oder vier Tage hier lassen werde, und der mich zu Inspruck antreffen wird, mit einigen Zeilen beehren, und mir dadurch Nachricht geben wollen, wie sich Alle hier befinden, und ob Ihrer Schwester Besserung von Dauer ist.

Sie muß, Sie wird die Ihrige werden, sagte er, wenn es auf mich ankömmt. Warum wollen Sie uns verlassen, warum?

Ich wunderte mich, als ich dieß von ihm hörte: Er hatte sich niemals so deutlich erklärt.

Das kann nicht, es kann nicht seyn, sagte ich. Es sind tausend Hindernisse = =

Alle die von uns herkommen, versetzte er, hoffe ich zu überwinden. Olivia hat doch nicht Ihr Herz.

Sie

Sie hatten durch die Schwatzhaftigkeit der Dame alle Vorschläge, die man mir gethan hatte erfahren, und auch, daß ich keinen hätte annehmen wollen. Ich versicherte ihn, daß mein Herz frey wäre.

Wir wurden wegen eines Briefwechsels einig und ich nahm von dem dankbarsten Menschen Abschied.

Aber wie traurig ward ich, als ich zu Inspruck den erwarteten Brief erhielt, worinne mir gemeldet ward, daß dieser Sonnenschein nicht länger, als den andern Tag, gedauert! Der jungen Dame Krankheit kam mit verdoppelter Stärke zurück. Soll ich Ihnen kürzlich erzählen, gnädiges Fräulein, was mir ihr Bruder von der Wirkung schrieb, die diese Krankheit auf sie gethan hätte.

Sie schloß sich in ihrer Kammer ein, ohne, wie es schien, darauf Acht zu geben, oder zu wissen, daß ihre Hofmeisterinn darinne war; auch antwortete sie nicht auf zwo oder drey Fragen, die dieselbe an sie that; sondern sie setzte ihren Stuhl, so daß sie ihr den Rücken zukehrte, einem Cabinetchen, das in dem Zimmer war, gegen über. Nach einem tiefen Stillschweigen bückte sie sich vorwärts, und mit einer leisen Stimme schien sie mit einer Person zu reden = = Und er ist wirklich weg, sagen Sie? Auf ewig weg? Nein, nicht auf ewig!

Wer ist weg, gnädiges Fräulein? sagte ihre Hofmeisterinn. Mit wem reden Sie?

Ohnstreitig waren wir ihm alle verbunden. Meinen Bruder so tapfer zu befreyen, und die

Mörder zu verfolgen; und, wie mein Bruder sagte, ihn in seine eigne Chaise zu setzen, und zu Fuße neben her zu gehn! = = Ja freylich, wie Sie sagen, hätten ihn die Mörder umbringen können. Die Pferde hätten ihn können unter ihren Füßen zertreten.„ Bey allem dem sah sie immer aus, als wenn sie mit iemanden im Cabinette redte.

Die Hofmeisterinn gieng zu dem Cabinette, öffnete die Thüre, und ließ sie offen, um ihre Aufmerksamkeit von der Stelle weg zu wenden, und ihrer Einbildung einen andern Lauf zu verschaffen; aber sie beugte sich immer dahin, und sprach ganz sanft, als wenn sie sich mit iemanden, der darinne wäre, unterhielte: Plötzlich brach sie in ein schwaches Gelächter aus: "Verliebt = = das ist ein sehr alberner Gedanke: und doch liebe ich alle Welt mehr, als mich selbst.„

Eben als sie das sagte, trat ihre Mutter ins Zimmer. Sie stand eilig auf, verschloß die Cabinetthüre, als wenn sie iemanden darinne versteckt hätte, und warf sich zu ihrer Mutter Füßen: Meine liebe, meine geehrte Mama, sagte sie, vergeben sie mir alle Unruhe, die ich Ihnen verursacht habe. = = Aber ich will, ich muß, Sie können es mir nicht abschlagen; Ich will Gottes Kind so wohl seyn, als Ihr Kind. Ich will in ein Kloster gehn.

Es kam nachher heraus, daß ihr Beichtvater ihr einige Geständnisse von ihrer Hochachtung gegen ihren Lehrmeister, die doch eine solche war, als eine Schwester gegen ihren Bruder hegen

kann,

kann, abgedrungen, und daß er, aus Besorgniß, daß dieselbe von Folgen seyn möchte, ihre Seele mit Schrecken angefüllt, die die erwehnte Wirkung auf ihr Gehirn gehabt hatten. Sie ist, wie ich Ihnen gesagt habe, gnädiges Fräulein, eine junge Dame von exemplarischer Frömmigkeit.

Ich will mich bey einer so schwermüthigen Scene nicht länger aufhalten. Wie betrübe ich Ihr Herz, mein gütiges Fräulein Byron!

[Glauben Sie, Lucia, daß ich nicht weinte? = = Wirklich, ich that es. = = Die arme junge Dame! = = Aber mein Gemüth war geschickt, so traurigen Scenen nachzuhängen. Ich bitte Sie, Sir Carl, fahren Sie fort, sagte ich: Was muß das für ein Herz seyn, das über so viel Schmerz nicht blutet? Fahren Sie fort, ich bitte Sie.]

Doktor Bartlett kann Ihnen mehr Umstände erzählen. Ich will kürzer seyn = = Ich will meinem eignen Schmerze nicht so sehr nachhängen.

Alles, was die Arzneykunst kann, ward versucht. Aber ihr Beichtvater, der doch wirklich ein redlicher und wackrer Mann ist, erhielt ihre Furcht, und ihre Schrecken immer lebendig. Er sah, in welcher Gunst ihr Lehrmeister bey der ganzen Familie stand: Er wußte, daß der jüngere Bruder sich erklärt hatte, er wollte ihn auf eine außerordentliche Art belohnt wissen: Er hatte schon mehr als einmal diesen begünstigten Mann dahin gebracht, daß er seine Grundsätze hatte ange-

ben müssen; und hatte zwischen ihrer Gottesfurcht und ihrer Dankbarkeit einen Streit in ihrem Gemüthe erreget, für den ihre zärtliche Natur zu schwach war.

Zu Florenz lebt eine Familie von hohem Range und Ansehn: Die Damen derselben haben eine Freundinn bey sich, die der Vortrefflichkeit ihres Herzens, und ihres Genies wegen, merkwürdig ist. Sie hatten sie schon vor vielen Jahren als eine Gefährtinn und als eine Wohlthat für sich selbst, zu sich genommen; denn ihres Vermögens war sie in ihrer ersten Jugend, durch einen Onkel, dessen Sorgfalt sie ihr sterbender Vater anbefohlen hatte, beraubt worden. Sie ist eine Engelländerinn; eine Protestantinn; aber so vorsichtig, daß durch diesen Unterschied der Religion Aller Hochachtung gegen sie im geringsten nicht vermindert wird, ob sie sich gleich im Anfange Mühe gaben, sie zum Abfalle zu bewegen; denn sie sind insgesammt eifrige Catholicken. Diese beyden Damen waren einmal mit dieser ihrer Gesellschafterinn bey dem Marchese della Porretta zum Besuche; und da erzählte ihnen die betrübte Mutter ihre traurige Geschichte. Die Damen, welche nichts, was innerhalb des Bezirks der menschlichen Klugheit liegt, für ihre Frau Beaumont für unmöglich halten, baten sich aus, daß man die junge Dame ihrer Sorgfalt in ihrem Hause zu Florenz, auf eine Woche anvertrauen möchte.

Alle willigten darein, so bald man es vorgeschlagen hatte; und Clementine war eben so bereit

reitwillig mit zu gehn; denn es hatte allezeit zwischen beyden Familien eine Vertraulichkeit geherrscht; und sie hatte über dieß eine große Meinung von Frau Beaumont. So bald sie also nach Florenz abreiseten, nahmen sie sie mit.

Hier will ich mich wieder, um meine Geschichte abzukürzen, auf den Doktor Bartlett berufen. Frau Beaumont ergründete die Krankheit, und gab der Familie davon Nachricht. Sie entschlossen sich (weil auch Signor Jeronymo ihren Rath unterstützte), sich nach dieser Nachricht zu richten. Man sagte der jungen Dame, man würde ihr in allen ihren Wünschen willfahren. Darauf gestand sie, worinne die bestünden. Nach diesem Geständnisse, und durch den Rath einer so klugen Freundinn, ward sie viel ruhiger; und kam viel zufriedner nach Bologna zurück, als sie war, da sie es verließ. Man schickte einstimmig nach dem Lehrmeister, denn die ganze Familie war zusammen gekommen; die Urbinische Linie sowohl, als der General, waren zugegen gewesen. Da wurden die Bedingungen, die man dem vermeinten glücklichen Manne vorlegen wollte, ausgemacht; aber man sollte ihn nichts davon wissen lassen, ehe er nicht die Dame selbst wieder gesehn hätte. Eine üble Politik.

Er war damals zu Wien. Signor Jeronymo wünschte ihm in seinem Briefe, in sehr freundigen Ausdrücken, als einem Manne, Glück, den er itzt vermögend wäre zu belohnen. Und überhaupt gab er zu verstehn, daß die Bedingun-

gen so eingerichtet wären, daß er nothwendig den größten Vortheil für sich, darinne finden müßte: was den Reichthum beträfe, meinte er ohnfehlbar.

Diese Neuigkeit mußte einen Freund, dem man so viel Hochachtung erwieß, nothwendig rühren. Weil er aber die Dame und die Familie kannte, so besorgte er, daß die Artikel wegen der Religion, und wegen des Aufenthalts nicht so leicht mit ihnen ausgemacht seyn würden. Er rief daher alle seine Klugheit zusammen, um seine Furcht lebendig, und seine Hoffnung zweifelhaft zu erhalten.

Er kam zu Bologna an. Man erlaubte ihm, Clementinen in ihrer Mutter Beyseyn aufzuwarten. Wie angenehm, wie edel offenherzig, ward er von Mutter und Tochter aufgenommen! Wie strömte Jeronymo von Glückwünschen über! Er nannte den vermeinten glücklichen Mann Bruder. Der Marggraf war bereit ihn für seinen vierten Sohn zu erkennen. Man bot ihm eine grosse Summe Geldes an, noch über das, was ihre beyden Großväter seiner Braut vermacht hatten. Mein Vater sollte herüber gebeten werden, um das Vermählungsfest mit seiner Gegenwart zu schmücken.

Aber ich will das Uebrige abkürzen. Die Bedingungen konnten nicht angenommen werden; denn ich sollte meiner Religion öffentlich entsagen, und mich in Italien niederlassen: alle zwey oder drey Jahre sollte mir einmal erlaubt seyn, wenn es mir beliebte, auf zween oder drey

Monate

Monate nach Engelland zu gehn, und ihre Tochter sollte ich einmal, so lange sie lebte, wenn sie aus Neugier, einen Besuch daselbst abzustatten wünschte, auf eine Zeit, die sie ausmachen wollten, mitnehmen.

Wie mußte es mich schmerzen, daß ich mich genöthigt sah, Leute, die eine so aufrichtige Hochachtung für mich hatten, in ihrer Hoffnung zu betriegen! Sie können sich meine Betrübniß nicht vorstellen, gnädiges Fräulein. Wie wenig konnte ich auch von ihrer Nachsicht gegen die Grundsätze eines Mannes erwarten, von dem sie voraussetzten, daß er in einem Irrthume wäre, der ihn nothwendig in die Verdammniß stürzen müßte! Und als der freundliche Bruder mich bat, mich ihnen gefällig zu bezeugen; als die vortreffliche Mutter, mich selbst bat, ich möchte mit ihrem Herzen und mit ihres Kindes Kopfe Mitleiden haben; und als die zärtliche, die liebenswürdige Clementine, ohne an sich selbst zu gedenken, in mich drang, daß ich um meiner Seele willen, die Lehren ihrer heiligen Mutter, der Kirche, annehmen möchte... Was gnädiges Fräulein ... Aber wie betrübt mache ich Sie!

[Er hielt inne... Sein Schnupftuch ward ihm nützlich, so wie mir das meinige... Was war hier für Traurigkeit!]

Was, fragte ich schluchzend, Sir Carl, was war der Ausgang? Konnten Sie widerstehn, konnten Sie?

Da ich von meinem Glauben überzeugt war; vollkommen überzeugt! Da ich unüberwindliche Einwürfe gegen denjenigen hatte, zu dessen Annehmung man mich bereden wollte ... da ich über dieß mein Vaterland liebte ... Hätte ich nicht meinen Gott und mein Vaterland aufgeopfert, wenn ich gewichen wäre? Aber ich arbeitete, ich grübelte auf einen Vergleich. Ich hätte gegen Clementinen, und gegen meinen eignen Character ungerecht seyn müssen, wenn sie mir nicht theuer gewesen wäre. Und wirklich damals entdeckte ich Reizungen an ihr, gegen die ich vorher fest entschlossen gewesen war, meine Augen zu verschliessen. Ihr Rang, der dem Fürstlichen nahe kam; Ihr Vermögen, das so groß, als ihr Rang erhaben war; Religion, Vaterland; alle diese Hindernisse, die ich für unüberwindlich gehalten hatte, waren von selbst verschwunden; keine Furcht war mehr übrig, daß ich das Gastrecht beleidigen könnte, keine Furcht, die mich vorher genöthigt hatte, mich zu überwinden, um das liebenswürdigste und mit der edelsten Seele geschmückte Frauenzimmer gleichgültig anzusehn ... Ich erbot mich, wechselsweise ein Jahr in Italien, und das andere in Engelland zuzubringen, wenn meine liebe Clementine daselbst mit mir leben wolte; wenn nicht, so wollte ich iedes Jahr mit drey Monaten, die ich in meinem Vaterlande zubringen könnte, zufrieden seyn. Ich erbot mich, was die Religion beträfe, ihr völlige Freyheit zu lassen; und im Falle, daß Kinder erfolgten, sollte sie die Töchter, und

ich

ich wollte die Söhne erziehen; eine Bedingung, zu der, wie ich glaubte, Ihro Heiligkeit selbst nicht ihre Einwilligung versagen würden, weil man schon Exempel davon gehabt hätte. Dieß ist alles, gnädiges Fräulein, was man dem Mitleiden, der Liebe aufopfern kann. ... Was konnte ich mehr?

Und wollte, Sir Carl, wollte Clementine nicht zu diesen Vorschlägen ihre Einwilligungen geben?

Ach die unglückliche Dame! Eben dieser Gedanke stärkt meinen Schmerz: Sie hätte gern ihre Einwilligung gegeben: Sie gab sich viel Mühe, die Billigung dieser Punkte von ihren Freunden zu erlangen. Dieser ihr Eifer zu meinem Besten, ohngeachtet ihrer Ergebenheit für ihre Religion, erweckt mein Mitleiden, und fordert meine Dankbarkeit.

Was für Scenen, was für traurige Scenen, folgten hierauf? ... Der edle Vater vergaß seine versprochene Güte; die Mutter schien wirklich noch auf gewisse Weise neutral. Der jüngste war allem ohngeachtet, immer noch standhaft für mich; aber der Marggraf, der General, der Bischoff, und die ganze Urbinische Linie von der Familie, waren unbeweglich. Um so vielmehr, weil sie glaubten, daß so viel Ehre durch diese Verbindung, mir, (einem Privat Manne, einem Manne von schlechtem Herkommen, wie sie anfiengen mich zu nennen) widerführe: so schädlich würde sie ihrer Ehre seyn. Kurz, man erlaubte mir, man verlangte von mir, ich möchte Bo-

logna verlassen; man ließ mir nicht zu, von der unglücklichen Clementine Abschied zu nehmen, ob sie gleich auf ihren Knien um eine Abschiedsunterredung bat ... Und was waren die Folgen? ... Doctor Bartlett mag das Uebrige sagen ... Die unglückliche Clementine! ... Nun wünschen sie, daß ich sie noch einmal zu Bologna besuchen möchte! ... unglückliche Clementine! ... Was wird es helfen?

Ich sah, sein edles Herz war zu sehr gerührt, als daß ich Fragen an ihn hätte thun können, wenn ich auch eine Stimme dazu gehabt hätte.

Aber, o meine Freunde! Sie sehn, wie es ist! Kann ich so unglücklich seyn, als er ist? Als seine Clementine ist? Doctor Bartlett hat recht, wenn er sagt, daß dieser vortreffliche Mann nicht glücklich ist. Und es wundert mich nicht, wenn er selbst sagt, daß er viel, selbst durch tugendhafte Frauenzimmer, gelitten hat; wenn er sich über schlaflose Nächte beklagt. Unglückliche Clementine! will ich ihm nachsagen; und nicht glücklicher Sir Carl Grandison! ... Und wer, mein Kind, ist glücklich? Nicht, gewiß nicht

Ihre Henriette Byron.

XXI. Brief.

Fräulein Byron. Fortsetzung.

Ich war genöthigt, meine Feder niederzulegen. Ich fange einen neuen Brief an. Ich war nicht Willens, meinen vorigen da zu schliessen, wo es geschehen ist.

Sir Carl sah, wie traurig ich war, und vergaß seinen eignen Schmerz, um mich wegen meiner Menschlichkeit, wie er es nannte, zu erheben, und um mich zu trösten. Ich habe Sie oft in meiner Erzählung, sagte er, auf den Doctor Bartlett verwiesen. Ich will ihn bitten, daß er Ihnen alles, was Sie verlangen, aus dem freyen und vollkommen offenherzigen Briefwechsel, den wir geführt haben, sehn läßt. Da Sie ihre Freunde gern mit Erzählungen unterhalten, so finden Sie vielleicht in einer solchen Geschichte, als diese ist, etwas, das ihre Neugier vergnügen könnte. Auf ihre Ehre und Redlichkeit kan ich mich verlassen, das weiß ich gewiß. Sind sie nicht Ihre Freunde? Wollte Gott, es stünde in meinem Vermögen zu derselben und zu Ihrem Vergnügen etwas beyzutragen!

Ich bückte mich. Ich konnte mich nur noch bücken.

Ich sagte Ihnen, gnädiges Fräulein, daß ich nicht mehr Herr von meinem Mitleiden, aber

daß

daß meine Ehre frey wäre: mich deucht, es ist so. Aber wenn sie alles werden gesehen haben, was Ihnen Doctor Bartlett zeigen wird, so werden Sie besser im Stande seyn, von mir und für mich zu urtheilen. Ich wollte lieber, daß Fräulein Byron gut von mir dächte, als irgend ein anderes Frauenzimmer in der Welt.

Wer sagte ich, Sir Carl, der die unglückliche Clementine nur so weit kennt, als ich sie kenne, wer kann umhin zu wünschen, daß sie ....

Ach Lucia! hier hielt ich inne ... Bald wäre ich ein falsches Mädchen gewesen! Hätte ich aber nicht im Stande seyn müssen, das, was ich sagen wollte, von ganzem Herzen zu wünschen? ... Ich bekräftige Ihnen, aus wiederholter Erfahrung, Lucia, daß die Liebe das Herz erniedrigt. Hielt man mich nicht immer für großmüthig, für gutherzig, für zu groß zur Eigennützigkeit? Bin ich das itzt?

Nun, gnädiges Fräulein, sagte er [und er war im Begriffe, meine Hand zu nehmen, aber mit einer Miene, als wenn er diese Freyheit für zu groß hielte ... mit einer so redenden Zärtlichkeit in seinen Augen; einer so ernsthaften Hochachtung in seinen Gesichtszügen; er berührte sie nur eben, und zog seine Hand zurück] Was soll ich sagen? ... Ich kann das nicht aussprechen, was ich sagen sollte ... Aber ich sehe, Sie können Mitleiden mit mir ... Mit der edlen Clementine Mitleiden haben ... Die Ehre verbietet mir! ... Nein, die Ehre befiehlt mir ...

Aber

Aber ich kann nicht ungerecht ... nicht unedel ... eigennützig seyn !...

Er stand von seinem Sitze auf ... Erlauben Sie mir, gnädiges Fräulein, Ihnen dafür zu danken, daß Sie so gütig gewesen sind, mir zuzuhören ... Vergeben Sie mir die Unruhe, die ich, wie ich sehe, einem Herzen verursacht habe, das einer so zärtlichen Sympathie fähig ist ...

Er bückte sich tief, und begab sich plötzlich weg, als wenn er mich seine Bewegung nicht wollte sehn lassen. Als er weg war, sah ich bald hier, bald dorthin, als wenn ich mein Herz suchte; und dann verlohr ich auf einige Augenblicke die Bewegung, als wenn ich es für unwiederbringlich verloren hielte, und ward zur Statue.

Ein gewaltsamer Ausbruch von Thränen stellte mich der Bewegung, dem Verstande wieder her; und Fräulein Grandison (die ihren Bruder hatte weggehen hören, aber einige Augenblicke wartete, weil sie vermuthete, er möchte wieder kommen) fuhr eilends ins Zimmer, weil sie mich schluchzen hörte ... O meine Henriette! sagte sie, indem sie ihre Arme um mich schlug, was ist geschehen! ... Umarme ich, oder umarme ich nicht meine Schwester, meine wirkliche Schwester, meine Schwester Grandison!

Ach meine Charlotte! Keine schmeichelnde Hoffnung ist mir mehr übrig ... Nichts von Schwester! Es darf, es kann nicht seyn ... Die Dame ist ... Aber führen Sie mich aus diesem Zimmer! ... führen Sie mich hinaus! Es ist mir zuwider! Eine Hand nahm ich vor

meine

meine Augen, und Thränen tröpfelten zwischen den Fingern herunter ... Thränen, die nicht für mich selbst, sondern für Sir Carl Grandison flossen, und für die unglückliche Clementine: denn schliessen Sie nicht aus dem, was er sagte, daß der armen Dame etwas trauriges begegnet ist? Ich stützte mich auf ihren Arm, und eilte mit Gewalt aus des Lords L. Studierstube, die Treppe hinauf in mein Zimmer; Sie folgte mir ... Lassen Sie mich hier, lassen Sie mich hier, liebes Kind, sagte ich, nur sechs Minuten hier; dann will ich in Ihr Putzzimmer zu Ihnen kommen.

Sie war so gütig und gieng weg; ich warf mich in einen Stuhl, ließ meine Thränen einige Minuten strömen, und ward dadurch geschickter, die beyden Schwestern zu empfangen, die Hand in Hand, in mein Zimmer kamen, mich zu trösten.

Aber ich konnte nicht gleich alles, was vorgegangen war, in einigem Zusammenhange erzählen; ich sagte ihnen nur so viel, daß alles vorüber wäre, daß ihr Bruder Mitleiden, und nicht tadel, verdiente: und wenn sie mir erlauben wollten, mich erst auf einige Dinge, die am rührendesten gewesen wären, zu besinnen, so wollte ich zu ihnen kommen; und durch diese Erlaubniß würden sie nur eine desto richtigere Erzählung erhalten.

Sie giengen, so bald sie mich ein wenig beruhigt sahen.

Sir Carl und Doctor Bartlett fuhren zusammen in des erstern Wagen aus. Er erkundigte

sich

sich mehr als einmal nach meinem Befinden; und sagte seiner Schwester Charlotte, daß er besorgte, die melancholische Geschichte, die er mir erzählt hätte, möchte mich zu sehr gerührt haben.

Er entschuldigte sich, daß er den Mittag nicht mit uns speisen würde. Der Arme Mann! Wie groß mußte seine Betrübniß seyn! ... daß er nicht im Stande war, uns zu sehn, mit uns zu essen.

Ich hätte mich auch gern entschuldigt, denn ich war nicht sehr im Stande mich zu zeigen; aber man erlaubte es mir nicht.

Ich saß, nachdem abgegessen war, nicht lange mehr am Tische; aber wie verdrießlich war mir dem ohngeachtet die Mittagszeit! Die Augen der Bedienten waren traurig auf mich gerichtet; die Augen Emiliens auch (das liebe Mädchen!) Sie glänzten von Thränen, ohne zu wissen warum, aus Sympathie, glaube ich; Sie setzte voraus, daß alles nicht so wäre, wie sie es wünschte.

Gleich nachher kam sie zu mir herauf ... Ein Wort, mein liebstes Fräulein (die Thüre hielt sie in der Hand, und hatte nur den Kopf herein gesteckt): Sagen Sie mir nur, daß kein Mißverständniß zwischen meinem Vormunde und Ihnen ist! ... Sagen Sie mir nur das.

Keins, mein Engel! keins, gar keins, meine Emilie!

Gott sey Dank! indem sie ihre Hände zusammen schlug; Gott sey Dank! ... Wäre es, so wüßte ich nicht, wessen Partey ich hätte nehmen sollen.

Aber

... Aber ich will Sie nicht beunruhigen ... Sie wollte gehn.

Bleiben Sie, bleiben Sie, meine unschätzbare junge Freundinn! Bleiben Sie hier, meine Emilie. Ich stand auf, und nahm ihre Hand: Mein liebstes Kind! Sagen Sie mir, wollen Sie bey mir leben?

Gott behüte mich, mein liebstes Fräulein!... Ob ich will ... Das ist der Wunsch, der mir am meisten am Herzen liegt.

Wollen Sie mit mir nach Northamptonshire gehn, mein Engel?

Bis ans Ende der Welt will ich Sie begleiten, gnädiges Fräulein: Ich will Ihr Kammermädchen seyn; ich will sie mehr lieben, wenns möglich ist, als meinen Vormund.

Ach mein Kind! Wie wollen Sie leben, wenn Sie nicht dann und wann Ihren Vormund sehn?

Ja! er wird auch bey uns bleiben, will er nicht?

Nein, nein, mein Kind! ... Und dann wollten Sie bey ihm bleiben und nicht bey mir; wollten Sie?

Nein, das wollte ich gewiß nicht... Gewiß ich will mit Ihnen leben und sterben, wenn Sie es mir erlauben wollen. Aber sagen Sie mir, gnädiges Fräulein, was bedeuten die Thränen? Was bedeutet die Traurigkeit? ... Warum reden Sie so geschwind und so kurz ... Warum scheinen Sie sich nicht recht besinnen zu können?

Spreche ich geschwinde und kurz? Scheine ich mich nicht besinnen zu können? ... Ich dan-

ke Ihnen, mein Kind, für Ihre Anmerkung. Itzt verlassen Sie mich: Ich will sie mir zu Nutze machen.

Das liebenswürdige Mädchen gieng auf den Zähen weg; und ich saß, und bemühte mich, mich in Ordnung zu bringen.

Ich war ihr für ihre Anmerkung verbunden: Sie war für mich von wirklichem Nutzen. Sie können sich leicht vorstellen, Lucia, daß ich etwas ausser mir war. ... Die Art, wie er mich verließ ... war die nicht besonders? ... Sich so plötzlich, so zu sagen, von mir loszureissen ... Und was er mir noch mit seinen ernsten Blicken sagte! Blicke, die mehr Bedeutung bey sich zu führen schienen, als seine Worte. Er gieng weg, ohne mich heraus zu führen, da er mich doch hineingeführt hatte ... und als wenn ... ich weiß nicht, als wenn was ... Aber Sie müssen mir von allen diesen Dingen Ihre Meinung sagen. Ich weiß nicht, mich deucht, daß meine Zweifel vorüber sind; und auf keine sehr erwünschte Weise ... doch ... Aber warum suche ich mich selbst zu verwirren? Was seyn muß, das muß seyn.

Beym Nachmittagsthee, als die Herren noch nicht zurück gekommen waren, und Emilie es über sich genommen hatte, auf ihre Ankunft Achtung zu geben, stattete ich dem Lord und den beyden Ladies, ob gleich Emilie zugegen war, von dem Vorgegangenen einen kurzen Bericht ab; ich war eben fertig, und wollte das Zimmer verlassen, als Sir Carl und der Doctor in die Thüre traten.

Sir Carl wandte sich sogleich an mich und entschuldigte sich, daß er mir so viele Betrübniß verursacht hätte. Er war sehr merklich gerührt. Er stockte: Er zitterte. Warum stockte er? Warum zitterte er?

Ich sagte ihm, ich schämte mich nicht zu gestehn, daß mich seine traurige Geschichte sehr gerührt hätte. Die arme Dame, sagte ich, verdient das größte Mitleiden . . . Aber vergessen Sie nicht, was Sie mir versprachen, daß Doctor Bartlett für mich thun sollte.

Ich habe eben itzt den Doctor gebeten, mein Versprechen zu erfüllen.

Ich bin bereit zu gehorchen, sagte der gute Mann. Ich werde meine angenehme Arbeit bald vornehmen.

Weil ich an der Thüre, und im Begriffe war, die Treppe hinauf in mein Cabinet zu gehn, so neigte ich mich, und vollführte mein Vorhaben.

Er bückte sich, sagte nichts, und sah, wie es mir vorkam, aus, als wenn er erwartet hätte, daß ich wieder zur Gesellschaft kommen würde. . . . Nein, gewiß nicht!

Aber ich bedaure ihn doch vom Herzen. Wie närrisch ist es also, daß ich böse auf ihn bin! . . . So viel Gütigkeit, so viel Empfindung, so viel Mitleiden (wovon alle seine Schmerzen, dem Ansehn nach, ihren Ursprung haben,) sind niemals zugleich in ein so männlich Herz gekommen.

Sagen Sie mir, sagen Sie mir, meine Lucia . . . Doch sagen Sie mir nichts, ehe ich nicht die Nachrichten, die mir Doctor Bartlett geben

wird,

wird, erhalten und sie Ihnen mitgetheilt habe: alsdenn, hoffe ich, werden wir alles deutlich einsehn.

Sonnabends, den 25 März.

Er [warum brauche ich das geringschätzige Wort?... Pfuy Schande, daß ich ein so niedriges Herz habe!] Sir Carl reist nach London. Er kann selbst nicht glücklich seyn: Er vergnügt sich also damit, daß er seinen Freund glücklich zu machen sucht! Er kann sich über die Glückseligkeit seiner Freunde freuen! O was für ein Glück ist ein menschenfreundliches Herz! Die Welt mag es mit noch so finstrer Stirne ansehn als sie will, sie kann ihm doch nicht alle Seligkeit rauben... Thue dein bestes, Unglück! Wenn Sir Carl mit seiner Clementine nicht glücklich seyn kann, so wird er sich an des Lord G. Freuden einen Antheil verschaffen; und da dieselben, wenn sie es nicht selbst verhindert, seine Schwester glücklich machen müssen, so wird es ihm nicht an Zufriedenheit fehlen. Ich will mich, nach seinem Exempel... Ach, Lucia! wenn ich könnte! aber mit der Zeit, hoffe ich, will ich nicht nur dafür gehalten werden, sondern auch verdienen, meiner Großmama und meiner Tante liebes Mädchen zu seyn; und mich auch würdig machen, zu heissen, meine liebe Lucia,

Ihre Henriette Byron.

Sonnabends Mittags.

Sir Carl ist weg; und ich habe wieder mit den Ladies und dem Lord L. von der ganzen Sache gesprochen.

Was denken Sie wohl? ... Sie behaupten alle ... und ich berichte Ihnen alles aufrichtig, ich strenge alle meine Kräfte an, mich recht zu besinnen ... Sie behaupten alle: daß Sir Carls vornehmste Unruhe, seine größte Traurigkeit ... Daß seine vornehmste Unruhe (ich weiß nicht, was ich schreibe ... Aber es mag bleiben) von dem Streite zwischen seinem Mitleiden mit Clementinen, und seiner Liebe für iemanden anders, herrühre.

Aber wer, mein Kind, kann mit einem halben Herzen zufrieden seyn, da das seinige so groß ist? Mitleiden, Lucia! ... Das Mitleiden eines solchen Herzens ... Das muß Liebe seyn ... Und sollte es nicht Liebe seyn, gegen ein solches Frauenzimmer? Sagen Sie mir ... Schenken Sie nicht Ihr ganzes Mitleiden der unglücklichen Clementine? die wider die Grundsätze ihrer Religion, und also auch, von der Seite, wider ihre Neigung einen Mann liebt, der nicht der ihrige werden kann, ohne sein Gewissen und seine Ehre aufzuopfern? Wie unglücklich ist eine so beschaffne Liebe! ... Wider seine Neigung zu lieben! Wie klingt das! Aber wie unsinnig ist nicht die Leidenschaft, die man Liebe nennt? Oder vielmehr, wie viel unsinnige Dinge zwingt sie ihre Unterthanen zu begehn? Die meinige soll inskünftige durch die Gesetze der Vernunft, der Pflicht, eingeschränket werden; und dann werden mir meine Erinnerungen, meine Betrachtungen, keine anhaltende Unruhe verursachen können.

Doctor

* * *

Doctor Bartlett hat mich gebeten, ich möchte ihm die besondern Begebenheiten nennen, von denen ich umständlichere Nachricht zu haben wünschte, um der unglücklichen Clementine Geschichte besser zu verstehn; und er hat mir versprochen, alles was zu meiner Nachricht dienen könnte, abzuschreiben. Ich habe ihm einen geschriebenen Aufsatz gegeben. Halb habe ich mich der Verstellung schuldig gemacht. Ich habe einige besondere Umstände verlangt, worauf sich Sir Carl bezog, und die nicht so sehr beträchtlich sind: Die Geschichte der Olivia; der Frau Beaumont; die Unterredungen zwischen Sir Carl und dem Signor Jeronymo. Aber, Lucia, die Stücke, nach denen ich am begierigsten bin, sind folgende:

Seine erste Unterredung mit der jungen Clementine, über den Grafen von Belvedere; wo ihr Vater und ihre Mutter zuhörten.

Die Unterredung, die er, auf ihrer Freunde Verlangen, mit ihr hielt, als sie zuerst von ihrer Melancholie befallen ward.

Ob ihr so besonders aufgeräumtes Wesen, bey seiner Abreise von Bologna, irgendwo erklärt wird?

Durch welche Mittel Frau Beaumont sie dahin brachte, eine Leidenschaft zu gestehn, die sie so sorgfältig vor den zärtlichsten Eltern verborgen hatte?

Wie die Familie Sir Carln, bey seiner Zurückkunft von Wien, aufnahm?

Wie seine Vorschläge zu einem Vergleiche, wegen der Religion, und des Aufenthalts, von der Familie so wohl, als von Clementinen aufgenommen worden?

Das wichtigste von allen, Lucia ... die letzte traurige Trennung: Was sie nothwendig machte? was nachher zu Bologna vorgegangen ist? und der armen Clementine itzige Umstände.

Wenn der Doctor über diesen Artikel sich deutlich erklärt, so werden wir einsehn können, warum sie wünschen, daß er nach einer so langen Abwesenheit wieder nach Bologna kommen soll, und warum er es für unnütze zu halten scheint, ihnen diese Gefälligkeit zu erweisen. O Lucia! wie viel kömmt darauf an, wie die Beantwortung dieser Frage ausfällt! ... Aber keine Zweifel mehr, ich bitte Sie, Sir Carl Grandison! halten Sie mich nicht länger auf, mein Doctor Bartlett! Mein Herz erstarrt bey dem Gedanken einer fernern Ungewißheit. Ich kann sie nicht ertragen.

Leben Sie wohl, Lucia! Verlängerte ich meinen Brief, so würde ich mich nur desto länger (denn ich kann die Materie nicht verlassen) bey Schwachheiten, bey Thorheiten aufhalten, die Ihnen schon zu viel Schmerz verursacht haben, für

Ihre Henriette Byron.

XXII. Brief.

Fräulein Byron. Fortsetzung.

Colnebrooke, Montags, den 27 März.

Doctor Bartlett sah unsre Ungeduld, und bat sich aus, daß ihm sein Neffe helfen dürfte, die Stellen aus Sir Carls Briefen abzuschreiben, die ihn in den Stand setzen werden, sein gütiges Versprechen zu erfüllen. Vermöge dieser Hülfe, hat er uns schon mit folgenden Auszügen ein Geschenk gemacht. Wir haben sie eilig durchgelesen. Und wenn Sie damit fertig sind, so seyn Sie so gütig, und schicken Sie sie geschwind zurück, damit ich meinem Vetter Reeves und seinen Verwandten eben das Vergnügen machen kann. Diese sind so gütig, daß sie mit Freuden dem ehrwürdigen Zükel den Vorzug geben, wie mir mein Vetter, der gestern mit uns zu Mittage speiste, Ihnen zu schreiben befahl. Meine Lucia! was für ein ruhmwürdiger junger Mann ist Sir Carl Grandison! Aber er hatte das Glück, einen Doctor Bartlett zu besitzen, wie er gern gesteht, mit dessen Hülfe er auf den Grund, den die beste die weiseste Mutter so edel gelegt hatte, immer mehr bauen konnte.

Doctor Bartletts erster Brief.

Durch die Hülfe, die mir mein gütiges Fräulein Byron zugestanden haben, wird meine Ar-

beit leicht. Denn was habe ich mehr zu thun, als Stellen aus Sir Carls Briefen auszuschreiben, und hier und da, um des Zusammenhangs willen, einige Zeilen hinzuzusetzen? Ueberdieß vergnügt sie mich, weil dadurch das Herz meines geliebten Gönners so vielen würdigen Personen, als an dieser Eröffnung Theil haben, in allem dem Lichte, daß die einnehmendesten Umstände darüber ausschütten können, gezeigt werden wird.

Der erste von Ihren Befehlen war folgender: Ich stelle mir vor, sagen Sie, daß die eifrigen Unterredungen, welche, wie mir Sir Carl sagt, zwischen ihm, dem Signor Jeronymo, und seiner Gesellschaft, bey dem Anfange ihrer Bekanntschaft vorgefallen sind, nicht nur angenehm, sondern auch erbauend seyn müssen.

Das sind Sie, mein gnädiges Fräulein Byron. Aber weil ich glaube, daß Sie Ladies auf andere Artikel aufmerksamer seyn werden (Sehen Sie, Lucia, hätte ich nicht besser gethan, wenn ich mich nicht verstellt hätte): so will ich fürjtzt nur zween Briefe, zu welchen ich hin und wieder, des Zusammenhangs wegen, einige Zusätze machen werde, abschreiben. Aus denselben werden Sie sehn, wie großmüthig Sir Carl Grandison sich bemühte, seinen Freund wieder auf den Weg der Ehre und der Tugend zu bringen; da dieser indessen in Gesellschaft, und auf Antrieb andrer munterer junger Leute von Stande, Entwürfe machte, ihn dahin zu bringen, daß er

an ihrer Schande Theil nehmen, und zu ihren Unternehmungen einen Gehülfen abgeben mochte.

Aus diesen Briefen werden Sie, gnädiges Fräulein (ohne sich an der Erzählung zu ärgern) ersehen, worinne die alltäglichen Schutzreden dieser Freygeister bestanden, dieser Verächter des Ehestands, der Gesetze der menschlichen Gesellschaft, und in soferne es nicht zu ihrem Vergnügen gereichte, auch des Frauenzimmers selbst...

An den Barone della Porretta.

Wird mein Jeronymo seinem Freunde, seinem Grandison die Freyheit verstatten, die er im Begriffe ist, sich zu nehmen? Wenn die Freundschaft, die er gegen ihn zu hegen vorgiebt, von solcher Art ist, daß eine grosse Seele, wenn sie überlegt, darauf stolz seyn kann, so wird er es thun. Und gehört nicht diese Freyheit selbst mit zum Wesen der wahren Freundschaft? Erlauben Sie mir, Ihnen bey dieser Gelegenheit zu sagen, daß Ihr Grandison mehr von der Welt gesehn hat, als die meisten Leute, die nicht länger darinnen gelebt haben. Ich ward auf Reisen geschickt, um mich zu bilden; aber unter der Aufsicht eines Mannes, der listiger, boshafter war, als iemals einer gewesen seyn mag, dem man einen jungen Menschen anvertraut hat. Ich sah in demselben, das Unbequeme, das Häßliche der Freygeisterey; und mit Hülfe eines vortrefflichen Freundes, mit dem ich zum Glücke bekannt ward, und (würde es nicht falsche Schaamhaftigkeit und Feigheit seyn, wenn ich

nicht sagte) durch göttliche Hülfe, entwischte ich den Netzen, die mir gelegt waren, meine Sitten zu verderben. Dieser Umstände wegen glaube ich, wird mir mein liebster Freund um so viel eher erlauben, Ihm einige von den Lehren mitzutheilen, die mir so sehr nützlich gewesen sind.

Was mich noch mehr aufmuntert, ist, daß ich meinen Jeronymo (zum wenigsten schmeichle ich mir damit) durch die Gründe gerührt gesehn habe, die ich in unsern Versammlungen zu Padua und zu Rom, wo wir die Sache der wahren Ehre und der Tugend untersuchten, und vertheidigten, einzuschärfen bemüht gewesen bin.

Ich habe keine Hoffnung, bey irgend einem der edlen Jünglinge, mit denen ich auf Ihr Verlangen seit einiger Zeit so oft zusammen gekommen bin, etwas auszurichten: Aber für Sie habe ich immer noch Hoffnung, weil Sie fortfahren, mich zu versichern, daß Sie meine Freundschaft, der Freundschaft Ihrer übrigen Gefährten vorziehn. Sie glauben, ich wäre darüber erzürnt, daß diese alle die Sätze, die sie nicht beantworten konnten, lächerlich zu machen suchten: Nein, so weit meine Unschuld nicht dabey litte, folgte ich ihnen in ihrer Leichtsinnigkeit. Ich beantwortete ihre Begierde alles lächerlich zu machen, mit Spöttereyen, und nicht allemal ohne Nutzen, wie Sie wissen. Aber sie fiengen den Streit immer wieder an, und wir hatten heute wieder Gründe zu bestreiten, die gestern schon aufgegeben waren. Sie konnten mich nicht, und ich Sie nicht überzeugen.

Ich

Ich verlasse also (doch nicht gern) eine Gesellschaft, die ich nicht mehr mit Vergnügen besuchen kann; aber deswegen muß mein Jeronymo mir nicht entsagen. Er that mir die Ehre an, eine grosse Meinung von mir zu haben, ehe ich mich bewegen ließ, mit der Gesellschaft bekannt zu werden; wir unterhielten mit beyderseitigem Vergnügen unsre Bekanntschaft, ohne mit derselben in Verbindung zu stehn. Wir wollen wieder das für einander seyn, was wir in dem ersten Monate unsrer Vertraulichkeit für einander gewesen sind. Sie haben edle Eigenschaften; aber Sie sind mißträuisch, und lassen sich oft von Leuten regieren, die an Fähigkeiten weit unter Ihnen sind.

Ihrer Freunde Bemühung, alles lächerlich zu machen, ist vielleicht Ursache gewesen, daß die Gründe, die meinem Wunsche nach, nicht bloß eine Zeitlang auf Ihr Herz hätten wirken sollen, bey Ihnen ihre Stärke verlohren haben. Erlauben Sie mir, Sie schriftlich an einige zu erinnern, und etliche neue auszuführen. Die Absicht, die ich habe, ist Ihr Bestes, nebst der Hoffnung, mich in meinen eignen Grundsätzen, durch die Wirkung, die sie auf Sie thun werden, zu befestigen. Denken Sie auch nicht, daß ich zu ernsthaft bin. Die Gelegenheit ist wichtig, und die Beschwörung, wodurch die wahre Freundschaft Sie auffordert, sich zu bessern, macht sie noch wichtiger.

Sie haben mir Briefe gezeigt, Briefe von Ihrem edlen Vater, von Ihrer Mutter, von dem frommen

men Prälaten Ihrem Bruder, von Ihrem Onkel, und andre von Ihrer Schwester, die, wenn es möglich ist, noch mehr Bewunderung verdient, als die übrigen ... Alle sind voll von Zeugnissen, wie viel Theil ein ieder an Ihrem gegenwärtigen und zukünftigen Wohlergehn nimmt! Wie herzlich wird mein Jeronymo von seiner ganzen Familie geliebt! von einer solchen Familie! und wie zärtlich liebt er alle ... Was sollte daraus billig folgen? Jeronymo kann nicht undankbar seyn. Er weiß so gut, was zum Character eines gehorsamen Sohnes, eines liebenden Bruders gehört, daß ich mich nicht bemühn will, den Gründen, die seine Verwandten Ihm anführen, ein neues Gewichte zu geben.

Aus den Bemühungen meines Freundes, Entschuldigungen für einige der Freyheiten, die er sich erlaubt, zu finden, schliesse ich, daß er zu viel Ehre besitzt, sich derselben schuldig zu machen, wenn er damit ein Verbrechen zu begehn glaubte. Er kann nicht mit der rasenden Medea sagen:

- - Video meliora proboque,

Deteriora sequor - - -

... Nein! Sein Verstand muß verführt seyn, ehe er sich eine Ausschweifung erlaubt. Aber er mag sich hüten; denn hat nicht iede fehlerhafte Neigung etwas zu ihrem Vortheile anzuführen? ... Entschuldigungen, mein Freund, sind mehr, als stillschweigende Bekänntnisse. Die Gesundheit

der

der Seele wird so wohl als die Stärke des Leibes, auf die unmerklichste Art stuffenweise geschwächt.

Mein Jeronymo führt für sich an, und er kann mit Recht stolz darauf seyn, daß er eine natürliche Neigung zur Gutherzigkeit, zur christlichen Liebe, und zur Großmuth hat. ... Wie ist es zu bedauren, daß er nicht noch vollkommner werden kann! ... Daß er sich nicht entschließt, gegen vorsetzliche boshafte Beleidigungen, die man seinen Nebengeschöpfen erweist, muthig zu seyn! Erinnern Sie sich, daß der wahre Werth gleichförmig ist, und alle Theile der Aufführung eines Menschen beherrscht; und daß die Großmuth nicht bloß auf Versprechungen, sie mögen schriftlich oder mündlich geschehn, eingeschränkt werden kann.

Wenn man sich einmal in den geringsten Anfang eines Verbrechens gewagt hat, wo vielleicht noch eine falsche Tugend ihre Farben darbieten kann, einer Ausschweifung ihr Fürchterliches zu benehmen; wer kann da für sich selbst gut seyn, daß er inne halten wird, wenn er einmal der gesetzlosen Begierde den Zügel bis auf die Hälfte hat schiessen lassen? Kann ich nicht noch hinzusetzen, daß mein Jeronymo nicht in seiner eignen Gewalt ist? Er schämt sich nicht, ein Mann zu seyn, den andre als eine Maschine brauchen! ... O, wenn er sich doch eine neue Gesellschaft erwählte, und selbst der Anführer wäre! dann würde iede Tugend, die sein Herz anfeuert, an statt eines Lasters,

ihre

ihre Flamme auszulöschen, eine Schwesterntugend neben sich sehn, sie anzufachen.

Mit Recht sind Sie auf den Adel Ihres Geschlechts stolz; auf die Grösse jeder Linie von Ihrer Familie. Aber erlauben Sie mir nur diese Frage: sind Sie Willens, mit dem Ruhme Ihrer Anherren zufrieden, die Hände in den Schooß zu legen? Ihre Vorfahren und alle von Ihrer Familie, haben Ihnen Ursache gegeben, auf ihre Vortrefflichkeit sich etwas einzubilden. Will mein Jeronymo ihnen nicht Gelegenheit geben, auf die seinige stolz zu seyn?

Zur Antwort auf alle dringende Bitten Ihrer Freunde, daß Sie heirathen möchten, haben Sie gesagt, wenn die Frauenspersonen Engel wären, so wollten Sie sich mit Vergnügen in den Ehestand begeben ... Aber was müssen das für Männer seyn, die von dem Frauenzimmer so etwas erwarten?

Können Sie, mein theurer Freund, den Ehestand für ein Sacrament halten, und ihn doch verachten? Sie trotzen den Grundsätzen Ihrer Familie; und können Sie, da Sie wünschen, daß eine Schwester, von der ich Sie so oft mit der größten Freude und Bewunderung habe reden hören, die weibliche Linie Ihres Hauses verstärken möchte, können Sie da den Entschluß fassen, zur Stärke desselben in der männlichen nichts beyzutragen?

Sie haben sich nicht gescheut, von dem ganzen Italiänischen Frauenzimmer verächtlich zu

reden

reden, weil es nicht den geringsten Geschmack an der Gelehrsamkeit hätte: Sie müssen ihnen das, was ein Unglück für sie ist, nicht als ein Verbrechen anrechnen. Sie besitzen noch eben das Genie, welches die Männer und Frauenzimmer Ihres glücklichen Clima groß zu machen pflegte. Und sollte ein Mangel an gehöriger Ausbildung Sie, einen gelehrten Mann, wohl dahin bringen, sie geringe zu schätzen? Die Sache des Frauenzimmers, und die Sache der Tugend, können selten von einander getrennt werden.

Aber, mein Freund, mein Jeronymo, habe ich nicht zu viel Ursache zu befürchten, daß unerlaubte Verbindungen schuld daran sind, daß Sie bisher an eine tugendhafte mit Verachtung gedacht haben? ... Daß Sie auf Einwendungen studieren, um die Lebensart, worein Sie verfallen sind, zu rechtfertigen?

Wir wollen die Gegenstände Ihrer Bemühungen betrachten ... Ach! es ist mehr als einer gewesen! ... Bestehn sie darinne, Frauenzimmer von dem Wege der Tugend zu verführen? ... Die sonst vielleicht geheirathet hätten, und nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft geworden wären? ... Ueberlegen Sie, mein Freund, was für ein Hauptverbrechen eine Verführung von dieser Art ist! ... Können Sie auf die Tugend Ihrer eignen Schwester stolz seyn, und sich erlauben, auf die Schwester, die Tochter eines andern, Versuche anzustellen? Und wie kann einer Mannsperson ein Verbre-

chen

chen zu vergeben seyn, wodurch ein Frauenzimmer ein Opfer der Schande wird?

Ein gutes Herz, eine feine Seele, kann sich zu keiner verderbten gesellen. Welches Band kann ein Frauenzimmer binden, das einmal seine Ehre verlohren hat? Was kann eine Mannsperson bey einer solchen schändlichen Verbindung anders erwarten, als entweder ein Tyrann der Elenden zu seyn, die ihm Ursache gegeben hat, sie zu verachten, oder von einer Person, die ihn verachtet, betrogen zu werden?

Die wichtigste Regel (erlauben Sie mir, über eine so ernsthafte Materie ernsthaft zu seyn) bey dieser Vereinigung der Seele und des Leibes besteht darinne, die widerspenstigen Begierden des letztern zu bändigen, und hingegen die Eigenschaften der erstern zu verbessern ... Kann diese Absicht durch ausschweifende Freyheiten, die man sich erlaubt, und durch lasterhafte Verbindungen erlangt werden?

Das männliche Geschlecht ist bey Aufwallung seines Stolzes im Stande, anzunehmen, daß es die Absicht der Natur gewesen ist, es über das weibliche zu erheben. Der größte Beweis, den man von einem solchen Vorzuge anführen kann, ist der Schutz, welchen der Stärkere dem Schwächern wiederfahren läßt. Was kann ein Mann für sich selbst, oder zu Behauptung seiner stolzen Forderung anführen, der seine Künste angewendet, das Geschöpf zu verführen, zu betrügen, und zu verderben, das er leiten und beschützen sollte ... Der sich bemüht, dasselbe vor allen

Fein-

Feinden zu bewahren, ausgenommen vor dem Teufel und vor sich selbst!

Es ist einem herzhaften Manne unanständig, sich aus keiner andern Ursache zu bemühen, in den Gränzen der menschlichen Gesetze zu bleiben, als um die zeitlichen Verdrießlichkeiten, die mit ihrer Verletzung verknüpft sind, zu vermeiden. Die Gesetze wurden nicht so wohl zur Führung rechtschaffner Männer gegeben, als den bösen Schranken zu setzen. Könnte ein Mann von Ehre wohl lieber wünschen, für einen von den leztern, als für einen von denen angesehn zu werden, die das Böse von dem Guten würden zu unterscheiden gewußt haben, wenn auch durch menschliche Gesetze kein Unterschied darunter wäre gemacht worden? Man muß vor einem höhern Gerichte, als vor dem menschlichen, sich seines guten Gewissens bewußt seyn.

Sollten nicht Liebe zur Freyheit, Tugend und eine Empfindung von unsern Pflichten eben so viel Einfluß auf ein männliches Herz haben, als ein neues Gesicht? Wie verachtenswürdig klein ist der Umgang, woran die Seele keinen Theil hat!

Die tugendhafte Liebe sieht über diese zeitliche Scene hinaus, mein wertheſter Jeronymo; dahingegen unerlaubte Verbindungen gemeiniglich selten das Alter eines menschlichen Lebens erreichen. Unbeständigkeit, auf einer oder der andern Seite, macht ihnen allemal ein unglückliches Ende. Gesetzt auch, sie hielten ein ganzes Leben aus, werden die Betrachtungen darüber wohl im Stande seyn, uns die Qvaalen der unvermeidlichen Stunde zu lindern?

Bedenken Sie, Jeronymo, daß Sie ein Mensch sind; daß Sie vernünftig und unsterblich sind, und handeln Sie der Hoheit Ihres Wesens gemäß. Kann sinnliches Vergnügen die grosse Bestimmung eines unsterblichen Geistes in diesem Leben seyn?

Das Vergnügen, das wir durch Ungerechtigkeit gegen unsre Nebengeschöpfe und dadurch, das wir sie erniedrigen, erhalten, kann nicht dauerhaft seyn; und erniedrigt sich nicht eine Frauensperson, die ihre Ehre verwirkt, in den Augen der Welt, und in den geheimen Gedanken selbst eines lasterhaften Liebhabers, dem sie ihr ganzes Ansehn aufopfert?

Bauen Sie nicht auf Pönitenzen und Absolutionen, mein edler Freund. Ich will mich nicht in die Punkte einlassen, worüber wir als Catholicken und Protestanten, verschiedener Meinung sind; aber wenn wir für Männer angesehn seyn wollen die eine wirkliche Grösse der Seele besitzen: so müssen wir so handeln, daß wir uns in wesentlichen Artikeln, oder mit Vorsatz, keine Absolution nothwendig machen, oder daß wir nicht nöthig haben, uns Pönitenzen aufzulegen. Gewiß, es ist edler, keinen Fehler zu begehn, als nachher ihn zu büssen genöthigt zu seyn.

Giebt es nicht unschuldige Vergnügungen genug, jede müßige Stunde mit Freuden anzufüllen? Glauben Sie mir, Jeronymo, es giebt ihrer genug. Wir wollen uns beyde um solche bemühen, und unsre Freundschaft dadurch befestigen.

Was fordern nicht, ohne an die Religion zu denken, die Moral und die Klugheit von Ihnen,

als

als einem Manne, der in der grossen Welt eine Rolle hat? Würde nicht die allgemeine Ordnung und aller Wohlstand verlohren gehn, wenn Alle dem Exempel folgten, das Sie und Ihre Bekannten der Welt geben. Was würde aus der Ehre der Nationen werden? Wie sollte eine ordentliche Folge in den Familien erhalten werden? Sie sind auf Ihren Stamm so wohl von väterlicher als mütterlicher Seite stolz; warum wollen Sie Ihre Kinder eines Vorzugs berauben, woraus Sie sich einen Ruhm machen?

Was sind gute Kinder ihren Eltern für ein Segen! Aber was kann ein Vater an solchen für Freude haben, die gebohren sind, Schande zu erben, die ihr Daseyn dem Laster zu danken, keine Familienhoheit zu behaupten, und kein rühmlich Exempel nachzuahmen haben? die ihr Vater, wenn die bittre Erfahrung ihn von seinem Irrthume überführt, vor den Wegen warnen muß, die er betreten hat?

Wie süsse sind die Verbindungen der Verwandschaft! Zu den väterlichen, brüderlichen Wohnungen eine Schwester, eine Tochter zu führen, die daselbst mit der zärtlichsten Liebe aufgenommen würde; Ihr eignes Ansehn in der Welt durch Ihre Verbindungen, mit einer edlen und angesehenen Familie, die mit Freuden dem Barone della Poretta den Liebling ihrer Hoffnung anvertrauen würde, zu erweitern ... Dieß würde für ein so edles Herz, als das Ihrige ist, eine unendliche Quelle von Vergnügen seyn. Aber können Sie itzt daran denken, die unglücklichen Gegenstände einer vorüberrauschenden Leidenschaft,

den Freunden, die Sie verehren, bekannt zu machen? Muß sich nicht selbst mein Jeronymo aus seiner Heimath verbannen, um vor seinem Vater, vor seiner Mutter, vor seiner Schwester, Personen zu verbergen, die nach allen Gesetzen der Ehre von ihrer Gesellschaft ausgeschlossen seyn müssen? Auf diese Weise ausgeschloßne Personen müssen auch die Familie hassen, deren Intresse dem ihrigen so entgegen gesetzt ist. Welche aufrichtige Vereinigung, welche Uebereinstimmung der Neigungen, kann also zwischen Jeronymo und den Personen seyn, für die ihn seine Leidenschaft einnimmt?

Aber die gegenwärtige Stunde läuft freudig vorüber, und mein Freund will nicht über sie hinaus sehn. Seine muntern Gefährten erheben ihn seiner Triumpfe wegen, und jauchzen ihm zu. Ueberhaupt gesteht er vielleicht zu, „daß die Wohlfahrt und die Ordnung der menschlichen Gesellschaft durch Beobachtung der göttlichen und menschlichen Gesetze erhalten werden „müssen;„ aber er glaubt, daß die einzelne Ausnahme seiner selbst von keiner Wichtigkeit seyn kann. Doch wodurch besteht denn diese allgemeine Ausübung? . . . Wenn ieder sich selbst ausnimmt, und die Gesetze, die seiner Neigung zuwider sind, übertrifft, was für eine schreckenvolle Scene wird diese Welt werden! Ueberfluß, und eine fröliche Gemüthsart reizen zu ausschweifenden Vergnügungen; Mangel und eine finstre Seele zu Raubereyen, Rache und Mord. Und würde nicht bey einer solchen allgemeinen

Ver-

Verderbniß das Verbrechen desjenigen, der mich unter dem Scheine der Liebe und des Vertrauens, aus Wollust, aus Lüderlichkeit, meines Kindes beraubte, weit schrecklicher seyn, als das Verbrechen eines Menschen, der mich meines Vermögens beraubte, und die Noth zu Verringerung seiner Schuld anführen könnte.

Ich hoffe, mein liebster Freund, daß Sie diese Erinnerungen zum wenigsten gütig aufnehmen werden, obgleich einige davon Materien betreffen, worüber bisher unsre Unterredungen vergeblich gewesen sind. Ich überlasse sie Ihrer Betrachtung. Ich habe keine eigennützigen Absichten dabey, und keinen Bewegungsgrund, den mir nicht die Freundschaft eingiebt, mit der ich Sie bitte zu glauben, daß ich bin

Ihr ergebenster ꝛc.

Sie wissen schon, mein gnädiges Fräulein Byron, daß die Freundschaft zwischen Sir Carl Grandison, und dem Signor Jeronymo zweymal abgebrochen ward. Einmal geschah es, weil der letztere es übel genommen hatte, daß Sir Carl sich die Freyheit nähme, ihm schriftliche Erinnerungen zu geben. Jeronymo konnte es damals nicht ertragen, daß man sich im geringsten den Neigungen seines Herzens widersetzte. So bald man ihn anrührte, ward er hitzig; und Sir Carl konnte sich unmöglich viele Mühe geben, eine Freundschaft mit einem jungen Menschen zu erhalten, der unter der Herrschaft seiner ausschweifenden

fenden Gesellschaft stand; und der in Ansehung seiner Sitten sich nichts wollte rathen lassen.

Jeronymo brach nachher mit seinen freygeisterischen Freunden, weil sie ihn in grosse Verdrießlichkeiten gestürtzt hatten. Sir Carl traf ihn zufälliger Weise zu Padua an, und da ward ihre Freundschaft, auf inständiges Bitten des Signor Jeronymo, erneuert.

Jeronymo glaubte, er wäre völlig gebessert, und Sir Carl hegte eben die Hoffnung; aber bald fiel er in eine Versuchung, der er nicht widerstehen konnte. Dieselbe rührte von einer Dame her, die mehr ihrer Geburt, ihrer Schönheit und ihres Reichthums, als ihrer Tugend wegen berühmt war. Ehe sie mit Jeronymo bekannt geworden, hatte sie Sir Carln Netze gestellet; und itzt, da sie sich wegen ihrer verachteten Anerbietungen zu rächen suchte, hoffte sie immer auf eine Gelegenheit, ihn ihren Zorn fühlen zu lassen.

Die Gelegenheit dazu ward durch folgenden Brief gegeben, den Sir Carl seiner eignen Ehre wegen, an seinen Feund über seine neue Verbindung zu schreiben, verbunden zu seyn glaubte. Er selbst war zu Cremona, der andre aber zu Padua.

Mein lieber Jeronymo, ich bin wegen Ihrer neuen Verbindung mit einer Dame, die so wenig Hochachtung für ihren eignen Character gezeigt hat ob sie gleich von guter Familie und reich ist, sehr besorgt. Wie schwach sind die Entschlüsse der Menschen! Wie sehr sind sie in der Gewalt

walt des Frauenzimmers! Aber ich will keine Vorwürfe machen ... Doch muß es mich schmerzen, daß ich Ihre Gesellschaft bey unsrer entworfenen Reise, die deutschen Höfe zu besuchen, verlieren muß; obgleich nicht so wohl meinetwegen als Ihrentwegen, da ich an den vornehmsten derselben kein Fremdling mehr bin. Sie haben sich bey mir entschuldigt, daß sie nicht mitreisen könnten. Indessen wünschte ich, Sie würden durch eine beßre Ursache abgehalten. Aber ich schreibe mehr, Sie zu warnen, als Ihnen Vorwürfe zu machen. Diese Dame besitzt alle weibliche Künste. Sie kann sich ihrer Eroberungen rühmen; aber Sie dürfen auf die, die Sie gemacht haben, nicht stolz seyn. Sie werden es nicht seyn, wenn Sie sie mehr kennen lernen. Ich habe eine besondere Gelegenheit gehabt, mit ihrem Character bekannt zu werden. Ich urtheile niemals von Charactern, und am wenigsten von weiblichen nach dem Gerüchte. Wäre der Barone della Porretta der erste, für den sie ihre Lockspeisen aufstellte, so könnte ein so liebenswürdiger Mann, als er ist, etwas auf die Versicherungen von ihrer Liebe bauen. Sie hat zween Bewunderer, heftige Leute, die beyde ohne es zu wissen, gleiche Ursache haben, sie als die ihrige anzusehn. Sie, mein Jeronymo, sind nicht willens, sie zu heyrathen. Was diese Materie betrifft, will ich schweigen. Wollte Gott, Sie wären mit einer tugendhaften Frau vermählt! Warum wollen Sie nicht allen Ihren Freunden diesen Gefallen erzeigen, da Sie so geneigt zur

Liebe sind? ... Aber ich will Ihnen keine Gründe mehr anführen. Ich weiß gar zu gut, mit welcher Hitze Sie ein neues Abentheuer verfolgen. Doch hätte ich gehofft ... Aber ich will mich zurückhalten. Das muß ich nur noch sagen, daß ein Mann, der sich seines Glücks mit dieser Dame rühmt, mehr Gefahr von Nebenbuhlern, die sich finden werden, auszustehn haben wird, als er wird vermeiden können. Brauchen Sie, um Ihrer selbst willen, mein lieber Jeronymo, alle mögliche Klugheit bey dieser Unternehmung. Das Herz, welches mir diesen Rath eingiebt, ist völlig das Ihrige; aber ach! es rühmt sich nicht mehr, daß es an des Jeronymo seinem, einigen Antheil hätte. Mit unendlichem Mißvergnügen unterschreibe ich dem letzten Theile dieses Periods, den sonst besser angesehenen Nahmen

Grandison.

Und was war die Folge? Der arme Jüngling forderte auf Antrieb der rachgierigen Frau, seinen Freund heraus. Sir Carl appellirte mit einer edlen Verachtung, an des Jeronymo eigne Ueberlegung bey kälterem Blute; und sagte ihm, daß er sich niemals als ein Feind dem Manne entgegen stellen würde, den er ehmals für seinen Freund anzusehn gewünscht hätte. Sie wissen, sagte er, da ich schon einmal genöthigt gewesen bin, mich zu vertheidigen, daß es mir an einigen Vortheilen in einem Lande fehlt, wo ich mit niemanden durchs Blut verbunden bin, und wo Sie es mit vielen sind. Wenn wir uns wieder antreffen sollen, so versichre ich Sie, es muß

durch

durch einen Zufall geschehn; und wenn das geschieht, so werden wir alsdenn Zeit genug haben, die Ursache unsers itzigen Misverständnisses zu untersuchen, und es auszumachen.

Das nächstemal, daß sie sich wieder sahen, geschah es allerdings durch einen Zufall. Es war im Cremonesischen, als Sir Carl ihm das Leben rettete.

* * *

Nun, gnädiges Fräulein, erzähle ich ihnen, um Ihrem zweyten Befehle zu gehorsamen,

Die besondern Umstände der Unterredung, die Sir Carl mit der jungen Clementine, zum Besten des Grafen von Belvedere zu halten, ersucht ward; und die ihr Vater und ihre Mutter, ohne daß einer von beyden etwas davon wußte, anhörten.

Sie müssen sich beyde sitzend vorstellen, wie sie Miltons verlohrnes Paradies vor sich haben: und müssen voraussetzen, daß Sir Carl damals noch nichts weniger vermuthete, als daß diese junge Dame eine besondre Achtung für ihn hätte.

Clement. Sie haben meine beyden Brüder, den Prälaten u. den General in Ihren Milton verliebt gemacht, Sir Carl. Ich glaube nicht, daß ich ihn iemals hochschätzen werde. Deucht Sie nicht, daß die Sprache rauh und unverständlich ist?

Grandison. Ich habe ihn Ihnen nicht vorgeschlagen, gnädige Gräfinn: Ihr Bruder hat ihn gewählt. Wir würden nicht so weit ge-

kommen seyn, als wir schon sind, wenn ich nicht mit Ihnen bey leichtern Schriftstellern angefangen hätte. Aber Sie haben gehört, daß ich ihn einen erhabnen Poeten genannt habe, und Ihr Ehrgeiz, der lobenswürdig ist, treibt Sie an, daß Sie sich ihn gar zu bald zu eigen machen wollen. Hat nicht Ihr Lehrmeister sich die Freyheit genommen, Sie wegen Ihrer Ungeduld, wegen Ihres Verlangens alles auf einmal zu seyn, zu bestrafen?

Clementine. Das ist wahr, und ich gestehe meinen Fehler ... Aber um einmal vom Milton aufzuhören, wie soll ich es anfangen, daß ich des Grafen von Belvedere los werde?

Grandison. Warum wünschen Sie das?

Clementine. Er ist nicht der Mann, den ich lieben kann; das habe ich meinem Papa gesagt, und der ist darüber böse.

Grandison. Ich glaube, gnädige Gräfinn, daß Ihr Papa Ursache hat, ein wenig misvergnügt über Sie zu seyn; aber böse zu seyn, dazu liebt er Sie zu sehr. Sie verwerfen den Grafen, ohne eine Ursache anzugeben.

Clementine. Ist das nicht Ursache genug, daß ich ihn nicht liebe?

Grandison. Erlauben Sie mir, der Graf ist ein artiger Mann. Er ist jung, schön, zärtlich, aus einem alten edlen Hause. Er ist gelehrt, und besitzt ein gutes Herz. Er betet Sie an ...

Clementine. Das mag er thun: Ich kann ihn doch deswegen nicht lieben.

Gran-

Grandison. Liebe Gräfinn, Sie müssen nicht eigensinnig seyn. Sie werden den gütigsten Eltern die Furcht beybringen, daß Sie Ihre Augen auf eine andre Person geworfen haben. Junge Damen, die nicht schon eingenommen sind, pflegen selten eine Person zu verwerfen, in der so viele grosse und gute Eigenschaften, als in diesem Herrn hervorstralen; und wo eine Gleichheit des Rangs, und der Eltern größte Zufriedenheit, seine Verdienste noch vergrössern.

Clement. Ich glaube, man hat Ihnen aufgetragen, mit mir von dieser Sache zu reden ... Ich denke nicht gern daran.

Grand. Sie fiengen selbst an, davon zu sprechen, gnädige Gräfinn.

Clement. Das ist wahr, weil sie mir so sehr am Herzen liegt. Es schmerzt mich in der Seele, daß ich den Grafen nicht mit meines Vaters Augen ansehn kann. Mein Vater verdient, daß ich ihm alle mögliche Beweise meines Gehorsams, meiner Liebe, und meiner Ehrfurcht gebe; aber ich kann nicht daran denken, daß der Graf von Belvedere mein Gemahl werden soll.

Grand. Sagen Sie mir nur eine Ursache, gnädige Gräfinn, nur einen Einwurf!

Clement. Er ist ein Mann, der sich für mich nicht schickt; ein schmeichelnder, zu demüthiger Mann, deucht mich ..: Und ein Mensch, der im Stande ist zu schmeicheln, sich zu schmiegen, und zu knien, der wird allemal ein Tyrann, wenn er die Gewalt bekömmt.

Grand.

Grand. Liebe Gräfinn, gegen wen ist er wohl dieser gehorsame Mann, als gegen Sie? ... Ist wohl ein Mensch in der Welt, der sich gegen andre mit mehr Ansehn aufführt? So gar gegen Sie bricht zwar der Liebhaber deutlich aus ihm hervor, aber er vergißt doch den Mann nicht. Ist die Zärtlichkeit, die sich in einer anständigen Liebe zeigt, die Ehrerbietigkeit, die man einem Gegenstande, den man liebt, und der es verdient, erweist, dem männlichen Character im geringsten unanständig? Nichts weniger; und dürfen Sie deswegen Ihren Liebhaber geringe schätzen, weil er der feurigste, und wenn ich nur einige Kenntniß des menschlichen Herzens habe, der aufrichtigste Mann ist?

Clement. Sie sind ein vortrefflicher Advokat! ... Ich wollte wetten, man hätte es Ihnen aufgetragen ... Nicht so! Sagen Sie mir die Wahrheit. Hat es nicht der Graf von Belvedere gethan?

Grand. Ich würde von dem Grafen nicht so gut denken, und also auch nicht mit so vielem Lobe von ihm reden, wenn er im Stande wäre, irgend einen Menschen, Ihren Vater und Ihre Brüder ausgenommen, um Vorspruch bey Ihnen zu bitten.

Clement. Ich kann keine Verweise leiden, Chevalier. Nun fangen Sie auch an, böse auf mich zu werden. Aber hat meine Mama nicht mit Ihnen gesprochen? Sagen Sie es mir.

Gr. Wenn sie es gethan hätte, gnädige Gräfinn, so bedenken Sie, was Sie einer Mutter schuldig

dig wären, die für ihre Zärtlichkeit gegen ihr Kind, den äussersten Gehorsam, und die größte Bereitwilligkeit verdient; die aber aus Gütigkeit ihre Gewalt nicht gebrauchen, sondern es durch einen Mittler versuchen wollte. Ueberdieß muß ich Ihnen sagen, daß kein Mensch auf der Welt mich dahin bringen soll, so wenig zum Besten, als zum Nachtheile eines Menschen, etwas zu sagen, das ich nicht denke.

Clement. Die Antwort ist nicht deutlich. Ich gestehe es, ich bin meiner Mama, wegen ihrer Gütigkeit gegen mich, einen blinden Gehorsam schuldig; aber was Sie mir geantwortet haben, ist nicht verständlich.

Grand. Dieser Gütigkeit Ihrer Mama zur Ehre, gnädige Gräfinn, will ich Ihnen gestehn, daß sie sowhl als auch der Hr. Marggraf gewünscht hat, daß ihre Clementine eine gegründete Ursache, warum sie den Grafen von Belvedere nicht lieben kann, anführen könnte, oder wollte; damit sie sich beyde vorbereiten könnten, diese Ursache anzunehmen, und damit man den Grafen bewegen könnte, sich in sein unglückliches Schicksal zu ergeben.

Und diese Wünsche haben sie an Sie gerichtet, Chevalier? Und Sie haben es auf sich genommen, sie zu erfüllen ... Das gestehe ich, Sie haben sich bey uns allen sehr wichtig gemacht; und es scheint, als wenn sie dieß nur gar zu gut wüßten, da Sie so fertig sind, die Sache eines Mannes, den Sie seit so kurzer Zeit kennen, zu vertheidigen.

Grand. Ich fürchte, ich habe mir Ihren Unwillen zugezogen, gnädige Gräfinn.

Clement. Das kann ich Ihnen nicht verbergen. Ich bin niemals so böse auf Sie gewesen, als itzt.

Grand. Ich hoffe nicht, daß Sie iemals vorher auf mich böse gewesen sind. Ich habe Ihnen nie Ursache dazu gegeben. Und ist es itzt geschehn, so bitte ich Sie um Vergebung.

Ich stand auf und wollte fortgehn.

Clement. Das ist zu demüthig, Sir Grandison!... Sie wollen gehn, ehe Sie meine Verzeihung haben. Nun können Sie mich wieder eigensinnig nennen!

Grand. Ich habe nicht gewußt, daß man Ihnen so leicht mißfallen könnte, gnädige Gräfinn.

Sie weinte.

Clement. Ich bin eine sehr schwache Creatur. Ich glaube, ich habe Unrecht. Ich habe nicht gewußt, was das hiesse, einen Menschen beleidigen, als diese wenigen Monate her. Ich liebe meinen Vater, ich liebe meine Mutter mehr als mein Leben; und itzt soll ich daran denken, daß ich in Gefahr bin ihre Gewogenheit zu verlieren, da ich eben am eifrigsten wünsche, sie mir zu erhalten! ... Das kann ich nicht ertragen! ... Vergeben Sie mir nur. Ich glaube, ich habe mich gegen Sie übereilt. Ihre Aufführung ist frey, edel, und uneigennützig. Es ist für uns ein Glück, daß wir Sie haben kennen lernen. Sie sind aller Welt Freund. Aber doch

deucht

deucht mich, daß Sie zu dienstfertig gewesen sind, da Sie so ausserordentlich hitzig die Sache eines Menschen vertheidigten, den Sie so wenig kennen, und den ich, wie ich Ihnen schon mehr als einmal gesagt habe, nicht lieben kann.

Grand. Da mich Ihre ganze Familie mit dem Namen eines vierten Sohnes, eines vierten Bruders beehrt, liebe Gräfinn; bin ich da zu tadeln, daß ich mich bemüht habe, dem Character gemäß zu handeln? Ich kenne mein Herz; und wenn man mir Achtung erweist, so will ich so handeln, daß ich sie verdiene; zum wenigsten soll mein Herz sie mir zuerkennen.

Clement. Gut, Sir Carl, Sie können Recht haben: Ich weiß gewiß, es ist Ihre Absicht, recht zu handeln. So wie es aber dem Grafen unanständig seyn würde, Sie, weil er mehr von Ihrer Freundschaft voraussetzte, als er sich erworben haben kann, um Ihre Hülfe zu bitten: so ist es noch weit unanständiger Ihnen eine Vermittelung aufzutragen, wo man glaubt, daß Vater, Mutter und andre Brüder (Sie sehen, Sir Carl, ich spreche Ihnen das Recht zur vierten Bruderstelle nicht ab) befürchten, daß sie selbst nicht Ansehn genug haben würden. Fürjtzt lassen Sie mich nichts mehr aus Ihrem Munde von dem Grafen hören, ich bitte Sie.

Grand. Nur noch ein Wort ... legen Sie die Gütigkeit Ihrer Eltern nicht zum Nachtheil des väterlichen und mütterlichen Characters aus. Sie haben nichts festgesetzt; sie haben

ben nicht ihre Befehle, sondern ihre Wünsche bekannt gemacht. Die Zärtlichkeit für Sie, in einem so sehr delicaten Punkte, hat Sie ausser Stand gesetzt, Ihnen selbst ihre Wünsche zu sagen, aus Furcht, daß sie den Neigungen ihrer Tochter nicht gemäß seyn möchten; und doch würden sie vielleicht gern einen wichtigen Einwurf gegen ihren Vorschlag hören.... Und zu welchem Ende? um ihn für gültig zu erkennen... Denken Sie also von meiner Dienstfertigkeit, was Ihnen beliebt; ob es mir gleich sehr unangenehm ist, Sie verdrießlich gemacht oder beleidigt zu haben. Aber der Gütigkeit Ihrer Eltern die sich niemals ihres Ansehns bedienen werden, müssen Sie ihr völliges Verdienst zugestehn.

Clement. Ihre Dienerinn, mein Herr. Ich habe niemals eine geringe Meinung von ihrer Gütigkeit gehegt; und hoffe auch, es wird niemals geschehn. Wollen Sie gehn, so gehn Sie. Aber das nächstemal daß Sie so gütig sind, mich wieder mit Ihren Lectionen zu beehren, so halten Sie sie über Sprachen, wenn es Ihnen beliebt, und nicht über Liebhaber.

Ich bückte mich tief und gieng weg; aber gewiß, dachte ich, die annehmliche Clementine ist eigensinnig.

So weit mein Gönner. Ich will noch hinzusetzen, daß die Gräfinn Sir Carln sagte, daß sie mit ihrem Gemahle das ganze Gespräch angehört hätte, und zugleich ihr Mißvergnügen über ihrer Tochter Aufführung dabey zu verstehn gab. Sie dankte ihm so wohl in ihres Gemahls als

in

in ihrem eignen Namen, und sagte, daß Clementine ihn um Vergebung bitten sollte. Er aber bat, sie möchten es ihr nicht erfahren lassen, daß sie alles angehört hätten, weil dieses vielleicht ihrem eignen Ansehn über ihre Tochter nachtheilig seyn könnte.

Ich glaube selbst, daß es so am besten ist, antwortete die Marggräfinn; und ich denke gar, daß das arme Mädchen sich leichter mit Ihnen versöhnen würde, als wir wünschen, wenn sie fände, daß Sie ihre Aufführung im Ernste übel genommen hätten; wie Sie in der That thun könnten, da Sie auf keine Weise Antheil an uns haben, oder uns verbunden sind.

Sie sehn, Chevalier, daß ich weiß, mit wem ich rede; aber so wohl ich, als mein Gemahl, hoffen ihre Gesinnungen bald verändert, und sie als Gräfinn von Belvedere zu sehn. Mein Gemahl und mein Sohn Giacomo wünschen beyde, es dahin zu bringen.

Itzt, gnädiges Fräulein, komme ich auf Ihren dritten Befehl, welcher darinne besteht, daß ich Ihnen melden soll:

Worinne die Unterredung bestanden, die Sir Carl mit der unglücklichen Clementine halten mußte, als sie zuerst von ihrer Melancholie befallen war.

(Sir Carl wußte noch immer nicht, daß Clementine die geringste besondere Neigung für ihn hegte.)

Die junge Dame gieng in einer Allee des Gartens; Sir Carl aber und der Marggraf und seine

Gemahlinn giengen in einer andern spatzieren. Sie hatte ihre Hoffmeisterinn bey sich, welche hinter ihr gieng und auf die sie böse war, weil sie sich bemühte, sie zu unterhalten; aber die Hofmeisterinn schien fortzuschwatzen, ob sie gleich keine Antwort erhielt.

Das liebe Mädchen! sagte der Marggraf, und die Thränen stunden ihm in den Augen ... Sehn Sie nur, da geht sie bald langsam bald geschwind, als wenn sie ihre Camille abschütteln wollte. Sie haßt die arme Frau, wegen der Liebe, die sie gegen sie hegt: Aber wen sieht sie auch mit Vergnügen? Hätte ich wohl iemals gedacht, daß ich die Tochter, worauf mein Herz stolz war, mit der Qvaal erblicken sollte, die ich itzt für sie fühle? ... Dem ohngeachtet scheint sie mir liebenswürdig, in allem, was sie thut, in allem, was sie sagt ... Aber, mein lieber Grandison, wir können itzt nicht mehr von ihr erhalten als Ja oder Nein. Wir können sie zu keinem Gespräche bringen, nicht einmal über ihre neu erlernte Sprache. Versuchen Sie, ob sie es können, Sie mögen reden, wovon Sie wollen.

Ja, Chevalier, sagte die Marggräfinn, versuchen Sie es. Wir haben ihr versprochen, daß wir gar keiner Heirath gegen sie gedenken wollen, ehe sie selbst geneigt wird, Vorschläge anzunehmen. Sie dankt uns mit weinenden Augen für unsre Nachsicht. Sie betet für uns mit aufgehabnen Händen. Wenn sie vor uns steht, so giebt sie durch Bücken ihre Dankbarkeit zu erkennen; und

sitzt

sitzt sie, so bezeugt sie sie uns durch Verbeugungen; aber zum Reden kann man sie nicht bringen. Wenn wir mit ihr reden, so beunruhigt es sie. Sehn Sie! Sie tritt in den griechischen Tempel: Ihre arme Hofmeisterinn schwatzt mit ihr, ohne iemals eine Antwort zu erhalten. Sie hat uns nicht bemerkt. Durch diesen krummen Gang können wir ungesehn in den Mirtenwald kommen, und alles anhören, was vorgeht.

Als wir hingiengen, sagte die Gräfinn, daß sie bey ihrem letzten Besuche bey dem General zu Neapel einen gewissen Grafen Marulli gesehn hätte. Er wäre ein junger Cavalier von Verdiensten, aber er suchte im Kriege sein Glück zu machen, und hätte sich heimlich bemüht, die Aufmerksamkeit ihrer Clementine zu erlangen. Sie hätte nichts davon gewußt, sagte sie, bis vergangenen Abend, da sie und Camille sich den Kopf zerbrochen hätten, um eine Ursache zu der plötzlichen Melancholie ihrer Tochter zu finden. Camille hätte alles erzählt, was wahrscheinlich und was nicht wahrscheinlich wäre, und hätte ihr bey der Gelegenheit auch entdeckt, daß der Graf sie hätte bestechen wollen, der jungen Dame einen Brief von ihm zu bringen; aber sie hätte ihn mit Verachtung abgewiesen. Er hätte sie hierauf gebeten, nur dem General nichts davon merken zu lassen, weil von diesem sein ganzes Glück abhienge. Seit der Zeit hätte sie auch niemanden etwas davon gesagt, bis sie vor einigen Tagen, als ihre junge Gräfinn der Herren

gedacht, die sie in Neapel gesehn, gehört hätte daß sie sich des jungen Grafen auf eine vortheilhafte Art erinnerte ... Es ist zwar nicht möglich, daß dieß die Ursache seyn kann, sagte die Marggräfinn, aber leiten Sie nur das Gespräch auf die Liebe; nennen Sie indessen den Grafen Marulli nicht, denn sonst wird sie denken, daß Sie mit Camillen gesprochen haben. Das liebe Mädchen besitzt Stolz: Sie würde es Ihnen nicht vergeben, wenn sie Sie für fähig hielte, sich von ihr einzubilden, daß sie verliebt wäre, besonders in einen Mann von geringerm Range, und den seine Glücksumstände nöthigen, von andern abzuhängen. Doch wir können uns auf Ihre Klugheit verlassen. Reden Sie davon, oder auch nicht, wie es die Gelegenheit mit sich bringt.

Diese Vermuthung hat nicht die geringste Wahrscheinlichkeit, mein Kind, sagte der Graf. Marulli war zwar vor kurzem zu Bologna; aber Clementine ist nicht von der Art, daß sie sich in ein heimliches Verständniß einlassen könnte.

Binnen der Zeit waren wir in den Mirtenwald hinter den Tempel gekommen, und hörten folgendes Gespräch:

Camille. Warum soll ich Sie verlassen, gnädige Gräfinn? ... Sie wissen, wie ich Sie von Jugend auf geliebt habe: Sie pflegten sich gern mit Ihrer Camille zu unterreden. Womit habe ich Sie beleidigt? Ich trete nicht in den Tempel, ehe Sie mir erlauben ... Ich darf, ich kann Sie nicht verlassen.

Cle-

Clementine. Welche dienstfertige Liebe! ... Kann wohl eine grössere Marter seyn, als eine dienstfertige Begleiterinn, die einen liebt, und einen mit ihrem Geschwätze plagt! ... Wenn Sie mich liebten, so würden Sie sich bemühen, mir gefällig zu seyn.

Camille. Ich bemühe mich, Ihnen gefällig zu seyn, meine liebste Gräfinn. In allem, was mir möglich ist ...

Clement. So verlassen Sie mich, Camille. Alleine bin ich am besten: Alleine bin ich am aufgeräumtesten. Sie beunruhigen mich, Camille; gleich einem Gespenste beunruhigen Sie mich. Wirklich Sie sind nur der Geist meiner ehmals gefälligen Camille.

Camille. Meine liebste Gräfinn, darf ich Sie bitten ...

Clement. Da kommen Sie wieder mit Ihrem Bitten. Wenn Sie mich lieben, Camille, so verlassen Sie mich. Darf man mich denn nicht allein lassen? Wäre ich eine niederträchtige Creatur, die mit einem gemeinen Menschen davon zu laufen dächte, so könnte man meine Schritte nicht genauer bewachen.

Camille hätte sich gern in ein längeres Gespräch mit ihr eingelassen, aber sie verbot es ihr ausdrücklich.

Schwatzen Sie bis an den jüngsten Tag, ich werde Ihnen kein Wort mehr antworten, Camille. Ich will nicht reden: Ich will meine Ohren zustopfen.

Beyde schwiegen hierauf stille. Camille schien zu weinen.

Nun, mein lieber Chevalier, rief mir der Marggraf leise zu, treten Sie hervor, daß sie Sie sieht; reden Sie mit ihr von England, oder wovon Sie wollen. Sie haben noch eine gute Stunde bis zur Tafelzeit. Ich hoffe bey Tische wird sie aufgeräumt seyn. Sie muß mit zugegen seyn; unsre Gäste werden sich nach ihr erkundigen. Das Gerüchte geht auswärtig, ihr Kopf hätte bey ihrer Melancholie gelitten.

Ich besorge, gnädiger Herr, daß dieser Augenblick uns nicht günstig ist. Sie scheint verdrießlich zu seyn; und ich glaube wirklich, daß Camille, so eine gute Frau sie auch ist, und wie gut auch ihre Absichten seyn mögen, doch besser thäte, wenn sie ihrer jungen Gräfinn bey solchen Gelegenheiten nachgäbe.

Wenn sie das thäte, sagte die Marggräfinn, so würde ihre Krankheit die Oberhand behalten, und zur Gewohnheit werden. Mein Gemahl und ich wollen beyde noch einige Minuten hier bleiben; bemühen Sie sich nur, sie zu einer Unterredung zu bringen. Ich wollte doch gern, daß sie in Gegenwart des Patriarchen munter wäre. Er wird sie sehn wollen, er hat so viel Freude an ihr, als wir.

Ich nahm einen kleinen Umweg, und trat in den Gang, der zu dem Tempel führte, daß sie mich sehn konnte. Als ich sie darinne sitzen sah, so bückte ich mich. Ihre Hoffmeisterinn stand stillschweigend, mit dem Schnupftuche vor den

Augen,

Augen, am Eingange. Ich verdoppelte meine Schritte, als wenn ich sie nicht in ihrer Einsamkeit stören wollte, und gieng vorbey; aber aus dem krummen Gange konnte ich hören, was sie sagte.

Sie stand auf, kam an die Thüre, und sah mir nach. Er ist weg, sagte sie, lernen Sie von dem Chevalier Grandison, Camille . . .

Soll ich ihn zurück ruffen?

Nein! ... Ja ... Nein. Lassen Sie ihn gehn. Ich will ein wenig spatzieren gehn. Itzt können Sie mich verlassen, Camille. Es ist ohne Sie iemand im Garten, der mich bewachen kann: Oder bleiben Sie auch; mir ist alles einerley. Sprechen Sie nur nicht mit mir, wenn ich lieber stillschweigen möchte.

Sie gieng in eine Allee, welche auf diejenige, in der ich war, stieß. Als wir in den Mittelpunkt kamen, und ziemlich nahe bey einander waren, bückte ich mich; sie machte mir wieder ein Compliment. Aber weil sie nicht zu wünschen schien, daß ich mich nähern möchte, so machte ich eine Bewegung, als wenn ich einen andern Weg nehmen wollte. Sie stand still: Lernen Sie von dem Chevalier Grandison, Camille, wiederholte sie.

Darf ich mich unterstehn, gnädige Gräfinn? Bin ich nicht beschwerlich . . .

Camille ist heute etwas dienstfertig: Camille hat mich ermüdet. Sind die Poeten in ihrem Lande eben so böse auf die Zungen des Frauenzimmers, als unsre?

Die Poeten, gnädige Gräfinn, behaupten einerley Eingebung, in welchem Lande sie sich auch aufhalten mögen. Wie andre Leute nach dem, was sie fühlen, reden, so schreiben sie darnach.

So, mein Herr, da machen Sie uns armen Frauenzimmern ein recht artig Compliment.

Die Poeten haben eine lebhaftere Einbildungskraft, als andre Leute; und also empfinden sie auch geschwinder. Aber wie sie selten ein Recht haben, auf ihre Urtheilskraft stolz zu seyn, (denn Einbildungs- und Urtheilskraft sind selten bey einander), so zeigen sie vielleicht an sich erst die Ursache, und brechen nachher in Satyren über die Wirkung aus.

Sehe ich nicht vor mir in dem Orangenwäldchen meinen Vater und meine Mutter? ... Ja sie sinds. Ich bin noch heute nicht vor ihnen gekniet.... Gehn Sie nicht weg, Chevalier.

Sie eilte auf sie zu, und sie blieben stehn. Sie beugte vor beyde ihre Knie, und empfieng ihren zärtlichen Seegen. Sie führten sie wieder zu mir. Sie schienen in einem Gespräche mit dem Chevalier begriffen zu seyn, mein Kind, sagte der Marggraf; Ihre Mama und ich waren Willens, herein zu gehn. Wir verlassen Sie also... Sie giengen.

Die vortrefflichen Eltern! sagte sie. O wäre ich nur ein besser Kind!... Haben Sie sie nicht eher, als heute gesehn, Herr Chevalier?

O ja, gnädige Gräfinn, sie halten Sie für die beste Tochter; aber sie bedauern, daß Sie itzt immer so tiefsinnig sind.

Mei-

Meine Eltern sind sehr gütig. Es schmerzt mich, daß ich ihnen Betrübniß verursache. Haben sie Ihnen gesagt, daß sie darüber traurig sind, Herr Chevalier? Ich will mich niemals wieder so sehr übereilen, als sonst, wenn Sie nur von der einen Sache schweigen. Sie sind unser aller Vertrauter; und Ihr edles, und uneigennütziges Betragen macht, daß alle Menschen Sie, Ihren Verdiensten nach, lieben.

Selbst diesen Morgen haben sie über die Melancholie, die Sie befallen zu haben scheint, geseufzet. Mit Thränen haben sie darüber geseufzet.

Camille, kommen Sie näher: Sie werden Ihre eigne Sache vertheidigen hören. Sie müssen sich um so viel eher nähern, und das, was der Chevalier, wie es scheint, Willens ist zu sagen, anhören, weil es vielleicht Ihnen und mir viel Verdruß ersparen kann.

Ich habe nichts mehr zu sagen, gnädige Gräfinn.

Sie müssen noch was zu sagen haben; wenn Ihnen von meinen Eltern Sachen an mich aufgetragen sind, so bin ich bereit, oder müßte es wenigstens seyn, alles anzuhören.

Camille kam zu uns.

Meine liebste junge Gräfinn, sagte ich, was kann ich sagen? Meine Wünsche, Sie glücklich zu sehn, machen mich vielleicht in Ihren Augen unverschämt. Und kann ich hoffen, Ihr Vertrauen zu erlangen, da selbst Ihre Mutter nicht so glücklich ist?

Was hat man denn vor, Chevalier? Was sucht man auszuführen? Ich befinde mich nicht recht wohl. Sonst pflegte ich ein recht munteres Kind zu seyn: Ich pflegte zu schwatzen, zu singen, zu tanzen, zu spielen, Besuche abzustatten, und anzunehmen: Aber von dem allen mag ich itzt nichts mehr. Ich bin gern allein. Ich bin mit meiner eignen Gesellschaft zufrieden. Andre Gesellschaft ist mir zuweilen verdrießlich; und ich kann nichts dafür.

Aber woher kömmt diese plötzliche Verwandlung, gnädige Gräfinn, in einer so jungen, so blühenden Dame? Ihre Eltern, und Ihre Brüder können keine Ursache dazu finden, und das macht sie unruhig.

Das sehe ich, und ich bedaure es.

Keine von denen Vergnügungen, die sie sonst allen andern vorgezogen, findet mehr bey Ihnen statt. Sie sind eine junge Dame von exemplarischer Frömmigkeit: Sie können nicht mehr Achtung für die Pflichten der Religion erlangen, als Sie immer gehabt haben.

Sie, Chevalier, ein Engelländer, ein Ketzer, erlauben Sie mir, Sie so zu nennen, denn sind Sie es nicht?... Sie sprechen von Frömmigkeit und Religion?

Auf die Materie wollen wir uns nicht einlassen, gnädige Gräfinn: Was ich meinte...

Ja, ich weiß, was Sie meinten... Und ich gestehe, daß ich zuweilen eine melancholische närrische Creatur bin; ich weiß nicht, woher die Veränderung kömmt, aber die Sache ist doch wahr; und

ich

ich bin mir selbst eine grössere Plage, als ich sonst iemanden seyn kann.

Eine Ursache muß doch da seyn, liebste Gräfinn ... Sie antworten der besten, der gütigsten Mutter nur mit Thränen und Seufzern; doch zeigt sich keine Hartnäckigkeit, kein mürrisches Wesen, kein Eigensinn; Sie besitzen noch eben die Sanftmuth, eben die Gefälligkeit, eben die Aufmerksamkeit, die Ihre Mutter allemal mit Freuden in Ihrer Clementine Seele hervor stralen sah. Und dringen kann sie nicht in ihre stumme Tochter: Ihre Zärtlichkeit wird ihr nicht erlauben, in sie zu dringen: Und wie können Sie, meine Schwester (vergönnen Sie mir diese Freyheit, gnädige Gräfinn) eine solche Mutter immer stillschweigend verlassen? Wie können Sie zu einer andern Zeit zugeben, daß sie, mit vollem Herzen, und überströmenden Augen sich wegbegiebt, weil sie nicht bleiben, und doch kaum gehen kann, da sie Ihrem Vater den Bericht von ihrer fruchtlosen Bemühung abstatten soll. Die Ursache dieser Veränderung (die, wie Ihre Eltern befürchten, itzt, da Sie alle ihre Hoffnungen krönen sollten, zur Gewohnheit werden wird) ist gewiß ein Geheimniß, das fest in Ihrem Herzen verschlossen ist.

Sie weinte, wandte sich von mir, und stützte sich auf die Schulter ihrer Camille. Endlich erhob sie sich wieder, und kam zu mir. Wie rührend mahlen Sie meinen Eigensinn, und meiner Mutter Gütigkeit! Ich wünsche nur ... von Grunde meiner

ner Seelen wünsche ich ... daß ich zu dem Staube meiner Vorväter versammlet würde. Ich, die ich meiner Eltern Trost war, ich werde, wie ich sehe, ihre Marter.

Schämen Sie sich, meine Schwester. Schämen Sie sich!

Tadeln Sie mich nicht: Ich bin gar nicht mit mir selbst zufrieden. Was muß das für eine elende Creatur seyn, die mit sich selbst uneinig ist!

Ich unterstehe mich nicht zu hoffen, gnädige Gräfinn, daß Sie Ihrem vierten Bruder Ihr ganzes Herz aufdecken sollen. Aber das, warum ich Sie bitte, ist, daß Sie dem ängstlichen sorgenvollen Herzen der besten Mutter Linderung zu verschaffen, und sie dadurch in den Stand zu setzen suchen, das eben so unruhige Herz Ihres Vaters zu befriedigen.

Sie hielt inne, stand still, und wandte ihr Gesicht weg und weinte, als wenn sie halb überwältigt wäre.

Tragen Sie Ihrer getreuen Camille auf, gnädige Gräfinn, daß Sie Ihrer Mama die Umstände ...

Sie schien sich wieder zu fassen: Halten Sie, Sir Grandison! Nicht so geschwind ... Mein ganzes Herz aufdecken ... Was! habe ich denn etwas zu entdecken, oder nicht? ... Sie sind ein Zauberer! Bald hätten Sie mich überredet, daß ein Geheimniß auf meinem Herzen läge, das mich drückte: Aber als ich darnach sah,

um

um mich Ihnen gefällig zu erzeigen, konnte ichs nicht finden. Ich bitte Sie, Chevalier . . . Sie hielt inne.

Und ich bitte Sie, gnädige Gräfinn, (ich nahm ihre Hand), denken Sie nicht, daß diese Ausflucht Sie retten wird ...

Sie sind zu frey, Chevalier. Aber sie zog ihre Hand nicht weg.

Für einen Bruder, gnädige Gräfinn? Zu frey für einen Bruder? und ich ließ die Hand fahren.

Nun, was wollte denn mein Bruder weiter?

Ich wollte Sie nur bitten, nur anflehen, Ihrer vortrefflichsten, gütigsten Mama zu entdecken ...

Halten Sie inne, Sir Grandison, ich bitte Sie ... Habe ich denn etwas zu entdecken oder nicht? ... Ums Himmels willen, Sir Grandison, sagen Sie mir, erfinden Sie für mich ein Geheimniß, das sich für mich schickt, und das ich gestehn kann: so kann ich vielleicht der verdrießlichen Untersuchungen überhohen seyn, und zum wenigsten meine vier Brüder ruhig machen.

Ihre angenehme Spötterey gefällt mir noch, gnädige Gräfinn. Fahren Sie nur fort, so aufgeräumt zu seyn, so ist Ihr Geheimniß entdeckt, und alle Untersuchungen werden ein Ende haben.

Die Camille hier, ermüdet mich mit ihrem Geschwätze, und bemüht sich, mich zu überreden, daß ich verliebt bin, wie sie es nennt: Diese alberne

berne Liebe ist das einzige, das dem männlichen Geschlechte den Vorzug vor dem unsrigen giebt. Ein junges Mädchen darf nicht ernsthaft seyn, keine Stunde sich mit Denken beschäftigen, sogleich ist es verliebt. Ich würde mich selbst hassen, wenn ich einem Manne in der Welt so viel Macht über mich eingeräumt hätte, daß er mich beunruhigen könnte. Ich hoffe, Sir Grandison, daß Sie, mein Bruder, keinen so armseligen, elenden, niedrigen Gedanken von mir hegen.

Es ist weder armselig, noch niedrig, noch elend, verliebt zu seyn, gnädige Gräfinn.

Was! auch nicht dann, wenn man in eine unanständige Person verliebt ist?

Gnädige Gräfinn!

Was habe ich gesagt! Sie müssen . . . Das was ich gesagt habe, sollte eine Einleitung zu dem seyn, was ich Ihnen itzt sagen werde: Daß ich nehmlich Ihre Absicht, und das, was Sie darunter verstanden, eingesehn habe, als Sie mir die Zeilen aus Ihrem Schakespeare vorlasen; die sie, glaube ich, gütig, oder ich weiß nicht was, genug waren, auf mich zu deuten. Ich will versuchen, ob ich sie Ihnen in der Originalsprache wiederholen kann.

Sie wiederholte in dem Accente ihrer Muttersprache sehr artig folgende Zeilen:

. . . Nie gestand sie die Liebe;
Sondern ließ ihr Geheimniß, gleich einem
Wurm in der Knospe,

An

An der blühenden Wange nagen: Sie härmte sich schweigend.
Bleich und gelb, und von der betäubenden Schwermuth entstaltet
Saß sie gleich der Geduld auf einem Grabmal und lachte
Die tödtende Traurigkeit an . . .

Nun, Chevalier, muß ich Ihnen nur sagen, daß Sie sich sehr irren, wenn sie Absichten dabey gehabt haben, als Sie mir diese sehr artige Zeilen wiesen, und daß alle diejenigen sich irren, die mich mit der Beschuldigung betrüben oder beleidigen, daß meine Krankheit von einer so ausserordentlichen Schwachheit herrührte.

Damals, gnädige Gräfinn, war meine Absicht nicht . . .

Und izt eben so wenig, hoffe ich, Sir Grandison . . .

Daß irgend eine solche Anwendung von diesen Zeilen sollte gemacht werden. Wie wäre es möglich gewesen. Sie haben so viele Liebhaber nicht angenommen; Sie haben die Vorschläge eines Mannes, von des Grafen von Belvedere Ansehn und Verdiensten, nicht angenommen, ob gleich alle Ihre Freunde sie vollkommen billigten; dieß sind Beweise . . .

Sehn Sie, Camille! fiel sie mir mit Lebhaftigkeit ins Wort, sehn Sie, der Chevalier ist über-

überzeugt! ... Seyn Sie so gut, und lassen mir auch inskünftige nichts mehr von Ihren beleidigenden Fragen und Vermuthungen hören. Ich sage Ihnen, Camille, ich wollte nicht die ganze Welt mit aller ihrer Herrlichkeit nehmen, und verliebt seyn.

Wenn es Ihnen nur beliebte, gnädige Gräfinn, Ihrer Mama eine Ursache anzuführen, warum ihre sonst muntere Gemüthsart auf einmal in eine traurige Melancholie verwandelt worden ist: so würden Sie sich gleich von einem Verdachte, der Ihnen Schmerz und Misvergnügen verursacht, befreyen können. Vielleicht sind Sie traurig, daß Sie sich nicht zu Ihres Vaters Absichten bequemen können ... Vielleicht ...

Nur eine Ursache sollte ich anführen, fiel sie wieder ein ... Nur eine Ursache! ... Je nun, Sir Grandison ... Mir ist nicht recht wohl ... Ich bin mit mir selbst nicht zufrieden ... wie ich Ihnen schon gesagt habe.

Wäre es etwas, daß Ihre Seele, Ihr Gewissen beunruhigte, gnädige Gräfinn, so würde Ihr Beichtvater ...

Mich nicht ruhig machen! Er ist ein vortrefflicher aber auch (sie wandte sich weg und redte leise) ein strenger Mann. Camille hört nicht, was ich sage (sie war hinter ihre Gräfinn getreten). Er ist in einigen Fällen mehr für mich besorgt, als er nöthig hätte. Und warum? Weil Sie mich durch Ihre edle Liebe zum ganzen menschlichen Geschlechte beynahe beredet haben,

nicht

nicht mehr so lieblos von Leuten zu urtheilen, die einen andern Glauben, als den meinigen, haben. Ihre Liebe zu allen Menschen hat wirklich, ob Sie gleich ein Ketzer sind, vergeben Sie mir diesen Ausdruck, Sir Grandison, etwas von der wahrhaften Christlichen Liebe an sich: obgleich, wie ich glaube, auch die Protestanten einander verfolgen. Aber Sie würden keiner von denen seyn, Sie wären denn in Engelland ein anderer Mann, als in Italien.

Ihre Frau Mutter, gnädige Gräfinn, wird mich fragen, ob Sie mich mit der Anvertrauung eines Ihrer Geheimnisse beehrt haben? Ihre eigne Gutherzigkeit, welche verursacht, daß Sie andern gern alle ihre Gedanken mittheilt, bewegt sie zu glauben, daß alle Leute so wenig zurückhaltend sind, als sie selbst. Ihr Herr Vater ist so gütig, daß er Ihnen erlaubt, sich gegen mich zu erklären, indem er wünscht, daß ich Sie dahin bringen könnte, mir als einem vierten Bruder Ihr Herz zu eröffnen. Seine Eminenz der Bischoff ...

Ja, ja, Sir Grandison, unsre ganze Familie betet Sie beynahe an. Ich selbst habe für Sie, als meinen vierten Bruder, der der Befreyer und Erretter des dritten gewesen ist, sehr grosse Hochachtung? Aber wer kann Sie bewegen, wenn Sie einmal in einer Sache Ihren Entschluß gefaßt haben?... Hätte ich auch etwas auf meinem Herzen, so würde ich es doch nicht einem Manne entdecken, der weil er im Irrthume erzogen ist, seine Augen gegen die Sonne ver-

schließt; und das in einem Punkte, der seine ewige Glückseligkeit betrifft. So bald ich Sie einen Catholicken nennen kann, Sir Grandison, so will ich keinen Gedanken meines Herzens mehr vor Ihnen verbergen. Dann werden Sie wirklich mein Bruder seyn, und ich werde einen von den heiligsten Männern von den Sorgen befreyen können, in denen er für mich, wegen meines Umgangs mit einem so hartnäckigen Ketzer, als Sie ihm zu seyn scheinen, steht. Dann sollen Sie, als mein Bruder, die Geheimnisse, wenn ich ja einige habe, aus dem Herzen, worinne sie verschlossen sind, hervor befehlen.

Warum wollen Sie sie denn nicht Ihrer Mama, Ihrem Beichtvater, und dem Herrn Bischoffe entdecken, gnädige Gräfinn?

Sagte ich nicht, wenn ich ja einige habe?

Und ist Ihr ehrwürdiger Beichtvater wegen der Achtung, die mir Ihre Familie beweist, unruhig? ... Wie wenig hat er Ursache dazu! ... Habe ich iemals mit Ihnen von der Religion gesprochen, gnädige Gräfinn?

Das ist wahr; aber sind Sie denn so eigensinnig hartnäckig in Ihren Irrthümern, Sir Grandison, daß keine Hoffnung übrig ist, Sie zu überzeugen? Ich sehe Sie wirklich, wie mein Papa und meine Mama mir auch befohlen haben, als meinen vierten Bruder an: Ich würde mich freuen, wenn alle meine Brüder einer Religion wären. Wollen Sie dem Pater Marescotti und dem Pater Geraldino erlauben, eine Con-

ferenz

ferenz mit Ihnen darüber zu halten? Und wenn sie alle Ihre Einwürfe beantworten, wollen Sie alsdenn nach Ihrer Ueberzeugung handeln?

Ich werde mich keinesweges darauf einlassen, gnädige Gräfinn.

Es ist lange meine Absicht gewesen, Sir Grandison, Ihnen diesen Vorschlag zu thun.

Sie haben schon oft etwas davon merken lassen, doch niemals so deutlich, als itzt; aber die Religion meines Vaterlands, ist die Religion meiner Wahl. Ich habe viel für sie anzuführen. Die strengen Lehrer, die Sie mir oben genannt haben, würden mich nicht mit genugsamer Geduld anhören. Würde ich von dem Pabste und dem ganzen heiligen Collegio darüber befragt, so wollte ich meine wahre Meinung nicht verleugnen. Aber meine Hochachtung für die guten Sitten wird mich allemal dahin bringen, daß ich für die Religion des Landes, worinne ich mich befinde, Ehrerbietung bezeige, wäre es auch die Mahometanische, oder selbst die Heidnische; und die rechtschaffnen Männer, die in ieder Religion leben, werde ich allemal hochschätzen; aber als ein Reisender, als ein Fremder an einem Orte, will ich mich niemals auf diese Materie einlassen. Das ist eine Regel, die ich mir gemacht habe.

Sie sind ein hartnäckiger Mann, Sir Grandison, mehr will ich nicht sagen. Ich bedaure Sie; von ganzem Herzen bedaure ich Sie: Sie haben grosse und gute Eigenschaften. Oft wenn ich mit Ihnen am Tische gesessen, und Sie von

vielen Sachen so habe reden hören, daß Sie iedermann stillschweigen bewunderte, habe ich bey mir selbst gedacht, gewiß, der Mann ist nicht zur Verdammniß bestimmt!... Aber gehn Sie, Chevalier; verlassen Sie mich; Sie sind ein hartnäckiger Mann; Ihre Verhärtung ist die ärgste, denn Sie wollen sich nicht einmal Gelegenheit verschaffen, überzeugt zu werden.

Wir haben uns so weit von der Sache, wovon wir zuerst redeten, verloren, daß ich es fürs Beste halte, Ihnen zu gehorchen, gnädige Gräfinn. Nur bitte ich, daß meine Schwester ...

Nicht so weit, als Sie sich vielleicht einbilden, sagte sie, und wendete eine erröthende Wange von mir weg ... Aber was wollen Sie von Ihrer Schwester?

Daß Sie die gütigsten Eltern, und die ergebensten Brüder mit einer muntern Miene bey der Tafel erfreuen, besonders aber den Patriarchen. Ich bitte Sie, gnädige Gräfinn, daß Sie nicht stillschweigend ...

Sie sehn, Sir Grandison, daß ich mit Ihnen schwatzhaft gewesen bin ... Wollen wir diesen Abend Schackespears Hamlet mit einander durchgehn? ... Leben Sie wohl, Chevalier. Ich will mich bemühen, aufgeräumt bey der Tafel zu seyn. Aber wenn ichs nicht bin, so machen Sie mir mit Ihren Augen keine Vorwürfe ... Sie nahm einen andern Weg.

Ich wollte nicht gern daran denken, mein lieber Doctor Bartlett, daß ich bey dieser liebenswürdigen Dame vielleicht so viel erlangt hätte, als

als man sehr natürlich aus dieser Unterredung schliessen kann; aber ich glaubte, die Gerechtigkeit, die ich der ganzen Familie schuldig wäre, nöthigte mich, meine Abreise zu beschleunigen. Als ich Clementinen zu verstehen gab, daß ich bald Abschied von ihnen nehmen würde, freuete ich mich darüber, daß sie gleichgültig dabey zu seyn schien.

Dieß, mein gnädiges Fräulein Byron, ist alles, was ich in meines Gönners Briefen von dieser Unterredung finde. Er meldet noch, daß die junge Dame sich bey der Tafel dem Wunsche aller gemäß aufführte.

Sir Grandison ward durch das inständige Bitten der ganzen Familie bewogen, seine Abreise noch einige Tage aufzuschieben.

Der jungen Dame Melancholie nahm zu unaussprechlicher Betrübniß ihrer Freunde zu; und doch führte sie sich mit so viel Grösse der Seelen auf, daß weder ihre Mutter noch ihre Camille sich überreden konnten, daß Liebe die Ursache sey. Zuweilen bildeten sie sich ein, daß der Ernst, womit sie sie ersuchten, dem Grafen von Belvedere günstiger zu seyn, ihre zärtlichen Geister überrascht und zu sehr in Bewegung gesetzt hätte; und aus dieser Ursache entschlossen sie sich, dieser Sache nicht mehr zu gedenken, bis sie sich geneigter dazu bezeigte. Der Graf begab sich nach Parma, und erwartete daselbst die glückliche Veränderung; denn er erklärte sich, daß es ihm unmöglich seyn würde, an irgend eine andere Gemahlinn zu denken.

Signor Jeronymo aber hatte schon längst die wahre Ursache errathen. Er ließ niemanden das geringste von seiner Vermuthung wissen, selbst nicht dem Sir Grandison, aus Furcht, daß es ihn zu sehr betrüben möchte, wenn er sich vielleicht in der Erwartung, die er in ihm erweckt hätte, betrogen fände. Aber er beschloß, sich aller vortheilhaften Gelegenheiten zum Besten des Mannes, den er liebte, zu bedienen, und das aus einem Bewegungsgrunde von Dankbarkeit, deren exemplarische Stärke sich in iedem Gliede dieser edlen Familie zeigte. Diese Dankbegierde faßte um so viel tiefere Wurzel in ihrem Herzen, da die Klugheit, die Großmuth Sir Carl Grandisons nebst seinen übrigen, so wohl grossen als liebenswürdigen Eigenschaften, ihnen täglich heller in die Augen leuchteten.

Bald werde ich ihnen, gnädiges Fräulein, mit neuen Auszügen aus den Briefen, die ich besitze, aufwarten, um Ihnen die Artikel, die Sie mir aufgesetzt haben, zu erläutern. Ich bin nicht wenig stolz auf mein Amt.

Fortsetzung des Briefes der Fräulein Byron.

Schliessen Sie nicht aus dem Anfange dieser Geschichte, und aus der kurzen Nachricht, die mir Sir Carl in seiner Unterredung auf des Lords Studierstube, davon gegeben hat, daß ich Ihnen insgesamt bald meine Aufwartung in Nort-

Northamptonshire machen werde? Es wird gewiß geschehn.

Ist es nicht ausserordentlich, mein Kind, da man von den Italiänern durchgehends sagt, daß sie auf ihr Frauenzimmer so eifersüchtig sind, und da diese Bolognische Familie auf ihren Rang so stolz seyn soll, daß Vater, Mutter, und alle Brüder, einem so artigen Manne, als Sir Grandison, der Seele, der Person, und der Aufführung nach ist, einen so freyen Eintritt zu ihrer Tochter, einer Dame von achtzehn Jahren, erlaubt haben?

Er hat sie Englisch gelehrt! ... Die Eltern sind recht gefällig, gewiß! Sie haben ihm auch aufgetragen, mit dem armen Mädchen zum Besten eines Mannes, den sie als ihren Gemahl zu sehn wünschten, zu reden! ... Freylich, werden Sie vielleicht sagen, erhielten sie durch den ihrer Ehre unschädlichen Einfall, die ganze Unterredung, ohne daß eines von beyden es wußte, anzuhören, ein Mittel sich von seiner Aufrichtigkeit zu versichern; und da sie dieselbe ihrem Wunsche gemäß fanden, so rechtfertigt dieß ihre Klugheit bey ihrer künftigen Aufführung.

Vom Grunde meiner Seelen, Lucia: wollen Sie diese Eltern entschuldigen, so mögen Sie es thun. Aber ich behaupte, daß ieder Mensch, ohne ein Italiäner zu seyn, geglaubt haben würde, daß ein Lehrmeister von der Art, einer solchen jungen Dame gefährlich wäre. Der Lehrer ist allemal derjenige, der sich Dank erwirbt. Er wird Herr genannt, wie Sie wissen, und ein

Herr setzt einen Diener oder eine Dienerinn voraus. Sucht nicht alle Welt, zu Lehrmeistern in der Musik, im Tanzen, in Sprachen, und in allen möglichen Wissenschaften, verheirathete Männer aus? Aber so ein Sprachmeister als dieser . . .

Doch ich will sie verlassen; sie mögen ihre Unvorsichtigkeit büssen.

* * *

Diesen Augenblick komme ich vom Doctor. Ich gab ihm mit so vieler Kunst, als mir möglich war, einige von meinen obigen Anmerkungen zu verstehen. Er erinnerte mich daran, daß die Marggräfinn in Paris erzogen wäre, und sagte, daß sich überhaupt die Sitten der Italiäner seit einigen Jahren sehr geändert hätten; daß unter Leuten vom Stande die Französische Freyheit sehr merklich anfienge den Platz der Italiänischen Zurückhaltung anzunehmen. Und vorzüglich, sagte er, wären die Frauenzimmer aus der Familie von Porretta, wegen ihrer Bekanntschaft mit den Wissenschaften, und wegen ihrer Freyheit und Leichtigkeit im Umgange, von ihren Feinden Französinnen genannt worden.

Aber Sie werden sehn, daß Ehre und die Gesetze des Gastrechts, Sir Grandisons vornehmste Beschützer waren. Ueber das kann eine junge Liebe noch leicht im Zaume gehalten werden, glaube ich. Es ist allen Frauenzimmern angenehm, einen Mann verliebt zu sehn, er mag es in uns selbst, oder in eine andre seyn; und vielleicht

ist

ist uns seine Liebe desto angenehmer, ie weniger sie der Klugheit gemäß ist, weil dieß die Gewalt unsers Geschlechts über das andre anzeigt. Aber ist das nicht unrecht? Sir Carl Grandison pflegt niemals unrecht zu handeln. Das Leben eines rechtschaffenen Mannes, sagte einmal Doctor Bartlett, ist nichts als ein beständiger Streit mit seinen Leidenschaften.

In der zweyten Unterredung zwischen Sir Grandison und der jungen Dame, über ihre Melancholie, werden Sie bemerken, wie listig, aber ich muß doch auch sagen, mit wie vieler Ehre er sie des brüderlichen Characters, den er gegen sie behaupten konnte, erinnerte! Wie liebreich nennt er sie Schwester!

Ach, Lucia! Ihre Henriette ist auch seine Schwester, wie Sie wissen! Er hat sich zu dieser Sprache gewöhnt, um uns naseweißen Mädchen, in unsern Leidenschaften Einhalt zu thun; und doch habe ich die meinige dem ganzen ehrwürdigen Zirkel bekannt, und habe beynahe gegen sie stolz darauf gethan. Haben nicht auch seine Schwestern mich entdeckt? Wenn wir die bewundernswürdige Stelle aus unserm Schakespear

* * * Nie gestand sie die Liebe.
Sondern ließ ihr Geheimniß, gleich einem
Wurm in der Knospe,
An der blühenden Wange nagen ...

auf Clementinen anwenden, wie bewundre ich sie da wegen ihres Stillschweigens! Aber wäre Clementine in Henriettens Umständen

gewesen, würde sie wohl so sehr zurückgehalten haben?

Soll ich eine Vergleichung zwischen unsern Umständen anstellen?

Clementinens Verwandte waren alle eifrig bemüht, sie an den Grafen von Belvedere zu verheirathen. Dieser Graf war ein Mann, gegen dessen Character man nichts einwenden konnte. Er war von guter Familie, und besaß Vermögen. Er besaß Lebensart und war schön. Er betete Clementinen an, und hatte ein gleiches Vaterland, und gleiche Religion mit ihr.

Henriettens Verwandte waren, vom Anfange an, eifrig bemüht, ihr Kind mit seinem Befreyer verbunden zu sehn. Sie hatten noch keinem andern Manne Hoffnung gemacht; und sie selbst hatte es eben so wenig gethan. Selbst seine liebsten und nächsten Freunde waren partheyisch für sie, und wurden bald eifrig zu ihrem Vortheile.

Mit was für Schwierigkeiten hatte Clementine zu streiten? Es war groß von ihr gehandelt, daß sie sich bemühete, eine Liebe zu besiegen, die ihr weder ihre Pflicht, noch ihr Gewissen, noch ihr

Henriette, die nicht wußte, daß er in irgend einer Verbindung stünde konnte keine Schwierigkeiten zu bestreiten haben; es wäre denn ihr geringeres Vermögen eine gewesen. Sie durfte sich also nicht

bemü-

Verstand zu gestehn erlaubten.

Also war es kein Wunder, daß eine so vortreffliche junge Dame als Clementine, ihr Geheimniß gleich einem Wurm in der Knospe an ihrer blühenden Wange nagen ließ.

bemühen, eine Leidenschaft zu besiegen, die keinen unedlen Grund hatte, u. die mit ihrer Pflicht, mit ihrem Gewissen und selbst mit ihrer Vernunft bestehen konnte.

Also konnte nur Ungewißheit und nicht ein Geheimniß, da iedermann sie hat, ihre Leidenschaft zu gestehn, an Henriettens Wangen nagen.

Und ist nicht die Ungewißheit hinreichend gewesen, sie blaß zu machen, ob sie ihnen gleich noch keine gelbe Farbe gegeben hat? O was für Martern hat mir die Ungewißheit angethan! Itzt nimmt die Gewißheit ihre Stelle ein.

Hätte Clementine, die in ihrem Glauben so eifrig war, wohl eine bessere Methode, Sir Carln zu bekehren, erwählen können, als in dieser zweyten Unterredung, wofern es möglich gewesen wäre, ihn zur Veränderung seiner Religion zu bewegen? ... Wäre dieses möglich zu machen gewesen, so glaube ich, sie würde, was die Ursache ihrer Melancholie betraf, nicht so zurückhaltend gewesen seyn. Besonders da ihre Freunde

de so gütig gegen sie gesinnet waren, als die meinigen gegen mich sind.

Aber mein Mitleiden mit der edlen Clementine fängt mit Macht an, sich meines Herzens zu bemeistern. Mich verlangt sehr, alles zu sehn.

Leben Sie wohl, Lucia. Wenn ich mehr schriebe, so würde es nichts als eine Wiederholung von des Doctors Briefe seyn. Ich kann sonst an nichts denken.

XXIII. Brief.

Fräulein Byron. Fortsetzung.

Ich muß Ihnen doch eine kleine Nachricht von dem, was hier vorgeht, geben. Sir Carl erfreute das Herz des Lord G. der den Augenblick zu ihm kam, so bald er in London anlangte, so sehr, daß dieser nicht so lange warten konnte, bis Fräulein Grandison Colnebroke verliesse, um ihr aufzuwarten; sondern er kam heute morgen, um die Frühstückzeit bey uns an.

Lord und Lady L. nahmen ihn sehr freundlich und Fräulein Grandison höflich auf; aber sie fängt schon wieder ihre Stückchen mit ihm an.

Wie wenig ist es dem Verstande gemäß, Lucia, sich gegen einen würdigen Mann, an dessen Liebe wir nicht zweifeln können, und dem wir Besuche erlauben, noch so zu zieren!

Ein-

Einfältige Männer, die verliebt sind, oder vorgeben, daß sie es sind, reden gemeiniglich in Hyperbolen. Sie sagen mit einem Worte alles, was man einer Creatur von höherm Range (einem Engel) sagen könnte; und das, weil sie keine artigen, anständigen und vernünftigen Sachen zu reden wissen. Eben so, und aus eben dem Fehler im Verstande, handeln viele von uns Frauenzimmern nicht anders, als wenn wir glaubten, Sprödigkeit und Sittsamkeit wären einerley; und andre, als wenn sie fühlten, daß sie bey der ersten Anfrage eines Liebhabers hinsincken würden, wenn nicht ihre Grobheit sie unterstützte.

Aber Fräulein Grandison wird zu ihrem Betragen gegen den Lord G. durch ihre Leichtfertigkeit, und durch ihre vollkommne schelmische Gemüthsart angetrieben. Die Liebe ist ihr ein Spaß. Sie hat ein Talent zur Spötterey, und diese zeigt sich niemals glücklicher, obgleich niemals zu mehr ungelegener Zeit, als bey Sachen, die den verliebten Umgang betreffen. Ich glaube, sie könnte ihren Bruder bey solcher Gelegenheit nicht verschonen, wenn sie gleich überzeugt wäre, daß sie am meisten dabey leiden müßte.

Dennoch bezeigte sie Hochachtung für den Lord G. Sie konnte nicht verächtlich mit ihm scherzen. Kann ein witziges Frauenzimmer sich nicht zeigen, ohne einen Freund zum Besten zu haben? ... Der wahre Witz, glaube ich, bedarf keiner Folie, sich glänzend zu machen.

Sie ist wirklich gutherzig; dieß ist aber auch alles, worauf der Lord G. seine Hoffnung gründen

den kann ... Er müßte sich denn etwas auf das Ansehn, das ihr Bruder über sie behauptet, verlassen. Ich sagte ihr noch heute, daß ich sie auf keine Weise zu besitzen wünschen würde, wenn ich der Lord G. wäre. Sie nennte mich ein einfältiges Mädchen, und fragte mich, ob das nicht das gewisseste Zeichen der Liebe wäre, wenn ein Mann die Person am zärtlichsten liebte, die sich am wenigsten für ihn schickte und die ihm am übelsten begegnete. Die Männer mein Kind, sagte sie, sind leidige Creaturen, sie kennen keine Mittelstrasse. Sie schmiegen sich entweder wie ein Bologneser Hündchen zu unsern Füssen, oder sie wollen uns gleich in den Schooß springen.

Sie besitzt eine bezaubernde Munterkeit. Ich wünschte, daß sie mir zuweilen etwas davon abgeben könnte. Aber das habe ich ihr gesagt, daß ich nicht eine Unze von ihrer Gabe zu diesen gar zu lebhaften Einfällen, denen sie, wie ich sehe, auf Unkosten des Lord G. Luft zu machen denkt, haben möchte. Doch itzt wird er sich über ihre Begegnung, sie mag auch seyn, wie sie will, zufrieden bezeigen, ob es ihm gleich nicht an Empfindung fehlt, wie ich schon gemerkt habe. = = Machen Sie nicht Charlotte, sagte ich ihr noch vor einer halben Stunde, daß er sein Gewicht durch ihre Leichtigkeit findet. Er bewundert ihren Witz; aber verwunden Sie ihn nicht.

Aber vielleicht ist sie nur desto lebhafter, um mich, nebst Lord und Lady L. aufzumuntern. Sie bezeigen sich gegen mich sehr gütig, und sind sehr

wegen

wegen der Italiänischen Geschichte besorgt, die, wie sie wohl merken, meine ganze Aufmerksamkeit gewonnen hat. Fr. Grandison ist eben so gesinnt: und meine liebe Emilie kömmt, so oft sie kann, zu mir herauf, wenn ich allein bin, und hängt an meinen Armen, an meinen Schultern, und bewacht, mit Blicken voll Liebe, iede Wendung meiner Augen.

Ich habe ihr mein ganzes Herz entdeckt, um das ihrige desto besser zu verwahren; denn die Geschichte der Clementine ist eine vortreffliche Lektion für dieß gute Mädchen. Sie dankt mir mit Segnen für die Lehren, die ich ihr darüber gebe, und sagt, sie sähe wohl, die Liebe wäre ein sehr feines Ding, sie zernagte, gleich dem arbeitenden Wasser, die Ufer, in die man sie einzuschliessen gesucht, wenn man sie nicht genau bewachte, und den Damm oft wieder ausbesserte.

Sie bedauerte Clementinen, und bat sich auf die artigste Weise meine Erlaubniß dazu aus. Mich deucht, sagte sie, mein Herz heißt mich sie lieben; aber nicht so sehr, als Sie. Mich verlangt recht zu wissen, was mein Vormund ihretwegen thun wird. Wie gut ist es von ihrem Vater und von ihrer Mutter, daß sie so zärtlich lieben! Ihre beyden ältesten Brüder können einem auch nicht zuwider seyn, aber Jeronymo ist mein Favorit. Er ist ein Mann, den zu erretten es der Mühe werth gewesen ist. Nicht wahr, gnädiges Fräulein? Aber ich bedaure Clementinens Eltern eben so sehr, als sie selbst.

Das allerliebste junge Mädchen! Was für ein vortreffliches Herz besitzt sie!

Sir Carl wird morgen auf seinem Wege nach Grandisonhall, bey Sir Hargraven, wo noch andre von seinen Freunden zugegen seyn sollen, speisen. Der Doctor sagte, er erwartete von daraus Nachricht von ihm. Was! will er hier vorbeygehn, ohne einzusprechen? ... Auch das, meinetwegen ... Wir sind nur Schwestern! Fräulein Grandison sagt, sie will sich hängen lassen, (das ist ihr Wort), wenn er sich nicht vor mir fürchtet. Vor mir fürchtet er sich! Thut er das, so ist es ein Zeichen, daß er nicht weiß, was für eine arme zuthätige Creatur ich bin. Da er sich aber schon versprochen hat ... Doch ich werde bald alles, was dieß betrifft, wissen. Aber einsprechen könnte er doch, wenn er vorbey reist.

Der Doctor sagte, er möchte sehr gern wissen, wie er mit den Verzierungen seiner Kirche, und mit den Veränderungen, die nach seiner Anordnung am Schlosse gemacht sind, oder womit man noch beschäftigt ist, zufrieden wäre. Es ist wunderlich, deucht mich, daß er den Doctor Bartlett nicht mit nimmt. Auf mein Wort, ich halte seine Aufführung für etwas unbegreifliches, da er solche Schwestern hat. Würden Sie mit ihm zufrieden seyn, Lucia, wenn er Ihr Bruder wäre? Ich glaube wirklich, seine Schwestern lassen sich gar zu leicht alles gefallen.

Er hat einen sehr feinen Geschmack, sagt uns der Doctor, aber keinen verschwenderischen; denn er

studiert

studiert allemal die Lage, und die Umstände aus. Er unternimmt nicht, Berge zu versetzen, und die Natur zu zwingen, oder ihr Gewalt anzuthun; sondern er bemüht sich, ihr zu helfen, so wie er sie findet, und verbirgt allemal bey seinen Werken die Kunst, wo es möglich ist. Denn er sieht lieber, wie er sagt, daß ein Fremder sich an dem, was er sieht, ergötzt, als wäre es immer so gewesen; als wenn man erst, um ihn loben zu können, Vergleichungen anstellen und wissen muß, wie es vorher gewesen.

Da er, noch ehe er zurück kömmt, des Lords Freywerber seyn muß: so kömmt er vielleicht nicht wieder zu uns, so lange ich noch hier bin. Er kann im Namen anderer Liebesanträge thun, da er selbst von dieser Art der Verrichtungen, wie ich finde, so wenig Unruhe gehabt hat.

Eben itzt ist mir ein erschrecklicher Gedanke in den Kopf gekommen: Sir Carl, der selbst noch wegen des Ausgangs dieser verwickelten Italiänischen Sache ungewiß ist, hatte nicht die Absicht, uns nur das Geringste davon wissen zu lassen, ehe alles vorüber wäre... So wahr als wir alle leben, Lucia, so hat er meine Hochachtung für ihn, durch den dünnen Schleyer, der sie verbarg, entdeckt, und er hat angefangen, aus Großmuth für das Herz der armen Närrinn besorgt zu seyn; und deswegen hat er dem Doctor Bartlett erlaubt, die besondern Umstände der Geschichte auszuschreiben, damit sie der gar zu schnellen Leidenschaft Ihrer Henriette Einhalt thun möchten.

Dieser Gedanke empört meinen Stolz; und der macht, daß ich mich selbst verachte: Wie nahe gränzen Stolz und Selbstverachtung mit einander, Lucia! ... Was für eine elende Creatur bin ich in meinen eignen Augen! ... O Doctor Bartlett Ihre Abschriften, die Sie aus gütigen Absichten für mich, zu verfertigen über sich genommen haben, werden mich heilen. Wirklich sie werden mich heilen.

Dennoch ist mir diese Sache immer gegenwärtig. Was soll ich nun anfangen, Lucia?

Fräulein Grandison sagte, wenn ich auch nach London gienge, so müßte ich sie doch alle Tage besuchen. Ich könnte nichts dawider einzuwenden haben, sagte sie, wenn ihr Bruder nicht zugegen wäre. ... Eben so wenig, wenn er auch zugegen ist! fange ich itzt an zu denken.

Bedenken Sie, mein Kind, ich dachte, ich müßte recht pünktlich auf meine Ehre sehn! ... Nein, dachte ich, wie eine wahre Spröde, ich wollte nicht um aller Welt Willen, in Sir Carls Haus kommen: Und warum? Weil er ein lediger Mann ist; und weil ich an etwas denke ... das ihm vielleicht nicht einfällt. Nun kann ich doch ohne Umstände hinreisen und seine Schwester besuchen, meinen Sie nicht? Denn er denkt vermuthlich an nichts, als an seine Clementine ... Ist es nicht vortrefflich, Lucia, daß wir diese Schwierigkeiten überwunden haben? ... Aber wie ich schon gesagt habe, ich werde bald bey Ihnen seyn.

Eben

Eben itzt sagte ich der Fräulein Grandison, daß dieß meine Absicht wäre, . . . Verliebte, versetzte sie, sind doch den meisten Schwachheiten unterworfen.

Eher als itzt haben Sie nicht daran gedacht, so über Hals über Kopf wegzugehn. Wollen Sie haben, daß man glauben soll, Sie wären in London aus einer besondern Ursache geblieben; und nun diese wegfiele, bekümmerten Sie sich um niemanden mehr? . . . Sie hob ihren Finger in die Höhe . . . Bedenken Sie! sagte sie.

Beynahe hat sie Recht, Lucia, aber wie kann ich es anders machen?

Doctor Bartlett sagt, er wird mir bald einen andern Brief geben.

Leben Sie wohl, meine liebe Lucia.

XXIV. Brief.

Fräulein Byron. Fortsetzung.

Mitwochs, den 29ten März.

Sir Carl langte heut Morgen so früh an, daß er noch mit uns frühstücken konnte.

Lady L. steht niemals früh auf. Ihr Bruder thut es, daß weiß ich gewiß, und auch Fräulein Grandison. Wenn ich Ihnen sage, daß ich es auch thue, so müssen Sie es keine Pralerey nennen, denn dadurch würden Sie zugestehn, daß Sie das Frühaufstehn für eine Tugend hielten;

und thäten Sie das, so weiß ich gewiß, Sie würden es durch Ihre Ausübung beweisen. Vergeben Sie mir, mein Kind, dieß ist der einige Punkt, worinn Sie und ich von einander abgegangen sind ... Und warum habe ich diesen Unterschied so geduldig ertragen, und nicht gesucht, Sie durch beständige Vorstellungen davon abzubringen? Weil meine Lucia Ihre Zeit allemal so sehr gut anwendet, wenn sie wachend ist. Aber sollte man nicht um soviel mehr wünschen, daß dieses gut angewendete Leben so sehr erweitert würde, als es möglich wäre?

Ich bemühte mich beym Frühstücke recht aufgeräumt zu seyn; aber ich glaube, meine Aufführung war unnatürlich und gezwungen. So bald Sir Carl weg war, fragte ich die beyden Schwestern deswegen. Sie sprachen mich zwar los ... Aber mein Herz arbeitete doch unter einer Empfindung vom Zwange, so lange er zugegen war.

Mein Stolz machte, daß ich wünschte, Mitleiden mit mir in seinen Blicken und in seinem Betragen zu entdecken, damit ich in meinem Herzen mit ihm zanken könnte; denn ich konnte mir die demüthigende Vermuthung nicht aus dem Kopfe bringen, daß er dem Doctor erlaubt haben möchte, mir die Geschichte der Clementine so eilig bekannt zu machen, um aus Großmuth der Hoffnung, die ich vielleicht heimlich unterhielte, Einhalt zu thun, ehe sie sich meines närrischen Herzens zu sehr bemeisterte.

Aber

Aber in konnte nichts davon merken. Hochachtung, zärtliche Hochachtung, zeigten sich, wie mir die Ladies nachher sagten, in iedem Worte, das er an mich richtete, in iedem Blicke, den er auf mich warf.

Er vermied mit Fleiß alle Gespräche von der Bolognesischen Familie. Und keines von allen übrigen, die zugegen waren, bemühte sich, die Gesellschaft darauf zu bringen.

Ich weiß gewiß, ich hatte Mitleiden mit ihm.

Das Mitleiden eines weiblichen Herzens, mein Kind, ist sanfter, als das Mitleiden eines Mannes. Meiner Einbildung nach ist mehr Großmuth, mehr Zärtlichkeit in dem erstern, als in dem letztern. Es muß mehr darinne seyn. Eines Mannes Mitleiden ist wahrscheinlicher Weise mit etwas Beleidigendem, oder mit Verachtung vermischt. (In dem einen Falle urtheile ich nach meinen Empfindungen, und in dem andern nach meiner Furcht.) Die Frauensperson muß in der That unglücklich seyn, die sich das hülflose Mitleiden des Mannes, den sie liebt, zugezogen hat.

Die Ladies und Lord L. wollen behaupten, daß Clementine nicht so wohl Sir Carls Liebe, als sein Mitleiden besitzt. Sie sind meine aufrichtigen Freunde: sie sehn, daß ich in meinen Begriffen von der ersten Liebe sehr empfindlich bin; und sie bemühen sich aus Großmuth, die Wichtigkeit derselben zu meinem Vortheile anzuwenden. Aber was kann das alles helfen, da wir

aus dem, was wir schon von seiner Geschichte wissen, deutlich sehn, daß seine Verbindungen, von welchem Bewegungsgrunde sie auch herrühren mögen, so beschaffen sind, daß er sich nicht davon frey machen kann, so lange dieser Dame Schicksal noch unbestimmt ist.

Die arme Clementine! Ich bedaure sie von ganzem Herzen: und Zärtlichkeit, weiß ich gewiß, ist die einzige Triebfeder des Mitleidens, das ich für diese schöne Unglückliche empfinde.

Sir Carl gieng gleich nach dem Frühstücke ab, um Sir Hargraven zu besuchen. Er will bey ihm speisen, und denkt den Abend mit dem Lord W. zuzubringen. Morgen gehen wir alle nach London.

* * *

Hier folgt des Doctors zweytes Packet. O mein Kind! was für eine vortreffliche junge Dame ist Clementine! Wie geläutert ist ihre Leidenschaft! Ein Beweis von Frau Beaumont (sie ist auch eine vortreffliche Frau) wird Ihnen zeigen, daß Clementine alle unsre guten Wünsche verdient. Von einem so edlen Streite zwischen Religion und Liebe habe ich niemals gehört. O Lucia! Sie werden über Clementinen entzückt werden: Sie werden auf eine Zeitlang selbst Ihre Henriette vergessen; oder wenigstens, wenn Sie gerecht sind, nur nächst Clementinen an sie denken! Niemals hat eine junge Dame ihrem Geschlechte mehr Ehre gemacht, als Clementine gethan hat. Die heftigste gewal-

gewaltigste Flamme unterdrückt sie aus Frömmigkeit, bis sie ihren Verstand verzehrt hat. Die arme Dame!

Lesen Sie den Brief, und seyn sie, wie ich, auf eine halbe Stunde nachher, in einer stillen Bewunderung ihrer Standhaftigkeit verloren! O mein Kind! Sie muß mit einem Earl Grandison belohnt werden! Meine Vernunft, meine Gerechtigkeit, dringt mir meine Stimme zu ihrem Vortheile ab.

Mylord L. und die Ladies bewundern sie eben so sehr, als ich: Sie sehn mich mit Augen voll zärtlichen Mitleidens an. Sie reden wenig. Was können sie reden? ... Aber sie gaben mir ihren Beyfall, daß ich diese ausserordentliche junge Dame so unverstellt bewundre. Aber wo ist mein Verdienst dabey! Wer kann sie nicht bewundern?

Doctor Bartletts zweiter Brief.

Ihre vierte Frage, gnädiges Fräulein, ist:

Ob irgendwo die Ursache angegeben wird, warum die junge Dame nach einer langen Melancholie, dennoch bey der Abreise des Sir Grandison von Bologna, so ausserordentlich aufgeräumt war.

Und die fünfte besteht darinne, daß Sie die besondren Umstände wissen möchten, **wie sich Frau Beaumont zu Florenz gegen die Dame aufgeführt, und wodurch sie dieselbe dahin gebracht habe, eine Liebe zu gestehn, die sie so lange vor ihre**

rer Mutter, und vor ihrer ganzen Familie, verborgen hatte.

Das was ich abschreiben werde, Sie über diesen fünften Artikel zu vergnügen, gnädiges Fräulein, wird hinreichend seyn, Ihnen den vierten vollkommen deutlich zu machen.

Ich muß Ihnen zum voraus melden, daß Frau Beaumont, auf die Bitte der Gräfinn, versprochen hatte, ihr eine Nachricht von dem Befinden der jungen Dame, und von den Wirkungen, die die Veränderungen der Luft, des Orts, und ihre Erinnerungen auf dieselbe haben würden, zu geben, wenn sie zween oder drey Tage zu Florenz gewesen wäre. Sie schrieb also den vierten Tag nach ihrer Ankunft zu Florenz, der Gräfinn die verlangten Umstände. Folgendes ist eine Abschrift ihres Briefes.

Ew. Gnaden werden mich entschuldigen, daß ich nicht eher als itzt geschrieben habe, wenn Sie erfahren, daß ich eher, als gestern Abends, nicht im Stande gewesen wäre, Sie nur auf eine erträgliche Art wegen der Sache zu vergnügen, wovon ich mir die Ehre ausbedungen hatte, Ihnen Nachricht geben zu dürfen.

Ich habe das Geheimniß der jungen Gräfinn entdeckt. Vielleicht errieth es Ew. Gnaden selbst schon zu gut. Liebe, aber eine reine lobenswürdige Liebe, ist die Krankheit, die sie selbst auf so lange Zeit ihrer Ruhe, und Dero hohe Familie alles Trostes beraubet hat. Aber sie zeigt so viel Großmuth, und bestrebt sich so sehr, sich immer noch höher zu erheben, daß man

sie

sie eben so sehr bewundern, als bedauern muß. Was hat die liebe junge Dame nicht in dem Streite zwischen ihrer Pflicht, ihrer Religion, und ihrer Liebe ausgestanden?

Die Entdeckung, fürchte ich, wird Dero Familie nicht angenehm seyn. Aber wenn etwas einmal nicht zu ändern ist, so ist die Gewißheit allemal besser, als eine längere Erwartung. Nach der Erzählung, die ich Ihnen werde machen müssen, halten Sie mich vielleicht für eine listige Frau; doch die Sache war mir aufgetragen; und Ew. Gnaden haben mir befohlen, Ihnen alles, was ich mit ihr vornehmen würde, sehr genau zu berichten, damit Sie es sich bey der Einrichtung Ihrer Aufführung gegen sie zu Nutze machen, und sie um so viel leichter von ihrer Krankheit heilen könnten. Ich gehorche Ihnen.

Die beyden ersten Tage, nach unserer Ankunft zu Bologna, brachten wir damit zu, daß wir sie als unsern Gast, auf alle erdenkliche Weise zu vergnügen suchten. Aber weil ich fand, daß ihr alle Gesellschaft verdrießlich war, und daß sie sich nur aus Höflichkeit darzu bequemte: so sagte ich den übrigen Damen, daß ich sie ganz und gar unter meine Aufsicht nehmen und alle meine Zeit zu ihrem Dienste anzuwenden suchen wollte. Sie liessen es sich gefallen. Und als ich der Gräfinn meine Absicht zu verstehen gab, freuete sie sich, und that mir die Ehre, mich zu versichern, daß mein Umgang Balsam für ihr Herz seyn würde, wenn sie ihn lauter, und

ohne daß er mit andrer Gesellschaft vermischt wäre, genieſſen könnte.

Aus dem, was ich Ew. Gnaden von der Gütigkeit der jungen Gräfinn gegen mich angeführt, werden Sie sehn, daß ich mich die ersten Tage bemüht habe, mich bey ihr in Gunst zu setzen. Sie befahl mir, ich sollte sie nicht anders als Clementine nennen. Ew. Gnaden werden also die Freyheit meiner Ausdrücke entschuldigen.

Vergangenen Abend bat sie mich, ich möchte ihr, wie sie es nannte, eine Lection in einem Englischen Buche geben. Ich erstaunte über ihre Fertigkeit in meiner Muttersprache. Ach meine liebe Gräfinn, sagte ich, was für eine vortreffliche Lehrart muß Ihr Lehrmeister gehabt haben, wenn ich nach der Stärke urtheilen soll, die Sie in so kurzer Zeit in einer Sprache erlangt haben, die nicht die Anmuth, die Süßigkeit der Ihrigen besitzt; die aber an Stärke, an Nachdruck, allen neuern Sprachen, mehr als gleich ist!

Sie erröthete ... Denken Sie das? sagte sie ... Und ich sah aus ihren Blicken, und aus dem Einflusse, den ihr Gewissen über ihr Bezeigen hatte, daß ich nicht nöthig haben würde, des Grafen Marulli oder irgend eines andern Mannes gegen sie zu gedenken.

Eben hier fieng ich an, von dem Grafen von Belvedere zu reden, und lobte ihn, um das Licht, das ich durch diesen kleinen Umstand erhalten hatte, noch gewisser zu machen, aber ohne sie im geringsten zu beleidigen. Dieß hatte mir der Herr Graf befohlen.

Sie

Sie antwortete mir, sie könnte auf keine Weise an ihn denken.

Ich sagte ihr, daß ihre Familie ein Recht hätte, zu verlangen, daß sie ihre Einwürfe entdeckte, damit sie von der Billigkeit oder Unbilligkeit derselben urtheilen könnte, da alle Glieder derselben mit dem Grafen so sehr zufrieden wären. Wirklich, meine liebe Gräfinn, sagte ich, Sie erweisen ihren gnädigen Eltern nicht allen Gehorsam, den sie wegen ihrer Gütigkeit gegen Sie verdienen.

Sie fuhr erschrocken auf: das ist ein strenger Ausdruck, nicht wahr, meine liebe Frau Beaumont?

Bedenken Sie es, mein Kind, wenn Sie das, was ich gesagt habe, nach der Ueberlegung einer halben Stunde, strenge nennen, so will ich glauben, daß es strenge ist, und will Sie um Vergebung bitten.

Ich befürchte wirklich, sagte sie, daß ich Unrecht habe. Ich habe die besten, die gütigsten Eltern. Es giebt gewisse Dinge, gewisse Geheimnisse, die man unmöglich gern gestehn kann. Sie müssen einem vielleicht von einer hohen Hand heraus befohlen werden.

Sie zeigen bey Ihrem Geständnisse mehr Großmuth, mein Kind, sagte ich, als ich bey der Gelegenheit, die ich Ihnen dazu gegeben habe. Aber wollen Sie mich nicht für unverschämt halten.

Thun Sie mir nicht zu genaue Fragen, keine Fragen, die meinem Herzen zu nahe kommen; ich

ich fürchte, ich werde Ihnen nichts abschlagen können.

Ich bin überzeugt, meine liebe Clementine, daß gegenseitige Eröffnungen von Geheimnissen allein im Stande sind, treue Freundschaft und wahre Liebe zu wege zu bringen. Wenn eines Menschen Angelegenheiten eine neue Wendung bekommen, wenn er in irgend einer Sache ein neues Licht erhält: so ruht ein freundschaftliches Herz nicht, ehe es seinem Gefährten alles mitgetheilet hat, und diese Gewohnheit einander alles mitzutheilen, zieht den Knoten der wahren Liebe immer fester zusammen. Aber welche traurige Einsamkeit, welche Finsterniß, welche Dusterheit, muß die Seele beherrschen, die nicht im Stande ist, einem Freunde ihre innersten Gedanken mitzutheilen. Das aufschwellende Geheimniß wird, wenn es von rührender Art ist, das Herz ausdehnen, bis es in Gefahr ist zu bersten; eine tiefe Melancholie muß darauf folgen. Besteht nicht das Wesen der Freundschaft darinne, daß wir einander uns mittheilen, unsre Herzen in einander vereinigen, und unsre ganze Seele in die Seele eines wahren Freundes ausleeren?

Das ist freylich wahr. Aber, meine liebe Frau Beaumont, eine junge Frauensperson kann in solchen Umständen seyn, daß sie keinen wahren Freund hat; und gesetzt, sie hat eine Person um sich, der sie ihre ganze Seele anvertrauen könnte, ohne an ihrer Treue zweifeln zu dürfen: so kann doch etwas in ihrer Person, in dem Unterschiede

schiede der Jahre und des Standes seyn, das es verhindert, wie zum Exempel, bey meiner Camille, die sonst eine recht sehr gute Frau ist ... Wir Leute von Stande haben mehr Aufwärter als Freunde um uns, Frau Beaumont und Camillens Fehler ist der, daß sie beständig auf meiner Verwandten Befehl, von einer und eben derselben Sache redet, und mich damit ermüdet. Es würde also lobenswürdiger seyn, meiner Mutter mein Herz zu entdecken, als wenn ichs gegen Camillen thäte; denn beydes würde mir gleiche Mühe kosten.

Das ist wahr, meine liebe Gräfinn: aber da Sie eine Mutter haben, die weniger Mutter ist, als sie Schwester und Freundinn seyn würde: so wundert es mich, daß Sie dieselbe so lange in ihrer Finsterniß lassen.

Was kann ich sagen, ach, Madame! ... Hier hielt sie inne. Endlich sagte sie: meine Mutter ist für den Mann eingenommen, den ich nicht lieben kann.

Itzt kömmt wieder die vorige Frage ... Können Ihre Eltern nicht mit Recht von Ihnen verlangen, daß Sie Ihre Einwendungen wider einen Mann gestehen sollten, dessen Sache sie sich so sehr angelegen seyn lassen.

Ich habe keine eigentliche Einwendungen wider ihn. Der Graf von Belvedere verdient eine bessere Gemahlinn als ich für ihn werden kan. Ich würde alle Hochachtung für ihn hegen, wenn ich eine Schwester hätte, und er sich an dieselbe wendete.

Nun, meine liebe Clementine, wenn ich die Ursache, warum Sie mit dem Grafen von Belvedere

vedere nicht zufrieden seyn können, errathe, wollen Sie mir alsdenn, mit der Aufrichtigkeit, mit der Freundschaft, von deren erforderlichen Eigenschaften wir eben geredet haben, gestehn, ob ich Recht habe oder nicht?

Sie wußte nichts zu sagen. Ich schwieg stille vor Erwartung. Endlich sagte sie, ich fürchte mich vor Ihnen, Madame.

Sie haben Ursache dazu, wenn Sie mich Ihrer Freundschaft unwürdig halten.

Was rathen Sie, Frau Beaumont?

Daß Sie schon zum Vortheile eines andern eingenommen sind; sonst könnten Sie Ihrer Schwester, wenn Sie eine hätten, nicht einen Mann wünschen, den Sie Ihrer selbst unwürdig halten.

Ich halte den Grafen von Belvedere gar nicht für unwürdig. Nichts weniger, Madame.

Dadurch erhält meine Vermuthung noch mehr Wahrscheinlichkeit.

O Frau Beaumont! dringen Sie nicht so in mich!

Wenn ich zu frey gewesen bin, so entdecken Sie es mir; so will ich nichts mehr sagen.

Nein, nein, gar nicht zu frey, gar nicht; aber Sie machen mich unglücklich.

Daß könnte nicht möglich seyn, wenn ich nicht recht gerathen hätte; und wenn die Person Ihrer nicht so unwürdig wäre, daß Sie sich schämen müßten, es zugestehn.

O Frau Beaumont! Wie sehr dringen Sie in mich! Was kann ich Ihnen sagen?

Wenn

Wenn Sie daß geringste Vertrauen in mich setzen . . . Wenn Sie glauben, daß ich im Stande bin, Ihnen zu rathen . . .

Ich habe Vertrauen zu Ihnen: Ihre bekannte Klugheit . . . Hier sagte sie mir Höflichkeiten, die ich nicht verdienen konnte.

Kommen Sie, meine liebe Clementine, ich will noch einmal rathen . . . Soll ich?

Was wollen Sie rathen?

Daß es einen Mann von niedrigerem Stande, von geringerem Vermögen . . . von schlechterem Verstande . . . giebt.

Stille, stille, stille . . . Denken Sie, daß Clementine vor Ihnen so sehr herab gesunken ist? Wenn Sie es denken, warum stossen Sie nicht eine so verworfne Creatur von sich?

Gut, ich will noch einmal rathen . . . Daß es einen Mann aus einem königlichen Hause, und von höherm Verstande giebt, zu dem Sie Ihre Hoffnung nicht erheben dürfen.

O Frau Beaumont! Können Sie denn nicht auch rathen, daß dieser Prinz vielleicht ein Mahometaner seyn mag, da Sie einmal zu rathen angefangen haben?

Nach allem diesen, und nach dem was Ew. Gnaden mir gesagt hatten, zweifelte ich nicht mehr daran, daß Clementine verliebt wäre; und daß die Religion die Schwierigkeit seyn müßte, wovor sie sich fürchtete. Eifrige Catholiken denken von Protestanten nicht besser, als von Mahometanern: und eifrigen Protestanten fehlt es eben so wenig an Vorurtheilen. Eifer bleibt

Eifer

Eifer in allen Personen, sie mögen heissen, wie sie wollen.

Aber ich wollte nicht gern, gleich einem plötzlichen Froste, die aufbrechende Knospe verletzen.

Man hat mir von einem jungen Officier gesagt, der im Kriege sein Glück gemacht, und den die eifrigste Neigung gegen Clementinen verrathen hat.

Ein Officier, der im Kriege sein Glück gemacht hat, Madame? Es kann keinen solchen Mann auf der Welt geben, dessen Neigung von mir die geringste Erwiederung erwarten dürfte.

Ich will also von diesem aufhören; es ist ein gewisser Römischer Cavalier . . . ein jüngerer Bruder . . . Aus dem Hause Borghese . . . Erlauben Sie mir, daß ich diesen für den Mann halte.

Von Herzen gern, Madame.

Sie war ruhig, so lange sie sah, daß ich des rechten so sehr weit verfehlte.

Wenn nur der Chevalier Grandison (bey diesem Namen erröthete sie,) ihm nicht Schaden gethan hat . . .

Der Chevalier Grandison ist nicht fähig, Madame, irgend einem Menschen Schaden zu thun.

Sind sie gewiß, gnädige Gräfinn, daß der Chevalier keine List besitzt? . . . Er hat grosse Fähigkeiten. Leuten von grossen Fähigkeiten darf man nicht allemal trauen. Sie schlagen nicht zu, ehe sie nicht ihrer Sache gewiß sind.

Er

Er besitzt keine List, Madame, er ist über die List erhaben. Er bedarf derselben nicht. Allenthalben, wo er hinkömmt, wird er geliebt. Er ist so wohl seiner Klugheit als seiner Offenherzigkeit wegen bekannt. Er ist über alle List, wiederholte sie mit Hitze.

Ich gestehe Ihnen zu, daß er sich sehr um Ihre Familie verdient gemacht hat. Und es wundert mich nicht, daß Sie alle ihm so viele Höflichkeiten erweisen. Aber darüber erstaune ich, daß man einem so jungen Herrn, wider die klugen Grundsätze, und die gewöhnliche Vorsichtigkeit Ihres Vaterlandes, einen so nahen . . . ich hielt inne.

Sie bilden sich doch nicht ein, daß ich . . . daß ich . . . Sie hielt inne, und stammelte.

Eine kluge Frauensperson wird keinem Manne auf der Welt die Gewalt über sich erlauben, ihr Vorurtheile wider Personen, gegen deren Character man nichts zu sagen hat, beyzubringen; und es dahin zu bringen . . .

Nein, Madame, nun hat Sie iemand wider Ihren Landsmann eingenommen . . . Er ist der uneigennützigste Mann.

Als er hier war, habe ich viele junge Damen, von ihm, als von einem schönen Manne, reden hören.

Als von einem schönen Manne! Ist denn Herr Grandison kein schöner Mann? Wo wollen Sie einen schönern Mann sehn?

Glauben Sie, daß sein Verstand auch so ausserordentlich ist, als man mir gesagt hat? Ich bin zweymal mit ihm in Gesellschaft gewe-

sen, mich dünke er sah sich selbst für eine sehr wichtige Person an.

Sagen Sie nicht, Madame, daß er kein bescheidner Mann ist: das ist gewiß, er weiß zu rechter Zeit zu reden und zu schweigen: aber deswegen ist er niemals unverschämt, und noch vielweniger hochmüthig.

Hat er bey der Befreyung Ihres Bruders so viel Tapferkeit gezeigt, als gemeiniglich gesagt wird? Er hatte zween Bediente bey sich, und alle waren gut bewaffnet; sie reisten zufälliger Weise eben die Strasse: von den Mördern zeigten sich anfangs nicht mehr als zween; ihr böses Gewissen konnte sie furchtsam . . .

Liebe, liebe Frau Beaumont, mit was für partheyischen Leuten haben sie gesprochen! Die Schrift sagt: **Ein Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande.** Aber Herr Grandison gilt nicht viel bey seiner Landsmänninn.

Hat Herr Grandison wohl iemals gegen Sie eines Mannes in solchen Ausdrücken gedacht, als wenn er Ihrer würdig wäre?

Das hat er gethan! ja vom Grafen von Belvedere hat er in solchen Ausdrücken mit mir gesprochen. Er läßt sich des Grafen Fortgang mehr angelegen seyn, als . . .

Wirklich?

Ja wirklich . . . als ich glaube, daß er thun sollte.

Warum glauben Sie, daß er es nicht thun sollte?

War-

Warum? Je darum ... darum ... Darum, weil es ihn nichts angieng ... Das wissen Sie doch wohl?

Ich vermuthe, es ist ihm aufgetragen gewesen ...

Das glaube ich auch.

Sonst würde er nicht ...

Die ganze Sache, glaube ich, besteht darinne, daß Sie den Herrn Grandison hassen. Sie sind die einzige Person, die ich nur gleichgültig von ihm habe reden hören.

Sagen Sie mir aufrichtig, meine liebe Clementine, was denken Sie in Ihrem Herzen von der Person des Herrn Grandison und von seiner Seele?

Das können Sie aus dem, was ich schon gesagt habe, schliessen.

Daß er ein schöner, großmüthiger, kluger, tapfrer Mann ist, daß er Lebensart besitzt.

Ich denke das alles von ihm, was sie da sagen: und ich glaube nicht, daß ich die einzige bin, die so von ihm urtheilt.

Aber er ist ein Mahometaner...

Ein Mahometaner! Madame ... Ach Frau Beaumont!

Ach meine liebe Clementine! Glauben Sie denn nicht, daß ich Ihr Geheimniß entdecket habe? ... Hätten Sie Herrn Grandison nicht gekannt, Sie würden sich nicht lange bedacht haben, Gräfinn von Belvedere zu werden.

Können Sie sich vorstellen, Madame ...

Ja, ja, meine liebe junge Gräfinn, das kann ich.

Sie wissen ja nicht, was ich sagen wollte, meine gute Frau Beaumont.

Seyn Sie aufrichtig, meine liebe junge Gräfinn. Kann denn keine verliebte Person aufrichtig seyn, auch nicht, wenn sie mit einer dritten spricht?

Was? Madame. Einen Mann von einer andern Religion! Einen Mann, der in seinen Irrthümern halsstarrig ist! Einen Mann, der niemals einige Liebe gegen mich gezeigt hat! der von niedrigerm Stande ist! Einen Mann, der, wie er selbst gesteht, sein ganzes Glück von der Güte seines Vaters erwarten muß! dessen Vater fast auf einem grössern Fuß lebt, als ihm sein Vermögen erlaubt! ... Verbieten mir da nicht Stolz, die Hoheit meiner Geburt, meine Pflicht, meine Religion ...

So kann ich also sicher anfangen, Herrn Grandison zu loben. Sie haben mich beschuldigt, daß ich ihn verachtete, daß ich ungerecht und nach Vorurtheilen von ihm urtheilte: itzt will ich Ihnen also zeigen, daß der Prophet bey seiner Landsmännin gilt. Ich will seinen Character aus den Urtheilen aller Leute, mit denen ich iemals von ihm geredt habe, zusammen setzen. Sein Vaterland hat seit Menschen Gedenken keine Privatperson aus seinem Schooße hervorgesandt, die ihm mehr Ehre gemacht hätte. Er ist ein Mann von Ehre, im ganzen Verstande des Worts. Wenn richtige Sitten,

wenn

wenn die practische Religion (dieß bezeugt Ihr Bruder der Barone aus seiner eignen Erfahrung) in der Welt verloren gegangen wären: so würde man sie in ihm ohne Flittergold, ohne Pralerey wieder finden. Die rechtschaffensten weisesten Männer, die Leute vom höchsten Range bemühen sich allenthalben, wo er hin kömmt, um ihn, und er erweist gutes ohne Ansehn des Unterschieds der Religion, der Sekte, oder der Nation. Seine eignen Landsleute sind auf ihn stolz, und suchen Empfehlungsschreiben von ihm an die ansehnlichsten Leute aller Länder, wohin sie zu reisen gedenken: besonders hat er sich in Frankreich eben so viel Hochachtung erworben, als in Italien. Er stammt, von väterlicher und mütterlicher Seite, von den besten Englischen Häusern ab; und kann, so bald es ihm beliebt, ein Parlamentsherr werden. Er ist Erbherr grosser Ländereyen, und einige der größten Familien seines Vaterlandes suchen sich mit ihm zu verbinden. Wäre er nicht zu einem grossen Vermögen gebohren, so würde er sich eins erworben haben. Sie gestehn selbst, daß er großmüthig, tapfer, schön...

O meine liebe, meine liebe Frau Beaumont! das ist zu viel! es ist zu viel! ... Für alles das halte ich ihn! ... Ich kann Ihnen nicht länger widerstehn. Ich bekenne Ihnen, daß ich kein Herz, als für den Herrn Grandison habe. Ohne Zweifel haben meine Verwandte Sie gebeten, daß Sie das Geheimniß des für Liebe kranken Mädchens zu entdecken suchen solten.

Wie soll ich itzt, da Sie dieß Geheimniß ohne alle Bedingung von mir erhalten haben, meinen Verwandten iemals wieder ins Gesichte sehn? Aber Sie müssen ihnen sagen (Gelegenheit will ich Ihnen schon dazu geben) auf welche Art Sie es entdecket haben, und wie heftig ich wider eine Leidenschaft gestritten habe, der ich, da ich eine Tochter aus einem solchen Hause bin, mit so wenigem Wohlstande eine Gewalt über mein Herz zugestehen kann.

Fürs erste rettete er, wie Sie wissen, einem mir so lieben Bruder das Leben, und dieser Bruder gestand, daß er niemals in die Gefahr, wovon er ihn so tapfer befreyt hat, gefallen seyn würde, wenn er seinen freundschaftlichen Erinnerungen gefolgt hätte.

Mein Vater und meine Mutter machten ihn selbst mit mir bekannt, und befohlen mir, ihn als meinen vierten Bruder anzusehn, und ich entdeckte nicht gleich, daß ich nicht mehr als drey Brüder haben könnte.

Meines Bruders Befreyer zeigte sich durch seine Aufführung, als den liebenswürdigsten, angenehmsten, und tapfersten Mann.

Alle meine Verwandten erwiesen ihm Höflichkeiten. Man kehrte sich weder an die Gewohnheiten unsrer Familie, noch an die, die unsrer ganzen Nation eigen sind.

Er hatte freyen Zutritt zu uns allen, als wenn er einer von uns gewesen wäre.

Mein jüngster Bruder gab mir beständig zu verstehn, wie sehr er wünschte, daß ich die seinige

ge werden möchte. Herr Grandison, sagte er, wäre über alle andere Belohnung erhaben; und mich betrachtete er in dem vortheilhaften Lichte, daß ich wichtig genug wäre, ihn zu belohnen.

Mein Beichtvater vermehrte durch seine Besorgniß, und durch seine Schmähung meine Hochachtung gegen einen Mann, der dadurch, wie ich glaubte, beleidiget ward.

Seine ehrerbietiges und uneigennütziges Betragen gegen mich, trug noch mehr zu meiner Neigung gegen ihn bey. Er sprach allemal mit mir, als mit seiner Schwester, und führte sich als ein vertrauter Freund, als ein Lehrmeister auf: ich konnte mich also nicht gegen einen Mann bewaffnen, wider welchen ich keine Ursache hatte argwöhnisch zu seyn.

Aber die Stärke meiner Leidenschaft lernte ich nicht eher kennen, als bis mir der Graf von Belvedere, mit einem Ernste, der mich beunruhigte, vorgeschlagen ward; denn ich sah den Grafen, als den Zerstörer meiner Hoffnung an, und konnte doch meinen Freunden nicht eine Ursache anführen, warum ich nicht an ihn denken wollte. Wie konnte ich eine anführen, da ich keine andre hatte, als mein Vorurtheil für eine andre Person? Ein Vorurtheil, das in meinem eignen Herzen vollkommen verborgen war.

Und doch dünkte mich immer, wollte ich lieber sterben, als die Gemahlinn eines Mannes werden, der eine der meinigen so entgegen gesetzte Religion hätte. Ich bin eifrig Catholisch, alle meine Anverwandte sind eifrige Catholicken.

Wie zornig bin ich auf diesen halsstarrigen Ketzer, wie ich ihn oft genannt habe, gewesen; den ersten Ketzer, meine liebe Frau Beaumont (denn sonst liebte ich Sie auch nicht), den meine Seele nicht verabscheuet hat! Denn er ist der hartnäckigste Protestant, der iemals aus England gekommen ist. Was hatte er in Italien zu thun? Warum blieb er nicht zu Hause? Oder warum blieb er so lange bey uns, wenn er ja heraus kommen mußte; und warum beharrte er, den Leuten, die ihn so gütig aufnahmen, gleichsam zum Trutze in seiner Verhärtung?

Dieß waren die Vorwürfe, die ihm mein Herz ingeheim machte.

Zuerst war ich bloß seiner Seele wegen unruhig; aber hernach, als ich fand, daß er mir zu meiner irdischen Glückseligkeit nothwendig war, und doch beschlossen hatte, niemals an ihn zu denken, wenn er nicht Catholisch würde, so gab ich mir meinetwegen alle Mühe, ihn zu bekehren: denn ich hoffte, wenn dieser Punkt einmal überwunden wäre, so würde meiner Freunde Gütigkeit mir die Erfüllung meiner Wünsche ganz leicht machen, und daran zweifelte ich nicht, daß er sich eine Verbindung mit unsrer Familie nicht für eine Ehre schätzen würde.

Da ich ihn aber in diesem Punkte ganz unüberwindlich fand, beschloß ich, meine Leidenschaft zu besiegen, oder lieber zu sterben. Was habe ich nicht ausgestanden, als ich mich bemühte, diesen Sieg über mich selbst zu erhalten! Mein Beichtvater suchte mich in Schrecken zu setzen;

meine

meine Hofmeisterinn ermüdete mich mit ihrem Geschwätze; meine Eltern, meine beyden ältesten Brüder, und alle meine weitläuftigern Anverwandten drangen in mich, daß ich mich zum Vortheile des Grafen von Belvedere entschliessen möchte. Der Graf selbst bezeigte sich ungeduldig: und der Chevalier ward in seinen Bemühungen für denselben, beynahe unhöflich ... Was sollte ich da anfangen? ... Man übereilte mich in allen Stücken. Ich behielt nicht Zeit genug, die Sache zu überlegen, und mich zu besinnen. Wie konnte ich mich meiner Mutter, wie konnte ich mich irgend einer andern Person anvertrauen? Meine Vernunft stritt noch mit meiner Leidenschaft, und ich hoffte, sie würde siegen. Ich rang zwar; aber weil ich an meinem Gegenstande täglich neue Vollkommenheiten entdeckte, so ward mir der Kampf zu schwer. O hätte ich eine Frau Beaumont gehabt, die ich hätte um Rath fragen können! ... Aber so war es kein Wunder, daß sich eine stumme Melancholie meiner bemeisterte!

Endlich entschloß sich der Chevalier, uns zu verlassen. Wie viel Qvaal, und wie viel Vergnügen verursachte mir diese Entschliessung! Ich hoffte wirklich, daß ich durch seine Abwesenheit meine Ruhe wieder erlangen würde.

Wie triumpfirte ich bey mir selbst über die Aufführung, die ich den Abend, als er weggieng, in Gegenwart aller meiner Verwandten gegen ihn beobachtete! ... Mein ganzes Betragen stimmte mit einander überein. Ich war aufgeräumt,

räumt, munter, mit mir selbst zufrieden, und dadurch, daß ich es war, wurden es alle meine Freunde. Ich wünschte ihm, daß er glücklich seyn möchte, er möchte sich hinbegeben, wohin er wollte, oder er möchte anfangen, was er wollte. Ich dankte ihm, zugleich mit meiner übrigen Familie, für die Wohlthaten, die er uns erwiesen hätte, und für das Vergnügen, das wir, die Zeit seines Aufenthalts bey uns, von ihm genossen hätten. Ich wünschte ihm, daß ihm niemals ein so angenehmer und erfreuender Freund fehlen möchte, als er für uns alle gewesen wäre.

Ich war um so viel zufriedner mit mir selbst, weil ich nicht nöthig hatte, mich steif oder zurückhaltend zu stellen, um die Bewegung eines zu sehr gerührten Herzens zu verbergen. Ich dachte, ich wäre sicher, und begegnete ihm vertrauter, als er, wie es schien, gehofft hatte; ich bot ihm mehr als meine Hand dar, in dem Augenblicke, da er Abschied nahm. Im Anfange, dünkte mich, als liesse sich aus seinen Augen eine Betrübniß lesen, und diese, glaubte ich, erfoderte von mir ein Mitleiden, das ich selbst, meiner Einbildung nach, nicht verdiente. Bey dem letzten Abschiede fühlte ich doch einige Herzensangst ... Als die Thüre hinter dem angenehmen Manne verschlossen ward, ach, dachte ich, niemals wird sie sich wieder öffnen, ihn herein zu lassen! Bey diesem Gedanken seufzte ich, aber niemand merkte es. Ich war niemals bey einem Abschiede von Freunden, die lange nicht so angenehm

genehm gewesen waren, ungerührt geblieben. Ich konnte also meine damahligen Empfindungen leicht auf die Rechnung meines zu sanften Herzens schreiben. Mein Vater drückte mich an seine Brust, meine Mutter umarmte mich, und beyde demüthigten mich gar nicht damit, daß sie mir gesagt hätten, wovon diese Freude, diese Ausbrüche von Zärtlichkeit herrührten. Mein Bruder, der Bischoff, gab mir hundert zärtliche Namen, und alle meine Freunde lobten mich, bloß meiner Munterkeit wegen, und sagten, nun wäre ich doch einmal wieder ihre Clementine. Ich gieng zu Bette, und freute mich, daß ich mich so gut aufgeführt hatte, und daß meine Freunde, deren Schlaf ich bisher gestört, nunmehr vielleicht zufriedner ruhen würden.

Aber, ach! diese Aufführung war zu groß für die arme Clementine. Schon die kurze Ausübung hatte meine Seele zu sehr angegriffen ... Sie wissen das übrige. Die Freuden dieses Lebens sind für mich verlohren. Denn wenn es auch in meiner Macht stünde, so wollte ich doch niemals die Frau eines Mannes werden, der seiner Religion wegen ein Feind des Glaubens ist, von dessen Richtigkeit ich allemal überzeugt gewesen bin. Und die meinige wollte ich nicht verändern, wenn auch eine irdische Krone auf dem Haupte des Mannes, den ich liebe, meine Belohnung seyn sollte; selbst die Gewißheit des schmerzlichsten Todes in dem Frühlinge meines Lebens sollte mich nicht dazu bewegen.

Ein

Ein Strom von Thränen verhinderte sie, weiter fort zu reden. Sie verbarg ihr Gesicht in meinem Busen. Sie seufzte ... Die arme Gräfinn! Wie laut seufzte sie.

Dieses ist es, was ich Ew. Gnaden von dem, was zwischen mir und der geliebten Clementine vorgegangen ist, zu berichten habe. Niemals hat eine menschliche Brust einen so edlen Streit zwischen Pflicht und Neigung ausgehalten; ob er gleich wegen der Zärtlichkeit ihres Herzens, und wegen der gar zu blendenden Verdienste eines Grandisons, nicht zum Vortheile der erstern ausgefallen ist. Sie sieht nicht gern, daß ich Ihnen alle besondre Umstände schreibe. Sie sagt, sie wird vor Scham ihrem Vater, ihrer Mutter nicht ins Gesichte sehen können; aber sie fürchtet sich noch mehr vor ihrem Beichtvater, wenn er den Zustand ihres Herzens, und die Ursache ihrer Unruhen erfahren sollte. Aber ich habe ihr gesagt, ihre Mutter müßte nothwendig alles erfahren, was ich wüßte, damit sie auf Mittel denken könnte, ihr zu helfen.

Ich besorge, daß keine andre Hülfe für sie übrig seyn wird, als daß man sie mit dem glücklichen Manne verheirathet. Den Mann muß ich für glücklich halten, der durch den allgemeinen Beyfall der ganzen Familie auf einen so grossen Schatz ein Recht erlangen wird.

Ew. Gnaden werden bey der Sache das thun, was Sie für das Beste halten. Aber der jungen Gräfinn eigne Zweifel wegen der Religion sind so groß, daß Sie selbst sich noch werden Mühe

geben

geben müssen, (wenn anders Ihre Verwandten zu Bologna, zu Urbino und zu Neapel ihre Einwilligung geben), sie dahin zu bringen, daß sie ihrer Neigung folgt, und den Herrn Grandison zum Gemahle annimmt.

Aber dem sey, wie ihm wolle, so will ich gehorsamst rathen, daß man ihr sanft und zärtlich begegnet. Sie hat noch niemals eine entgegensetzte Aufführung erfahren, und sollte sie dieselbe itzt bey einer so sehr empfindlichen Gelegenheit erdulden, wo ihre Vernunft, und ihre Liebe, wie sie selbst gesteht, einander bestreiten, so glaube ich wircklich, daß sie nicht im Stande seyn würde, sie zu ertragen ... Der Gott, den Sie und Ihre ganze Familie allemal mit besonderer Frömmigkeit verehrt haben, der leite Sie, daß Sie das Beste erwählen.

So viel will ich nur noch hinzu setzen, daß sie itzt nach der Entdeckung des Geheimnisses, das so lange ihre zarten Lebensgeister verzehrt hat, viel ruhiger zu seyn scheint. Aber sie fürchtet sich noch, wenn sie daran denkt, wie sie vielleicht bey ihrer Zurückkunft zu Bologna aufgenommen werden wird. Sie hat mich gebeten, ich möchte sie begleiten, um sie bey ihrer Ankunft zu unterstützen. Ihr einziger Wunsch ist, in ein Kloster zu gehn. Denn sie sagt, sie kann niemals die Gemahlinn eines andern Mannes werden, und die Gemahlinn desjenigen, der ihr Herz besitzt, zu werden, das glaubt sie, würde wider ihre ersten Pflichten seyn.

Ein

Ein kleiner schriftlicher Trost von Ew. Gnaden, würde gar viel dazu beytragen, ihr verwundetes Herz zu heilen.

Ich bin mit der größten Ehrerbietung und mit der tiefsten Hochachtung

meiner gnädigen Gräfinn
getreue unterthänige Dienerinn
Hortensia Beaumont.

Der jungen Gräfinn Mutter sandte der Frau Beaumont eine Antwort auf diesen Brief, worinne sie ihr die äusserste Verbindlichkeit, und die größte Dankbarkeit bezeigte. Sie hatte einen Brief an ihre Tochter mit darinn eingeschlossen, der von zärtlichem, und wirklich mütterlichen Troste voll war, und worinne sie dieselbe bat, mit ihrer liebenswürdigen Freundinn nach Bologna zurücke zu kehren. Zugleich versicherte sie ihr, daß ihr Vater und ihre Brüder sie aufs gütigste empfangen würden, und daß man alles, was möglich wäre, thun würde, sie ihrer Neigung nach, glücklich zu machen.

XXV. Brief.

Fräulein Byron an Fräulein Selby.

Mittwochs zur Nacht, den 29 März.

Ich schicke ihnen hiermit des Doctors drittes Packet. Wenn Sie den Inhalt werden gelesen haben, so bedauern Sie gewiß Sir

Carln

Carln so sehr, als Clementinen; und wenn Sie sich unpartheyisch den Zustand der ganzen Familie vorstellen, und zugleich ihrem Eifer für die Religion, wovon sie überzeugt zu seyn glauben, eben so viel zugestehn, als der Standhaftigkeit, die Sir Carl in der seinigen beweist, so werden Sie auch alle ihre Verwandten bedauren. Sie sind alle gütig, alle vernünftig, man kann vieles zu ihrem Vortheile anführen; obgleich nicht so viel, als man zum Besten des Sir Carls sagen kann, der nicht darauf bestand, daß sie die Religion verändern sollte, welches man doch von ihm vorlangte.

Wie groß zeigt er sich in meinen Augen! Man kann ihn einen Bekenner, ob gleich nicht einen Märtyrer seiner Religion, und seines Vaterlandes, nennen ... Wie groß müßte sein Schmerz seyn! da er ein so feines Gefühl in seiner Seele hat, und des weiblichen Geschlechts, der Dame, und ihrer Familie wegen, lieber gesehn hätte, daß man ihn abweisen möchte, als daß er genöthigt war, die Gütigkeit, die man ihm zu erweisen gedachte, von sich abzulehnen.

Sie werden die junge Gräfinn wegen ihrer angenehmen bescheidenen Aufführung, bey dem ersten Besuche, den er ihr in Gegenwart ihrer Mutter abstattete, bewundern; aber noch mehr werden Sie sie wegen der edlen Hoheit bewundern, die sie in der Unterredung, mit Sir Carln im Garten, wieder anzunehmen suchte.

Aber wie groß wird er Ihren Augen, den Augen meiner Großmama und meiner Tante Selby

by bey der edlen Ausrufung scheinen: ... "O „meine Religion, o mein Vaterland! ich kann „euch, ich kann euch nicht entsagen! Was „kann dieses kurze Leben versprechen, was kann „es geben, das im Stande wäre, so ein Opfer zu „ersetzen!„

Doch ist ihre Aufführung, wie Sie finden werden, im geringsten nicht unter der seinigen; da sie von der Wahrheit ihrer Religion so vollkommen überzeugt war, und da sie ihn mit einem Feuer liebte, das er gleich anfangs in sich unterdrückt hatte, weil es ihm gar nicht eingefallen war, daß er iemals werde hoffen dürfen.

Um Sie in den Stand zu setzen, sie gehörig zu bewundern, sollte ich billig alles, was sie gesagt hat, und seine Nachricht von ihrer ganzen Aufführung abschreiben.

O meine liebe Lucia! Wer hätte so handeln können, als Clementine handelt! ... Nicht, wie ich fürchte,

Ihre Henriette Byron.

Doctor Bartletts dritter Brief.

Zum sechsten haben sie mir befohlen, gnädiges Fräulein: daß ich Ihnen umständlich erzählen möchte, wie Herr Grandison, als er auf Bitte des Signor Jeronymo von Wien nach Bologna zurück gieng, von Clementinen, und der Gräfinn ihrer Mutter empfangen ward.

Der

Der Graf und der Bischoff empfiengen beyde Sir Carln mit grosser Hochachtung und mit vieler Freundschaft.

Signor Jeronymo, der noch nicht aus seinem Zimmer kommen konnte, umarmte ihn, so bald er allein mit ihm war: Nun, sagte er, ist endlich die Sache, wornach ich so lange getrachtet habe, zu Stande gebracht. O Chevalier! Sie werden glücklich seyn. Clementine wird Ihnen, und Sie werden Clementinen zugehören. Nunmehr umarme ich meinen wirklichen Bruder ... Aber ich will Sie nicht aufhalten. Gehn Sie zu dem glücklichen Mädchen. Sie ist bey ihrer Mutter, und beyde sind bereit, Sie zu empfangen; vergeben Sie es dem sanften Kinde, sie wird Ihnen nicht die Hälfte von dem, was sie denkt, sagen können.

Hier kam Camille, schreibt Herr Grandison, um mich zu den Damen in der Gräfinn Zimmer zu führen. Unterwegens zischelte sie mir zu: Willkommen, Willkommen vortrefflicher Herr Grandison! Nunmehr werden Sie für alles Ihr Gutes belohnt werden!

Ich fand die Gräfinn an ihrem Nachttische sitzen. Sie war so reich geputzt, als sie bey einer grossen Ceremonie hätte seyn können; allein selbst Camille begab sich weg, so bald sie mich herein gelassen hatte.

Die liebenswürdige Clementine stand hinter dem Stuhle ihrer Mutter. Sie war sehr zu ihrem Vortheile angekleidet; aber ihre natürliche Sittsamkeit, und eine Art von Schaam-

haftigkeit, die auf ihren Wangen glühte, schmückten sie mehr, als die reichsten Edelgesteine hätten thun können.

Die Gräfinn stund auf. Ich küßte ihr die Hand ... Seyn Sie willkommen, Chevalier, sagte sie. Sie sind der einzige Mann auf Erden, den ich auf eine solche Art empfangen könnte, oder den mir der Wohlstand so zu empfangen erlaubte!... Clementine, mein Kind!... Sie wandte sich um, und nahm ihrer Tochter Hand.

Die junge Dame war zurück getreten. Ihr Gesicht veränderte sich alle Augenblicke; bald glühte es; bald ward es blaß ... Vergeben Sie ihr, daß sie schweigt, Chevalier, sagte die gütige Mutter; ihr Herz heißt Sie willkommen.

Urtheilen Sie, mein lieber Doctor Bartlett, wie ich bey einer so gütigen Aufnahme gerührt seyn mußte: da ich noch nichts von den Bedingungen wußte, die mir sollten vorgeschrieben werden. "Meine liebe Gräfinn, dachte ich, verschonen „Sie nur mein Gewissen, und behalten „Sie aller Welt Ehre und Reichthümer für sich. „Clementine allein macht mich reich genug„

Die Marggräfinn setzte sich auf ihren Stuhl. Ich näherte mich ihr; aber wie konnte ich es mit dem dankbaren Feuer thun, das sich gewiß sogleich auf meinen Lippen gezeigt haben würde, wenn nicht die fürchterlichen Sorgen es verhindert hätten? Aber man schrieb es meiner sittsamen Liebe zu, und man lobte mich ganz deswegen

wegen, da mir doch, was diesen Punkt betraf, nur wenig Lob gebührte.

Ich holte einen Stuhl für die Marggräfinn, und auf ihren ausdrücklichen Befehl auch einen für mich selbst. Die Mutter nahm eine Hand ihrer schamhaften Tochter, und ich unterstand mich, die andre zu nehmen. Das liebenswürdige Kind schlug das Gesichte nieder, und machte mir nicht den ehemaligen Vorwurf, daß ich zu frey wäre. Ihre Mutter that viele gleichgültige Fragen an mich, über meine Reise; was ich für Höfe seit meiner Abreise von ihnen besucht hätte. Sie erkundigte sich nach meinem Vater, nach meiner Mutter, nach meinen Schwestern auf eine so gütige Art, als wenn sie von Verwandten redte, die einmal ihre eigne werden würden.

Mit wie vielem Schmerze war mein Vergnügen über diese gütige Begegnung, selbst dieser gütigen Begegnung wegen, vermischt! denn ich konnte gar nicht länger zweifeln, daß man mir vorschlagen würde, die Religion zu verändern, und daß man darauf bestehn würde; ob ich gleich von der Wahrheit der meinigen völlig überzeugt war.

Nach einem kurzen Gespräche stand die liebenswürdige Tochter auf, machte ihrer Mutter ein sehr tiefes, mir aber ein sehr anständiges Compliment, und begab sich weg.

Ach! Chevalier, als Sie uns verliessen, sagte die Marggräfinn, so bald Clementine weg war, dachte ich nicht, daß wir Sie so bald wieder sehen

würden; und daß wir Sie einer solchen Angelegenheit halber wieder sehen würden. Aber Sie werden gegen Ihr gutes Glück dankbar zu seyn wissen. Ihre Bescheidenheit wird Ihnen nicht erlauben, sich unsers Anerbietens zu unserer Schande zu bedienen.

Ich bückte mich . . . Was konnte ich sagen?

Ich und mein Gemahl werden es dem Bischoffe überlassen, von allen besondern Umständen mit Ihnen zu reden. Wenn Sie es nicht selbst verhindern, so können Sie in Clementinen einen Schatz besitzen, und zugleich mit ihr einen erhalten. Denn wir werden alles für Sie thun, was wir gethan haben würden, wenn sie den Mann geheyrathet hätte, worauf wir unsre Augen gerichtet hatten, ehe wir wußten, daß ihre Neigungen nicht mehr frey wären. Sie können glauben, daß wir unsre Tochter lieben . . . Sonst . . .

Ich drückte mein Vergnügen über der ganzen Familie gütige Nachsicht aus.

Ich kann nicht einen Augenblick zweifeln, Herr Grandison, daß Sie nicht Clementinen über alle Frauenzimmer lieben sollten.

[Ich hatte niemals ein Frauenzimmer gesehn, mein lieber Doctor, das ich so sehr hätte lieben können. Aber ich unterdrückte gleich anfangs meine Leidenschaft, denn ich überlegte, was für hohe Begriffe die ganze Familie von ihrem Range hätte; was für Schwierigkeiten der Unterschied der Religion verursachen müßte; wie viel Vorsichtigkeit ich der Familie, wegen des edlen Vertrauens

trauens, das alle in mich setzten, schuldig wäre: und mein eigner fester Entschluß, den ich beym Anfange meiner Reisen gefaßt hatte, niemals eine Ausländerinn zu heirathen, trug nicht wenig zu der Bezwingung meiner Leidenschaft bey].

Ich versicherte die Marggräfinn, daß mein Herz vollkommen frey wäre, und sagte ihr: Da ich mich niemals unterstanden hätte, mir die geringste Hoffnung auf ein so grosses Glück zu erlauben: so könnte ich mich auch itzt kaum überreden, daß man mir dasselbe zugedacht hätte.

Sie antwortete mir, daß ich es vollkommen verdiente: daß ich der ganzen Familie Hochachtung gegen mich kennte: daß Clementinens Liebe auf Tugend gegründet wäre, und daß mein Character die Ursache meines Glücks wäre. Dieser hätte nicht wenig zu ihrer Entschliessung beygetragen, was auch die Welt davon sagen möchte. Nunmehr aber hätte sie sich schon über das Urtheil derselben weggesetzt; und sie zweiffelten auch nicht, daß ich alles, was auf mich ankäme, so wohl aus Großmuth, als aus Dankbarkeit, thun würde.

[Hier dachte ich, hoffen sie zu viel. Thun Sie es, so wollte Gott, ich hätte niemals Italien gesehn].

Der Marggraf kam bald darauf zu uns. Seine Gesichtszüge verriethen etwas Melancholie. Das liebe Mädchen, sagte er, hat mir etwas von seiner Krankheit mitgetheilt. Eltern, mein lieber Chevalier, die auch mit hoffnungsvollen Kindern gesegnet sind, sind deswegen nicht

glüklich. Dieß Mädchen ... Aber ich schweige; sie ist ein gutes Kind. In der ganzen Haushaltung der göttlichen Vorsicht ist keines von den Menschenkindern unglücklich, ohne daß es zu dem Glücke eines andern etwas beyträgt. Unser Sohn, der Bischoff, wird mit Ihnen von den Bedingungen reden.

Ich habe dem Chevalier schon etwas von seinem künftigen Glücke gesagt, mein lieber Marggraf.

Was macht das arme Mädchen? ... Sie wird sich genug schämen, glaube ich!

Wirklich, sie kann ihre Augen nicht aufheben, antwortete die Marggräfinn.

Das arme Kind! ich dachte es zum voraus.

Warum, dachte ich, warum erlaubte man mir, dieser Mutter und ihrer Tochter aufzuwarten, ehe man mir die Bedingungen gesagt hatte? Was für vortreffliche Eltern, Doctor Bartlett? Was für eine vortreffliche Tochter? Und doch sind sie nicht glücklich! Aber mich selbst hielt ich noch für viel unglücklicher ... Ich hätte lieber gewünscht, daß mich zwanzig Frauenzimmer nach der Reihe mit Verachtung von sich gestossen hätten, als daß ich mich genöthigt sehen sollte, die Ehre von mir abzulehnen, die mir eine Familie, welche ich so hoch schätzte, erweisen wollte.

So weit Sir Carl Grandison. Dieß wäre zur Erklärung Ihres siebenten Artikels hinreichend; aber noch einige besondere Umstände werden Ihnen, glaube ich, nicht unangenehm seyn.

Der

Der Marggraf führte mich, (so fährt mein Gönner fort) in des Signor Jeronymo Zimmer. Als wir hinein traten, sagte er zu mir, Ihr Glück, Chevalier, haben Sie Jeronymo zu danken, der Ihnen sein Leben schuldig ist. Gott sey gedankt, daß unsre ganze Familie nicht weiß, was Undankbarkeit ist!

Ich bedankte mich so wohl bey dem Marggrafen, als beym Signor Jeronymo.

Der erstere mußte sich seinen öffentlichen Angelegenheiten widmen, und verließ uns bald darauf.

Ich überlegte bey mir selbst, ob ich meinem aufrichtigen Freunde meine Besorgnisse wegen der Punkte der Religion, und des Aufenthalts, entdecken sollte. Denn er hatte mir auf eine lustige Art vorgeworfen, daß ich mein gutes Glück gar zu philosophisch ertrüge. Den Augenblick trat Camille herein, und zischelte mir zu, (als wenn sie es aus eignem Triebe thäte) daß ihre junge Gräfinn eben in den Garten gegangen wäre.

Ich glaube gewiß, daß sie es aus eignem Triebe gethan hat; denn sie besitzt viel Gutherzigkeit, und bemüht sich beständig, andern Gefälligkeiten zu erweisen, wenn sie weiß, daß sie niemanden damit beleidigt.

Gehn Sie mit ihr, sagte Jeronymo, welcher Camillens Rede gehört hatte. Vielleicht erwartet Sie Clementine.

Camille wartete an der Gartenthüre auf mich. Ein Wort, gnädiger Herr, wenn es Ihnen be-

liebt. Ich befürchte, meine junge Gräfin wird wieder von ihrer Melancholie befallen werden. Sie sagt, sie schämt sich, wenn sie daran denkt, was sie für eine elende Figur bey ihrer Mutter gemacht hat. Sie weiß gewiß, daß sie in den Augen derselben verächtlich scheinen muß. Man schickt nach einer Mannsperson, Camille, sagte sie, aus Mitleiden mit meiner Schwachheit! Warum befahl mir nicht mein zu gütiger Vater, meine Thorheit zu besiegen, oder zu sterben? O hätte ich doch meine Neigung nicht gestanden! „Boshafte Frau Beaumont! sagte sie, wären „Sie nicht gewesen, so wäre mein Geheimniß in „meinem Herzen verborgen geblieben, bis es vor „Schaam und Verachtung seiner selbst, hätte zer„springen müssen. Sie hat sich vorgenommen, sagt sie, wieder eine Aufführung anzunehmen, die ihrer Geburt und ihres hohen Rangs würdig ist; mir ist bey der Empörung ihrer Lebensgeister bange. Das besorgt sie am meisten, daß sich an Ihrer Seite die größten Schwierigkeiten erheben werden, obgleich ihre eigne Familie so gütig ist. Geschieht das, so wird sie nicht im Stande seyn, sagt sie, ihre eignen Gedanken zu ertragen, oder ihren Freunden iemals wieder ins Gesichte zu sehn.

Bisher bin ich so glücklich gewesen, mein lieber Doctor Bartlett, den Netzen berüchtigter Frauenzimmer, worinne sich junge Leute ohne Ueberlegung sehr leicht verwickeln, allemal zu entgehn; aber wie bin ich nicht durch unglückliche Zufälle, die aus meinem Umgange mit würdigen

Per-

Personen des andern Geschlechts entstanden sind, gequält worden! Ist wohl iemals eine vortrefflichere Familie gewesen, als diese? = = Jede einzelne Person daraus ist vortrefflich. Aber machen nicht selbst ihr Werth und ihre Frömmigkeit, die Ursache unsrer beyderseitigen Widerwärtigkeiten aus?

Aber du, meine Religion, und du, mein Vaterland! ich kann euch, ich kann euch, ich kann euch nicht entsagen! Was kann dieses kurze Leben geben, was kann es versprechen, das im Stande wäre, so ein Opfer zu ersetzen!

Ich sagte Camillen, wie sie sich leicht vorstellen werden, nicht was ich thun, oder was ich nicht thun könnte; aber sie entdeckte doch, daß ich traurig war. Sie sagte es mir. Da sie von der Vortrefflichkeit ihrer Religion fest überzeugt war, so wunderte sie sich, wie ein Mann von Ueberlegung und Belesenheit, einer entgegen gesetzten so eifrig zugethan seyn könnte. Ihr eigen Herz, sagte sie, so wohl, als das Herz ihrer jungen Gräfinn, prophezeihte einen unglücklichen Ausgang unsrer Liebe. Der Himmel wende ihn ab! sagte die rechtschaffne Frau; aber was heißt einen die Vernunft nicht fürchten, wenn man eine junge Dame für eine Person eingenommen sieht, für die sie, ihrem eignen Urtheile nach, nicht eingenommen seyn sollte; (Sie müssen mir nichts übel nehmen, gnädiger Herr) = = und wo der Geliebte sich nicht von Irrthümern überzeugen lassen will, die doch die Kirche verdammt?

Sie bat mich noch einmal, ich möchte ihr vergeben. Ich lobte sie ihrer guten Absicht, und ihrer redlichen Offenherzigkeit wegen. Hierauf verließ ich sie, und gieng in den Garten.

Ich fand die junge Dame in dem Orangenwäldchen. Sie sind doch in dem Garten gewesen, Doktor Bartlett?

Sie sah sich um, als ich mich ihr näherte. Sie erkannte mich, und blieb stehn.

Clementine hatte sich mit einem edlen Stolze bewaffnet, als wenn sie eben den Muth, der sie den Abend beseelte, als ich von Bologna gieng, wieder angenommen hätte. Sie war so gütig, mir zween oder drey Schritte entgegen zu kommen.

Liebenswürdige Schöne, dachte ich, erhalten sie sich in diesem großen Stolze, der aus ihrem edlen Ansehn hervorstrahlt! = = Wer weiß, was unser Schicksal ist?

Ich bückte mich. Ehrfurcht, Hochachtung und Traurigkeit über den letzten Gedanken, was unser Schicksal seyn möchte, alles dieses vereinigte sich, meine Verbeugung tief zu machen.

Ich wollte anfangen zu reden, aber sie kam mir zuvor. Ihr ganzer Anstand, ihr ganzes Wesen war groß.

Seyn Sie willkommen, Chevalier, sagte sie. Meine Mama befahl mir, Sie willkommen zu heißen, aber ich konnte damals nicht reden; und sie war so gütig gegen Sie, daß sie im Namen meines Herzens antwortete. Itzt habe ich meine Stimme wieder gefunden. Sagen Sie mir

= = Sehe

= = Sehe ich noch eben den großmüthigen, eben den edlen Grandison vor mir, den ich ehemals bewundert habe? = = Oder sehe ich einen Mann, der geneigt ist, die Creatur zu verachten, gegen die sich ihre gütigen Eltern wider ihren eignen Vortheil gefällig bezeigen, und der sie ihre größten Absichten aufopfern wollen?

Sie sehn eben den Grandison vor sich, gnädige Gräfinn, nur daß sein Herz unter der Last der Ehre, die man ihm erweisen will, und unter der Furcht, daß er die Glückseligkeit, die man ihm zwar bestimmt hat, u. die er doch vielleicht nicht erlangen wird, erliegt. Wenn mir unüberwindliche Hindernisse in den Weg gelegt würden, wie sollte ich mich selbst ertragen?

[Wie schwer war es, sich in meinen damaligen Umständen gehörig aufzuführen, mein lieber Doktor Bartlett! = = Ich mußte mich so sehr in Acht nehmen, daß ich mein Anliegen nicht mit zu vieler Hitze triebe, als ich mich bemühen mußte, ihr den Argwohn zu benehmen, als wenn mir ihre Gewogenheit im geringsten gleichgültig seyn könnte!]

Was fürchten Sie, Sir Grandison? = = Vielleicht finden Sie in Ihrem Herzen Gründe, sich zu fürchten. Haben Sie daselbst welche gefunden, so entdecken Sie sie mir. Ich werde bey der Anhörung derselben nicht erschrecken. Denn ich muß Ihnen sagen, daß ich mich dem Schritte, den man gethan hat, widersetzt habe. Ich habe mich erklärt, daß ich lieber sterben, als zugeben wollte, daß man ihn thäte. Aber alle

ant-

antworteten mir, die Person, mit der wir zu schaffen hätten, wäre der Chevalier Grandison; und der würde eine solche Ehre, die man ihm erwiese, gehörig anzunehmen wissen. Ich empfinde, daß ich eine Seele besitze, die meines Stammes nicht unwürdig ist; sagen Sie mir also, was Sie fürchten? = = Ich fürchte nur eine Sache, man wird nämlich vielleicht von mir denken, daß ich mehr in Ihrer Gewalt, als in meiner eignen, stehe.

Vortreffliche Gräfinn! Glauben Sie denn, daß ich keine Ursache zur Furcht habe, da man sich noch nicht über alles, was meine Glückseligkeit betrifft, entschlossen hat? = = Sie werden niemals einem andern, als sich selbst, unterworfen seyn, und am meisten werden Sie in ihrer eignen Gewalt bleiben, wenn Sie einmal in die meinige gerathen sollten. Ich werde niemals aufhören, dankbar zu seyn, und so lange ich das bin, werde ich Ihre Gütigkeit gegen mich, als eine Herablassung ansehn.

Aber sagen Sie mir aufrichtig: als Sie in Ihrer Abwesenheit die Einladung zu uns zu kommen erhielten, verachteten Sie da nicht in Ihrem Herzen die Clementine, die Sie itzt, da Sie zugegen sind, zu bedauern, vielleicht Gütigkeit genug besitzen.

Wenn doch die mit der größten Seele begabte Clementine nicht so verächtlich von dem Mañe, der vor ihr ist, denken wollte, als sie thun muß, da sie ihm eine Frage vorlegt, die ihn zu einem Schandflecken der Natur machen würde, wenn er sich nur einfal-

len

len lassen könnte, eine Antwort darauf zu erdenken.

Gut, ich will sehn, wie weit Sie die Gütigkeiten, womit Ihnen meine Familie (ob sie es gleich nicht hätte thun sollen) zuvor gekommen ist, mit andern ähnlichen vergelten werden, oder ob es Ihnen belieben wird, sich Ihrer Seits so weit herab zu lassen, als man unsrer Seits gethan hat?

[Welche Hitze! dachte ich! = = Aber kann die edle, die großmüthige Clementine, meine Hochachtung für sie auf eine solche Probe, als diese ist, stellen; da sie weiß, daß man mir Bedingungen vorschlagen wird, die mir meine Ehre so wenig erlauben wird, anzunehmen, als mein Gewissen? = = Ich will nicht hoffen, daß sie bey ihrer Größe der Seele der List fähig ist].

Sind diese Vermuthungen von meiner Aufführung edel, gnädige Gräfinn? Vergeben Sie mir. Da Ihre Verwandten so gütig sind, und nicht glauben, daß ich fähig bin, Freundschaft mit Undankbarkeit zu vergelten: so hoffe ich, daß ihre geliebte Tochter mich nicht unter den Abschaum des menschlichen Geschlechts verstoßen wird.

Ich bitte Sie um Vergebung. Ein Frauenzimmer, das einmal Unrecht gehabt hat, hat Ursache, es allemal wieder zu besorgen. Wenn Sie nicht schlecht von mir denken, so will ich mich bemühen, gut von mir selbst zu denken; und dann werde ich auch besser von Ihnen denken, wenn es möglich ist. Denn, bedenken Sie es recht, habe ich nicht mehr Mißtrauen gegen mich

selbst,

selbst, als gegen Sie verrathen? Ich sollte vielleicht nicht so wunderlich seyn, als ich oft bin.

Der Herr Marggraf hat mir gesagt, gnädige Gräfinn, daß Ihr Bruder, der Bischoff, mit mir von der Materie, die itzt mein Herz am nächsten angeht, reden wird. Darf ich mich unterstehen, mich damit an ihre geliebte Tochter zu wenden, ohne daß man glauben wird, ich wäre im Stande gewesen, es aus der Absicht zu thun, um noch vor der Zusammenkunft Ihre Gewogenheit zu gewinnen, und Sie zu meinem Vortheile einzunehmen?

Ich will Ihre Frage offenherzig beantworten, Sir Carl. Es sind noch vorläufige Punkte auszumachen, das weiß ich; und ehe diese ausgemacht sind, glaube ich nicht, daß es mir erlaubt ist, mit Ihnen von irgend einer Sache zu reden, die mich zu Ihrem Vortheile einnehmen könnte.

Ich bin damit zufrieden, gnädige Gräfinn. Ich wollte um alle Welt nicht, daß man von mir dächte, ich wäre fähig, mich um Ihre Aufmerksamkeit zu bemühen, wen Sie es nicht für gut halten, mich damit zu beehren.

[Weil ich eine gegenseitige Neigung unter uns beyden voraus setzte, so dachte ich, mein lieber Doktor Bartlett, daß Clementine es vielleicht gern sehn würde, wenn ich die Unterredung auf Punkte, die uns näher angiengen, lenkte. Obgleich die Sittsamkeit unserm Geschlechte eben so anständig ist, als dem andern; so erfordert es

doch

doch zuweilen die Delikatesse, einer Dame, in gewissen Fällen, zu Hülfe zu kommen. Aber weil sie es nicht zu verlangen schien, so sagte ich]: Vielleicht, gnädige Gräfinn, ist es dem Herrn Marggrafen nicht angenehm, daß ich mir die Ehre nehme, Ihnen hier aufzuwarten.

So thun Sie vielleicht besser, wenn Sie sich weg begeben. Aber nein = = Doch, ja. Thun Sie es lieber.

Ich begab mich auf die ehrerbietigste Weise weg; aber sie gieng in eine Allee, die auf diejenige stieß, worinne ich langsam spatzieren gieng, und also kamen wir wieder zusammen. Ich fürchte, sagte sie, ich habe mich ein wenig übereilt. Ich bin nicht mit mir selbst zufrieden, Chevalier. Ich wünschte = = Hier hielt sie inne.

Was wünschten Sie, gnädige Gräfinn? Entdecken Sie mir Ihr Verlangen. Steht es in meiner Macht = =

Nein, fiel sie mir ins Wort. Ich wollte nur, ich wäre nicht zu Florenz gewesen. Die Dame, bey der ich gewesen bin, war eine gute Frau; aber sie gieng zu strenge mit mir um (sie seufzte). Wäre ich nicht bey ihr gewesen, so wäre ich vielleicht schon lange ruhig, schon lange glücklich; und gesetzt auch, ich wäre es nicht, so ist doch in der Melancholie selbst, bey allem Schmerze, noch ein Vergnügen. Aber itzt bin ich so mürrisch! = = Wenn ich meinen ärgsten Feind so sehr haßte, als ich zuweilen mich selbst hasse, so wäre ich ein sehr böses Geschöpf.

Dieß

Dieß sagte sie mit einer so melancholischen Miene, daß ich recht darüber erschrack. Gott gebe, dachte ich, daß ich und der Bischoff über die Punkte der Religion und des Aufenthalts einig werden!

Hier will ich diesen Brief beschließen, gnädiges Fräulein. Sir Carl hat Ihnen den Ausgang seiner Unterredung mit dem Bischoffe selbst kürzlich erzählt, und ich eile, Sie über Ihren folgenden Artikel zu vergnügen.

XXVI. Brief.

Fräul. Byron an Fräul. Selby.

Donnerstags früh, den 31 März.

Hiermit übersende ich Ihnen des Doktors vierten Brief. Ich glaube, ich muß meine Großmama und meine Tante Selby bitten, daß sie mich abholen lassen.

Diesen Abend sind wir alle in London.

Wollte Gott, ich wäre niemals dahin gekommen! = = Was für Vergnügen habe ich daselbst genossen? = = Der verhaßte Sir Hargrave Pollexfen! = = Wäre der nicht gewesen, so hätte ich ruhig, so hätte ich glücklich seyn können. Denn wäre er nicht gewesen, so hätte ich der Hülfe des Sir Carl Grandison nicht bedurft, ich hätte ihn niemals

niemals kennen lernen. Vielleicht hätte mir der Ruf im allgemeinen Umgange, wo man von allen Personen, die sich unterscheiden, zu reden pflegt, einige von seinen wohlthätigen Handlungen zu Ohren gebracht. Dann würde ich ihn bewundert haben, ohne daß er mir einen Seufzer gekostet hätte. Aber wäre das alles gewesen, so hätte ich auch nicht diese lebhafte Leichtigkeit zu empfinden kennen lernen, die allemal meine Schmerzen mit Vergnügen untermengt hat. Und was war es nicht für ein Ansehn, zu einer Schwester der Schwestern eines so außerordentlichen Mannes erhoben zu werden! O hätte ich nur mein albernes Herz frey behalten! Ich hätte doch genug gehabt, worauf ich hätte stolz seyn, wovon ich hätte erzählen können. Wenn mich denn eine von meinen Gespielinnen, von meinen Freundinnen gefragt hätte: Bey was für Festen ich zugegen gewesen wäre, was für Lustbarkeiten ich beygewohnt hätte? so würde ich geantwortet haben: "Ich bin in der Gesellschaft Sir „Carl Grandisons gewesen, ich habe täglich mit „ihm gesprochen, seine ganze Familie hat mich ge„liebt, und hoch geschätzt.„ Dann würde ich manchen glücklichen Winterabend zu Selbyhouse damit zugebracht haben, meinen Freundinnen, die mit mir gewirkt, oder mit mir gelesen hätten, etwas von allen seinen Anverwandten zu erzählen. Sir Carl besonders würde bey uns unter dem Namen des artigen Cavaliers bekannt gewesen seyn. Und meine jungen Freundinnen würden sich um mich versammelt, und mich gebe-

ten haben, ihnen noch mehr von dem vortrefflichen Manne zu erzählen.

Aber nunmehr hat mich mein Ehrgeiz gestürzt. Ich habe alles werden wollen, ich habe mich darnach bestrebt, und bin nichts. Wenn man mich seinetwegen, oder seiner Schwester wegen befragen wird, so werde ich die Materie vermeiden; aber wovon werde ich sonst reden können? Denn was habe ich, seitdem ich Northamptonshire verlassen, anders gesehn, als ihn, ihn und sie? Zum wenigsten muß mich alles andre an sie insgesammt erinnern. Und habe ich auch iemanden anders, als sie zu sehn, oder kennen zu lernen, gewünscht, seit dem ich mit ihnen bekannt geworden bin?

Ich habe das, was ich eben geschrieben habe, wieder durchgesehn. Ich sehe, meine kindischen Einfälle haben mich so weit hingerissen, daß ich nicht daran gedacht habe, daß weder er, noch irgend ein Mensch auf der Welt vollkommen glücklich ist! = = Aber mein Herz ist zertissen, Lucia, und ich glaube, wirklich mehr durch das Unglück der armen Clementine, als durch mein eignes! Wie theuer muß ich meine Neugier büßen! Aber es war nothwendig, ich mußte alles, auch das Aergste, wissen. Das hat auch Sir Carl geglaubt, sonst hätte er dem Doktor Bartlett nicht verstattet, mich, und durch mich seine Schwestern und alle meine Freunde, mit allen, und sogar den genausten Umständen bekannt zu machen.

Wenn Sie den eingeschloßnen Brief lesen, so wird nicht allein Ihr Mitleiden mit Clementinen und mit Sir Carln, zunehmen, sondern Sie wer-

werden auch die ganze Familie bedauern. Alle Glieder derselben sind unglücklich, und doch kann man kein einziges tadeln. Den edlen Jeronymo werden Sie herzlich lieben, und die Aufführung der getreuen Camille der jungen Gräfinn, wird Sie vergnügen. Aber, mein liebes Kind, Sir Carls Betrübniß verräth so viel Zärtlichkeit = = daß ich sie beynahe für Liebe halte = = Ist es nicht fast seine Pflicht, Clementinen zu lieben? Ist sie nicht ein ruhmwürdiges vortreffliches junges Frauenzimmer, ob sie gleich unglücklich ist? Es müßte nicht ein Funke von Großmuth in meinem Herzen übrig seyn, ich müßte mich ganz von der gröbsten Partheylichkeit für mich selbst haben hinreißen lassen, wenn ich sie nicht aufs äußerste bewunderte und hochschätzte.

Doktor Bartletts vierter Brief.

Wenn ich mich recht besinne, gnädiges Fräulein, so hat Ihnen Sir Carl auf die rührendeste Art erzählt, wie traurig er war, als ihm der Bischoff die Bedingungen vorlegte, auf welche man ihm erlauben wollte, die edle Clementine die Seinige zu nennen. Er hat Ihnen dieselben bekannt gemacht. Er hat Ihnen auch eine Beschreibung von dem Schmerze gemacht, den er empfand, als er sich genöthigt sah, Personen, die er ihrer Verdienste wegen so sehr hochschätzen mußte, ihrer sichersten Hoffnung zu berauben. Aber ich glaube doch nicht, daß es Ihnen unangenehm seyn wird, wenn ich mich etwas bey diesen

Umständen aufhalte, ob Sie mirs gleich nicht befohlen haben.

Als der Bischoff Sir Carln die Bedingungen vorgelegt hatte: Was, sagte er, Sie schweigen, Chevalier? Sie bedenken sich? Kann ein Mann aus einem Privathause, der hier ein Fremdling ist, der sein Vermögen noch von der Gütigkeit andrer Leute erwarten muß, den Vorschlag verachten, da man ihm eine Tochter aus einem der größten Häuser in Italien, eine Clementine anbietet, deren Aussteuer über dieß fürstlich ist? Können Sie sich auf einen solchen Vorschlag noch bedenken, Sir Grandison?

Dieser Vorschlag setzt mich nicht so sehr in Verwunderung, als er mich betrübt. Ich befürchtete ihn schon, sonst würde meine Freude über die so gütige Einladung, und über die Ehre, die man mir bey meiner Ankunft erwiesen hat, ohne Grenzen gewesen seyn.

„Hierauf folgte ein Streit über einige Punkte, „worinnen die Römische, und die Protestantische „Kirche von einander abgehn. Sir Carl hätte ihn „gern vermieden; aber der Bischoff, welcher ihm „an Gründen sehr überlegen zu seyn glaubte (ob es „sich gleich nicht zeigte), zwang ihn beynahe dazu. „Er gerieth einigemal dabey in eine Hitze, die der „Sache, welche er zu vertheidigen suchte, zu keinem „sonderlichen Vortheile gereichte.

„Ich will Ihnen itzt nicht alles Besondere erzählen, was bey diesem Streite vorgieng. Denn „es würde sehr langweilig seyn, und ich habe noch „vieles vor mir abzuschreiben, das Sie, wie ich

„aus

„aus Ihrer Art an Ihre Freunde zu schreiben,
„schließe, dem gegenwärtigen vorziehn werden.
„Sobald ich Ihnen nur einige Umstände erzählt
„habe, die Ihnen erklären werden, auf
„welche Art diese theologischen Streitigkeiten end-
„lich ein Ende nahmen, so will ich zu andern Punk-
„ten eilen.

Sie werden wissen, Chevalier, sagte der Bischoff, daß Ihre Kirche glaubt, daß auch Leute, die außer ihrem Schooße leben, selig werden können. Das thut die unsrige nicht . .

Unsre Kirche erlaubt uns nicht, wider bessere Ueberzeugung wichtige Irrthümer anzunehmen. Aber ich glaube nicht, daß es nöthig ist, länger von dieser Sache zu reden.

Meinetwegen, sagte der Bischoff, wollen wir sie verlassen. Ich hätte nicht gedacht, daß Ihre Irrthümer so fest bey Ihnen eingewurzelt wären, als ich nunmehr finde. Aber, um wieder auf unsern ersten Punkt zu kommen, so muß ich Ihnen sagen, daß wir es für ein ganz besonders Unglück halten würden, wenn wir uns genöthigt sehn sollten, einen Privatmann noch erst durch Gründe zur Annehmung unsrer Clementine zu bewegen. Wirklich, mein Herr, wenn sie wüßte, daß Sie sich nur bedächten . . Er sprach dieß mit Lebhaftigkeit, und erröthete dabey.

Erlauben mir Ew. Eminenz, daß ich Ihnen ins Wort falle. Sie sind heute zur Hitze geneigt. Ich will mir nicht einmal einfallen lassen, mich wegen solcher Vorwürfe zu vertheidigen, die man mir, vielleicht aus Verdruß, machen wird, als

wenn ich fähig wäre, die Ehre zu verachten, die man mir durch Anbietung einer Dame, die eines Prinzen würdig ist, erweist. Ich bin überzeugt, daß Ew. Bischöffliche Gnaden selbst eine solche Vertheidigung nicht für nöthig halten. Ich bin zwar eine Privatperson, aber deswegen nicht ohne Ansehn, wenn anders eine lange Reihe edler Vorfahren, denen ich bisher keine Schande gemacht habe, Ansehn geben kann. Aber was bedeutet überhaupt die Größe der Ahnen? Ich lebe nach der Vorschrift meines Herzens. Meine Grundsätze sind allen bekannt gewesen, ehe ich noch die so gütige Einladung erhalten; und Ew. bischöffliche Gnaden werden mich nicht zu überreden suchen, daß ich sie verleugnen soll, so lange ich nicht überzeugt bin, daß sie böse sind, und so lange ich noch etwas weiß, das ich im Nothfalle anführen kann, sie zu vertheidigen.

Ueberlegen Sie die ganze Sache noch einmal, mein lieber Chevalier. Sie, deucht mich, sind zur Hitze geneigt, aber nicht ich. Doch ich erkenne Sie für einen schätzbaren Mann. Wir wünschen alle mit unsrer Schwester, Sie, als ein Glied unsrer Familie, und unsre Kirche wünscht, Sie in ihrem Schooße zu sehn. Die Bekehrung eines solchen Mannes würde uns gegen alle Vorwürfe, und bey allen unsern Freunden rechtfertigen. Bedenken Sie alles, Grandison. Aber lassen Sie die Häupter unsrer Familie nichts davon merken, daß Sie noch Bedenkzeit nöthig zu haben glauben. Vor allen andern muß es die liebe Clementine nicht wissen. Ihre Person, Chevalier,

valier, liegt dem vortrefflichen Kinde nicht so sehr am Herzen, als Ihre Seele, und dieß macht uns alle geneigt, eine so helle, so reine Flamme nicht zu unterdrücken.

Mein Schmerz ist so groß, daß ich ihn mit Worten nicht beschreiben kann. Ewig, ewig werde ich den Marggrafen und die Marggräfinn von Porretta verehren, ewig werde ich sie anbeten, und bessre Bewegungsgründe treiben mich dazu, als der Adel, oder die Größe ihrer Familie. Ihre Söhne = = Ew. Eminenz wissen nicht, wie sehr ich schon auf den Namen einer Verwandschaft mit Ihnen stolz gewesen bin. Geben Sie mir Ihre Clementine, ohne die harten Bedingungen, die Sie mir vorschreiben: so werde ich glücklicher seyn, als ich mir in den feurigsten Ausschweifungen meiner Einbildungskraft habe wünschen können. Ich verlange keine Aussteuer. Ich habe einen Vater, auf dessen Liebe und Großmuth ich mich verlassen kan. Und da meine Grundsätze so sehr bekant waren, so hätte ich geglaubt, daß man ihnen wenigstens etwas einräumen würde. Ich wollte um der ganzen Welt willen Ihre Schwester nicht zwingen. Eben die Freyheit, die ich verlange, würde ich ihr zugestehn.

Wollen Sie sich denn keine Bedenkzeit nehmen, Chevalier? Sind sie denn ganz fest entschlossen?

Wenn Ew. Bischöffliche Gnaden wüßten, wie viel Schmerzen mir das Bekänntniß, daß ichs bin, kostet, so würden Sie mich bedauern.

Es thut mir leid. Wir wollen zum Signor Jeronymo gehn. So lange er Sie gekannt hat, hat er immer zu Ihrem Vortheile von Ihnen geredt. Jeronymo besitzt Dankbarkeit; aber Sie, Chevalier, sind keiner freundschaftlichen Empfindungen fähig.

Ich danke Gott, sagte ich, daß Ew. Eminenz mir nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Er führte mich in seines Bruders Zimmer.

Was hatte ich hier nicht von der Freundschaft, von der Liebe dieses Bruders auszustehn! Wie drang nicht der Bischoff in mich! Aber was wär dem allem ohngeachtet der Erfolg?

Der Bischoff fragte, ob er mich zu seinem Vater, zu seiner Mutter, und zu seiner Schwester führen sollte; oder ob ich lieber die Erlaubniß haben wollte, mich wegzubegeben, ohne Abschied von Ihnen zu nehmen? Unter diesen beyden Stücken könnte ich wählen. Denn daraus würde man sehn, ob ich Willens wäre, ihnen zu willfahren, oder nicht. Ich bückte mich tief, empfahl mich der Gewogenheit der beyden Brüder, und bat sie, die drey Personen, die sie genannt hatten, meiner größten Hochachtung zu versichern. Hierauf begab ich mich, mit dem traurigsten Herzen, nach meinem Hause.

Ich war den ganzen Tag nicht im Stande, wieder auszugehn, sondern blieb ganze Stunden in eben dem Stuhle, in den ich mich gleich anfangs geworfen hatte, sitzen.

Gegen

Gegen den Abend stattete Camille einen Besuch bey mir ab. Sie war verkleidet, und sobald mein Bedienter weg war, entdeckte sie sich. O Sir Carl! sagte sie, was für eine traurige Familie habe ich verlassen! Niemand weiß etwas davon, daß ich hier bin; aber ich konnte nicht umhin, Ihnen diesen Dienst zu erweisen. Bleiben kann ich nicht lange. Ich habe eben nur so viel Zeit, daß ich Ihnen sagen kann, wie unglücklich wir alle sind; und nun wird Ihre Großmuth Ihnen eingeben, was Sie zu thun haben.

Sobald, als Sie weg waren, erzählten S. Eminenz, der Bischoff, der gnädigen Marggräfinn alles, was zwischen ihm und Ihnen vorgegangen war. O Chevalier, an Signor Jeronymo haben Sie einen großen Freund. Er bemühte sich, alles zu Ihrem Vortheile zu kehren. Die Marggräfinn erzählte ihrem Hrn. Gemahl, was ihr der Bischoff berichtet hatte. Niemals habe ich diesen gütigen Herrn so zornig gesehn. Ich brauche Ihnen nicht zu wiederholen, was er sagte = =

Auf mich war er zornig, Camille?

Ja, er glaubt, daß Sie die ganze Familie verunehrt haben.

Der Marggraf von Porretta ist der größte Mann, sagte ich, Camille. Ich verehre ihn = = Aber fahren Sie fort.

Die Marggräfinn entdeckte der lieben jungen Gräfinn alles auf die zärtlichste Art. Ich war zugegen. Sie besorgte, meine Gegenwart möchte

bey der Entdeckung, die sie vorhatten, nothwendig werden, und befahl mir also zu bleiben.

Ehe sie noch hatte ausreden können, warf sich meine junge Gräfinn vor ihrer Mama auf die Knie, dankte ihr aufs zärtlichste für alle ihre Gütigkeit, und bat, sie möchte sie mit dem, was sie noch zu sagen hätte, verschonen. Ich sehe, sagte sie, daß man eine Tochter aus dem Hause Porretta, eine Tochter von Ihnen, gnädige Mama, verschmäht. Bemänteln Sie diese Beleidigung nicht, ich bitte Sie darum, es ist nicht nöthig. Genug, man hat mich verschmäht. Ihre Clementine besitzt keine so niederträchtige Seele, Madame, daß sie bey einer solchen Verachtung des mütterlichen Trostes bedürfte. Ich fühle die Schmach für meinen Papa, für Sie Madame, und für meine Brüder. Dem Manne, der sie verursacht hat, wünsche ich, daß er glücklich seyn möge, wo er auch seinen Fuß hinsetzen mag! Es würde niederträchtig seyn, auf ihn zu zürnen. Er ist sein eigner Herr, und nunmehr hat er mir auch meine Gewalt über mich selbst wieder gegeben. Besorgen Sie nichts, Madame, von nun an wird mir diese Sache so gleichgültig seyn, als sichs gehört. Seine Demuth macht vielleicht, daß er mit einer niedrigern Frau glücklich seyn kann. Weder Sie, Madame, noch mein Papa, noch meine Brüder sollen mich niedrig finden.

Die Marggräfinn umarmte ihre Tochter mit Freudenthränen. Sie führte ihren Gemahl zu ihr, und wiederholte ihm, was ihre Tochter gesagt

sagt hätte. Er umarmte die junge Gräfinn ebenfalls sehr zärtlich, und freute sich über ihre Versicherungen, daß sie nunmehr geheilt wäre.

Einige von der Familie hatten mit dem Pater Marescotti gesprochen, und dieser drang, wie der Ausgang es wies, sehr zur Unzeit darauf, daß man ihm erlauben möchte, die junge Dame zu besuchen. Itzt, sagte er, wäre die rechte Zeit, die entscheidende Stunde, da man in sie dringen müßte, daß sie den Grafen von Belvedere annähme.

Man befahl mir, ihr zu sagen, daß Seine wohl Ehrwürden um Erlaubniß bäten, ihr aufzuwarten.

Lassen Sie mich nach Florenz zu meiner lieben Frau Beaumont bringen! sagte sie. Morgen früh lassen Sie mich hinbringen! Ich mag den Pater Marescotti nicht sehn, ehe ich nicht im Stande bin, ihn so aufzunehmen, als ich wünsche.

Aber der gute Pater drang doch durch. Seine Absicht war vortrefflich.

Er blieb eine halbe Stunde bey ihr, und verließ sie wieder in ihrer vorigen Melancholie. Als ihre Mama zu ihr kam, fand sie sie ganz kraftlos mit starren und finstern Augen. Zwo oder drey Fragen ihrer Mutter beantwortete sie mit Stillschweigen, und wenn sie redte, so geschah es mit einer wilden Miene. Sie erklärte sich, wenn man auch gar nicht an den Grafen von Belvedere gedacht hatte, daß sie weder ihn, noch irgend iemand anders heirathen wollte.

Ihre

Ihre Mutter sagte ihr, sie könnte nach Florenz reisen, so bald es ihr beliebte. Aber die Lust dazu war ihr schon vergangen. Wollte Gott, sie wäre hingereist, ehe sie den Pater Marescotti gesehn hätte! Das wünschen itzt alle.

Camille, sagte sie zu mir, als wir allein waren, was hatten wir es nöthig, den Chevalier Grandison zu beschuldigen? in beleidigenden Ausdrücken, von ihm zu reden? Wir haben unedel gehandelt, daß wir es gethan haben. Was kann den Mann zwingen, eine Creatur zu heirathen, deren Zuthätigkeit sie seinen Augen verächtlich gemacht hat? Ich kann es nicht ertragen, daß hart von ihm gesprochen wird. Aber niemals, niemals lassen Sie mich seinen Namen wieder hören. Kann ich aber ertragen, daß man mich verachtet, Camille?

Sie stand von ihrem Sitze auf, und von dem Augenblicke an, hat sich ihr ganzes Betragen verändert. Itzt schwatzt sie bald, bald schweift sie herum, als wenn sie aberwitzig wäre. Oft fährt sie plötzlich auf, und niemals ist sie ruhig, sie mag sitzen oder stehen. Bald geht sie wieder mit heftigen Geberden, und mit der größten Eilfertigkeit, in ihrem Zimmer auf und nieder; aber weinen thut sie niemals, obgleich alle, die sie sehn, Thränen über sie vergiessen. Sie redt mit sich selbst, und antwortet sich selbst, und wenn ich rechts errathe, so wiederholt sie allemal einen Theil ihrer Unterredung mit dem Pater Marescotti. Aber am meisten wiederholt sie die Worte, **Verachtet zu werden! ... Mein Gott**

Gott! sagte sie einmal, verachtet zu werden!.. von einem Englischen Protestanten! Wer kann das erdulden?

So steht es itzt mit der Gräfinn Clementine, mit der allerliebsten jungen Gräfinn. Ich sehe, Sie haben Mitleiden mit ihr, Herr Chevalier! Sie sind immer menschlich gewesen? Die Großmuth ist Ihnen angebohren? Ich weiß gewiß, Sie lieben sie ... Ich sehe, Sie lieben sie! ... Wirklich, Herr Chevalier, der Gräfinn Clementine Liebe erstreckt sich über die Grenzen dieser Welt hinaus: Sie hoffte eine ganze Ewigkeit die Ihrige zu seyn.

That ich nicht Recht, daß ich die freundschaftliche, die getreue Camille ... die ihre Gräfinn von ihrer zartesten Jugend an erzogen, und geliebt hatte, so fort reden ließ, ohne ihr ins Wort zu fallen? Ich konnte nicht reden. Und gesetzt auch, ich hätte reden können, wäre es wohl von dem geringsten Nutzen gewesen, wenn ich mit Camillen von meinen höhern und stärkern Verbindungen geredt hätte, die mir eine Qvaal verursachten, welche ich nicht im Stande bin, mit Worten auszudrücken?

Was kann ich mehr thun, als Ihnen für Ihre gute Absicht danken, meine gute Camille! Ich glaube, Sie haben Ihr Herz nunmehr erleichtert; aber dem meinigen haben Sie eine Last aufgelegt, worunter es erliegen wird ... Dennoch danke ich Ihnen. Wollte Gott, man wäre den Neigungen Ihrer Gräfinn gefolgt, und hätte sie zu der vortrefflichen Frau Beaumont bringen

gen lassen! Die ersten natürlichen Regungen eines betrübten Herzen, zeigen oft die bequemsten Mittel, es zu erleichtern ... Wollte Gott man wäre denselben gefolgt! Dem Signor Jeronymo bin ich für seine großmüthige Freundschaft gegen mich sehr verbunden. Alles, was in meiner Macht steht, will ich thun. Ich schätze, ich verehre iede Person aus dieser wirklich edlen Familie: ich kann Ihre Gütigkeiten gegen mich niemals verdienen. Suchen Sie sie bey aller Gelegenheit von meiner tiefsten Ehrerbietung zu überzeugen, Camille.

Ich bitte Gott, sagte sie, daß er Ihr Herz dahin lenken möge, daß sie einer Familie, die vor kurzem noch die glücklichste in Bologna gewesen ist, ihre alte Ruhe wieder verschaffen. Vielleicht ist es noch nicht zu spät. Entschuldigen Sie nur meine Dienstfertigkeit. Sagen Sie niemanden, daß ich Ihnen aufgewartet habe. Vielleicht vermißt man mich schon.

Sie wollte forteilen: Gute Camille, sagte ich, indem ich einen Ring von einigem Werthe von meinem Finger zog, und ihn mit Gewalt an einen der ihrigen steckte, (Sie ist zu groß, Geld anzunehmen, und sie weigerte sich noch, diesen Ring zu behalten), nehmen Sie dieses als ein Andenken an, und nicht als eine Erkenntlichkeit. Vielleicht wird mir der Pallast des Marschese della Porretta verboten, und ich erhalte also vielleicht keine Gelegenheit Sie, meine getreue und gefällige Camille, wieder zu sehen.

Wenn man mir nur andre Bedingungen vorgeschlagen hätte, mit welcher Freude hätte ich sie annehmen wollen? Wie traurig hatte mich Camillens Bericht gemacht! Mein bester Trost bey der ganzen Sache ist noch der, daß mein eigen Herz mich nach der strengsten Ueberlegung allemal frey spricht. Und wie hätte ich mich selbst stärker verleugnen können, da es auf Erden kein vortrefflicher Frauenzimmer geben kann, als Clementine ist?

Den Morgen darauf ganz früh erhielt Sir Carl folgenden Brief von seinem Freunde Jeronymo. Ich übersetzte ihn schon damals, als ich ihn erhielt, mein gnädiges Fräulein Byron, und kann Ihnen also denselben in Ihrer Muttersprache zuschicken.

Mein lieber Chevalier,

Soll ich Ihnen Vorwürfe machen? ... Das kann ich nicht. Soll ich meinen Vater, meine Mutter tadeln? ... Sie tadeln sich selbst, daß sie Ihnen einen so freyen Zutritt zu ihrer Clementine verstattet haben. Aber sie gestehn, daß Ihre Aufführung edel gewesen ist. Sie dachten nicht daran, daß Clementine Augen hätte. Wem ist aber ihr Verstand unbekannt? Wer weiß nicht, wie viel Hochachtung sie für alle Verdienste hat, sie mag sie antreffen, wo sie will? Kann ich also meine Schwester beschuldigen? Nein, gewiß nicht. Hat sie einen Bruder, den ich beschuldigen kann? ... Nein. Aber sollte ich mir selbst nicht Vorwürfe machen? Das liebe Kind hat, wie es scheint, der Frau

Beau-

Beaumont gestanden, daß es für ihre Leidenschaft von keiner geringen Wichtigkeit gewesen wäre, daß ich mich zum Vortheile ihres Chevaliers erklärt hätte. Dieß ist lange geschehn, ehe sie es gewußt haben, mein Freund. Soll ich also mich selbst anklagen?... Wenn ich meine Absicht bedenke, so giebt es die Dankbarkeit nicht zu, die ich Ihnen für die Erhaltung meines Lebens, und für das Gefühl von meinen Pflichten gegen die menschliche Gesellschaft, das Sie mir wieder verschafft haben, schuldig bin. Denn bin ich nicht sowohl in Ansehung meines Herzens, als meiner Seele, Ihr Schuldner? Ist also kein Mensch da, dem wir das Unglück, das uns befallen hat, zuschreiben könnten? Wie ausserordentlich ist dieß Unglück beschaffen!

Ist es denn gar nicht möglich, die beyden Religionen zu vergleichen? ... Es ist gewiß möglich. Der Bischoff behauptet es. Clementine glaubt es. Mein Vater und meine Mutter glauben es.

Aber glaubt Ihr Vater es auch? Wollen Sie darauf die ganze Sache ankommen lassen, Chevalier!

Nein, das werden sie gewiß nicht thun. Sie sind eben so fest entschlossen, als wir; aber Sie haben gewiß weniger Ursache dazu.

Doch ich will mich mit Ihnen in keinen Streit darüber einlassen, ich weiß, Sie haben die Sache vollkommen inne.

Aber was fangen wir an? Soll Clementine umkommen? Will nicht der tapfre Jüngling, der

der sein Leben mit so vielem Muthe wagte, einen Bruder zu erhalten, auch das äusserste anwenden, eine Schwester zu retten?

Kommen Sie, und sehn Sie, wie es mit ihr steht.. Aber man wird Sie nicht zu ihr lassen, so lange sie sd fortfährt.

Die Empfindung von ihrer verlohrnen Grösse, von ihrer Erniedrigung, und die unaufhörlichen Ermahnungen und Sorgen ihres eifrigen Beichtvaters ... Kann der gute Mann es für seine Schuldigkeit halten, eine Seele, die so eifrig über ihre Ehre und über die Pflichten ihres Geschlechts hält noch tiefer zu verwunden und zu zerreissen? Endlich habe ich iemanden gefunden, den ich anklagen kann ... Aber ich komme zu der Ursache, warum ich Sie mit diesem Briefe beunruhige.

Besuchen Sie mich, mein lieber Chevalier. Frühstücken Sie diesen Morgen mit mir. Vielleicht werden wir ganz alleine seyn.

Camille hat es, aber niemanden als mir gesagt, daß sie gestern Abend bey Ihnen gewesen ist; Sie hat mir gesagt, wie groß Ihr Schmerz wäre. Wäre er nicht groß so würde ich Ihrer Freundschaft entsagen. Ich bedaure Sie von Grunde meiner Seelen, weil ich schon seit langer Zeit gewußt habe, wie sehr Sie von ihrer Religion überzeugt sind, und weil Sie Clementinen lieben.

Ich wollte, ich wäre im Stande, Ihnen aufzuwarten; denn ich sähe gern, daß Sie diesen unangenehmen Besuch nicht bey mir abstatten dürften.

weiß, er ist ihnen unangenehm. Aber kommen Sie immer.

Sie haben sich gegen meinen Bruder verlauten lassen, daß Sie gewiß hofften, man würde von beyden Theile etwas zu einem Vergleiche beyzutragen suchen, da Ihre Standhaftigkeit in Ihren Grundsätzen, so bekannt wäre ... Erklären Sie sich gegen mich dieses Vergleichs wegen deutlicher. Wenn ich etwas dazu beytragen kann, beyden Theilen die Mittel zu erleichtern ... Aber ich fürchte, es wird Nichts hinreichend seyn, als Ihre gänzliche Bekehrung. Alle meine Anverwandten lieben Ihre Seele. Sie glauben, sie lieben sie mehr, als Sie selbst sie lieben können. Erlangen sie dadurch nicht ein Verdienst, dessen Sie sich gegen sie nicht rühmen können?

Der General ist gestern Abend, wie man mir gesagt hat, angekommen. Er hat Verrichtungen bey dem Gonfaloniere gehabt. Ich glaube, Sie thun wohl, wenn Sie seine Gesellschaft vermeiden. Er ist hitzig. Er betet Clementinen an. Vorgestern Abends hat er nichts von unsern unglücklichen Umständen gewußt, denn da hat sie ihm der Bischoff bey dem Gonfaloniere zuerst entdeckt. Wie sehr wird er erschrocken seyn! Seine vornehmste Absicht, warum er hergekommen, ist die gewesen, Ihnen eine Ehre zu erweisen, und seiner Schwester ein Vergnügen zu machen. Ach Chevalier! Er kam, um bey zwo wichtigen Handlungen zugegen zu seyn: Ihre Vermählung war die eine, welche aus der andern folgt ... Sie müssen ihn vermeiden. Es

würde

würde mich in der Seele schmerzen, wenn Sie von iemanden aus unsrer Familie, und noch dazu in unserm Hause, beleidigt würden.

Kommen Sie nur zu mir. Mich verlangt Sie zu sehn, und Sie zu trösten, wenn gleich Ihnen vielleicht Ihr hartes Herz (sonst pflegte ich es nicht für hart zu halten) nicht zu trösten erlaubt.

Ihren ewig ergebenen und getreuen Freund
Jeronymo della Poretta.

Ich nahm die Einladung an. Mein Herz nahm an der ganzen Familie zu vielen Anheil. Ehe ich noch diesen Brief erhielt, verlangte mich schon, iemanden daraus zu sehn, oder zu hören, was in derselben vorgienge. Das Gesicht des niedrigsten Bedienten, der dazu gehört hätte, würde mir mehr als willkommen gewesen seyn. Was hatte ich noch für Ursache zu hoffen? Glauben Sie aber nicht, Doctor Bartlett, daß ich ohne allen Widerwillen gieng; dieser Widerwille hätte bald die Oberhand über das Verlangen behalten, das ich fühlte, noch einmal die Schwellen zu betreten, die mich sonst zu meinem und der ganzen Familie gröstem Vergnügen aufzunehmen pflegten.

Doctor Bartletts fünfter Brief.

So fährt Sir Carl fort: Ich ward zum Signor Jeronymo hinein geführt. Er saß und erwartete mich. Er bückte sich etwas steifer, als gewöhnlich, um mir für mein freyeres Compliment zu danken.

Wie ich sehe, sagte ich, so habe ich meinen Freund verlohren.

Nichts weniger, versetzte er. Das ist unmöglich.

Hierauf fieng er an, von seiner Schwester zu reden. Das liebe Kind! sagte er, Sie hat eine sehr böse Nacht gehabt. Meine arme Mutter hat seit drey Uhr bey ihr gewacht: sonst kann niemand das Geringste mit ihr ausrichten. Die Anfälle, in denen sie so viel schwatzt, sind ärger als die, die sie stumm machen.

Was konnte ich antworten? Das Innerste meiner Seele war gerührt. Mein Freund sah es, und fühlte meinen Schmerz. Er sprach von gleichgültigen Sachen; ich aber konnte mich zu keinem solchen Gespräche zwingen.

Endlich kam er auf eine Sache, die uns nicht mehr erlaubte, länger von andern Dingen zu reden. Ich erwarte den General, sagte er; und ich wollte nicht gern, daß Sie mit ihm zusammen kämen. Ich habe befohlen, daß man mirs allemal vorher sagen soll, wenn iemand von der Familie, so lange Sie noch hier sind, zu mir wollte ... Wenn Sie also den General nicht sehn wollen, oder wenn mein Vater und meine Mutter kommen solten, mir einen guten Morgen zu bieten: so können sie nur die Hintertreppe hinunter in den Garten, oder ins nächste Zimmer gehn.

Ich nehme gewiß nicht den wenigsten Theil an der allgemeinen Betrübniß, antwortete ich. Sie haben mich zu sich gebeten. Wünschen Sie Ihrer selbst wegen, daß ich mich wegbegeben soll, so

so will ich es thun; wo nicht, so verberge ich mich vor niemanden.

Das sieht Ihnen ähnlich. Das sind Sie selbst. O Grandison! Wären wir doch wirkliche Brüder! ... Der Seele nach sind wirs. Aber worinne besteht der Vergleich, den Sie für möglich hielten?

Ich sagte ihm hierauf, daß ich wechselsweise ein Jahr in Italien, und das andre in England wohnen wollte, wenn die liebe Clementine Lust bezeigte, mich zu begleiten. Wenn sie es nicht thäte, so wollte ich alle Jahre nur drey Monate in England zubringen. Was die Religion beträfe, so könnte sie die ihrige behalten, wenn zu ihrem Beichtvater nur ein Mann von bekannter Bescheidenheit genommen würde.

Er schüttelte den Kopf. Ich will es in Ihrem Namen vorschlagen, Chevalier, wenn Sie es verlangen. Ich wäre damit zufrieden, aber sonst wird es gewiß niemand seyn. Ich habe schon wichtigere Dinge angeboten, aber man hat nichts davon hören wollen. Wollte Gott, Chevalier, Sie könnten um meiner, und unsrer aller willen ... Aber ich weiß, Sie haben viel über diese Materie zu sagen, wie Sie meinem Bruder schon einmal entdeckt haben. Neubekehrte, setzte er hinzu, pflegten wohl eifrig zu seyn, aber das wäre wunderbar, daß solche alte Protestanten, Protestanten von Geburt, so sehr standhaft seyn sollten. Es giebt nicht viele junge Leute darunter, glaube ich, die so sehr hart-

näckig seyn würden, wenn man ihnen solche Vorschläge thäte, und wenn sie so grosse Vortheile vor sich sähen ... Und meine Schwester lieben Sie doch, das weiß ich gewiß. Sie lieben unsre ganze Familie, und ich glaube, ich kann sagen, daß sie Ihre Liebe verdient. Sie giebt Ihnen die deutlichsten, die stärksten Beweise von der Hochachtung, welche sie für Sie hegt.

Signor Jeronymo erwartete auf das, was er sagte, keine widerlegende Gründe zur Antwort. Meine Standhaftigkeit konnte am besten, und da die Umstände meines Zustandes so rührend waren, am deutlichsten durch Stillschweigen ausgedrückt werden.

Eben hier trat Camille herein. Die Marggräfinn weiß, daß Sie hier sind, Herr Chevalier. Sie läßt Sie bitten, Sie möchten nicht gehn, ehe sie Sie gesehn hätte. Sie wird hieher zu Ihnen kommen, glaube ich.

Izt bemüht sie sich noch, die Gräfinn Clementine zu bereden, daß sie sich zur Ader lassen soll, denn sie hat einen Abscheu davor. Sie bittet, man möchte es nicht thun. Man hat ihr auch bisher statt des Aderlassens nur Blutigel angesetzt. Der Marggraf und der Bischoff sind beyde ausgegangen, denn sie konnten der jungen Gräfinn beständige Bitten, daß sie sie retten möchten, nicht ausstehen.

Es dauerte nicht lange, so trat die Marggräfinn herein ... Sorge, Schwermuth und Zärtlichkeit zeigten sich auf ihrem Gesichte. Die Traurig-

rigkeit über ihrer Tochter Krankheit schien sich ihrer ganzen Bildung bemeister zu haben. Bleiben Sie sitzen, Chevalier, sagte sie, indem sie sich niedersetzte. Sie seufzte, sie weinte, suchte aber ihre Thränen zu verbergen.

Wenn ich nicht selbst so grossen Antheil an der Ursache ihrer Betrübniß gehabt hätte, so hätte ich mich vielleicht bemühen können, sie zu trösten. Aber was konnte ich sagen! Ich wandte mein Gesicht weg, und hätte auch gern meine Bewegung nicht merken lassen; aber Signor Jeronymo sah sie.

Der arme Chevalier, sagte er mit dem gütigsten und mitleidigsten Tone...

Ich glaube es wohl, antwortete sie eben so gütig, ob er gleich nicht ausgeredt hatte. Er kann verhärtet seyn, ohne deswegen undankbar zu seyn.

Die vortrefliche Frau! Wie sehr rührte mich ihre Großmuth! Sie nahm den richtigsten Weg zu meinem Herzen. Sie kennen dieß Herz, Doctor Bartlett, und wissen also auch, was es ausausgestanden haben muß.

Jeronymo erkundigte sich nach dem Zustande seiner Schwester. Ich fürchtete mich, darnach zu fragen.

Sie befindet sich eben nicht schlimmer, hoffe ich; aber sie schwatzt so sehr viel! Das arme Mädchen! Aus ihren Augen brach ein Strom von Thränen hervor.

Ich wagte es, ihre Hand zu nehmen. Ist denn kein Vergleich möglich, Madame? Ist kein ...

Es wäre wider unsre Pflicht, an andere, als an unsre ersten Vorschläge, zu denken. Ich darf nicht daran denken Chevalier. Ich weiß, wie viel Gewalt Sie über das arme Kind haben, zu gut weiß ich es. Wenn sie einmal die Ihrige ist, so wird sie nicht lange eine Catholikinn bleiben, und was glauben Sie wohl, daß wir alsdenn von ihrer unschätzbaren Seele denken würden!... Besser ist es, daß wir sie auf ewig verlieren ... Aber wie kann ich, eine Mutter ... Thränen druckten das aus, was ihre Lippen nicht sagen konnten.

Als sie wieder reden konnte, so sagte sie: ich habe das arme Kind unter den Händen der Aerzte verlassen. Sie stritt mit ihnen, daß sie ihr keine Ader schlagen sollten. Sie bat mich so herzlich, ich möchte sie davon erretten, daß ich nicht da bleiben konnte. Itzt wird es wohl schon vorbey seyn ... Sie klingelte.

In dem Augenblicke kam zu unser aller Erstaunen Clementine selbst herein gerannt ... Eine glückliche Flucht! Gott sey dafür gedankt! sagte sie ... Einer von ihren Armen war verbunden.

Man hatte ihr mit einer Lanzette eine Ader geöffnet, aber nicht mehr als einen oder zween Tropfen Blut bekommen.

O meine Mama, auch Sie haben mich verlassen, auch Sie? Sie sind ja sonst nicht grausam. Wie haben Sie mich den Aerzten so über-

überlassen können! Sehn Sie! Sehn Sie! Hierbey hielt sie ihren schönen Arm, der etwas blutig war, in die Höhe, sah aber niemanden an als ihre Mutter, die sowohl als wir alle vor Erstaunen stumm war ... Sie haben mich verwundet; aber ihre grausame Absicht haben sie doch nicht erreichen können ... Ich bin weggelaufen, in meiner Mama Armen Schutz zu suchen, (Sie schlug ihrer Mutter die Arme um den Hals) .. Liebste, liebste Mama, soll ich so aufgeopfert werden? Was hat Ihr armes Kind begangen, daß man ihm so begegnet?

O meine Clementine!

O meine Mama auch! Habe ich nicht schon genug ausgestanden! ...

Die Thür öffnete sich ... Sie warf ein furchtsames Auge dahin, und schmiegte sich fest an ihre Mutter ... Sie sind gekommen mich wegzuführen! ... Weg Camille, (denn die war es, die herein gekommen war), weg, wenn ichs Ihnen heisse! Sie sollen mich nicht mitnehmen .. Meine Mama wird mich beschützen ... Nicht wahr, meine liebe Mama? (indem sie ihre Arme noch heftiger um den Hals ihrer Mutter zusammen drückte, und ihr Gesicht in ihren Busen verbarg) dann hob sie ihren Kopf wieder in die Höhe: Weg, Camille! Ich sage es Ihnen, Sie sollen mich nicht kriegen ... Camille gieng.

Bruder! mein lieber Bruder! Wollen Sie mich nicht beschützen? Nicht wahr, Sie wollenes thun?

Ich stand auf. Ich konnte diese rührende Scene nicht aushalten ... Sie sah mich.

Gerechter Gott! sagte sie, und brach in folgende Zeile, aus dem Hamlet aus:

Ihr Engel, und Ihr gewaltigen Boten der Gnade, beschützt uns.

Diese Zeile hatte sie ausserordentlich gerührt, als wir das Stück mit einander lasen. Sie verließ ihre Mutter, und kam mit leisen Schritten auf mich zu. Ihren Kopf hatte sie vorausgestreckt, und sah mich mit starren Blicken an, als wenn sie noch zweifelte, ob ich es wäre.

Ich ergriff ihre Hand, und drückte sie an meine Lippen ... O meine Gräfinn! meine liebste Gräfinn! ... Mehr konnte ich nicht sagen.

Er ist es! Ja er ists, Madame! sagte sie, indem sie sich nach ihrer Mutter herum wandte. Eine Hand hielt sie vor Erstaunen in die Höhe, denn die andre war noch in meiner Gewalt.

Die hinsinkende Mutter ward noch kaum von den Armen ihres Sohnes unterstützt. Seine Thränen strömten mit den ihrigen zusammen.

Um Gottes willen! Um meinet willen, lieber Grandison! sagte er, und hielt inne.

Ich ließ Clementinens Hand fahren; denn Jeronymo war von seinen noch nicht geheilten Wunden entkräftet, und ich eilte der Marggräfinn zu Hülfe zu kommen.

O Chevalier! sagte sie, sparen Sie Ihr Mitleiden gegen mich. Meines Kindes Verstand ist mir wichtiger, als mein eigen Herz.

Welche Grade des Schmerzens empfand ich nicht in dem Augenblick!

Die

Die junge Gräfinn wandte sich zu uns .. Sehn Sie, mein Herr, sagte sie, dieses ist eine traurige Scene! Gewiß eine recht traurige Scene! Jemand ist Schuld daran, ich will nicht sagen wer ... Aber Sie werden doch nicht zugeben, daß die Aerzte mir übel begegnen ... Gewiß nicht! ... Sehn Sie nur! indem sie mir ihren verbundnen Arm zeigte, ... was sie mit mir vorzunehmen willens waren! ... Sehn Sie! Einen oder zween Tropfen haben sie erhalten, mehr nicht. Da bin ich ihnen entsprungen, ich bin weggelaufen.

Endlich ward sie wieder auf ihre Mutter aufmerksam. Meine liebste Mama! wie befinden Sie sich! ...

O mein Kind! Sie schlug ihre Arme um ihre Clementine.

Camille kam herein. Sie machte durch ihre Betrübniß die traurige Scene noch trauriger. Sie kniete vor der Marggräfinn, und warf ihre Arme um sie. O meine liebste Frau! ... sagte sie. Die Marggräfinn nahm Schlagwasser. Lassen Sie mich los, Camille, sagte sie, mir ist besser. Sind die Aerzte weg?

Nein Madame, zischelte Camille ihr zu: sie sagten, es wäre sehr nöthig ... sie redten von Spanischen Fliegen! ..

Nicht am Kopfe, will ich hoffen! ... Wenn das liebe Mädchen iemals auf etwas stolz gewesen ist, so ist sie es, und das mit Recht, auf ihr Haar gewesen.

Nun

Nun zischeln Sie wieder meine Mama ... Da diese unverschämte Camille gekommen ist ... Camille, sie sollen mich nicht kriegen, das sage ich Ihnen! Sehn Sie, was die barbarischen Bösewichter schon an mir gethan haben! ... indem sie wieder ihren Arm in die Höhe hielt, und mit Verachtung die Binde herunter riß.

Ihr Bruder bat, sie möchte sich doch die Operation gefallen lassen. Die Mutter that ihren zärtlichsten Befehl hinzu ... So! sagte sie, ich kann Sie nicht lieben, Bruder! Sie haben sich mit meinen Feinden verbunden ... Aber hier ist einer, der mich beschützen wird; indem sie ihre Hand auf meinen Arm legte. Sie sah mir mit einer traurigen und zärtlichen Miene und zugleich so ernstlich ins Gesicht, daß ich es in dem Innersten meiner Seele empfand.

Suchen Sie sie zu bereden, Chevalier, sagte die Marggräfinn.

Meine liebe junge Gräfinn, wollen Sie nicht Ihrer Mama gehorchen? Sie befinden sich nicht wohl. Wollen Sie nicht besser werden? Sehn Sie einmal, wie Sie Ihren vortrefflichen Bruder betrüben!

Sie streichelte ihrem Bruder mit einer unnachahmlich zärtlichen Geberde, und einer eben so unnachahmlich sanften Stimme, die Wangen, die von Thränen naß waren. Armer Jeronymo! sagte sie. Mein liebster Bruder! haben Sie nicht schon genug von den Bösewichtern, den Mördern gelitten. O der arme liebe Bruder!

der! ... Hier streichelte sie ihm wieder die Wangen ... Wie sehr ward ich dadurch gerührt!

Ein neuer Strom von Thränen brach aus seinen Augen hervor ... Ach! Grandison, sagte er.

Mein Gott, sagte ich, warum habe ich Ihre gütige Einladung angenommen? Diese Scene wäre nicht so ausserordentlich traurig geworden, wenn ich nicht zugegen gewesen wäre.

Sehn Sie! sehn Sie! Chevalier, indem sie ihre ausgebreitete Hand gegen mich ausstreckte. Sehn Sie! Jeronymo weint ... Er weint um seine Schwester; glaube ich ... Dieß ... Sehn Sie; meine Hand ist noch naß davon! dieß sind die Zähren meines lieben Jeronymo! Sehn Sie! meine Hand ist von brüderlichen Zähren naß! ... Und Sie, Madame, sind auch gerührt! indem sie sich an ihre Mutter wandte. Es ist schrecklich, Mannspersonen weinen zu sehn! Mein Gott! warum weinen sie? ... Ich kann doch nicht weinen ... haben sie zärtlichere Herzen, als ich? Weinen Sie nicht, Chevalier .. Sehn Sie, Jeronymo weint nicht mehr! ... Ich wollte auch Ihnen die Wangen streicheln, wenn ich wüßte, daß das Ihren Zähren Einhalt thun könnte ... Aber wohin zielt denn dieses alles? ... Ich glaube, es geschieht der Aerzte wegen ... Camille, heissen Sie sie gehn: Sie sollen mich nicht in ihre Gewalt bekommen.

Liebste Gräfinn, sagte ich, folgen Sie doch dem Rathe Ihrer Mama. Ihre Mama wünscht, daß Sie den Aerzten erlauben möchten, Ihnen

eine

eine Ader zu schlagen ... weiter nichts ... Ihr Jeronymo bittet Sie auch darum.

Wünschen Sie es auch, Chevalier? ... Wollen Sie mich gern verwundet sehn? ... Wollen Sie mein Herz an meinem Arme bluten sehn. Sagen Sie, können Sie so grausam seyn?

Erlauben Sie mir, daß ich mich mit Ihrer Mama, mit Ihrem Bruder vereinige, Sie darum zu bitten: um Ihres Vaters willen! um ...

Um Ihretwillen, Chevalier? ... Werden Sie ein Vergnügen daran finden, mich bluten zu sehn?

Ich gieng ans Fenster. Ich konnte diese Frage, die mit einer gewissen Zärtlichkeit und mit einer eben so zärtlichen Stimme an mich gerichtet ward, nicht ausstehn.

Die unwiderstehliche Clementine (wie viel Beredsamkeit war nicht in ihrer Unordnung!) folgte mir. Sie legte ihre Hand auf meinen Arm, und sah eifrig nach meinem weggewandten Gesichte, als wenn sie nicht haben wollte, daß ich es vor ihr verbergen sollte ... Ist es wahr, wird es ein Trost für Sie seyn, mich bluten zu sehn?... Kommen Sie, den Trost sollen Sie erlangen; Ich will mich dazu bequemen; aber Sie müssen mich nicht verlassen. Sie müssen zusehn, daß die Aerzte mich nicht ganz tödten.

O Doctor Bartlett! Wie marterte mich diese Anrede!

Camille, fuhr sie fort, ich will mich der Operation unterwerffen. Madame, indem sie sich zu ihrer Mutter wandte: Wünschen Sie, daß ich es thun soll? Sie auch mein Jeronymo? indem sie sich an ihn wandte .. Und mein Herr, mein Herr, indem sie mit Lebhaftigkeit auf mich zu kam, Sie auch? Nun Camille, so lassen Sie die Aerzte herein kommen ... Was wollte ich nicht so gütigen Freunden zu gefallen thun? Sie sparen Alle ihre Thränen nicht, ist es also nicht billig, daß mein Arm blutet, da meine Augen Ihnen nicht Zähren für Zähren wiedergeben können! ... Aber bleiben Sie bey mir, Chevalier, wenn es geschieht, das thun Sie doch? Nicht wahr? ... indem sie wieder mit ihren Augen mein weggewandtes Gesicht suchte.

O wenn doch mein Leben, dachte ich, ein Opfer wäre, das etwas dazu beytragen könnte, dieser lieben Gräfinn und ihrer Familie ihre Seelenruhe wiederherzustellen! Und wenn doch eine andre Hand, als meine eigne mir dasselbe rauben wollte! ... Aber mein Gewissen! ... da ich einmal zum Vortheile meiner Religion, und zum Nachtheile derjenigen, zu deren Annehmung man mich bereden will, eingenommen bin; wie dachte ich, wie kann ich da mein Gewissen aufopfern!

Die junge Gräfinn drang itzt eben so sehr auf die Operation, als sie vorher abgeneigt davon gewesen war. Aber alles was sie that, alles was sie sagte, geschah in unruhiger Eil.

Die Marggräfinn und mein Freund, empfanden

den einigen Trost, denn sie hofften, die junge Gräfinn würde dadurch Linderung erhalten. Die Aerzte, wurden hereingerufen.

Bleiben Sie bey mir, sagte sie zu mir ... Kommen Sie geschwind. Aber nicht an eben dem Arme ... Sehn Sie, Camille, ich kann mir selbst den Arm aufstreifen ... dieser Arm soll gewiß Blut geben, das weiß ich! ... Er soll es stromweise geben, das will ich ihm befehlen ... Kommen Sie geschwind, geschwind ... zu den Aerzten. Sind Sie allemal so langsam? ... Bey allen solchen Dingen, glaube ich, ist die Zubereitung ärger, als die Sache selbst ... Ich bitte Sie, machen Sie geschwind.

Sie eilten, was sie konnten, aber für sie waren sie doch nicht geschwind genug.

Wenden Sie Ihre Augen weg, gnädige Gräfinn, sagte der Doctor.

Itzt deucht mich, bin ich Iphigenia, die man opfern will ... indem sie von den Aerzten weg, und mich ansah.

Ist das alles? ... da der Schlag geschehen war, und das Blut lief.

Die Aertzte waren mit wenigem Blute nicht zufrieden. Aber sie ward ohnmächtig, ehe sie die gehörige Menge erhalten hatten, und ihre Camille trug sie mit dem Stuhle, worinne sie saß, aus dem Zimmer ihres Bruders in ihr eignes.

Die liebe Clementine! ... Mein Mitleiden, und meine besten Wünsche folgten ihr nach.

Sie sehen, Grandison, wie viel Gewalt sie über das liebe Mädchen haben, sagte ihr Bruder.

Die

Die Marggräfinn seufzte, und sah mich mit einem gütigen ernsthaften und bedaurenden Blicke an, indem sie sich wegbegab, um zu sehn, wenn ihre Tochter sich erholen würde.

XXVII. Brief.

Fräulein Byron. Fortsetzung.

Sie erhalten hiermit des Doctors sechsten Brief, meine Lucia. Der fünfte hat uns alle schon aufs äusserste traurig gemacht.

Doctor Bartletts sechster Brief.

Eine Scene von ganz andrer Art, folgte auf die vergangne, fährt Sir Carl fort.

Camille kam herein, und sagte, der General wäre gekommen; er beschäftigte sich itzt noch damit, daß er mit der Marggräfinn seine geliebte Schwester, die wieder ohnmächtig, aber itzt endlich etwas besser geworden wäre, wegen ihrer verlohrnen Gemüthsruhe beklagte.

Der General wird den Augenblick hier seyn, sagte Jeronymo, wollen Sie ihn erwarten?

Da man ihm vielleicht schon gesagt hat, daß ich hier bin, so würde es gar zu wunderbar aussehn, wenn ich plötzlich weggienge. Wenn er nicht bald kömmt, so werde ich mich Ihnen empfehlen.

Er hatte kaum ausgeredt, als der General herein trat; er trocknete sich die Augen ab.

Ihr Diener, Herr Grandison! sagte er. Bruder, wie befinden Sie sich? Unsre gegenwärtige Umstände befördern gewiß nicht Ihre Besserung. Wer Teufel hätte gedacht, daß das Mädchen so ausserordentlich gerührt wäre? ... Ihr Triumpf, Herr Grandison, ist gewiß ruhmwürdig!... Clementinens Herz ist kein so gewöhnliches Glück. Ihre Familie ...

Ich glaube nicht, daß ich von Ew. Excellenz diese Anrede verdiene!... Mein Triumpf!.. Kein einziges Mitglied dieser ganzen Familie kann so viele Betrübniß empfinden, als ich empfinde.

Sind denn Religion und Gewissen wirklich von solcher Stärke, Chevalier?

Erlauben Sie mir, daß ich die Frage Ihrem eignen Herzen vorlege, daß ich Sie Ihrem Herrn Bruder dem Bischoffe, und den übrigen Häuptern Ihrer edlen Familie vorlege: so werden Ihnen Alle meine Antwort sagen.

Dieß schien er übel zu nehmen. Erklären Sie sich deutlicher, Chevalier.

Da Ew. Excellenz glauben, sagte ich, daß ein so grosser, so wesentlicher Unterschied zwischen beyden Religionen ist, daß Sie mir nicht erlauben können, meine eigne zu behalten; was würden Sie da von mir denken, wenn ich mich durch die Hoffnung des größten zeitlichen Glückes bewegen liesse, die meinige aufzugeben, von welcher ich eben so hohe Begriffe habe, als Sie immer

von

von der Ihrigen hegen können? Setzen sich Ew. Excellenz an meine Stelle.

Das kann ich. Wäre ich an Ihrer Stelle, und würde mir eine solche Person, als meine Schwester, von einer Familie, als die unsrige ist, mit einer so ansehnlichen Aussteuer, als sie erhalten wird, angeboten: so glaube ich nicht, daß ich die Einwendungen machen würde, die Sie machen. Mein Bruder, der Bischoff, hätte vielleicht nicht eben diese Antwort gegeben; er wäre vielleicht standhafter gewesen.

Der Bischoff kann von seiner Religion nicht besser überzeugt seyn, als ich von der meinigen bin. Aber aus dem, was Sie mir gesagt haben, schliesse ich, daß ich vielleicht auf die Ehre von Ew. Excellenz Freundschaft bey diesem wichtigen Punkte hoffen darf. Man verlangt von mir, daß ich meiner Religion entsagen soll: dieß verlange ich keinesweges von Ihrer Familie. Vielmehr bin ich damit zufrieden, daß die Gräfinn Clementine die ihrige behält; und bin bereit, ein ganz beträchtliches Capital, zu Haltung eines bescheiden Beichtvaters für sie auszusetzen, der um sie seyn, und sie in ihrer Religion zu befestigen suchen kann. Was den Aufenthalt betrifft, so bin ichs zufrieden, wechselsweise ein Jahr in England, und das andre in Italien zuzubringen; und beliebt es ihr, gar nicht nach England zu gehn, so will ich mir es auch gefallen lassen, und selbst mein Vaterland alle Jahre nur auf drey Monate besuchen.

Und die Kinder, Herr Grandison? sagte Signor Jeronymo; aus Begierde, daß der Vergleich zu Stande kommen möchte.

Die Erziehung der Töchter will ich einzig und allein der Sorgfalt ihrer Mutter überlassen; aber die Söhne behalte ich für mich.

Was haben denn die armen Töchter gethan, Chevalier, sagte der General höhnisch, daß Sie die der Verdammniß nicht entreissen wollen?

Ich werde mich nicht in die Meinungen der Orthodoxen beyder Religionen einlassen, und Ew. Excellenz werden also das, was ich gesagt habe, als Vorschläge zu einem Vergleiche ansehn. Ich würde auf solche Bedingungen nicht angefangen haben, mich um eine Prinzeßinn zu bewerben. Das versichere ich Sie, daß der blosse Reichthum nicht das geringste Gewicht bey mir hat. Lassen Sie mir in Ansehung meiner Religion meine Freyheit, so will ich von Ihrer Schwester ganzem Reichthume nicht einen Ducaten haben, und das mit Freuden.

Womit wollen Sie alsdenn den Rang und die . . .

Das überlassen Ew. Excellenz Ihrer Schwester und mir. Ich werde ihr als ein rechtschaffner Mann begegnen. Und wenn Ihre Schwester mich deswegen ausschlägt, so haben Sie Ursache, sich zu freuen.

Wenn Clementine die Ihrige wird, Chevalier, so werden Sie mit ihr mehr erhalten, als Ihr ganzes väterliches Erbtheil betragen kann. Warum

um wollen Sie denn Ihre Nachkommen nicht als Italiäner betrachten? Und in dem Falle ...

Hier hielt er inne ... Es war leicht, seine Gedanken zu errathen.

Ich werde so wenig meinem Vaterlande, als meiner Religion entsagen. Meinen Nachkommen werde ich alle Freyheit lassen. Aber ich bin auch nicht Willens, sie einer Verbindung, auf welche ich stolz bin, oder mein Vaterland einer Familie zu berauben, deren es bis itzt noch nicht Ursache gehabt hat sich zu schämen.

Der General nahm Toback, und sah mich zu oft mit einer zu stolzen Miene an. Ich mußte empfindlich darüber werden.

Es kostet mir nicht wenig, Herr General, sagte ich, die Verdrießlichkeiten meiner gegenwärtigen Umstände sowohl, als das Unglück zu ertragen, daß mich dieses ganze Haus als einen Uebelthäter ansieht, ohne daß ich das Geringste, weder durch Gedanken, noch durch Worte oder Werke begangen hätte, worüber ich mir selbst Vorwürfe machen könnte ... Man begegnet mir sehr hart.

Ja wirklich, sagte Signor Jeronymo. Die Ursache unsers ganzen Unglücks ist diese, daß der Chevalier Grandison mehr Verdienste hat, als die meisten Menschen besitzen, und daß unsre Schwester, die für gewöhnliche Verdienste zu groß ist, den seinigen nicht widerstehn konnte.

Meiner Schwester Neigungen mögen seyn, welche sie wollen, so kennen wir doch die Ihrigen, Signor Jeronymo; und wir wissen, daß sie auf

einen edlen Grund gebaut sind. Aber wir wissen auch alle, daß eine artige Mannsperson ein junges Frauenzimmer einnehmen kann, ohne daß sie nöthig hat ein Wort zu sagen. So bald das Gift einmal durch die Augen Eingang gefunden hat, so vertheilt es sich gewiß von sich selbst durch alle Adern.

Bis itzt hat noch Niemand an meiner Ehre gezweifelt, Herr General.

Ihr Character, Chevalier, ist bekannt ... und wäre er nicht untadelhaft, so kann ich Sie versichern, daß wir niemals auf den Einfall gekommen seyn würden, uns in solche Tractaten mit Ihnen einzulassen. Es schmerzt uns nicht wenig, daß eine Tochter aus unserm Hause abgewiesen wird. Ich glaube, Sie wissen noch nicht alle Folgen einer solchen Beschimpfung in diesem Lande.

Abgewiesen! Herr General! ... Ich würde Ew. Excellenz Gerechtigkeit beleidigen, und Ihr ganzes wirklich edles Haus beleidigen, wenn ich mich nur bemühen wollte, diese Beschuldigung zu widerlegen.

Er stand zornig auf und schwur, er wollte sich nicht mit Verachtung begegnen lassen.

Ich stand auch auf; und ich versichere Sie, Herr General, daß eine verächtliche Begegnung auch keine Sache ist, die ich iemals zu ertragen gewohnt gewesen bin.

Signor Jeronymo war unruhig. Er sagte, er hätte sich unsrer Zusammenkunft widersetzt. Er kännte seines Bruders Hitze, und ich, sagte er, hätte nach den vorhergegangenen Scenen vielleicht

mehr

mehr Mitleiden als Empfindlichkeit zeigen sollen.

So wohl meine besondre Achtung für Ihre Schwester, Signor Jeronymo, sagte ich, (für welche ich die zärtlichsten Gesinnungen hege), als die Gerechtigkeit, die ich meiner eignen Aufführung gegen dieselbe schuldig bin, sind Ursache gewesen, daß ich habe entdecken müssen, wie sehr ich durch das Wort **Abgewiesen**, gerührt bin.

Wie sehr Sie durch das Wort gerührt sind! mein Herr, sagte der General ... Sie haben zu harten Dingen sehr gelinde Ausdrücke. Ich habe die Wahl unter den Worten nicht so sehr in meiner Gewalt, und bediene mich gemeiniglich solcher Ausdrücke, die man nachher durch Thaten erklärt.

Ich hoffte nicht so wohl Ihren Zorn zu verdienen, Herr General, als dieß, daß Sie sich bemühen würden, durch Ihr Ansehn etwas zu der Einrichtung des Vergleichs beyzutragen.

Ueberlegen Sie die ganze Sache einmal mit kaltem Blute, Chevalier. Wie sollten wir es bey unserm Vaterlande (wir sind mehr als Privatleute, Herr Grandison); wie bey der Kirche, und bey unserm eignen Character verantworten, wenn wir eine Tochter aus unserm Hause einem Protestanten geben? Sie sagen, daß Sie Theil an ihrer Ehre nehmen: nun bedenken Sie einmal, was **dürfen** oder was **können** wir zu ihrer Vertheidigung anführen, wenn man von ihr, als einem vor Liebe närrischen Mädchen sprechen wird, die zwar in ihrer Religion standhaft ge-

wesen ist, aber doch Leute vom ersten Range aus ihrem Vaterlande, und die der Catholischen Religion zugethan gewesen, abgewiesen hat, um sich einem Fremden, einem Engländer, zu ergeben? ...

Sie erinnern sich doch, Herr General, daß sie vermöge eines Vergleichs ihre Religion beybehält ... Wenn Sie ohngeachtet eines solchen Vergleichs zum Vortheile der jungen Gräfinn, noch so viel bey der Welt zu verantworten behalten: so überlegen Sie einmal, was man von mir denken würde, wenn ich, der ich zwar nicht mehr als ein Privatmann, aber doch von keiner niedrigen und unansehnlichen Familie bin, wider mein Gewissen, meinem Vaterlande und meiner Religion aus einer Absicht entsagte, die zwar die größte ist, die ein Privatmann hegen kann, die aber deswegen doch allemal eigennützig und partheyisch bleibt?

Recht gut, Chevalier ... Wenn Sie alle irdische Grösse verachten, wenn Sie Reichthum, Ehre und Liebe geringe schätzen: so kann man doch wenigstens dieß zum Lobe meiner Schwester anführen, daß sie die erste Frauensperson ist, die, meines Wissens, iemals in einen Philosophen verliebt geworden: und sie muß sich die Folgen dieses besondern Geschmacks gefallen lassen. Es werden gewiß wenige ihrem Beyspiele folgen.

Wenn Herr Grandison der Philosoph ist, sagte Jeronymo, so wird sie gewiß viele Nachfolgerinnen haben. Wenn man Frauenzimmerregimenter

gimenter aufrichten wollte, so würde er gewiß, ohne eine Trommel rühren zu dürfen, eine ganze Armee ins Feld führen.

Mir war es unangenehm, daß man eine Sache, die mir das Herz durchboret hatte, so leichtsinnig verließ. Aber Jeronymo ahmte der Leichtsinnigkeit des Generals nach, um das Andenken der vorigen Hitze bey uns auszulöschen.

Ich gieng weg, aber die beyden Brüder blieben noch bey einander. Als ich durch den grossen Saal gieng, hatte ich das Vergnügen, daß Camille mir zuzischelte, ihre junge Gräfinn befände sich nach dem Aderlassen etwas ruhiger.

Nachmittags besuchte mich der General auf meinem Zimmer. Er sagte mir, daß er einige beleidigende Dinge, die mir entfahren wären, vielleicht unrecht verstanden hätte.

Ich gestand ihm, ich wäre einmal hitzig geworden; entschuldigte mich aber mit seinem Exempel.

Ich bat ihn, er möchte etwas von seinem Ansehn bey der Einrichtung des Vergleichs zu meinem Vortheile anwenden. Er machte mir keine Hoffnung dazu, doch schrieb er meine Vorschläge nieder.

Er fragte mich, ob mein Vater in Ansehung der Religion eben so hartnäckig wäre, als ich?

Ich sagte ihm, daß ich bis itzt von der ganzen Sache noch keine Silbe an meinen Vater geschrieben hätte.

Das, sagte er, wäre was erschreckliches. Er hätte allemal geglaubt, daß ein Mensch, der vor-

gäbe, so fest über seiner Religion, diese möchte auch seyn, welche sie wollte, zu halten, in Beobachtung aller übrigen Pflichten gleichförmig und sich ähnlich seyn müßte. Ein Mensch, der einmal eine Pflicht aufgegeben hätte, der hätte auch nicht mehr nöthig, über andre so eifrig zu thun.

Ich antwortete, ich hätte niemals die Absicht gehabt, mich näher an die Gräfinn Clementine zu wenden, und also hätte ich meinem Vater nur einen allgemeinen Bericht von den Gütigkeiten, die mir eine so grosse Familie erwiese, abgestattet: ich hätte erst seit sehr kurzer Zeit, wie er selbst wissen müßte, angefangen, die geringste Hoffnung zu hegen: diese Hoffnung wäre durch meine Furcht, daß die Puncte der Religion und des Auffenthalts unbezwingliche Hindernisse seyn möchten, sehr vermindert worden; mein Entschluß wäre gewesen, meinem Vater alles vor Augen zu legen, so bald ich nur einige gegründete Hoffnung zum guten Erfolge gehabt hätte; denn daran hätte ich niemals gezweifelt, daß er nicht mit Freuden seine Einwilligung zu einer Verbindung geben würde, die seiner Neigung zur Pracht und zum äusserlichen Ansehn, so sehr gemäß wäre.

Der General sagte beym Abschiede mit einer stolzen Miene: Ich empfehle mich Ihnen, Chevalier, ich will nicht hoffen, daß Sie sehr eilen werden, Bologna zu verlassen. Ich empfinde den Schimpf, den Sie uns allen angethan haben. Ich empfinde ihn, er fluchte dazu... Wir werden

den weder unsrer Schwester, noch uns selbst die Schande anthun, daß wir Sie demüthig bitten sollten, sie anzunehmen. Ich sehe wohl ein, daß Sie in Olivien verliebt sind. Dieser Streit um Ihre Person, kann Sie vielleicht stolz machen; aber Olivie ist keine Clementine. Sie befinden sich in einem Lande, das sehr über die Ehre der Familien hält. Unsre Familie ist eine von den vornehmsten desselben. Sie wissen nicht, was Sie gethan haben.

Was Ew. Excellenz itzt gesagt haben, habe ich nicht um Sie verdient. Es kann nicht beantwortet werden, zum wenigsten von mir nicht. Bologna werde ich nicht verlassen, ohne Ihnen Nachricht davon zu geben, und ehe ich nicht das Unglück habe, fest versichert zu seyn, daß mir nicht die geringste Hoffnung zu der Ehre, die man mir einmal bestimmt hatte, mehr übrig ist. So viel will ich nur noch hinzusetzen, daß meine Grundsätze allen sehr gut bekannt waren, ehe man nach Wien an mich geschrieben hat.

Machen Sie uns aus diesem Schritte, den wir gethan haben, einen Vorwurf? Er war niederträchtig: und ich habe keinen Antheil daran gehabt. Er gieng zornig von mir weg.

Mein Herz war genug gequält, liebster D. Bartlett, ohne daß mich ein Bruder von Clementinen so hätte beleidigen dürfen. Es ward mir sehr schwer, mich so bedrohen zu lassen. Ich danke Gott, daß ich diese Begegnung nicht verdiene.

XXVIII. Brief.

Fräulein Byron. Fortsetzung.

London, Freytags Morgens, den 31 März.

Da bin ich wieder einmal in London, meine liebe Lucia. Gestern Nachmittags kamen wir an.

Lady Elisabeth Williams, und Fräulein Clements sind schon bey mir gewesen, um mir zu meiner Zurückkunft Glück zu wünschen. Mein Vetter sagte, diese beyden Frauenzimmer wären unzertrennlich. Daß ist mir um der Lady Elisabeth willen angenehm.

Doctor Bartlett ist ausserordentlich gefällig. Man sollte denken, er und sein Vetter hätten alle ihre Zeit dazu angewendet, Abschriften für uns zu machen. Ich überschicke Ihnen hiermit seinen siebenten, achten und neunten Brief. Bey der Durchlesung der beyden letztern wurden wir (denn die beyden Schwestern und der Lord waren bey uns) von Clementinens Edelmuthe gerührt. Die ganze Verrückung ihres Gehirns kömmt so deutlich von ihrer Besorgniß für ihres Geliebten Seele her, (ohne daß man den geringsten Eigennutz dabey entdecken könnte), daß wir alle das vergassen, was wir so lange gewünscht haben, und ihr den Vorzug gaben.

Doctor

Doctor Bartletts siebenter Brief.

Zwo Stunden nach dem Abschiede des Generals, fährt Herr Grandison fort, erhielt ich einen neuen Besuch von der gutherzigen Camille, die wie das vorigemal verkleidet war.

Herr Chevalier, sagte sie, dießmal komme ich mit der Marggräfinn Erlaubniß, und so zu sagen, auf ihren Befehl, und auf den Befehl des Signor Jeronymo. Dieser ist der einzige, welcher weiß, daß ich neulich bey Ihnen gewesen bin; selbst die Marggräfinn hat nicht das Geringste davon gewußt. Signor Jeronymo hat mir diesen Brief an Sie gegeben.

Wie befindet sich die vortrefflichste junge Dame in Italien, Camille? Wie befindet sich die Gräfinn Clementine?

Ruhiger, als wir bey ihrem heftigen Phantasiren hätten hoffen können. Sie hat sehr heftig phantasirt; denn sie erinnert sich nur sehr dunkel, daß sie Sie diesen Morgen gesehn hat.

Die Marggräfinn hatte ihr befohlen, mir zu sagen, daß sie es (ob ich gleich nunmehro statt der erwarteten Hoffnung, Verzweiffelung in ihr erwecket hätte), dennoch meiner Verdienste wegen, und wegen ihrer Erkenntlichkeit für die wirklichen Gefälligkeiten, die ich ihr erwiesen, für ihre Schuldigkeit gehalten hätte, mir wissen zu lassen, daß, wie es nur gar zu wahrscheinlich wäre, gewisse Glieder der Familie auf eine unglückliche Ahndung bedacht seyn würden, und daß sie es aus dem Grunde lieber sähe, wenn ich

Bologna

Bologna itzt verliesse. Wenn sich neue glückliche Aussichten zeigten, so würde sie die erste seyn, die mir Glück dazu wünschen würde.

Ich öffnete den Brief des gütigen Jeronymo. Der Inhalt war folgender:

Es schmerzt mich unendlich, mein lieber Grandison, daß ich sehn muß, wie ein so tapfrer, so großmüthiger Mann, als mein Bruder ist, von seinen Leidenschaften hingerissen wird. Vielleicht haben Sie Ihrer unveränderlichen Grösse der Seelen gemäß gehandelt, indem Sie Ihre Religion, Ihrer Liebe und aller zeitlichen Ehre vorgezogen haben. Ich für mein Theil glaube, daß Sie unglücklich sind. Sind Sie es nicht, so müssen Sie gegen die Verdienste eines vortrefflichen Frauenzimmers sehr unempfindlich, und gegen desselben gütige Absichten, wodurch sie Ihnen die gröste Ehre erweißt, sehr undankbar seyn. Ich muß in dieser stolzen Sprache reden, denn ich glaube, daß meine Schwester selbst meinem Grandison Ehre macht. Aber wenn die Folgen davon für einen von beyden, oder besonders für meinen Bruder unglücklich ausfielen; wie schmerzhaft würde dieß nicht für unsre Familie seyn, wenn die Hand, die ihr einen jüngern Bruder wiedergeschenckt hat, sie eines würdigern ältern beraubte? Oder gesetzt, sie fielen für Sie unglücklich aus, wie traurig würde nicht die Betrachtung seyn, daß Sie den einen Bruder gerettet hätten, und von der Hand des andern umgekommen wären! Wollte Gott, seine Leidenschaften und Ihre Tapferkeit wären gemäßigter!

Erlau-

Erlauben Sie mir, daß ich Sie um eine einzige Gefälligkeit bitten darf. Begeben Sie sich zum wenigsten nur auf etliche Tage nach Florenz.

Wie unglücklich bin ich, daß ich mich durch keine thätigern Unternehmungen ins Mittel legen kann! ... Und dennoch bewundert Sie der General. Aber wie können wir es ihm übel nehmen, daß er für die Ehre seiner Familie so viel Eifer bezeigt, den er noch gern mit einem Eifer für die Ehre der Ihrigen vermehren möchte?

Um Gottes willen, verlassen Sie Bologna einige Tage! Clementine ist ruhiger. Ich habe es dahin gebracht, daß ihr Beichtvater sie itzt nicht mehr besuchen darf, ob er gleich ein rechtschaffner und frommer Mann ist.

Wie besonders ist unser Schicksal! Alle hegen die besten Absichten, und doch sind alle unglücklich! Kann die Religion an so vielem Unglücke Ursache seyn? Thaten kann ich nicht unternehmen. Ich kann weiter nichts als überlegen. Sagen Sie mir nur durch eine Zeile, mein lieber Freund, daß Sie morgen von Bologna wegreisen wollen. Dadurch werden Sie etwas erleichtern das Herz Ihres

Jeronymo.

Ich ließ die Marggräfinn durch Camillen von meiner Dankbarkeit versichern. Ich ließ sie bitten, sie möchte glauben, daß ich meine Aufführung bey dieser Gelegenheit so einrichten würde, daß sie ihren Beyfall verdienen sollte. Zugleich aber gestand ich, daß die gefürchteten Wirkun-

kungen der Rache des Generals mir gar nicht gleichgültig wären, indessen hoffte ich gewiß, daß ein so edler, so großmüthiger und so tapfrer Mann, als er wäre, die ganze Sache vorher noch besser überlegen würde. Aber es wäre unmöglich, bat ich Camillen, ihr noch zu sagen, mich weit von Bologna wegzubegeben, weil ich noch immer Muth genug hätte zu hoffen, daß sich die Sachen einmal zu meinem Vortheile ändern würden.

Eben dieses schrieb ich dem Signor Jeronymo. Ich versicherte ihn von meiner grossen Hochachtung gegen seinen muthigen Bruder, beklagte mich gegen ihn, daß ich so unglücklich gewesen wäre, des Generals Unwillen zu verdienen, und bat ihn, sich auf meine Mäßigung zu verlassen. Ich bezog mich auf meinen bekannten alten Entschluß, mich niemals mit irgend einem Menschen in einen Duell einzulassen, und sagte ihm, daß er also auch aus diesem Grunde desto sicherer seyn könnte, daß ich mit aller möglichen Sorgfalt alle Gelegenheiten vermeiden würde, wo er mich, oder wo ich den Sohn des Marggrafen della Porretta, den Bruder meines liebsten Freundes Jeronymo, und der vortrefflichsten und geliebtesten Schwester, beleidigen könnte.

Weder die Marggräfinn noch Jeronymo waren mit meiner Antwort zufrieden. Was sollte ich aber anders thun? Ich hatte dem General versprochen, daß ich Bologna nicht verlassen würde, ohne ihm vorher Nachricht davon zu

geben:

geben: und ich war immer noch geneigt, meiner Hoffnung, daß noch alles zum Besten ausschlagen würde, nachzuhängen, das hatte ich Camillen befohlen, der Marggräfinn zu sagen.

Der Marggraf, der Bischoff, und der General giengen nach Urbino. Hier ward, wie ich nachher von Jeronymo erfahren, in voller Versammlung ausgemacht, daß Grandison wegen seiner ketzerischen Religion, seines niedrigen Standes, und geringern Vermögens nicht wehrt wäre, ein Glied der Familie zu werden. Man gab auch dem Generale zu verstehn, daß er seiner Rache eben so unwürdig wäre.

Die Gräfinn Clementine schien indessen, während der Abwesenheit ihres Vaters und ihrer beyden Brüder, einige Gemüthsruhe wieder zu erlangen. Sie ersuchte ihre Mutter um die Erlaubniß, daß sie mich sehn dürfte: Aber die Marggräfinn bat sie, sie möchte nicht daran denken, weil sie glaubte, daß keine Hoffnung mehr übrig wäre, daß ich mich iemals zu den Forderungen der Familie beqvemen würde, und weil sie über dieß befürchtete, daß eine solche Zusammenkunft von neuen übeln Folgen seyn, und ihr selbst den Verdruß der Verwandten zuziehn könnte; besonders itzt, da sie nicht zugegen wären, sondern an einem andern Orte überlegten, was am besten bey der Sache zu thun seyn möchte.

Diese abschlägige Antwort machte, daß Clementine nur noch heftiger nach einer Zusammenkunft mit mir verlangte. Signor Jeronymo rieth, man möchte ihr nachgeben. Das Unglück, das er ausgestan-

gestanden, hatte ihm ein Ansehn bey der Familie verschafft. Die ganze Familie war unter sich einig, und alle Glieder liebten sich unter einander. Kaum liebte eines davon Clementinen zärtlicher, als ieden andern Verwandten, aus allen Zweigen der Familie. Diese Einigkeit trug sehr viel zu dem Ansehn der Familie, so wohl in Privatsachen, als in öffentlichen Angelegenheiten bey. Bis auf die traurige Begebenheit, die ihrem Jeronymo begegnet war, hatte sie kein Unglück gekannt.

Weil aber der Beichtvater die Marggräfinn in ihrer Furcht, daß es üble Folgen haben könnte, wenn man der jungen Gräfinn ihren Willen liesse, zu bestärken suchte: so würde Jeronymo sein ganzes Ansehn vergebens angewand haben, diese Absicht zu erreichen, wenn nicht Clementine selbst auf eine Unternehmung gefallen wäre, die Alle ausserordentlich beunruhigte, und sie dahin brachte, den Wunsch der jungen Gräfinn zu erfüllen.

Camille hat mich in den Stand gesetzt, Ihnen folgende traurig Erzählung davon zu machen. Sie sind der einzige Mann auf Erden, dem ich Umstände mittheilen könnte, deren blosses Andenken mein Herz aufs äusserste martert.

Der jungen Gräfinn Krankheit kam, nach einigen glücklichen Zufällen, die sich aber wieder verlohren, in einer andern Gestalt zurück. Ihre Lust zu schwatzen dauerte fort; aber die Eilfertigkeit, mit der sie sonst zu reden oder zu handeln pflegte, verlohr sich, und sie nahm statt derselben eine ernsthafte Stille, und eine Ruhe an, die

die ihr ausserordentlich zu gefallen schien. Man erlaubte ihr nicht, aus ihrem Zimmer zu gehen, und damit war sie gar nicht zufrieden. Als Camille einmal, nachdem sie ohngefehr eine Stunde abwesend gewesen war, zurücke kam, fand sie ihre Gräfinn nicht. Sie empörte das ganze Haus; alle Winkel desselben und der ganze Garten wurden durchsucht. Wegen einer traurigen Vermuthung, die sich kein einziger unterstund dem andern einmal leise zu sagen, fürchteten sich Alle, diejenige zu finden, die sie so sorgfältig suchten.

Endlich sah Camille ein Aufwartmädchen mit ganz besonderer Gelassenheit die Treppe herunter kommen. Elende! sagte sie, wie könnt Ihr so ruhig seyn, da das ganze Haus in der größten Unordnung ist?

Seyn Sie nicht böse auf mich, Camille, antwortete das Mädchen.

O meine Gräfinn! meine wahrhafte Gräfinn Clementine in Laurens Kleidern! Wo wollen Sie hin? ... Sagt es gleich der Marggräfinn (sagte sie zu einem Dienstmädchen, das eben den Weg gegangen kam), daß wir meine junge Gräfinn gefunden haben ... Was soll das bedeuten, meine liebe Gräfinn Clementine? ... Geht Martine (zu einem andern Mädchen), geht den Augenblick zur Frau Marggräfinn! ... Wie haben Sie uns alle betrübt!

So fuhr sie in einem Athem fort, Fragen an Clementinen zu thun, und Befehle zu ertheilen, bis endlich die Marggräfinn, in der freudigsten Eil, aus einem der Gezelte im Garten gelaufen

fen kam; denn da hatte sie sich, von ihrer Furcht gequält, hingeworfen, und fürchtete sich vor iedem Bedienten, der sich ihr näherte, weil sie besorgte, daß er ihr eine traurige Zeitung bringen möchte.

Die junge Gräfinn blieb ausserordentlich ruhig stehen: Ich will gehn, Camille, sagte sie, ja, ich will. Sie beunruhigen mich mit Ihren wunderlichen Einfällen. Ich möchte sie gern so ruhig und so gelassen, als mich selbst, sehn! Mein Gott, was fehlt der Frau?

O meine liebste Tochter! sagte die Mutter, indem sie sie umarmte. Wie konntest du uns so erschrecken? Was soll die Verkleidung bedeuten? Wo wolltest du hingehn?

Ich, Madame, ich wollte auf Gottes Verrichtungen ausgehn, und nicht auf meine eignen... Was ist denn Camillen begegnet? Die arme Frau ist nicht recht bey sich.

O mein Kind! sagte ihre Mutter, indem sie sie bey der Hand faßte, und sie in ihr eigen Zimmer führte, (Camille folgte ihnen und weinte vor Freuden, daß sie ihre Gräfinn gefunden hatte), sage mir, sage mir mein Kind, hat Laure dir diese Kleider verschafft?

Nein, Madame, ich will Ihnen die ganze Sache aufrichtig erzählen: Ich gieng in Laurens Kammer, und verbarg mich daselbst, als diese ihre Kleider verwechselte. Ich sah zu, wo sie solche hinlegte, und als sie weggegangen war, zog ich sie an.

Und

Und zu welchem Ende? Zu welchem Ende, mein Kind? Sage mir, was du hast thun wollen?

Das kann ich ohne alle Furcht und Schande gestehn, ich wollte auf göttliche Verrichtungen ausgehn.

Was waren denn das für Verrichtungen?

Weinen Sie nur nicht, meine liebe Mama, so will ich Ihnen alles sagen: lassen Sie mich die Thränen wegküssen ... Hier umarmte sie ihre Mutter aufs zärtlichste.

Nun, sagte sie, ich spüre einen grossen Trieb, den Chevalier Grandison zu sprechen. Auf meinem Bette fielen mir viele artige Gedanken ein, und ich glaubte, ich würde ihm sehr viele Dinge sagen können. Aber Sie glaubten, ich dürfte ihn nicht sehen, und also dachte ich, ich wollte es auch dabey bewenden lassen. Aber es fielen mir bald neue Vorstellungen ein, und ich glaubte, ich würde ihn von seinen Irrthümern überzeugen können, wenn ich nur Freyheit hätte, mit ihm zu reden. Denn ich weiß, dachte ich, daß er auf meine Gründe aufmerksamer seyn wird, als auf des Bischoffs, oder des Pater Marescotti seine. Ich bin ein einfältiges Mädchen, und er muß versichert seyn, daß mich kein Eigennutz treibt, an seiner Bekehrung zu arbeiten. Denn er hat mich ja abgewiesen, wie Sie wissen, und also sind wir beyde völlig aus einander. Vorher hat man mich noch niemals abgewiesen: nicht wahr, meine Mama? Und ich will mich gewiß nicht zweymal abweisen lassen. Aber deswegen bin ich doch

nicht böse auf ihn. Und wenn man eine Seele retten kann, Madame, so wissen sie ja, thut man nichts Böses. Also gehe ich in Gottes Angelegenheiten, und nicht in meinen eignen aus. Soll ich nicht gehn? Ja, ich will gehn. Ich weiß, Sie erlauben es mir ... Sie bückte sich. Das Stillschweigen ist eine Erlaubniß! Ich danke Ihnen, meine liebe Mama ... Sie schien gehn zu wollen.

Ihre Mutter mußte wohl stillschweigen. Sie konnte nicht reden. Sie stand auf, gieng ihr nach bis an die Thür, nahm ihre Tochter Hand, schluchzte über derselben (wie Camille es beschrieb) ihre abschlägige Antwort, führte sie zurück, und gab ihr ein Zeichen, daß sie sich niedersetzen sollte.

Was fehlt meiner Mama? zischelte Clementine Camillen zu, können Sie mirs nicht sagen? ... Sehn Sie doch, wie ruhig, wie gelassen ich bin! Diese Welt, Camille! Was für ein eitles Ding ist sie nicht! Sie sah in die Höhe; das will ich auch dem Chevalier sagen. Ich will ihm sagen, daß er den Himmel nicht von sich stossen soll, ob er gleich ein einfältiges unschuldiges Mädchen von sich gestossen hat, die ihm nicht feind war, und die ihn vielleicht treulich dahin geleitet hätte. Alle diese Dinge wollte ich ihm gern sagen, und noch vielmehr; denn wenn ich ihm alles entdeckt habe, dann werde ich ruhig seyn.

Willst du ruhig seyn, meine beste Tochter, brach die weinende Mutter aus, wenn du dem Chevalier deine ganze Meinung gesagt hast? ... Du sollst ihm deine Meinung sagen. Gott

gebe

gebe nur, daß mein Kind dadurch seine Ruhe, und eine unglückliche Mutter ihre Tochter wieder erhält!

So, gnädige Mama, dieß ist ein gutes Zeichen ... Denn da ich Sie bewegt habe, mir diese Gefälligkeit zu erweisen, warum sollte ich ihn nicht bewegen können, sich selbst eine zu erzeigen? Das ist meine ganze Absicht. Er ist mein Lehrmeister gewesen, und ich möchte gern, deucht mich, für diese Wohlthaten erkenntlich seyn, und seine Lehrmeisterinn werden. Sie wollen mich also gehn lassen ... Nicht wahr?

Nein, mein Kind, wir wollen nach ihm schicken.

Nun, das ist eben so gut, wenn Sie uns nur allein bey einander lassen. Denn vielleicht schämen sich solche stolze Männer, im Beyseyn andrer Leute zu gestehen, daß sie durch ein einfältiges Mädchen überwunden, und überzeugt worden sind.

Aber wo hättest du hingehn wollen, mein liebstes Kind? Weißt du denn, wo der Chevalier wohnt?

Sie hielt inne ... Gewiß Camille, sie weiß es nicht.

Camille wiederholte die Frage, damit die junge Gräfinn selbst antworten möchte.

Sie sah aus, als wenn sie nachdächte. Ach, sagte sie, daran habe ich nicht gedacht: alle Menschen in Bologna werden ja wissen, wo der Chevalier Grandison wohnt ... glauben Sie das nicht? ... Doch wenn soll er kommen? Das wird viel, viel besser seyn.

Camille, Sie müssen, wie das vorigemal, verkleidet hingehn. Ich glaube, daß er Bologna noch nicht verlassen hat. Erzählen Sie ihm alles, was bey dieser Unternehmung des lieben Kindes vorgegangen ist, aufs umständlichste. Wenn er sich noch entschliessen kann, unsre Bedingungen anzunehmen, so ist es vielleicht noch nicht zu spät. So bald mein Gemahl und meine beyden Söhne von Urbino zurück kommen, wird es zu spät seyn. Aber ich habe wenig Vertrauen zu ihm, daß er sich anders entschliessen wird; wenn indessen diese Zusammenkunft mein armes Kind ruhig macht, so ist es ein grosses Glück: wir werden uns alle darüber erfreuen. Unterdessen komme du mit mir, meine liebe Tochter ... Ziehe aber vorher deine eignen Kleider wieder an ... Alsdenn wollen wir deinem Bruder Jeronymo sagen, wozu wir uns entschlossen haben. Es wird ihm lieb seyn, das weiß ich.

Sie sagen mir, mein gütiges Fräulein Byron, ich könnte nicht zu umständlich seyn; aber ich sehe die traurige Geschichte rührt Sie sowohl, als auch den Lord L. und Fräulein Grandison zu sehr. Es ist also kein Wunder, daß das Abschreiben wieder eben die traurige Wirkung auf mich thut, die die Briefe, worinne alle diese rührenden Umstände enthalten sind, bey der ersten Durchlesung derselben bey mir hervorbrachten.

Doctor

Doctor Bartletts achter Brief.

Nunmehr werde ich Ihnen von des Herrn Grandison Unterredung mit der Gräfinn Clementine Nachricht geben.

Er hatte kaum die vorhergehenden Umstände gehört, als er, obgleich mit einem traurigen Herzen, zu ihr eilte.

Er ward zu der Marggräfinn und zum Signor Jeronymo, die beyde in des letztern Zimmer waren, geführt.

Als die ersten Höflichkeiten vorbey waren, sagte die Marggräfinn: Ich sehe voraus, daß Camille Ihnen erzählet hat, wie wir itzt leben. Die liebe Clementine hat ein grosses Verlangen, mit Ihnen zu reden. Wer weiß es, vielleicht wird sie ruhiger, wenn man ihren Einfällen folgt?.. Seit dem sie gewußt hat, daß Sie zu ihr kommen würden, ist sie weit ruhiger, als gewöhnlich gewesen. Das arme Kind! Sie hofft, Sie zu bekehren.

Wollte der Himmel, sagte Jeronymo, daß der Chevalier mit ihr wegen ihres in Unordnung gebrachten Verstandes Mitleiden haben könnte, und daß dieses Mitleiden die Wirkung in ihm hervor brächte, die bis itzt alle Gründe nicht haben hervor bringen können!... Armer Grandison! Ich kann Sie von Herzen bedauren. Dieses sind harte Prüfungen Ihrer Menschlichkeit! Man kann Ihre Betrübniß auf Ihrem Gesichte lesen!

In mein Herz ist sie noch tiefer eingegraben, sagte ich.

Wirklich, Doctor Bartlett, ich redte die strengste Wahrheit.

Die Marggräfinn klingelte, Camille kam herein. Sehn Sie zu, sagte sie, ob Clementine itzt fertig ist, den Besuch des Chevaliers anzunehmen; und fragen Sie sie, ob ihre Mama ihn zu ihr führen soll.

Ja freylich, ließ sie antworten.

Wir fanden Clementinen mit einem Buche in der Hand am Fenster sitzen. Sie stand auf. Eine tiefe und ehrwürdige Ruhe zeigte sich in ihrem ganzen Anblicke.

Die Marggräfinn gieng ans Fenster, und drückte ihr Schnupftuch an ihre Augen. Ich näherte mich Clementinen mit der größten Hochachtung; aber reden konnte ich nicht, dazu war mein Herz zu voll .. Sie konnte reden. Sie fieng ohne zu stammeln an ...

Sie sind mir nunmehr völlig gleichgültig, Chevalier. Sie haben mich abgeschlagen, wie Sie wissen; und ich danke Ihnen dafür: Sie haben recht gehandelt, glaube ich. Ich bin eine sehr stolze Creatur. Und Sie wissen, was ich meinen vortrefflichen Eltern und meinen Verwandten für Unruhe verursacht habe. Sie haben gewiß recht gehandelt. Vor einem Frauenzimmer, das ihrer Familie so viel Schmerzen hat verursachen können, müssen sich gewiß alle Mannspersonen fürchten. Aber die Religion ist, wie es scheint, Ihr Vorwand. Ich befürchte,

daß

daß Sie ein hartnäckiger verhärteter Mann sind. Sie wissen es besser, Chevalier. Oder sollten es zum wenigsten besser wissen. Sie sind mein Lehrmeister gewesen: Soll ich Ihre Lehrmeisterinn seyn?

Ich werde mit Vergnügen alle Lehren, womit Sie mich beehren wollen, anhören.

Lassen Sie mich vorher meine Mama trösten, Herr Chevalier.

Sie gieng zu ihr und kniete vor ihr nieder: warum weint meine Mama? Sie nahm in iede ihrer Hände, eine Hand von ihrer Mutter, und küßte sie nach einander. Trösten Sie sich meine Mama. Sie sehn ja, daß ich mich ganz wohl befinde. Sie sehn ja, daß ich gelassen bin ... Seegnen Sie Ihre Clementine!

Gott seegne mein Kind!

Sie stand von ihren Knien auf, und kam auf mich zu ... Sie sind sehr stille, Chevalier, und sehr traurig ... Ich sehe nicht gern, daß Sie traurig sind ... Daß Sie schweigen, will ich Ihnen erlauben, denn ein Schüler muß ganz Ohr seyn. Zum wenigsten pflegte ich es zu seyn, wenn ich Ihnen zuhörte.

Hierauf wandte sie ihr Gesicht von mir, und legte ihre Hand an ihre Stirne ... Ich hätte Ihnen sehr viel zu sagen; aber ich habe alles vergessen ... Warum sehn Sie so traurig aus, Chevalier? Sie kennen ja Ihr Herz, und haben ja gethan, was Sie für gerecht und billig gehalten haben ... Nicht wahr? Sagen Sie mir einmal.

Hier-

Hierauf wandte sie sich wieder an ihre weinende Mutter ... Der arme Chevalier kann nicht reden, Madame ... Doch hat ihm kein Mensch befehlen können, das oder das zu thun.. Er ist betrübt, ohnfehlbar ist er betrübt!...Seyn Sie nicht betrübt, indem sie sich zu mir wandte ... Aber der Mann, der mich einmal abgeschlagen hat ... Ach, Chevalier! Ich dachte, das wäre grausam von Ihnen; aber ich habe es bald überwunden. Sie sehn, wie gelassen ich itzt bin. Können Sie nicht eben so gelassen seyn?

Was sollte ich sagen? Ich konnte sie nicht zu beruhigen suchen, denn sie rühmte sich ihrer Gelassenheit. Gründe konnte ich ihr auch nicht anführen. Hätte ich, der Ihrige werden, oder hätten meine Vorschläge zum Vergleiche angenommen werden können, so hätte ich mich vielleicht freyer und deutlicher erklärt. Ist wohl iemals ein Mann in so unglücklichen Umständen gewesen? ... Warum verbot mir nicht die Familie, mich ihr zu nähern? Warum gab nicht Jeronymo seine Freundschaft mit mir auf? Und warum band mich die vortreffliche Mutter, mit dem unwiderstehlichen Bande der Zärtlichkeit und der Hochachtung immer fester; warum erwarb sie sich meine ganze Dankbarkeit, und meine ganze Hochachtung?

Erlauben Sie mir, daß ich Sie frage, Chevalier, wie konnten Sie doch so wenig großmüthig seyn, und verlangen, daß ich meine Religion verändern sollte, da Sie über der Ihrigen so hartnäckig halten? Waren Sie nicht recht sehr we-

nig

nig großmüthig, das zu verlangen? ... Wirklich, ich glaube, die Mannspersonen denken, daß wir Frauenzimmer kein Gewissen haben dürfen, sondern daß wir nur ihren Willen zu studiren nöthig haben, um unsre Pflicht gegen sie zu beobachten. Die Männer sehn sich als Götter der Erde, und uns Frauenspersonen für arme zum Aufwarten geschaffne Dienerinnen an! ... Ich hätte doch nicht geglaubt, daß Sie so wenig großmüthig wären. Sie haben oft mit grossem Lobe von unserm Geschlechte gesprochen. Gute Frauenspersonen, pflegten Sie zu sagen, wären Engel. Und zuweilen haben Sie mich stolz darauf gemacht, daß ich ein Frauenzimmer war. Wie konnten Sie so wenig großmüthig seyn, Chevalier?

Ist es mir erlaubt, Madame, sagte ich zu ihrer Mutter, der jungen Gräfinn die Vorschläge, die ich gethan habe, bekannt zu machen? ... Sie scheint sich einzubilden, daß ich darauf bestanden hätte, daß sie ihre Religion verändern sollte.

Es ist nicht unsre Absicht gewesen, ihr dieß zu überreden. Aber ich besinne mich, daß sie nicht alles anhören wollte, was ich noch zu sagen hatte, als ich ihr von dem, was zwischen Ihnen und dem Bischoffe vorgegangen wäre, Nachricht gab. Es wäre genug, sagte sie, daß man sie abgewiesen hätte; und sie bat mich, ich möchte sie mit dem übrigen verschonen. Seitdem ist sie niemals in solchen Umständen gewesen, daß wir mit ihr von diesem Punkte hätten reden können. Wir nahmen es für bekannt an, daß sie

alles

alles wissen würde, weil wir es wußten. Hätten wir mit Ihren Vorschlägen zufrieden seyn können, so würden wir ihr dieselben, ohngeachtet ihrer Krankheit, bekannt zu machen gesucht haben ... Wenn Sie es itzt thun wollen, so bringt es ihr vielleicht den Gedanken aus dem Kopfe, daß Sie sie verachtet hätten. Dieser Gedanke hat so viel Einfluß über ihre Seele gehabt, daß ihre stumme Melancholie dadurch in eine zu grosse Lebhaftigkeit verwandelt worden ist.

Sie brauchen nicht leise mit einander zu reden, sagte die junge Gräfinn. Nachdem ich ihre Verachtungen erfahren habe, können Sie mir alles sagen ... Sie sehn, wie gelassen ich bin, meine gnädige Mama! Ich habe mich einmal überwunden. Sie können mir nunmehr alles ohne Furcht sagen.

Meine Verachtung, liebste Gräfinn Clementine! Der Himmel ist mein Zeuge, Ihre gnädige Mama ist mein Zeuge, daß ich Sie nicht verachtet habe! ... Hätte man die Vorschläge, die ich gethan habe, angenommen, so wäre ich der glücklichste Mensch gewesen!

Ich wäre aber die unglücklichste Frauensperson geworden. Sie haben mich doch nicht annehmen wollen. Nicht wahr? O, sagte sie, indem sie mit beyden Händen ihr Gesicht bedeckte: Daß es niemand erfährt, daß eine Tochter der vortrefflichsten Mutter von einem Manne, der weniger, als ein Fürst ist, abgewiesen worden ist! ... Die elende Tochter! daß sie noch im Stande ist, dem stolzen Verächter unter die Augen

gen zu kommen. [Sie gieng von mir weg]. Ich schäme mich vor mir selber. O Frau Beaumont! Wären Sie nicht gewesen! ... So wäre mein Geheimniß hier (indem sie ihre Hand an ihre Brust legte) begraben worden! Die andre Hand behielt sie noch immer vor dem Gesichte: ... Mein Herr, mein Herr, (indem sie auf mich zu kam) reden Sie nicht! Lassen Sie mich ganz ausreden ... hernach ... mag ein ewiges Stillschweigen mein Theil seyn!

Wie weinte ihre Mutter! Wie sehr war ich gerührt!

Mich dünkte, ich hätte Ihnen sehr viel zu sagen: ich wollte Sie gern von ihren Irrthümern überführen. Ich suchte nicht etwa Ihre Gewogenheit zu erlangen, mein Herr. Meine Hochachtung für Sie war rein und uneigennützig. Eine Stimme vom Himmel, deucht mich, befahl mir, Sie zu bekehren. Ich war im Begriffe, deswegen auszugehn, und ich hätte gewiß meine Absicht erreicht: **Aus dem Munde der Kinder und Säuglinge**; besinnen Sie sich nicht auf diesen Text, mein Herr? ... Wenn ich nur da gegangen wäre, als ich wollte ... Damals wußte ich alles auf ein Haar, was ich Ihnen sagen wollte ... Aber nunmehr habe ich alles vergessen ... Die beschwerliche Camille! ... Sie konnte es doch nicht lassen, mich zu befragen. Ich weiß nicht, die Frau kam mir recht wunderlich vor, als sie mir auf der Treppe begegnete. Sie war unruhig darüber, daß ich so gelassen war.

Ich

Ich wollte anfangen zu reden ... Stille, stille, wenn ichs Ihnen heisse! Sie legte mir ihre Hand auf den Mund. Ich drückte dieselbe mit meinen beyden Händen an meinen Mund, und küßte sie.

Ach, Chevalier! sagte sie, ohne die Hand zurück zu ziehn, ich glaube, Sie sind ein Schmeichler! Wie können Sie gegen ein armes verachtetes Mädchen ...

Nunmehr lassen Sie mich reden, gnädige Gräfinn ... Ich bitte Sie, bedienen Sie sich nicht eines Worts, das ich nicht wiederholen kann. Seyn Sie so gütig und hören die Vorschläge an, die ich gethan habe ...

Ich sagte sie ihr, und setzte hinzu: Gott allein weiß, was ich für Angst in meiner Seele empfinde ... Stille, fiel sie mir ins Wort, und wandte sich zu ihrer Mutter ... Ich kann aus den Mannspersonen nicht klug werden, gnädige Mama! Was meinen Sie, soll ich ihm glauben? Er sieht beynahe aus, als wenn man ihm trauen dürfte! ... Darf ich ihm wohl glauben?

Ihre Mutter schwieg vor Traurigkeit stille.

Ach mein Herr! Selbst meine Mama, die doch nicht ihre Feindinn ist, will nicht Bürge für Sie seyn! ... Aber ich will Ihre eigne Hand darüber haben. Sie lief in der größten Eil in ihr Cabinet, und brachte Feder, Dinte und Papier heraus ... Kommen Sie, Herr Grandison, sagte sie, Sie müssen mir nichts weiß machen. Geben sie mir das, was Sie eben

gesagt

gesagt haben, schriftlich ... Ich will es selbst schreiben, und Sie sollen es nur unterzeichnen.

Im Augenblicke hatte sie folgende Zeilen aufgesetzet.

Der Chevalier Grandison erklärt hiemit feyerlich, daß er sich aufs ernstlichste, und aus eignem Triebe erboten, einer gewissen jungen Frauensperson, wenn man ihr erlauben wollte, seine Frau zu werden, die freye Ausübung ihrer Religion, und die Freyheit zu zugestehn, sich nach ihrem eignen Gefallen einen Beichtvater zu halten, wenn er nur ein bescheidener Mann wäre. Auch würde er sie niemals zwingen, mit ihm nach England zu gehn, sondern selbst ein Jahr ums andre bey ihr in Italien zubringen.

Wollen Sie dieß unterschreiben, mein Herr? ..

Von Herzen gern ...

Nun, so thun Sie es ...

Ich that es.

Hat er denn diese Vorschläge wirklich gegethan? ... Hat er sie wirklich gethan, Madame?

Ja, mein Kind. Ich würde es dir auch gesagt haben, wenn du nicht gleich durch deine Vermuthung, daß er dich ganz und gar ausgeschlagen hätte, zu sehr gerührt worden wärst.

Nun, Madame, fiel sie ihr ins Wort, es war doch wirklich empfindlich genug, abgewiesen zu werden.

Wolltest du wohl, mein Kind, daß wir diese Bedingungen angenommen hätten? Hättest du wohl einen Protestanten heira-

then wollen? Eine Tochter aus dem Hause der Porretta, und aus meinem Hause, sollte einen Englischen Protestanten heirathen?

Clementine führte die Mutter auf die Seite; aber sie redte so laut, daß ich alles verstehn konnte.

Das wäre freylich nicht angegangen, Madame. Aber es erfreut mich doch, daß Verachtung nicht die Ursache gewesen ist, warum er mich nicht angenommen hat; daß mein Lehrmeister, und der Erretter meines Jeronymo mich nicht verachtet hat. Die Wahrheit zu gestehn, so befürchtete ich, er liebte Olivien, und gieng deswegen zu weit in meinem Argwohne.

Glaubest du nicht, mein Kind, daß deine Religion in grosse Gefahr gekommen seyn würde, wenn wir des Chevalier Bedingungen angenommen hätten?

Das ist gewiß, Madame! ... Aber wäre es nicht eben so wahrscheinlich gewesen, daß ich ihn bekehren könnte, als daß er mich verderben würde? Ich bin auf meine Religion stolz, Madame.

Das ist er auf die seinige auch, mein Kind.

Das ist eben sein Fehler, Madame. Sie kam auf mich zu. Ich glaube, Sie sind ein sehr verstockter Mensch, Chevalier. Ich will nicht hoffen, daß Sie unser Gespräch gehört haben.

Er hat es gewiß gehört, mein Kind. Und ich sehe es recht gern, daß er es gehört hat.

Wollte Gott, Madame, sagte ich zur Marggräfinn, daß nur Sie und Ihr Gemahl sich erweichen liessen! Nach dem, was die Gräfinn Clemen-

mentine gesagt hat, unterstehe ich mich beynahe zu hoffen ...

Vielleicht irren Sie sich, mein Herr, sagte die junge Gräfinn. Ich habe geantwortet, um zu antworten, und habe durch meine Antwort gezeigt, daß ich gar kein Mißtrauen in meine eigne Standhaftigkeit bey einer Sache setze, die meine Seele betrifft; aber das ist noch kein Beweis, meiner Neigung für einen verstockten ... Ich weiß wohl, was! Ketzer, hatte sie vermuthlich im Sinne.

Ich nahm die Marggräfinn allein: Um Gottes willen, Madame, ersticken Sie meine kühne Hoffnung nicht. Haben Sie noch keine Veränderung in der Seele der geliebten Gräfinn bemerkt? Ist sie nicht auf eine ungezwungnere Art gelassen, als sie es vorher war? Ist ihr Gemüth itzt nicht ruhiger, nun sie weiß, daß ich alles aufgegeben habe, um sie zu besitzen, was mir meine Ehre und mein Gewissen aufzugeben, erlaubt haben? Sehn Sie, was für eine angenehme Heiterkeit aus den Augen, die noch vor einem Augenblicke ein wilderes Ansehn hatten, schon wieder hervorstralt!

Ach, Chevalier! Das steht nicht in meiner Gewalt. Und wenn es auch in meiner Gewalt stünde, so könnte ich doch nicht zugeben, daß meine Tochter einen Mann heirathete, der so abergläubisch für seine Irrthümer eingenommen ist. Vergeben Sie mir, mein Herr! Wären Sie gegen Ihre Religion gleichgültiger, so wür-

de ich mehr von Ihnen hoffen, und weniger gegen Sie einzuwenden haben.

Wenn es möglich wäre, daß ich gegen meine Religion gleichgültig seyn könnte, so wäre die Versuchung schon viel zu groß gewesen, und ich hätte ihr schon längst nicht mehr widerstehn können. Die Gräfinn Clementine, und eine Verbindung mit einer solchen Familie ...

Ach, Chevalier! Ich kann Ihnen keine Hoffnung machen.

Sehn Sie die liebe Gräfinn einmal an, Madame! Vielleicht ist sie diesen Augenblick zu meinem Vortheile unschlüßig! Bedenken Sie, was sie gewesen ist, die Freude aller, die sie erblickten, und was aus ihr werden kann! Dieß verhüte der Himmel, wie es auch mir ergehen mag! ... Soll die edle Clementine nicht einmal von ihrer Mutter Beystand zu hoffen haben? Gott ist mein Zeuge, daß ich eifriger nach ihrer Glückseligkeit, als nach meiner eignen, strebe! Erlauben Sie mir um Clementinens willen, (was bin ich gegen Clementinen, daß ich, um meinetwillen, sagen könnte) Sie noch einmal auf den Knien um Ihren Beystand zu bitten. Wenn Sie Ihr Ansehn mit dem Ansehn des Signor Jeronymo vereinigen, und wenn die liebe Gräfinn nicht wieder zurück zieht, und diese eben aufblühende Hoffnung vernichtet, so sind wir gewiß glücklich.

Die junge Gräfinn kam auf mich zugelaufen, und bot mir beyde Hände an, mir aufzuhelfen. Stehn Sie auf, Chevalier ... Soll ich den

Cheva-

Chevalier aufheben, Madame? ... Ich sehe ihn nicht gern knien. Der arme Chevalier! ... Sehn Sie, wie er weint! ... Warum sind denn alle Leute, die ich sehe, so traurig? Warum weinen Sie? ... Meine Mama weint auch! ... Warum sind denn alle Leute im ganzen Hause immer traurig?

Stehn Sie auf, Chevalier, sagte die Marggräfinn. O die angenehme Schwätzerinn! Sie wird mir noch das Herz brechen! ... Sie können Ihre Absicht nicht anders erreichen, als wenn Sie unsre Bedingungen annehmen, Herr Grandison. Und ich kann auch nicht wünschen, daß Sie sie auf eine andre Art erreichen. Kann denn das liebe Mädchen Sie nicht rühren? ... Hartherziger Grandison!

Wie grausam ist mein Schicksal, sagte ich, indem ich aufstand. Meine Seele ist von Betrübniß über die Krankheit dieses vortrefflichen jungen Frauenzimmers, und über das Herzleid, das dieselbe einer Familie verursacht, woraus ich iede einzelne Person liebe und verehre, bis in ihr innerstes durchdrungen, und doch werde ich hartherzig genannt! Was verlange ich mehr, als nur einer Religion nicht zu entsagen, wodurch mein Gewissen befriedigt wird, und nicht genöthigt zu werden, statt derselben eine andre anzunehmen, wider welche ich (ob ich gleich alle rechtschaffene Personen, die derselben zugethan sind, lieben und verehren kann) Scrupel, mehr als Scrupel, habe, die mein Herz rechtfertigen und meine Vernunft vertheidigen kann? Sie, Madame,

empfinden selbst bey Ihrem Herzen, das ganz Mutter, ganz Freundinn ist, keinen grössern Schmerz, als ich empfinde.

Während dieses ganzen Gesprächs sah Clementine bald mich, bald ihre weinende Mutter sehr eifrig an ... Endlich brach sie das Stillschweigen (Ihre Mutter konnte nicht reden) nahm ihrer Mutter Hand, küßte sie, und sagte: Ich kann die Ursache von diesen Umständen nicht einsehn. Dieß Haus ist nicht mehr das Haus, das es sonst war. Ich bin die einzige, die noch eben die Person ist, die sie gewesen ist. Mein Vater ist sich gar nicht mehr ähnlich. Meine Brüder auch nicht. Meine Mutter hört gar nicht auf zu weinen; aber ich weine nicht. Ich soll also vielleicht alle trösten! das will ich auch thun ... Weinen Sie nicht! Aber mein Trösten macht, daß Sie nur desto heftiger weinen! ... O meine Mama! Was würden Sie zu Ihrer Tochter sagen, wenn die keinen Trost annehmen wollte? Hierauf kniete sie nieder, und küßte ihre Hand mit Hitze: ich bitte Sie, meine liebe Mama, ich bitte Sie flehendlich, lassen Sie sich trösten, oder theilen Sie mir einige von Ihren Zähren mit ... Was ist mir denn, daß ich nicht um Ihrentwillen weinen kann! ... Sie wandte sich um. Mein Gott, der Chevalier weint auch! ... Sie stand auf, kam auf mich zu, und faßte mich beym Arme ... Weinen Sie nicht, Chevalier, mein Lehrmeister, mein Freund, meines Bruders Erretter! Warum weinen Sie? ... Trösten Sie sich! ... Hierauf

auf zog sie mit ihrer einen Hand ihr Schnupftuch aus der Tasche, (mit der andern drückte sie mir noch immer den Arm) hielt es vor die Augen, und sah es an ... Nein! ... Ich dachte, ich würde über Sie haben weinen können! ... Aber was bedeutet denn dieß alles! ... Sehn Sie doch, was ein einfältiges Mädchen Ihnen für ein Beyspiel geben kann ... Sie zwang sich zu einer noch gelassenern Miene.

O Chevalier! sagte die weinende Mutter, können Sie sagen, daß Ihr Herz gerührt ist?.. Mein Engel! indem sie sie umarmte; meine einige Clementine! Wollte Gott, es stünde in meiner Macht, meinem Kinde seine Ruhe wieder zu verschaffen! ... O Chevalier! Wenn die Annehmung Ihrer Vorschläge ein Mittel wäre ... Aber Sie sind unbeweglich.

Wie können Sie das sagen, Madame, da ich doch Vorschläge gethan, wozu mich keine Fürstliche Familie, wenigstens gleich beym Anfange der Unterhandlungen, nicht hätte bringen sollen? Ist es mir erlaubt, noch einmal in Gegenwart der Gräfinn Clementine alles zu wiederholen ...

Was wollen Sie mir wiederholen! fiel sie mir ins Wort. Ich bitte Sie, Madame, lassen Sie ihn alles sagen, was ihm einfällt; wenn das sein armes Herz beruhigen kann, so lassen Sie ihn doch alles sagen ... Reden Sie, Chevalier, kann ich Ihnen zu einigem Troste dienen? Ich möchte Sie alle gern glücklich machen, wenn ich könnte.

Dieß ist zu viel, Madame! sagte ich zu ihrer Mutter. Die vortreffliche Gräfin! ... Wer kann eine so überschwengliche Gutherzigkeit, die durch einen so in Unordnung gebrachten Verstand hervorbricht, ertragen? Glauben Sie, Madame, daß es auf Erden einen Menschen geben kann, dessen Umstände trauriger sind, als die meinigen?

O meine Clementine! sagte ihre Mutter, du Kind meines Herzens! Könntest du dich wohl entschliessen, die Frau eines Mannes zu werden, der einer der Deinigen entgegengesetzten Religion zugethan ist? Eines Mannes, der ein ander Vaterland hat? Sie sehn, Chevalier, ich lege Ihre Fragen meiner Clementine vor; eines Mannes, der so wohl ein Feind der Religion seiner Vorväter, als der deinigen, ist?

Gewiß nicht, Madame! ... Ich will nicht hoffen, daß er das von mir erwartet.

Darf ich mich unterstehn, Madame, der Gräfinn Clementine diese Fragen in meinen Ausdrücken vorzulegen? Aber ich muß befürchten, daß ich die liebe Gräfinn nur trauriger mache ... ohne meinem gewünschten Zwecke im geringsten näher zu kommen, wenn ich nicht von Ihnen Beystand, und von der Marggräfinn und Ihren Herren Söhnen wenigstens die Annehmung meiner Vorschläge erwarten darf.

Sie werden sie niemals annehmen.

So zeigen Sie mich also den Augen Ihrer Clementine als einen unbelebten, eigennützigen und selbst undankbaren Mann, wenn eine solche Vor-

Vorstellung ihr Gemüth beruhigen kann. Wenn ich nichts von Ihrem Beystande hoffen darf, so muß ich in der That verzweifeln.

Wenn ich es mit einiger Hoffnung übernehmen könnte, Ihre Sache zu führen, so weiß ich nicht, was geschehen könnte; aber ich darf mich in diesem wichtigen Punkte nicht von meiner Familie absondern ... Mein Kind! zu Clementinen; du sagtest ja, du würdest ruhiger werden, wenn du allein mit dem Chevalier reden könntest, dieß ist die einzige Gelegenheit dazu, die du vielleicht iemals erlangen wirst. Morgen früh sind dein Vater und deine Brüder wieder hier ... Und dann wird alles aus seyn, Chevalier.

Ja, Madame, mich dünkte, ich hätte ihm viel zu sagen. Und ich glaube, ich hatte keine eigennützigen Absichten dabey ...

Möchtest du wohl mit dem Chevalier allein seyn, mein Kind? Kannst du dich auf etwas von allem dem besinnen, was du ihm hättest sagen wollen, wenn du deine Absicht, ihn persönlich zu besuchen, hättest ausführen können?

Ich weiß es nicht.

Ich will also weggehn. Soll ich, mein Kind?

Darf ich (Sie sind mein Lehrmeister gewesen, und haben mich viel vortreffliche Sachen gelehrt ... ob ich gleich nicht mehr weiß, wo sie alle hingekommen sind) darf ich wünschen, daß meine Mama weggehen soll? Darf ich Ihnen etwas zu sagen haben, das ich nicht in ihrer

Gegenwart sagen könnte? ... Ich glaube nicht.

Die Marggräfinn wollte weggehn. Ich bitte Sie, Madame, sagte ich, daß Sie sich unvermerkt in das Cabinet schleichen; Sie müssen alles hören, was vorgeht. Vielleicht werden diese Umstände einmal wichtig. Gönnen Sie mir wenigstens, wenn Sie sich wegbegeben wollen, den Vortheil, daß ich versichert seyn kann, daß ich gelobt oder getadelt werde, nachdem es meine Aufführung bey der Unterredung, die zwischen der jungen Gräfinn und mir vielleicht vorfallen kann, verdienen wird.

O Chevalier! Sie sind eben so klug, als Sie großmüthig sind! Warum wollen Sie nicht einer von uns werden? Warum wollen Sie kein Katholick werden?

Sie gieng zur Thüre hinaus. Clementine bückte sich gegen sie. Ich machte, daß sie ihre Augen einen Augenblick von der Thüre wegwenden mußte; und währender Zeit kam die Mutter wieder herein, und schlupfte ins Cabinet.

Ich führte die junge Gräfinn zu einem Stuhle, den ich mit dem Rücken an die Cabinetthüre stellte, damit ihre Mutter desto leichter alles hören konnte, was vorgienge ... Sie setzte sich nieder, und befahl mir, mich neben sie zu setzen.

Ich hatte mir vorgenommen, so lange zu warten, bis sie selbst wieder von der Sache anfienge, damit die Marggräfinn einsehen möchte, daß

es

es meine Absicht nicht wäre, sie zu meinem Vortheile einzunehmen.

Einige Augenblicke schwiegen wir beyde stille. Sie schien verwirrt zu seyn: Sie hob ihre Augen bald in die Höhe, bald warf sie sie vor sich nieder; und bald sah sie auf die eine, bald auf die andre Seite ... Endlich fieng sie an: das waren glückliche Zeiten, Chevalier, da ich noch ihre Untergebene war, und da Sie mich das Englische lehrten.

Das waren freylich glückliche Zeiten, gnädige Gräfinn.

Frau Beaumont war zu hart gegen mich, Chevalier! Kennen Sie Frau Beaumont.

Ja ich kenne sie. Sie ist eine der besten Frauen, die ich kenne.

Das glaube ich. Aber sie ist auf eine ganz wunderbare Art um mich herum gekrochen, und hat mich zu fangen gesucht. Ich glaube, ich habe sehr unrecht gehandelt.

Wie so, gnädige Gräfinn? ...

Wie so! Mir von ihr ein Geheimniß heraus locken zu lassen, das ich vor meiner Mutter geheim gehalten hatte? Und doch ist niemals eine gütigere Mutter gewesen ... Nun sehn Sie, Chevalier: aber ich werde Ihnen nicht sagen, worinne das Geheimniß bestanden hat.

Ich habe mich noch nicht unterstanden, darnach zu fragen.

Wenn Sie es auch thäten, so würde ich es doch nicht sagen ... Aber ich weiß nicht, ich dachte, ich hätte Ihnen sehr viel zu sagen. Wenn

doch

doch die alberne Camille mir nicht in den Weg gekommen wäre, als ich im Begriffe war, zu Ihnen zu gehn. Ich hatte Ihnen sehr viel zu sagen.

Können Sie sich auf gar Nichts davon besinnen, gnädige Gräfinn?

Ich will es einmal versuchen: fürs erste, so glaubte ich, Sie verachteten mich, daran war mir nicht viel gelegen, daß versichere ich Sie: es ist mir so gar vortheilhaft gewesen. Im Anfange beunruhigte es mich ... Sie können sich nicht vorstellen, wie sehr es mich beunruhigte. Ich besitze viel Stolz, wie Sie wissen ... Aber mit einem Worte, das überwand ich, und ward gelassen ... Sie sehn, wie gelassen ich bin. Aber der arme Mann, dachte ich, er mag nun so denken oder nicht, (ich will Ihnen doch meine Gedanken sagen, Herr Grandison) aber seyn Sie nur nicht traurig ... Sie sehen ja, wie gelassen ich bin. Ich bin ein einfältiges Mädchen; und Sie hält man für einen klugen Mann: machen Sie Ihrem Verstande keine Schande. O! ein kluger Mann sollte schwächer seyn, als ein einfältiges Mädchen! ... Lassen Sie das nicht gesagt werden ... Doch was wollte ich sagen?

Aber der arme Mann, er mag nun so denken oder nicht, sagten Sie, gnädige Gräfinn.

Recht! ... Hat doch eine Seele, die gerettet werden muß, dachte ich. Er hat sich viele Mühe mit mir gegeben, mich die Englische Sprache zu lehren. Soll ich mir nicht einige Mühe geben, ihm die Himmlische beyzubringen? ... Die kann

kein

kein Ketzer erlernen, mein Herr! ... Ich habe immer einen grossen Vorrath von guten Gedanken, und viele hieher gehörige Reden der Pater gesammlet, und das alles hatte ich im Kopfe .. Aber die unverschämte Camille ... Nunmehr habe ich alles vergessen ... Dieß einzige habe ich Ihnen nur zu sagen ... Ich wollte Ihnen schon etwas ähnliches beym Beschlusse meiner Unterredung mit Ihnen sagen ... Ich habe es also vorher überlegt, werden Sie sagen. Ja, das habe ich gethan. Ich will es Ihnen leise sagen ... Nein, nein, das mag ich nicht ... Wenden Sie Ihr Gesicht wo anders hin ... Ich fühle, daß ich schon anfange, roth zu werden ... Nun (Sie bedeckte ihr Gesicht mit ihrer ausgebreiteten Hand, als wenn sie ihre Schaamröthe verbergen wollte). Sehn Sie mich nicht an, ich sage es Ihnen ... Sehn Sie nach dem Fenster, (ich that es) Ich wollte sagen, Chevalier .. Aber stille ... Ich habe es wo niedergeschrieben (Sie zog ihre Schreibtafel heraus) Hier ist es. Sehn Sie doch weg, wenn ichs Ihnen heisse ... Sie las "Ich will Sie von „ganzem Herzen bitten, Chevalier (Sie sehn, „es ist mein Ernst) daß Sie die unglückliche „Clementine (Nun, sehn Sie nicht her) hassen, „verachten, und verabscheuen; aber wegen Ihrer unsterblichen Seele muß ich Sie beschwören, daß Sie sich mit unsrer heiligen Mutter, „der Kirche, aussöhnen! ...„ Wollen Sie, Herr Grandison? ... (Indem sie meinem wirklich weggewandten Gesichte mit dem ihrigen

folgte;

folgte, denn ich konnte sie nicht ansehn). Sagen Sie mir nur, daß Sie es thun wollen ... Ich habe oft gehört, daß man Sie einen Engel von einem Manne genannt hat; ist es nicht besser ein Engel im Himmel zu seyn? ... Sie sind doch ein Mann, der Zärtlichkeit besitzt! Ich habe allemal geglaubt, daß Sie Empfindung hätten! Sagen Sie nur, daß Sie es thun wollen! ... Nicht um meinetwillen ... Ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich zufrieden seyn will, wenn Sie mich auch verachten. Es wird auch niemand sagen, daß Sie dieß um eines Frauenzimmers willen gethan haben! ... Nein Herr Grandison, Ihr Gewissen soll das ganze Verdienst davon behalten! ... Und ich will Ihnen noch mehr sagen; ich will mich in Ruhe niederlegen ... Sie stand mit einer Majestät auf, die durch ihre Frömmigkeit vermehrt ward; und ich will sagen: "Nun strecke du, du winken„der Engel (denn ein Engel wird auf der andern „Seite des Flusses seyn ... Der Fluß ist der „Tod, mein Herr! ...) deine göttliche Hand aus. „Strecke deine göttliche Hand aus, du Bote des „Friedens! Ich will mich durch diese Wellen, die „mich von dir absondern, wagen; dann will ich „für einen Mann einen Platz bewahren, den er „erst nach vielen, vielen Jahren anfüllen wird! .. Alsdenn will ich ewig neben Ihnen sitzen! ... Dieß wird hinlänglich seyn, die arme Clementine zu befriedigen, die dann reicher seyn wird, als die Reichsten! Also sehn Sie, Herr Grandison, daß ich, wie ich meiner Mama auch gesagt

habe,

habe, nicht auf meine eigne, sondern auf Gottes Verrichtung, ausgehn wollte!

Die liebe Gräfinn hätte ganze Stunden fortreden können, ehe ich ihr ins Wort gefallen wäre! Mein lieber Doctor Bartlett! Was für Schmerzen empfand ich nicht!

Die Marggräfinn war uns näher als es gut für sie war! Sie konnte diese Rede ihrer frommen, großmüthigen, edlen Tochter nicht ertragen, sie schluchzte, sie ächzte.

Clementine fuhr voll Schrecken auf ... Sie sah mich an. Sie sah um sich herum. Woher kam dieses Aechzen? Haben Sie geächzt, Herr Grandison? ... Sie haben kein hartes Herz, ob man es gleich von Ihnen sagt. Aber wollen Sie ein Katholick werden, Herr Grandison? Sagen Sie mir nur, daß Sie das thun wollen. Ich möchte nicht gern eine abschlägige Antwort erhalten. Ich will Ihnen noch etwas sagen ... Wenn mich nicht mein Schicksal in wenig, wenig Wochen abfordert, so will ich in ein Nonnenkloster gehen; und dann werde ich, wie Sie wissen, schon in diesem Leben ein Kind Gottes seyn.

Was konnte ich der vortrefflichen Clementine sagen? Ihre Seele war über die irdische Liebe erhaben. Wie konnte ich in den Umständen, worinne ich mich mit ihr befand, ihr die Zärtlichkeit, wovon mein Herz überströmte, entdecken? Das Mitleid ist eine Empfindung die einem jeden Frauenzimmer, das nur den geringsten vernünftigen Stolz besitzt, unangenehm seyn wird;

wie

wie konnte ich von meiner Liebe reden, da alle von der Familie glaubten, daß es nur in meinem Belieben stünde, sie wirklich zu beweisen? Konnte ich mich bemühen, mich bey ihr wieder in Gunst zu setzen, da ich nicht in ihre Bedingungen willigen wollte, und da sie die meinigen eben so wenig annehmen wollten? Wider ihre Religion Einwürfe zu machen, und meine eigne zu vertheidigen, war auch bey dem unruhigen Zustande ihres Verstandes nicht rathsam. Und verbot mir nicht die Großmuth, die Gerechtigkeit, die ich ihrer Familie schuldig war, mich zu bemühen, sie in einem Glauben, wovon sie und die ganze Familie überzeugt zu seyn glaubte, wankend zu machen?

Als ich wieder reden konnte, war das einzige, was ich zu thun vermögend war, daß ich sie ihrer Frömmigkeit wegen lobte, daß ich sagte, sie wäre ein Engel von einem Frauenzimmer, ein Schmuck ihres Geschlechts, eine Ehre für ihre Religion, und daß ich mich bemühete, das Gespräch auf andre Dinge zu lenken.

Ach, Chevalier! sagte sie, nach einem Stillschweigen von etlichen Minuten ... Sie sind ein hartnäckiger Mann! das sind Sie wirklich.. Doch glaube ich nicht, daß Sie mich verachten ... Aber was sagt Ihr Papier?

Sie nahm es aus ihrem Busen und las es. Sie schien so sehr dadurch gerührt zu seyn, als wenn sie es noch nicht gelesen hätte. Die Bedingungen haben Sie wirklich vorgeschlagen, Chevalier? Würden sie die völlige freye Ausübung

meiner

meiner Religion zugestanden haben? Würden Sie mir einen Beichtvater zugestanden haben? Würden Sie mir erlaubt haben, Sie zu bekehren, wenn ich gekonnt hätte? Würden Sie freundlich mit meinem Beichtvater umgegangen seyn? Würden Sie meinem Papa und meiner Mama gehorsam gewesen seyn? Würden Sie meine beyden andern Brüdern eben so sehr geliebt haben, als Sie meinen Jeronymo lieben?... Würden Sie mir erlaubt haben, mich zu Bologna aufzuhalten? Sie sagen nicht ja ... Sagen Sie also, nein?

Diese Bedingungen würde ich mir von Herzen gern haben gefallen lassen, gnädige Gräfinn; und hätten diese Vorschläge die gewünschte Wirkung hervorgebracht, wie glücklich wäre ich da gewesen!

So!... Sie hielt inne; endlich fieng sie wieder an: Was soll ich aus dem allem machen?

Ich glaubte, es würde ihrer Mutter angenehm seyn, wenn ich ihr eine Gelegenheit verschaffen könnte, das Cabinet zu verlassen, da ihre Tochter auf eine Materie gefallen war, welche die ganze Familie betraf. Ich versuchte es. Sie schlupfte heraus, ihr Gesicht schwomm in Thränen, und gleich kam sie zur Vorzimmerthüre wieder herein.

Ach, Madame! sagte Clementine, indem sie sich bückte, ich habe mit dem Chevalier gestritten, ich habe ihm alle mögliche Gründe angeführt.

Hierauf redte sie leise: Mit der Zeit, glaube

ich, läßt er sich vielleicht überzeugen: er hat ein zärtliches Herz. Aller stille, indem sie einen Finger auf den Mund legte. Endlich sagte sie etwas lauter: Ich habe dieß Papier noch niemals gelesen . . .

Sie redte vortheilhafter von mir, als es der Marggräfinn, wie es sich zeigte, angenehm war, (dieß war das erstemal, daß ich Ursache zu glauben bekam, daß sie von meiner Verbindung mit Clementinen abgeneigt wäre); denn sie hieß sie schweigen; Mein Kind, sagte sie, wir wollen von dieser Sache reden, wenn wir alleine sind.

Sie klingelte. Camille kam herein. Sie gab derselben ein Zeichen, daß sie bey ihrer Tochter bleiben möchte; und mich bat sie, daß ich mich mit ihr wegbegeben möchte.

Als wir in einem andern Zimmer waren, sagte sie: Ach, Chevalier! Wie war es Ihnen möglich, einem so himmlischen Redner zu widerstehn? Sie können sie unmöglich so sehr lieben, als sie geliebt zu werden verdient. Sie können nicht anders, als edel und großmüthig handeln; aber sie sind ein sehr unbeweglicher Mann.

Ich liebte sie nicht, Madame? Sie vermehren meine Betrübniß mit noch grösserer Betrübniß! . . . Bin ich also nach Ihrer Meinung ein undankbarer Mann? . . . Habe ich Ihre Gewogenheit verlohren? Darf ich nichts mehr von Ihrem Beystande hoffen? Auf Ihren und auf meines lieben Jeronymo Beystand baute ich meine Hoffnung, alle meine Hoffnung.

Ich bin überzeugt, daß Ihre Bedingungen nicht

nicht angenommen werden können, Chevalier; und ich selbst hege itzt keine Hoffnung mehr von Ihnen. Nach dieser letztern Unterredung, die Sie mit meiner Tochter gehabt haben, kann ich nichts mehr von Ihnen hoffen. Das arme Kind! Es fieng an unschlüßig zu werden. Wie sehr liebt sie Sie! Ich sehe, Sie können niemals mit ihr vereinigt werden, es ist unmöglich. Ich habe es also nicht für gut gefunden, meiner Tochter zu erlauben, sich grösserer Gefahr mit Ihnen auszusetzen, da ich vorher sehe, daß es nicht von dem geringsten Nutzen seyn kann ... Sie scheinen gerührt zu seyn ... Ich würde Mitleiden mit Ihnen haben, wenn es nicht in Ihrer Gewalt stünde, sich selbst, uns, und unsre ganze Familie glücklich zu machen.

Ich hätte nichts weniger von der Marggräfinn vermuthet, als daß Sie Ihre Gesinnungen so plötzlich zu meinem Nachtheile verändern würde.

Darf ich hoffen, Madame, daß Sie mir erlauben werden, von dem vortrefflichen Frauenzimer, deren Frömmigkeit und bewundernswürdigem Herzen ich so viel schuldig bin, Abschied zu nehmen?

Ich glaube, es kann eben so gut aufgeschoben werden, Chevalier.

Aufgeschoben werden kann es, Madame?.. Der Marggraf und der General kommen zurück; und mein Herz sagt mir, daß man mir nicht mehr erlauben wird, sie zu sehn.

Für dießmal ist es besser, wenn wir es aufschieben, Chevalier.

Wenn es nicht zu ändern ist, so muß ich mich Ihrem Befehle unterwerfen ... Gott belohne

Sie, Madame, für alle ihre Güte! Gott schenke Ihnen Ihre Clementine wieder! Wären Sie doch alle glücklich! ... Für mich kann vielleicht die Zeit vieles thun! Die Zeit und mein Gewissen, das mir keine Vorwürfe macht, können vielleicht vieles für mich thun ... Aber niemals ist ein unglücklicherer Mann, als ich bin, über ihre Schwelle getreten!

Ich nahm mir die Freyheit, ihr die Hand zu küssen, und begab mich sehr gerührt weg.

Camille eilte mir nach. Chevalier, sagte sie, die Marggräfinn läßt Sie fragen, ob Sie nicht den Signor Jeronymo besuchen wollen?

Ich wünsche, daß es meinem unschätzbarem Freunde wohl gehn mag; besuchen kann ich ihn nicht. Ich würde mich gegen ihn beklagen. Mein Herz würde gegen ihn ausbrechen. Möchte es doch iedem Gliede dieser Familie wohlgehn! Camille, meine gefällige Camille, leben Sie wohl!

O mein lieber Doctor Bartlett! ... Aber die Mutter hatte Recht. Sie mußte von ihrer Aufführung während der Abwesenheit ihres Gemahls Rechenschaft geben. Sie wußte den festen Entschluß der ganzen Familie; und ihre Clementine war im Begriffe, mehr Gütigkeit für mich zu bezeigen, als es bey den damaligen Umständen gut war. Denn sie hatten sie schon so weit kennen lernen, daß sie sich bey ihrem damaligen Zustande nicht gern etwas aus dem Sinne bringen ließ, worauf sie einmal gekommen war; und sich widersprochen zu lassen, dazu hatten sie sie auch nicht gewöhnt.

Gestehn

Gestehn Sie nicht nunmehr, da Sie diesen Brief gelesen haben, meine Lucia, daß Grandison und Clementine allein einander verdienen können? ... Ihre Henriette, mein Kind, ist nicht wehrt, die Aufwärterinn einer von diesen beyden Personen zu seyn. Halten Sie dieß für keine angenommene verstellte Demuth. Sie sind eben der Meinung, das weiß ich gewiß: und dieser Brief wird Sie überzeugen, daß Clementine mehr als das Mitleiden Sir Carl Grandisons, daß sie seine Liebe erlangt hatte. Und war es nicht Sir Carls Schuldigkeit, sie zu lieben? Was folgt nun aus allem diesem anders, als ... daß Ihre Henriette, wenn auch diese große Schwierigkeit überwunden werden kann, doch nicht mehr als ein halbes Herz zu hoffen hat? Und in einer zweyten Liebe kann das Feuer nicht seyn, das in der ersten geherrscht hat. Glauben Sie das nicht auch?

Doctor Bartletts neunter Brief.

Als ich die junge Gräfinn verlassen hatte, fährt Sir Carl fort, gieng sie zu ihrem Bruder Jeronymo. Ich hätte sie also daselbst angetroffen, wenn ich der Erinnerung, die mir die Marggräfinn durch Camillen geben ließ, gefolgt und meinen Freund besucht hätte. Aber weil ich sah, daß er nunmehr der einzige wäre, der sich zu meinem Vortheile bemühen würde, da die Marggräfinn selbst sich so sehr wider mein Vermuthen erklärt hatte: so befürchtete ich, ich möchte durch die Traurigkeit, die in dem Augenblicke das meinige beynahe überwältigt hat-

te, sein rechtschaffenes Herz zu sehr empören.

Folgende besondre Umstände meldete mir Jeronymo drey Stunden nachher, als ich den Pallast verlassen hatte.

Seine Schwester schickte Camillen weg, und zeigte ihm den Aufsatz, den sie geschrieben hatte, und den ich hatte unterschreiben müssen; und befragte ihn über den Inhalt.

Er wußte nicht, was zwischen seiner Mutter und mir vorgegangen war, und Clementine eben so wenig.

Er sagte ihr, daß ich wirklich die Vorschläge gethan hätte. Er versicherte sie, daß ich sie von allen Personen ihres Geschlechts am meisten liebte. Er machte ihr einen Begriff von meiner Traurigkeit.

Sie bedauerte mich. Sie hätte geglaubt, sagte sie, daß ich gar keine Vorschläge gethan hätte; daß ich im geringsten nicht hätte nachgeben wollen; daß ich sie verachtete; und sie that die sehr vernünftige Frage, warum man denn den Chevalier hätte von Wien zurück rufen lassen? Wir kannten ja alle seine Gesinnungen für seine Religion, sagte sie.

Nachdem sie einige Zeit inne gehalten hatte, fuhr sie fort: Er sollte mich nimmermehr verführt haben: er würde mir einen Beichtvater zugestanden haben, nicht wahr?

Ja, das würde er gethan haben, antwortete Jeronymo ...

Er würde mich auch bey meinen Freunden in Italien gelassen haben? ...

Ja,

Ja, antwortete er ... Vielleicht hätte ich dann auch einmal England gern sehn wollen; nicht wahr lieber Bruder? und er hätte vielleicht seine Schwestern und seinen Vater mit hergebracht, uns zu besuchen. Und er lobt sie ausserordentlich, das wissen Sie. Und wenn ich ihre Schwester geworden wäre, so hätte ich mit Ihnen nach England hinüber reisen können, das wissen Sie. Glauben Sie nicht, daß sie mich geliebt haben würden, wenn ich sie geliebt hätte. Ich besitze kein böses unartiges Herz, das wissen Sie, und sie müssen artige gütige Damen seyn; denn sind sie nicht seine Schwestern? Ich würde seiner Familie keine Schande gemacht haben, das wissen Sie .. Doch ich will Ihnen noch etwas sagen, Jeronymo: Er besitzt wirklich ein zärtliches Herz. Ich sprach mit ihm von seiner Seele, und bey meiner Ehre, ich glaube, ich würde ihn mit der Zeit überwunden haben. Pater Marescotti ist ein strenger Mann, das wissen Sie; er ist bey allen Sachen zu Rathe gezogen worden, und er liebt den Chevalier nicht, glaube ich: so daß ich mir einbilde, wir würden seine Seele retten können, wenn ich einen ehrwürdigen, sanften, gütig gesinnten Beichtvater bekäme, der das Mittel zwischen meiner Liebe und meines gegenwärtigen Beichtvaters Klugheit wäre ... Glauben Sie es nicht auch, Jeronymo? .. Das würde hinreichend seyn, viele Sünden zu bedecken. Vielleicht könnte sich auch seine ganze Familie bekehren lassen!

Er suchte sie bey diesen Gedanken zu erhalten. Sie glaubte, sagte sie, ich wäre noch nicht fort. Er hat ein so zärtliches, ein so empfindliches Herz, Bruder! Darauf verlasse ich mich: und wie Sie sagen, so liebt er mich. Wissen Sie das gewiß? ... Ich habe selbst Ursache, es zu glauben. Er vergoß mehr als einmal Zähren, da ich mit ihm redte, und meine Augen waren so trocken, als sie itzt sind. Ich habe nicht eine Thräne vergossen. Ich will zu ihm gehen, und mit ihm reden.

Sie gieng nach der Thüre; aber sie kam auf den Zehn zurück, und sagte in einem leisen Tone: St! Jeronymo! Meine Mama kömmt! St! soll inskünftige unsre Losung seyn! ...

Die Thüre gieng auf ... Hier ist Ihr Mädchen, gnädige Mama! ... Aber es ist ja meine Mama nicht. Die unverschämte Camille! Sie folgt mir als mein Schatten.

Die Marggräfinn wünscht, Sie bey sich in ihrem Putzzimmer zu sehn, Gräfinn Clementine.

Den Augenblick. Wo ist der Chevalier?

Er ist fort, meine gnädige Gräfinn. Schon seit einiger Zeit.

Ach Bruder! sagte sie. Sie schien durch diese Nachricht niedergeschlagen zu werden.

Was? sagte Jeronymo, er ist weggegangen, ohne vorher erst zu mir zu kommen? Der ungütige Grandison! er pflegt sonst nicht so ungütig zu seyn.

Dieß ist der Hauptinhalt der Nachrichten, die ich von meinem Freunde, dem Signor Jerönymo, erhielt.

Ich berichtete ihm wieder zur Erkenntlichkeit alles schriftlich, was zwischen mir und der Marggräfinn vorgegangen war, damit er sich durch einen unzeitigen freundschaftlichen Eifer für mich, keinen Verdrießlichkeiten aussetzen möchte.

Den Morgen darauf erhielt ich einen Besuch von Camillen, auf Befehl der Marggräfinn; Sie ließ sich durch dieselbe entschuldigen, daß sie mir nicht hätte erlauben können, von Clementinen Abschied zu nehmen. Sie hoffte, daß ich deswegen nicht mißvergnügt über sie seyn würde. Es wäre aus Klugheit und nicht aus einem Mangel an Hochachtung geschehen. Sie würde niemals aufhören, mich hoch zu schätzen, und würde allemal selbst so viel Zärtlichkeit für mich behalten, als wenn das gewünschte Band der Verwandtschaft uns hätte mit einander verknüpfen können. Ihr Gemahl, und sein Bruder, der Conte della Porretta, (wie er genannt wird) der General, und der Bischoff waren den Abend vorher angekommen, und hatten des Grafen ältesten Sohn, den Signor Sebastiano, mitgebracht. Man hatte ihr viele Vorwürfe gemacht, daß sie der Gräfinn Clementine eine Zusammenkunft mit mir erlaubt hätte; aber endlich war es ihnen doch nicht so sehr unangenehm, weil sie fanden, daß ihre geliebte Tochter dadurch ruhiger geworden war, als sie vorher gewesen, und alle Fragen, die man ihr vor-

legte, sehr gelassen beantwortete. Dem ohngeachtet aber wünschten sie, so wohl Clementinens als meinetwegen, daß ich mich von Bologna wegbegeben möchte.

Camille sagte mir noch im Namen des Jeronymo, daß er wünschte, daß ich aus dem Tridentinischen, oder Venetianischen Gebiete an ihn schreiben möchte. Für sich selbst, und als im Vertrauen, sagte sie mir, daß ihre junge Gräfinn sehr traurig darüber gewesen wäre, daß ich ihr nicht noch aufgewartet hätte, ehe ich weggegangen wäre: Sie wäre darüber in ein tiefes Stillschweigen verfallen, und ihre Mama hätte ihr im Anfange in etwas harten Ausdrücken einige Verweise gegeben, weil sie ihre Fragen nicht hätte beantworten wollen. Dieß hätte bey Clementinen die lebhafteste Betrübniß, und was sie so lange gewünscht hätten, eine Flut von Thränen verursacht: und nunmehr weinte sie sehr oft, und beklagte sich gegen Camillen, daß sie nicht wüßte, wie sie es machen sollte? Sie würde nicht mehr von ihrer Mama geliebt, und ihre Mama spräche auch so gar wider den Chevalier. Sie wünschte eifrig, man möchte ihr erlauben, ihn zu sehn. Niemand würde sie itzt mehr lieben, als der Chevalier und Jeronymo! Es würde für sie besser seyn in England oder an irgend einem andern Orte zu leben, als in dem glücklichsten und angenehmsten Lande unter der Sonne sich aufzuhalten, und gehaßt zu werden.

Camille sagte mir noch, der Marggraf, der Graf sein Bruder, und der General, wären wirklich mit der Marggräfinn unzufrieden gewesen, daß

daß sie die Zusammenkunft erlaubt hätte; das aber wäre ihnen angenehm gewesen, daß man mir nicht erlaubt hätte, von der jungen Dame Abschied zu nehmen, da sie so geneigt gewesen wäre, sich lange bey dem Inhalte des Papiers, das ich ihr hatte unterschreiben müssen, aufzuhalten. Itzt schiene die ganze Familie einstimmig der Meinung zu seyn, sagte sie, daß die Verbindung mit mir, ihr dennoch unanständig seyn würde, wenn ich mir auch ihre Bedingungen gefallen lassen wollte. Sie hielten sich lange bey ihrem Stande, bey ihrem Range, und bey ihren Verbindung mit andern grossen Familien auf. Ich fand, daß sie ihre Vorzüge nach allen diesen Betrachtungen sehr übertrieben, und zu hoch gesetzt, meinen Stand aber und mein Ansehn sehr herunter gesetzt hatten, um den Unterschied grösser und die Schwierigkeiten unüberwindlich zu machen.

Clementinens Onkel, und sein ältester Sohn, welches beyde Leute von Verstande und Rechtschaffenheit sind, und von welchen Clementine sonst immer sehr hohe Begriffe gehabt hatte, versuchten es, mit ihr zu reden, konnten aber nichts erhalten, als Ja oder Nein. Ihr Vater redte allein mit ihr; sie erweichten einander, ohne daß eines von beyden den geringsten Trost dadurch erlangt hätte. Die Mutter kam dazu; Clementine warf sich zu ihren Füssen, bat sie, sie möchte ihr vergeben, und ihr nur keine Verweise mehr geben. Aller Absicht war gewesen, ihr nach und nach bekannt zu machen,

daß

daß sie auf keine Weise, und auf keine Bedingungen mehr an mich denken möchte. Dieser Sache wegen sollten der General und der Bischoff diesen Morgen mit ihr reden. Sie hatten ihr Misvergnügen über den Signor Jeronymo sehr deutlich merken lassen, weil er noch immer in seiner feurigen Freundschaft für mich fortfuhr. Man fragte den Pater Marescotti als ein Orakel um Rath. Und ich erfuhr, daß er aus Mangel einer feinern Art zu denken, sich einbildete, daß ein Ehemann alles gut machen würde; und daß er sich deswegen bemühte, den Grafen von Belvedere aufzumuntern, und mich zu entfernen.

Camille war so gefällig, daß sie sich erbot, mir von Zeit zu Zeit, alles was vorgehn würde, zu berichten; aber ich hielt es für unerlaubt, mich mit einer Bedienten in ein Verständniß einzulassen, um das zu erfahren, was in der Familie vorgienge; wenn nicht eine ansehnliche Person aus derselben, es ihr ausdrücklich erlaubte. Das werden Sie sich leicht vorstellen, daß ich von der ängstlichsten Neugier nach den geringsten Kleinigkeiten gequält ward, die bey einer für mich so wichtigen Angelegenheit vorgehn konnten. Ich dankte zwar Camillen für ihre Gefälligkeit; aber ich sagte ihr auch, daß ein solches Verständniß, wenn es entdeckt würde, sie vielleicht in Verdrießlichkeiten stürzen könnte, die mich selbst um ihretwillen betrüben würden. Sie hatte Verstand genug, es nicht übel zu nehmen, daß ich ihr Anerbieten ausgeschlagen hatte.

Eben

Eben den Morgen erhielt ich noch einen Besuch, den ich mir auf der Welt nicht vermuthet hätte: der Pater Marescotti kam zu mir. Es ist nichts gewöhnlicher, als daß man einen Feind, besonders wenn er in einem heiligen Orden steht, und unter dem Scheine der Freundschaft zu uns kömmt, der Heucheley beschuldigt; aber diese Anklage kann Partheylichkeit zum Grunde haben. Der Pater Marescotti ist ein eifriger Catholik Ich konnte also auf seinen Beystand und auf seine Gewogenheit nicht hoffen, und er konnte nichts eifriger wünschen, als das, worauf ich hoffte, zu hintertreiben. Er hätte als ein Mann, der über seine Grundsätze eifrig hielt, und der wußte, wie standhaft ich in den meinigen war, wider seine Pflicht gehandelt, wenn er sich nicht dieser Verbindung widersetzt hätte. Er ist vielleicht nur um so viel redlicher, ie weniger er die menschliche Natur, und die zärtlichen Leidenschaften kennt. Ueber die Leidenschaft der Liebe schien er seine Schlüsse aus allgemeinen Betrachtungen gezogen zu haben. Er wußte nicht, wie viel man gewissen Leuten ihres Blutes wegen nachgeben muß, und kannte die Delicatesse eines solchen Herzens, als Clementinen ihres war, gar nicht. Er glaubte, die Liebe wäre allemal ein armer blinder Knabe, der entweder von der Thorheit oder von der Phantasey am Seile geführt würde; und wenn die plötzliche Hitze erst vorüber wäre, so würde die Dame mit dem Grafen von Belvedere, der noch dazu ein sehr wackrer Mann wäre, eben so glücklich seyn, als mit dem-

demjenigen, für den sie die ersten zärtlichen Regungen gefühlt hätte, wenn sie erst einmal in das Gedränge der gemeinen Lebenspflichten gekommen wäre, und eine Familie zu besorgen hätte. Bey diesen Vorurtheilen war es noch eine Herablassung von einem solchen Manne, daß er zu mir kam, und mir sagte, daß er mein Freund wäre; und daß er mir einen Rath geben wollte, was ich zu thun hätte, um die Ruhe in einer Familie, die ich zu verehren vorgäbe, wieder herzustellen. Sie werden hören, daß diese Herablassung von einer wirklichen Grösse der Seele herrührte.

Ich war von dem Augenblicke an, da er hereintrat, offenherziger und freymüthiger gegen ihn, als er nach seinem eignen Geständnisse erwartet hatte. Er befürchtete, sagte er mir, daß ich von Vorurtheilen wider ihn eingenommen seyn möchte. Desto gütiger wäre es von ihm, antwortete ich, daß er sich herab gelassen hätte, einen so freundschaftlichen Besuch bey mir abzulegen. Ich versicherte ihn, ich hätte ihn allemal für einen wackern Mann gehalten. Zuweilen hätte ich ihn für etwas strenge halten müssen; aber dieß hätte mich nur desto mehr von seinem Eifer für seine Religion überzeugt. Ich wüßte sehr gut, sagte ich zu ihm, daß man allemal auf die Absicht sehn müßte; daß man sich allemal in die Umstände der Person setzen müßte, über die man sich ein Urtheil anmassen wollte, und daß man selbst von einer gar zu grossen Strenge, gut zu denken verbunden wäre, wenn sie ihren Grund in

der

der Tugend hätte; was für Schaden und Verdrießlichkeiten sie uns auch verursachen möchte.

Er lobte mich sehr, und sagte, es fehlte mir nur noch so wenig zu einem Catholicken, daß es ewig Schade wäre, daß ich noch keiner wäre. Er wäre überzeugt, sagte er, daß ich einmal ein Neubekehrter werden würde.

Man hatte dem Pater aufgetragen, mich zu überführen, wie unmöglich und wie wenig rathsam die Verbindung zwoer Familien wäre, die iede in ihrer Religion so entgegen gesetzte Meinungen hätten. Er verfiel darüber in die Geschichte. Sie können sich leicht vorstellen, daß er die unglücklichen Zufälle, die eine Folge der Vermählung unsers Carls des ersten, mit der Prinzeßinn Henriette von Frankreich waren, nicht vergaß. Er ließ sich sehr weitläuftig darüber aus; aber ich machte ihm die Anmerkung, daß der Monarch, durch den Eifer der Königinn für ihre Religion gelitten hätte, und daß die Königinn kein Uebel auszustehn gehabt hätte, als in so ferne sie in die Folgen des Unglücks, das sie ihrem Gemahle verursacht hätte, verwickelt worden wäre. Mit einem Worte, sagte ich, einige von uns Protestanten besitzen Eifer; aber wenn man uns in Ruhe läßt, so wird er niemals in Verfolgungen ausbrechen; aber ihre Lehre von den guten Werken macht, daß der Eifer der etwas abergläubischen Catholiken allemal thätig, und vielleicht nur desto brennender wird, ie rechtschaffner und besser die Person ist, die ihn besitzt.

Ich

Ich beklagte mich, daß man, ob man gleich meine Grundsätze so gut gekannt hätte, doch an mich nach Wien geschrieben, um mich zurück zu beruffen, und mir eine Hoffnung einzuflössen, die ich mir sonst niemals erlaubt haben würde.

Er gestand, daß die Familie einen Fehler begangen, indem sie diesen Schritt gethan hätte, und schien stolz darauf zu seyn, daß man ihn ohne sein Anrathen gethan hätte. Er hätte so gar eifrig dawider gesprochen, sagte er mir, als er es erfahren hätte.

Und ich fürchte, sagte ich ...

Das glaube ich gern! !... fiel er mir ins Wort... Sie haben vorher so billig, und mit so vieler Großmuth von den Pflichten eines Mannes, der in meinem Amte steht, gesprochen, daß ich Ihnen gestehn kann, daß ich bey der ganzen Sache keinen müßigen Zuschauer abgegeben habe.

Er rieth mir, Bologna zu verlassen, er erbot sich auf die edelste Weise, mir bey allen andern Gelegenheiten zu dienen; und ich unterstehe mich zu behaupten, daß es sein Ernst war.

Ich sagte ihm, ich wäre nicht willens, diesen Ort so plötzlich zu verlassen, denn es würde scheinen, als wenn ich eine Art von Verbrechen begangen hätte. Ich hoffte, daß mich mein Vater bald in seine Arme zurück ruffen würde. Wenn ich Bologna verliesse, so würde ich gerades Weges nach Paris gehn, um England desto

näher zu seyn, wenn sichs etwa mein Vater gefallen liesse, meine Wünsche zu erfüllen; und alsdenn, sagte ich, gute Nacht, Reisen! Gute Nacht, Italien, auf ewig! Ich wäre glücklich gewesen, wenn ich es niemals auf eine andre Art besucht hätte, als meine meisten Landsleute, die ich doch sonst deswegen zu tadeln pflegte.

Seine Aufführung bey dem Abschiede war so edel, daß ich ihn ewig deswegen verehren werde. Ich will meine Liebe gegen alle rechtschaffne Leute, die seiner Religion sind, noch erweitern, ob sie gleich niemals eingeschränkt gewesen ist. Denn er bat mich um Vergebung, und kniete vor meinem Vorzimmer nieder, und schickte, mit dem größtem Eifer, ein Gebet zu Gott, daß er mich bekehren möchte. Er hätte mir durch nichts auf der Welt einen so hohen Begriff von sich beybringen können; selbst nicht, wenn er mir auch versprochen hätte, bey meiner Angelegenheit mit Clementinen und ihrer Familie, auf meine Seite zu treten. Ich umarmte ihn, und er mich; und Thränen traten ihm in die Augen. Ich dankte ihm für die Gefälligkeit seines Besuchs, und empfahl mich in sein fleißiges Gebet; wobey ich ihn versicherte, daß er überzeugt seyn könnte, daß ich ihm mit Freuden, zum Beweise meiner aufrichtigen Hochachtung, alle Dienst leisten würde, die nur iemals in meiner Macht stehen würden. Ich wünschte, mein lieber Doctor Bartlett, daß ich ihm hätte ein Geschenk machen können, das seiner wehrt gewesen wäre; aber ich wußte nicht, was ihm angenehm seyn würde, und befürchtete.

ihn zu beleidigen. Ich begleitete ihn bis an das äusserste Thor. Noch niemals habe ich einen Protestanten gesehn, sagte er, den ich geliebt hätte. Ihre Seele ist noch liebenswürdiger, als Ihre Person. Ich sehe, daß Gräfinn Clementine vielleicht mit Ihnen hätte glücklich seyn können; aber unsrer Seits konnten wir es nicht zugeben. Er ergriff meine Hand, ehe ich mirs versahe, beehrte sie mit einem Kusse, und eilte von mir. Ich stand ganz verwirrt da, sahe ihm nach, und suchte ihn noch mit meinen Augen, als er mir schon aus dem Gesichte war; und meine Seele arbeitete unter einer tiefen Empfindung der Verbindlichkeit, die ich für seine Güte hatte.

Wie sehr ist es nicht zu bedauren, mein lieber Doctor Bartlett, daß Religion und Liebe, die so sehr fähig sind, unsern Geschmack, an allen Dingen in beyden Welten feiner zu machen, insgemein das menschliche Herz zur Enthusiasterey, oder zum Aberglauben hinreissen, und dadurch Seelen, die beyde so sehr zu erheben geschickt sind, erniedrigen.

Durch den Inhalt des folgenden Briefes, der an mich gerichtet ist, bin ich so sehr in Erstaunen gesetzt, als gerührt worden. Er lag vor meiner Thüre, und niemand weiß, wer es gethan hat. Die Tochter der Frau des Hauses, worinne ich wohne, fand ihn, und gab ihn einem von meinen Bedienten, um ihn mir zu überbringen.

Erschrecken Sie nicht, Chevalier, und urtheilen

theilen Sie nicht ungütig von meiner Begierde, Ihnen gefällig zu seyn. Ich habe davon reden hören (Camille auch; aber sie darf nicht ausgehn, Ihnen Nachricht davon zu geben) als wenn das Leben einer gewissen Person in Gefahr wäre. Diese Furcht martert mich. Man geht auch mit mir nicht mehr so um, als man sonst zu thun pflegte. Man liebt mich nicht mehr ... Meine Familie liebt ihre arme Clementine nicht mehr! Gewiß, Chevalier! Sie werden es kaum glauben, denn Sie haben mir allemal viel davon gesagt, wie herzlich meine Verwandten mich liebten. Itzt höre ich weiter nichts, als, du sollst Clementine ... von denen, die mich sonst bey iedem Worte ihre Schwester, und ihre liebe Schwester zu nennen pflegten.

Sie sagten, ich wäre gesund, ganz gesund, und man müßte mir nur hart begegnen ... Ich weis recht gut, woher sie das haben. Von mir selbst haben sie es. Ich sagte es einmal zu der Frau Beaumont; aber diese hätte nicht nöthig gehabt, es ihnen wieder zu sagen. Deswegen möchte ich schon nicht wieder zu ihr, aber sie sagen ich soll. Gott stehe mir bey, ich weis nicht wo ich hingehn soll, ein ruhiges Gemüth zu erlangen! Eine harte Begegnung wird es nicht ausmachen, Chevalier! wenn ich nur wüßte, was mir helfen könnte, ich wollte es ihnen gern selbst sagen. Ehemals glaubte ich, daß ein hartes Verfahren gut seyn würde, sonst hätte ich es nicht zu Frau Beaumont gesagt; aber meinetwegen mögen sie immer fortfahren,

mir hart zu begegnen, von Herzen gern. Mein Herz wird nicht alles aushalten. Es wäre itzt schon nicht mehr, wenn nicht Frau Beaumont eine gewisse Sache ... Ich möchte Ihnen gern nicht sagen, was für eine .. von mir heraus gebracht hätte ... Und hierauf schickte man nach Jemanden ... Es kam Jemand ... Und was bedeutet es denn? Sie hätten nicht nöthig, mir so zu drohen ... Jemand ist nicht so sehr zu tadeln, als sie es behaupten; und der Jemand hat auch Vorschläge gethan ... Haben Sie keine Vorschläge gethan, Chevalier? ... Stille, bald hätte ich mich verrathen .. Ich habe noch eben zu rechter Zeit inne gehalten.

Ich will Ihnen ein Geheimniß entdecken, Chevalier ... Reden Sie aber ja mit niemanden davon ... Kann ich mich deswegen auf Sie verlassen? ... Ich weiß, daß ich es kann. Camille hat mir gesagt, daß der Graf von Belvedere wieder kommen wird ... Sind sie nicht Ihres armen Mündels wegen in Sorgen? Aber ich will Ihnen noch ein ander Geheimniß entdecken ... Und das besteht in dem, was ich Willens bin, ihm zu sagen ... "Sehn „Sie mein Herr Graf, Sie sind ein sehr recht„schaffner, vortrefflicher Mann, und besitzen einen „grossen Reichthum: Sie haben grosse Güter; „mit einem Worte, Sie sind ein wackerer Mann; „aber dem allem ohngeachtet ist noch ein Mann „in der Welt, mit dem ich lieber in der armse„ligsten Einsiedeley, in der wildesten Wüste, als „mit Ihnen in dem prächtigsten Pallaste leben möch-

„möchte.„ Diese Antwort wird für ihn hinreichend seyn, wenn er nicht der kriechende Mann ist, der, Sie sagten, daß er nicht wäre ... Ich besinne mich noch auf alles, was Sie mir in den vergangenen glücklichen Zeiten gesagt haben. Sie haben mir allemal Dinge gesagt, deren es der Mühe wehrt ist, sich wieder zu erinnern. Dem ohngeachtet will ich Ihnen nicht sagen, wer der Einsiedler ist, mit dem ich lieber leben möchte. Vielleicht giebt es keinen solchen Mann. Aber es wird doch eine hinreichende Antwort für den Grafen von Belvedere seyn. Glauben Sie das nicht?

Da werde ich wieder einmal gemartert! ... Sollte man es wohl glauben. Ich habe mich eines gewissen Menschen kühnlich und zuversichtlich angenommen. Ich sagte, ich könnte mich auf seine Ehre verlassen! Ach Chevalier! Glauben Sie nicht, daß ich das thun kann? ... Ich soll eingesperrt werden, und ich weiß nicht, was man noch mehr mit mir anfangen wird! .. Man will mir nicht erlauben, eine gewisse Person zu sehn ... Auch meinen armen Jeronymo läßt man mich nicht besuchen! ... Sie und ich, und Jeronymo werden von der Familie für gleiche Verbrecher gehalten! Aber ich mache mir nichts daraus, wie ich auch Camillen schon gesagt habe; ich mache mir nichts daraus. Sie werden mich ganz verhärten.

Aber eben sagt mir meine Mama ... O sie ist die vortrefflichste, die beste Mutter! daß sie mich nicht zwingen will, wenn ich nur geduldig seyn

und mich gut aufführen werde. Meine liebe Mama, sagte ich zu ihr, ich will geduldig seyn, und mich gut aufführen; aber geben Sie nur auch nicht zu, daß man so übel von dem Chevalier redet. Was hat er denn Böses gethan? ... Hat man nicht ... Ach! Herr Grandison, ich erröthe! ... Hat man ihn nicht zurück berufen lassen? ... Hat er nicht über mich geweint? ... Und er ist auch keiner von den kühnen Männern, die sich so stolz aufführen, als wenn sie Ihres Beyfalls gewiß wären! ... Was denken Sie wohl, daß meine Mama antwortete .. Ach Clementine! sagte sie, wollte Gott, um des Chevaliers willen, daß er, (ja, um des Chevaliers willen, sagte sie; und dieß machte einen grossen Eindruck auf mich; es war so gütig von meiner Mama, wie Sie wissen) um des Chevaliers willen wollte ich, daß er in England oder tausend Meilen von hier wäre. Also ist mein Rath, Herr Grandison ... Ich bitte Sie, nehmen Sie ihn an; denn ich und Camille haben von Sachen reden hören, die uns beyde ausserordentlich beunruhigen ... Reisen Sie, so bald Sie können, nach England ... Unterlassen Sie es ja nicht! ... Und wenn einige Monate vorbey sind, so kommen Sie wieder, und bringen Sie Ihre beyden Schwestern mit. Dann werden alle Zwistigkeiten vorüber seyn, wie Sie wissen: und Sie können ein Haus beziehn, und dann kann ich hingehn, und kann Ihre Schwestern besuchen, und die werden uns wieder besuchen. Sie werden doch zuweilen mit

ihnen zu uns kommen, nicht wahr? Und ich will Ihnen auch sagen, wie wir alsdenn unsre Zeit zubringen wollen: Sie sollen mich im Englischen, und ich will sie im Italiänischen vollkommen machen. Ihre Schwestern werden doch zum wenigsten so viel Italiänisch können, als ich Englisch kann. Nachher wollen wir alle Höfe und alle Städte besuchen. Indessen leben Sie wohl, Chevalier, und reisen Sie weg, so bald Sie können. Ich schreibe keinen Namen unter diesen Brief, aus Furcht, daß er in unrechte Hände kommen, und ich entdecket werden möchte ... Ach Herr Grandison, man begegnet mir sehr hart! Haben Sie doch Mitleiden mit mir: doch ich, weis, Sie bedauren mich, denn Sie haben ein zärtlich Herz. Es geschieht alles Ihrentwegen!

Diese letzten vier Worte hatte sie wieder auskratzen wollen; doch sind sie noch leserlich.

Wie betrübt mich der Inhalt dieses Briefes! Keine Worte können ausdrücken, was ich empfinde! Ich sehe offenbar, daß sie böse und unbarmherzige Absichten wider das zärtlichste Herz von der Welt hegen; wider ein Herz, das sich noch niemals von seinen Pflichten verirret hat, und das mit Ehrfurcht und Liebe gegen alle, die sich einer Verwandschaft mit demselben rühmen können, angefüllt ist. Eine rauhe Begegnung ist nicht das rechte Mittel, mit einem solchem Herzen zu verfahren, das überdieß noch niemals eine solche Begegnung erfahren hat. Soll

ich, dachte ich, als ich den Brief durchgelesen hatte, bey der gütigen Mutter anhalten, daß sie mir erlaubt, sie zu besuchen, und ihr meinen vollkomen uneigennützigen Rath geben? Vor einiger Zeit hätte ich es thun können; ich hätte ihr im Vertrauen selbst diesen Brief zeigen können; aber itzt hat sie sich mit dem aufgebrachten Theile der Familie vereinigt, und ich darf es Clementinens wegen nicht wagen. Sie reden vom Einsperren! Sie drohen ihr mit einem Liebhaber, der ihr zuwider ist. Sie drohen ihr damit, daß sie zu Frau Beaumont gebracht werden soll, da sie sie bitten sollten, sich dahin zu begeben! Man erlaubt ihr nicht, ihren geliebten Jeronymo zu besuchen! ... Auch der, auch Jeronymo ist seinen Verwandten verhaßt worden. Wie hart, wie übel angeordnet ist diese ganze Aufführung! Ich hätte an Jeronymo schreiben, und ihm sanftere Mittel an die Hand geben können, dünkte mich, aber so ward er nicht mehr zu den Berathschlagungen der Familie gezogen .. Was die gedrohte Rache betrifft, so beunruhigt sie mich gar nicht; Clementinens Widerwärtigkeiten sind allein alles. Meine Seele verachtet den Gedanken, daß ich suchen sollte, mich einer stolzen Familie aufzudringen, die von mir schlecht denkt. Ein stolzes Herz, das man zu wenig achtet, schwillt allemal auf: und es fällt leicht in Gefahr, daß es sich selbst zu hoch schätzt. Sie wissen, Doctor Bartlett, daß ich ein sehr stolzes Herz habe; und wenn man mich unter die Füsse treten will, oder mich verachtet, alsdenn wird es

am

am stolzesten. Ich würde einem Fürsten, der mich unrechtmäßiger Weise verachtete, sagen, daß ich ein Mensch wäre, und daß ich ihn für kein grösseres Geschöpfe ansähe. Mein Stolz ist aufgebracht; aber wider wen? Nicht wider Clementinen! Die hat mein ganzes Mitleiden. Ich habe gefunden, und sie hat es auch gemerkt, daß der unglückliche Verlust ihres Verstandes mich so weich und zärtlich gemacht hat, als ein Kind, das eben gezüchtigt worden ist; ob ich gleich, (Gott sey dafür gedankt!) nicht Ursache an ihrer Krankheit gewesen bin. Kann ich mich also entschliessen Bologna zu verlassen, ohne vorher zu sehn, ob es nicht noch möglich ist, meine Absichten zu erreichen, und ihren Anverwandten in ihren Bemühungen für die Wiederherstellung ihrer Clementine, behülflich zu seyn; wenn ich auch nicht an des Generals ungegründete Rachgier, und an mein Versprechen gedenke, Bologna nicht zu verlassen, ohne ihm vorher Nachricht davon zu geben?

Mit einem Worte, ich bin entschlossen, den Ausgang der neuen Maaßregeln, die sie genommen haben, abzuwarten. Die junge Gräfinn hat sich zu meinem Vortheile erklärt. Auf eine so offenherzige Erklärung müssen sich bald die wichtigsten Folgen zeigen.

Den dritten Tag, nachdem der Marggraf mit seinen Söhnen von Bologna zurück gekommen war, erhielt ich von ihm selbst folgenden Brief:

Chevalier Grandison,

Wir sind alle in der äussersten Betrübniß. Wir können Ihnen nicht untersagen, daß Sie sich zu Bologna aufhalten; aber Sie werden um eine Gefälligkeit erweisen, wenn Sie uns in den Stand setzen, unsrer Tochter die Nachricht zu geben, daß Sie nach England, oder in ein ander entferntes Land gereiset sind. Ich wünsche, daß es Ihnen wohl gehn möge, und bin

Ihr gehorsamster Diener.

Ich überschickte ihm folgende Antwort!

Gnädiger Herr!

Die Nachricht von Ihrer allgemeinen Betrübniß schmerzt mich unendlich. Ich trage kein Bedenken, Ihnen zu gehorsamen. Da mir aber nicht bewußt ist, daß ich Sie oder irgend Jemanden aus Dero Familie, der ich unendlich verbunden bin, im geringsten beleidigt hätte: so unterstehe ich mich zu hoffen, daß Sie mir erlauben werden, mich Ihnen, Dero Frau Gemahlinn und Herren Söhnen durch einen Abschiedsbesuch vorher erst zu empfehlen, damit meine Abreise nicht der Flucht eines Verbrechers ähnlich sehn möge, da mir doch mein eigen Herz so wohl, als Dero mir bekannte Gütigkeit, ein Recht auf einen freundlichen Abschied zuerkennt. Ich bin

Dero

unterthäniger Diener

Grandison.

Dieses

Dieses Ansuchen verursachte, wie ich nachher erfuhr, sehr hitzige Berathschlagungen unter ihnen. Man sagte, es wäre von mir eine ausserordentliche Kühnheit, daß ich es gethan hätte; aber mein lieber Jeronymo behauptete, daß diese Aufführung seinem Freunde, seinem Befreyer, wie er mich nannte, und einem unschuldigen Manne anständig wäre.

Der Ausschlag ihrer Berathschlagungen war, daß man mich förmlich zu einem Abschiedsbesuche einladen sollte. Man schob dieses Vorhaben zween Tage auf, um einige Personen von dem Urbinischen Zweige der Familie zu erwarten, die zum letzten (und einige davon zum erstenmale) eine Person sehen wollten, die ihrer Meinung nach, durch ihr letztes Ansuchen, einen ausserordentlichen Grad von Unerschrockenheit gezeigt hatte; und die sich, ob sie gleich der Protestantischen Religion zugethan war, so viel Gewalt über das Herz ihrer Clementine hatte erwerben können.

Den Tag vorher, ehe ich den förmlichen Besuch abstatten sollte, erhielt ich folgenden Brief von meinem Freunde Jeronymo:

Mein liebster Grandison!

Ich will Ihnen die besondern Umstände der Verfassung, worinne wir ietzt stehn, bekannt machen, damit Sie wissen, wessen Sie sich morgen Abend zu versehn, und wie Sie sich aufzuführen haben.

Die Aufnahme, befürchte ich, wird etwas kaltsinnig, aber doch höflich seyn.

Die

Die Verwandten von Urbino, die mehr von Ihnen gehört als gesehn haben, werden Sie als eine Rarität betrachten; sie werden Sie mit mehr Bewunderung, als Zuneigung, ansehn.

Zugegen werden seyn, der Graf, meines Vaters Bruder, und seine Söhne Sebastiano und Juliano, meine Tante, Signora Juliana de Sforza, eine verwitwete Dame, wie Sie wissen, und ihre Tochter Signora Laurana, ein junges Frauenzimmer, ohngefehr von dem Alter meiner Schwester, die auch mit ihr, wie Sie wissen, immer in dem genausten Briefwechsel und der vertrautesten Freundschaft gestanden hat; sie wollte durchaus bey dieser Zusammenkunft zugegen seyn. Sie sind alle sehr gutherzige Leute, aber keines von ihnen liebt Ihr Vaterland oder Ihre Religion.

Der Pater Marescotti ist auch zugegen. Er ist ein grosser Bewunderer von Ihnen geworden.

Meines Vaters Absicht ist es heute noch, Ihnen morgen sein Compliment zu machen; wenn er sich aber gleich darauf wegbegiebt, so müssen Sie sich nicht wundern.

Meine Mutter sagt, weil es vielleicht das letztemal seyn könnte, daß sie Sie iemals wieder zu sehn bekäme, und weil sie im Grunde wirklich sehr viel Hochachtung für Sie hegte: so würde sie nicht im Stande seyn, Sie zu verlassen, so lange Sie da blieben.

Der General wird sich höflich aufführen, hoffe ich.

Der

Der Bischoff liebt Sie; dem ohngeachtet aber, glaube ich, wird er Ihnen vielleicht nicht sehr aufgeräumt scheinen.

Ihren Jeronymo wird man in eben das Zimmer tragen. Wenn er in der ehrwürdigen Versammlung stummer als gewöhnlich ist: so erweisen Sie ihm vielleicht keine Ungerechtigkeit, wenn Sie glauben, daß diese Veränderung von seiner Klugheit, und noch mehr von seiner Betrübniß herrührt.

Itzt will ich Ihnen, so kurz als möglich, den Zustand der lieben Clementine beschreiben, die bey der Versammlung nicht erscheinen wird, ob sie gleich mehr Theil an der Ursache der Zusammenkunft nimmt, als irgend eine von denen Personen, die zugegen seyn werden.

Das was bey der letzten Zusammenkunft, die Sie mit ihr gehabt haben, vorgegangen ist, hat sie ausserordentlich zu Ihrem Vortheile eingenommen. Der Bischoff, der General und mein Vater besuchten sie, gleich nach ihrer Zurückkunft von Urbino, in ihrem Putzzimmer. Sie redten mit ihr von der Vortrefflichkeit ihrer Religion, und von den Irrthümern der so genannten Reformirten Kirche, von denen sie behaupteten, und ich annehme, daß sie verdammlich wären. Sie fanden sie in ihrer Neigung für ihre eigne Religion, und in ihrem Abscheue vor der andern standhaft. Sie freuten sich ausserordentlich über ihre vernünftigen Antworten und ihr ruhiges Betragen; und begaben sich alle drey ganz entzückt weg, um einander darüber Glück zu wünschen;

schen; und giengen mit Vergnügen wieder zu ihr, sich in ein weiteres Gespräch mit ihr einzulassen. Als sie aber Ihrer gegen sie gedachten, so sagte sie, durch ihre gütige freundliche Aufführung bey ihrer Zurückkunft verführt, es wäre kein geringes Vergnügen für sie gewesen, und hätte nicht wenig zur Wiedererlangung ihrer Gemüthsruhe beygetragen, daß sie entdeckt hätte, daß der Mann, den die ganze Familie seiner Verdienste und seiner grossen Eigenschaften wegen, hochschätzte, sie nicht verachtete. Der General konnte sich kaum zurück halten; er gieng in einen entfernten Winkel des Zimmers; mein Vater weinte. Der Bischoff allein fuhr fort freundlich und sanft mit ihr umzugehn, um sie dahin zu bringen, daß sie ihr ganzes Herz entdeckte.

Er lobte Sie. Das schien ihr zu gefallen. Er suchte ihr zu überreden, daß die ganze Familie geneigt wäre ihr gefällig zu seyn, wenn sie nur ihre Gesinnungen entdecken wollte. Er that einige Fragen an sie, deren Beantwortung nothwendig ein Geständniß, oder eine Verläugnung ihrer Liebe in sich halten mußte. Sie gestand, daß sie den Chevalier Grandison allen Mannspersonen in der Welt vorzöge; sie würde zwar, wider den Willen ihrer Verwandten, nicht die seinige zu werden wünschen, aber sie wollte auch niemals die Gemahlinn irgend eines andern Mannes werden.

Was? sagte der General, wenn er auch in seiner Ketzerey beharrt?

Viel-

Vielleicht läßt er sich bekehren, antwortete sie. Er ist ja ein sanftmüthiger und mitleidiger Mann. Ein Mann von seinem Verstande muß endlich seine Fehler einsehn.

Man fuhr fort zu fragen, ob sie ihre Seligkeit in Gefahr setzen wollte?

Sie wüßte gewiß, sagte sie, daß sie niemals ihren Glauben verleugnen würde.

Man würde Gott in Versuchung führen, wenn man sie ihrem verkehrten Willen überliesse.

Ihr Vertrauen auf die Güte Gottes, der ihr Kräfte geben würde, standhaft zu seyn, wäre demüthig, und nicht verwegen. Sie verbände damit die fromme Absicht, einen Menschen zu bekehren; und Gott würde eine Person, die so gute Absichten hegte, nicht verlassen. Man wollte ihr ja einen Beichtvater zugestehen. Die Familie selbst sollte ihren Beichtvater ernennen. Sie wüßte gewiß, daß der Chevalier darein willigen würde.

Der Bischoff kann, wie Sie wissen, so lange als er will, bey kaltem Blute bleiben. Er fuhr fort, sich mit ihr zu unterhalten.

Mein Vater hörte gar nicht auf, Thränen zu vergiessen.

Der General konnte nicht länger Geduld haben. Er gieng weg, kam zu mir, und ließ an mir sein Misvergnügen aus. Es ist wahr, Grandison, als man vorschlug, nach Wien an Sie zu schreiben: so sagte ich, weil mich mein leichtes fliegendes Blut oft zu einer unzeitigen Hoffnung verführt, daß ich ganz gewiß glaubte,

daß

daß Sie Catholisch werden würden. Ich glaubte, wir hätten uns Ihrer Liebe, Ihres Mitleidens, und ihrer Ehre, durch den Schritt, den wir gethan hatten, so zu unserm Vortheile versichert, daß sie uns behüflich seyn würden, Sie zu Annehmung unsrer Religion zu bewegen ... Das konnte ich mir nicht vorstellen, daß ein junger Mensch, der mir so ähnlich war, und ein sehr zärtliches und empfindliches Herz besaß, bey einem so unvermutheten Ueberfalle, und bey einer so sehr verführischen Gelegenheit so standhaft hätte seyn können. Itzt sind mir diese Gedanken vergangen ... Aber sie setzen mich doch noch oft vielen Verweisen aus.

Wir redten sehr heftig, und meine Mutter und mein Onkel kamen herein, um uns wieder zu besänftigen.

Ich wollte und konnte meinen Freund nicht verleugnen, den Freund, der sich bey meiner ersten Bekanntschaft mit ihm, meine Seele eigen gemacht hatte, und der hernach der Erhalter meines Lebens ward ... Der es, so schlecht ich auch mein voriges Leben eingerichtet hatte, zu einer Zeit ward, da ich mit einer unerlaubten Unternehmung beschäftigt war. Was oder wo wäre ich vielleicht itzt, wenn ich darinne umgekomen wäre?

Ich wagte es, und sagte meine Meinung, daß ich meiner Schwester Vermählung mit Ihnen für das einzige Mittel hielte, wodurch sie wieder hergestellet werden könnte. Sie liebte sie darum, sagte ich, weil Sie ein tugendhafter Mann wären, und ihre Liebe wäre nicht so wohl auf die Tugend gegründet, als selbst Tugend.

Mein

Mein Bruder sagte mir, ich hätte eben so falsche Begriffe von der Dankbarkeit, als meine Schwester von einer Leidenschaft, die noch weniger zu entschuldigen wäre.

Ich bat ihn, er möchte sich keine Mühe geben, einen verwundeten Menschen noch tiefer zu verwunden.

Solche heftige Ausdrücke gebrauchten wir wider einander.

Der Bischoff fuhr indessen mit einer den Geistlichen eignen List und Spitzfindigkeit fort, sich mit Clementinen zu unterhalten, um von ihr ihr ganzes Herz heraus zu locken.

Er rühmte sich nachher seiner Geschicklichkeit. Aber was hatte er für Ursache, damit zu pralen, da Clementine eine so reine und von aller List entfernte Seele besitzt; und da sie vielleicht bisher weiter nichts als der ihrem Geschlechte eigne Stolz, und ihre Zweifel wegen der Religion, abgehalten hatten, ihr Herz der ganzen Welt zu entdecken?

Er fragte sie, ob sie Willens wäre, ihren Vater, ihre Mutter, ihre Brüder und ihr Vaterland zu verlassen, um sich in ein fremdes Land zu begeben?

Nein, sagte sie, der Chevalier würde nicht von ihr verlangen, daß sie Italien verlassen sollte. Er hätte sich erboten, alle Jahre neun Monate in Italien zuzubringen.

Er sagte ihr, wenn sie einmal verheirathet wäre, so müßte sie das thun, was ihr Gemahl von ihr verlangte.

Sie könnte sich auf des Chevaliers Ehre verlassen.

Ob sie wohl zugeben wollte, daß ihre Kinder in der Ketzerey erzogen würden?

Sie schwieg zu dieser Frage stille. Er wiederholte sie.

Ich habe Sie schon gebeten, daß man gegen mich nicht unanständig von dem Chevalier reden möchte, wenn man mir auch nicht erlauben wollte, nach meinem Gefallen zu wählen; er verdient es nicht. Er hat mir eben so edel begegnet, als er mit meinem Bruder umgegangen ist. Er handelt allemal gleich gut, und ist eben so großmüthig, als er rechtschaffen ist ... Wenn man mir nur keine andern Vorschläge thut, so will ich gern zufrieden seyn. Ich würde niemals so viel Hochachtung für ihn gefaßt haben, wenn ich nicht hierinne das Beyspiel aller derer, die ihn kennen, vor mir gehabt hätte.

Er freute sich, daß sie so vernünftig antwortete, und sagte, sie wäre vollkommen gesund; und gab seinen Rath, daß man Sie ersuchen möchte, Bologna zu verlassen. Ihre Abwesenheit und etwas Zeit, glaubte er gewiß, würde ihren Verstand vollkommen wieder herstellen.

Als aber den folgenden Morgen ihre Tante Sforza und die junge Laurana mit ihr redten, fanden sie, als sie ihr einige Fragen, die Sie betrafen, vorgelegt hatten, daß sie noch gänzlich zu Ihrem Vortheile eingenommen war.

Sie beantwortete die Einwürfe, die man ihr wider Sie machte, mit vieler Hitze, aber doch deut-

deutlich. Sie schien es zu wissen, in was für traurigen Umständen sie gewesen war, und behauptete, daß die letzte Unterredung, die sie mit Ihnen gehabt hätte, allein die Ursache wäre, daß ihr Verstand sich wieder etwas beruhigt und gesammelt hätte. Sie hoffte, es würde alle Tage besser mit ihr werden. Sie lobte Sie wegen Ihrer Aufführung, und redte sehr viel von Ihrer Betrübniß, und bedauerte Sie deswegen.

Sie liessen sie so lange fortreden, bis sie aus ihrem Munde eine Bestätigung von allem dem erhielten, was ihnen der Bischoff schon berichtet hatte. Und als sie nachher die ganze Unterredung unter einander von neuem überlegten, so behaupteten sie, und sagten, es wäre der Erfahrung gemäß, daß es gar nicht das rechte Mittel wäre, sanft mit einer solchen Leidenschaft umzugehen; sondern daß man die Strenge gebrauchen müßte, daß man sie mit der Schande zwingen müßte, eine so unanständige Liebe aufzugeben, eine Liebe, die im Stande wäre, ein Aergerniß zu geben, wenn eine Tochter von ihrem Hause sie mit einem Ketzer, und noch dazu mit einem offenbar verhärteten Ketzer, unterhielte.

Man fieng also an, den neuen Maaßregeln gemäß zu handeln. Man verbot ihr, iemals an Sie zu gedenken. Man sagte ihr, daß sie niemals auf irgend einige Bedingungen die Ihrige werden sollte; auch alsdenn nicht, wenn Sie so gar um ihrentwillen Ihre Religion verändern wollten. Man suchte Ihre Familie, Ihr Vermögen, und selbst Ihren Verstand zu verklei-

nern, und dieses letztere zu beweisen, führten sie Ihre grosse Standhaftigkeit in Ihrer kraftlosen unzusammenhangenden Religion (wie sie sie nannten) an. Diese Religion, sagten sie, hätte ihren Ursprung der Bosheit Ihres achten Heinrichs, dem Aberglauben seines Nachfolgers, und der List eines niederträchtigen Weibes zu danken, durch die eine Königinn, ein besseres Frauenzimmer, als sie selbst gewesen wäre, zur Märterinn hätte werden müssen. Man drang in sie, daß sie zum Beweise ihres Gehorsams, den Grafen von Belvedere annehmen sollte.

Man verdammte ihre Liebe für einen Fremdling, einen Feind ihres Glaubens, in Ausdrücken, die ihre Sittsamkeit beleidigen müßten; und als sie aufs eifrigste ihren Vater zu sehn wünschte, brachte man diesen dahin, daß er ihr diese Bitte abschlug.

Die Gräfinn Juliana Sforza und ihre Tochter Laurana, die bey glücklichen Zeiten ihre getreusten Gefährtinnen waren, besuchen sie itzt gar nicht; und schmählen auch auf Sie, als auf einen listigen, eigennützigen Mann.

Ihr Onkel nimmt sich ein grosses Ansehn über sie heraus; und Signor Sebastiano begegnet ihr mit einem Mitleiden, das der Verachtung sehr nahe kömmt.

Meine Mutter geht ihr aus dem Wege, und vermeidet mich ordentlich. Da man ihr Vorwürfe macht, daß sie Clementinen eine Zusammenkunft mit Ihnen erlaubt hat, welches man für den übelsten Schritt hält, der hätte gethan werden kön

können: so hat sie sich erkläret, daß sie neutral seyn, und sich alles gefallen lassen will, was ihr Gemahl, seine Brüder, ihre beyden Söhne, und die Gräfinn Juliana de Sforza vornehmen werden. Davon bin ich überzeugt, daß sie in ihrem Herzen die neuen Maaßregeln gar nicht billigt, welche überdieß, wie ich auch gegen den Bischoff erinnert habe, dem Rathe der klugen Frau Beaumont so sehr zuwider sind. Die Familie scheint Willens zu seyn, Clementinen noch einmal zu dieser Frau zu schicken, oder doch sie zu bitten, daß sie hierher kömmt; aber Clementine scheint nicht sehr gern wieder zu ihr zu wollen; wir wissen nicht warum, denn sonst hat sie immer mit der größten Hochachtung von ihr gesprochen.

Gestern kam das liebe Kind zu mir herein gelaufen. Ach, mein Jeronymo! sagte sie, man wird mich noch in Verzweiflung stürzen. Man haßt mich, Jeronymo ... Aber ich habe an Jemanden geschrieben! ... Aber seyn Sie stille, um des Himmels willen, seyn Sie stille.

Ihre Tante Sforza, und die junge Laurana, und der General kamen unmittelbar nach ihr herein. Der letztere hatte zwar noch nicht gehört, was sie gesagt hatte, aber er nöthigte sie, daß sie wieder in ihr eigen Zimmer gehn mußte.

Was! sagte sie, darf ich auch meinen Jeronymo nicht mehr sprechen? Ach Jeronymo! ... Ich hatte Ihnen so viel zu sagen!

Ich tobte; aber die übrigen trieben sie in ihr Zimmer, und haben ihr verboten, mich wieder

zu besuchen. Sie sind doch noch so höflich gewesen, und haben sich bey mir deswegen entschuldigt. Sie wissen gewiß, sagen sie, daß sie auf dem rechten Wege sind; und wenn ich nur eine Woche lang mit ihnen Geduld haben will, so wollen sie alsdenn neue Maaßregeln nehmen, wenn sie finden, daß diejenigen, denen sie itzt folgen, ohne Wirkung bleiben. Aber meine Schwester ist verloren, unwiederbringlich verloren! das sehe ich voraus.

Ach Grandison! Können Sie noch immer.. Aber, itzt will man Sie doch nicht annehmen, wenn Sie auch die Religion verändern wollen. Die arme Clementine! Der unglückliche Jeronymo! Der unglückliche Grandison! will ich auch sagen. Wenn Sie itzt nicht unglücklich sind, so können Sie die Liebe einer Clementine nicht verdienen.

Sind Sie der Jemand, an den sie geschrieben hat? Hat sie an Sie geschrieben? Vielleicht finden Sie morgen Gelegenheit, mir davon umständlichere Nachricht zu geben. Camille darf nicht mehr aus dem Hause gehen, vielweniger eine Feder ansetzen.

Eben itzt sagte mir der General, daß meine Dankbarkeit gegen Sie weiter nichts anzeigte, als daß ich mein eigen Leben sehr hoch schätzte.

Ich antwortete, diese Anmerkung überzeugte mich, daß er mein Leben weit geringer schätzte, als ich bey einer gleichen Gelegenheit das seinige schätzen würde.

Er söhnte sich wieder mit mir aus. Er umarmte mich. Sagen Sie nicht, daß Sie überzeugt sind, Jeronymo. Ich liebe mich selbst nicht stärker als meinen Jeronymo.

Was soll man mit einem solchen Manne anfangen? Er liebt mich wirklich.

Meine Mutter ist, wie ich schon gesagt habe, entschlossen, neutral zu bleiben; aber sie hört gar nicht auf zu weinen.

* * *

Eben itzt kam meine Mutter herein ... Auf meine Frage, wie es mit meiner Schwester stünde, sagte sie: Ach Jeronymo! Die Verwandten handeln sehr übel! Das arme Kind ist seit gestern immer schlimmer geworden. Sie handeln alle übel! ... Aber Geduld, mein Kind, und Verschwiegenheit! Du, und ich haben nichts zu verantworten ... Aber meine Clementine, sagte sie, ... Ach! .. Sie verließ mich.

Ich habe nicht das Herz, weiter zu schreiben. Aus dem obigen werden Sie unsern gegenwärtigen Zustand ziemlich deutlich einsehn können. O mein Grandison! Was wollen Sie unter uns machen? ... Ich wollte Sie kämen nicht. Aber wenn Sie nicht kommen, so verliere ich auch alle Hoffnung, iemals meinen geliebten Freund wieder zu sehn, der sich bey einer so kritischen Gelegenheit so untadelhaft aufgeführt hat!

An die liebe Clementine dürfen Sie nicht mehr denken: ihr Verstand ist auf ewig verloren. Sie dürfen um Ihrer selbst willen nicht

an Sie denken. Wir alle sind Ihrer unwürdig. Zwar vielleicht nicht alle. Alle, wenn Sie die unglückliche Clementine ausnehmen, und (wenn die aufrichtigste Freundschaft mich berechtigen kann, eine zweyte Ausnahme zu verlangen)

Ihren traurigen
Jeronymo.

XXIX. Brief.

Fräulein Byron an Fräulein Selby.

O meine Lucia! Was halten Sie von der Geschichte, die Sie erfahren . . . Aber es ist leicht zu errathen, was Sie davon halten müssen. Ich will ohne weiter etwas zu sagen, des Doctors zehnten Brief einschliessen.

Doctor Bartletts zehnter Brief.

Den Tag darauf (fährt Sir Carl fort) gieng ich, um bey der Familie meinen Besuch abzustatten. Ich hatte mir selbst nicht das Geringste vorzuwerfen, und gieng also, wenn ich das Unglück der edlen Clementine ausnehme, mit ganz freyem Herzen hin. Aber das war allein hinreichend, mich zu qvälen. Ich befürchtete, es würde mir einige Mühe kosten, mich zurück zu halten, wenn ich etwa von Jemanden, und besonders von dem Generale, daselbst beleidigt würde. Leute, die in

Kriegs-

Kriegsdiensten stehn, sind gemeiniglich auf ihre Geschicklichkeit in der Sache, die man doch auf gewisse Weise nur ihre Handthierung nennen kann, so stolz, daß sie oft von einem andern rechtschaffnen Privatmanne zu geringe denken. Und wenn ein grosser Mann, ein reicher Mann, oder ein Soldat grob ist, so halte ich dieß für einen Ruf für einen ieden, der Muth besitzt, ihn zu zeigen. Aber ich will hoffen, dachte ich, daß ich durch keine Person aus einer Familie, die ich so ausserordentlich hochschätze, diesen Ruf erhalten werde.

Ich ward von dem Bischoffe empfangen, der mich, so bald ich dem Marggrafen und seiner Gemahlinn mein Compliment gemacht hatte, mit vieler Höflichkeit denen übrigen Verwandten von Urbino, die mich noch nicht kannten, vorstellte. Alle, die mir Signor Jeronymo in seinem letzten Briefe genannt hatte, waren zugegen.

So bald der Marggraf mir gedankt hatte, wandte er sein Gesicht von mir weg, um seine Bewegung zu verbergen. Die Marggräfinn nahm ihr Schnupftuch vor die Augen, in denen ich ganz deutlich ihre Betrübniß über ihre Clementine las. Sie sah mich einigemal mit Zärtlichkeit an.

Zu dem Generale wandte ich mich mit einer freyen Miene, der es aber doch nicht an Zeichen der Hochachtung fehlte; und zu meinem Jeronymo mit der Zärtlichkeit, die sich zu unsrer Freundschaft schickte. Ich wünschte ihm Glück, daß ich ihn ausser seinem Zimmer sähe. Seine gütigen

Augen glänzten vor Freude; aber es war ganz leicht, eine Vermischung von Qvaal darinne zu entdecken; welche immer stärker ward, so bald seine erste Freude über meinen Anblick vorbey war, und er Zeit zum Ueberlegen bekam.

Der Conte della Porretta schien mich mit den Augen auszumessen.

Ich wandte mich an den Pater Marescotti, und dankte ihm noch insbesondere für seinen letzten gütigen Besuch. Er sahe mich mit Vergnügen an, und vielleicht um so vielmehr mit Vergnügen, weil dieses mein Abschiedsbesuch war.

Die beyden Gräfinnen redten leise mit einander, sahen mich an, und schienen einander zur Aufmerksamkeit auf alles, was vorgehn würde, aufzumuntern.

Signor Sebastiano setzte sich neben Jeronymo, redte sehr oft leise mit ihm, und warf seine Augen eben so oft auf mich. Er war zu meinem Vortheile eingenommen, glaube ich; denn das, was er sagte, schien meinen großmüthigen Freund zu vergnügen.

Sein Bruder, Signor Juliano, setzte sich neben mir. Sie sind beyde sehr artige und angenehme junge Leute.

Ein tiefes Stillschweigen folgte auf die ersten allgemeinen Complimente.

Ich redte den Marggrafen an. Ich hoffe, Sie, gnädiger Herr, und Sie, Madame! indem ich mich zu der Marggräfinn wandte, werden mich entschuldigen, daß ich kühn genug gewe-

sen

sen bin, um die Erlaubniß anzuhalten, daß ich Ihnen so wohl, als dreyen Brüdern, für die ich niemals aufhören werde, die größte Hochachtung zu hegen, noch einmal aufwarten dürfte. Ich kann mich nicht entschliessen, eine Stadt zu verlassen, wo mir eine von den vornehmsten Familien die größte Ehre erwiesen hat, ohne vorher einen Abschied zu nehmen, der meine Dankbarkeit zeigen könnte ... Nehmen Sie also, gnädige Herren, indem ich mich gegen ieden insbesondere bückte; nehmen Sie, Madame, indem ich mich noch tieffer gegen die Marggräfinn bückte, meinen gehorsamsten Dank für alle Ihre Gütigkeiten an. Bis an das Ende meines Lebens, werde ich die meisten von den Tagen, die ich zu Bologna zugebracht habe, unter meine glücklichsten rechnen, wenn auch der Ueberrest meiner Jahre mich so glücklich machen sollte, als iemals ein Mensch gewesen ist.

Wir wünschen von Herzen, daß es Ihnen wohl gehn möge, Chevalier, sagte der Marggraf; besser als ... Er seufzte und schwieg.

Die Marggräfinn that weiter nichts, als daß sie sich bückte. Aus ihrem Gesichte sprach die Betrübniß. Ihre Stimme verlohr sich in Seufzer, ob sie sich gleich bemühete, dieselben zu unterdrücken.

Chevalier, sagte der Bischoff, mit einer traurigen und ernsthaften Miene, Sie haben uns viele glückliche Stunden verschafft; dafür danken wir Ihnen. Jeronymo wird Ihnen noch mehr sagen. Er ist der dankbarste Mensch, der iemals

gewesen

gewesen ist. Wir danken Ihnen auch für das, was Sie für ihn gethan haben.

Ich kann Ihnen meine Dankbarkeit unmöglich recht ausdrücken, sagte Jeronymo. Mein Gebet und meine guten Wünsche werden Ihnen allenthalben, wo Sie sich hinbegeben werden, nachfolgen, bester Freund, und vortrefflichster Mann!

Der General sagte mit einer Miene und mit einem Lächeln, die beyde füglich hätten wegbleiben können: Grosse Freude und grosse Traurigkeit sind sehr nahe Nachbarn. Sie fangen oft an auszuschweifen, und alsdenn versehn sie sich leicht, und vertauschen ihre Wohnungen. Ich bin einer von denen, welche glauben, daß unser ganzes Haus dem Chevalier für den Beystand, den er unserm Jeronymo zu so sehr gelegener Zeit geleistet hat, verbunden ist; aber ...

Lieber General, sagte die Gräfinn Juliana, verzeihen Sie mir, daß ich Ihnen ins Wort falle. Wir sind aus freundschaftlichen Absichten zusammen gekommen. Der Chevalier ist ein Mann von Ehre. Eine Sache kann unglücklich ausfallen, ohne daß man deswegen irgend einer Person Vorwürfe machen darf.

Was die Vorwürfe betrifft, sagte der Conte della Porretta, davon ist es itzt nicht Zeit zu reden; ich weiß wohl, wo der Grund liegt; er liegt in uns allen. Der Chevalier hat groß an dem Signor Jeronymo gehandelt: er hat sich uns alle dadurch verbindlich gemacht. Aber so einem Manne, als er ist, einen freyen Zutritt,

zu

zu unsrer Tochter zu erlauben! ... Sie hätte ja keine Augen haben müssen.

Ich bitte Sie, Herr Graf, sagte der Marggraf, ich bitte Sie, lieber Bruder, haben wir nicht schon deswegen genug gelitten?

Dem Chevalier, sagte der General mit einem höhnischen und verächtlichen Lächeln, kann ein so grosses Compliment nicht anders als angenehm seyn.

Ew. Excellenz, sagte ich zu dem Generale, kennen den Mann, den Sie vor sich sehn, sehr schlecht, wenn Sie nicht glauben, daß er der betrübteste in der Versammlung ist.

Unmöglich! sagte der Marggraf mit einem Seufzer.

Die Marggräfinn stand von ihrem Sitze auf, und machte eine Bewegung, als wenn sie gehn wollte. Sie wandte sich zu den beyden Damen, und zu dem Conte della Porretta: Ich habe meinen Willen in den Willen der hier versammelten Freunde ergeben, und glaube also, daß man mir erlauben wird, mich wegzubegeben. Indessen kann ich doch nicht umhin, noch ehe ich gehe, das Zeugniß abzulegen, daß, worinne auch der Fehler bestehn mag, der Chevalier nicht den geringsten Theil daran hat. Er hat sich bey der ganzen Sache vom Anfange bis zum Ende nach den Gesetzen der feinsten Ehre aufgeführt. Wir sind ihm Hochachtung schuldig. Das ganze Unglück besteht bloß in dem Unterschiede der Religionen.

Davon ist itzt gar nicht mehr die Rede, Chevalier, sagte der General, auf mein Wort nicht.

Ich hoffte, daß ich von einem Manne, der von einer so edlen Familie abstammt, eben so wenig beleidigende Worte oder Blicke zu erwarten haben würde, und dieses hoffte ich nicht so sehr von Ihrer Großmuth, als von Ihrer Gerechtigkeit, Herr General.

Meine Blicke beleidigen Sie, Chevalier? ... Beleidigen Sie meine Blicke?

Ich ward durch die Marggräfinn in diesem Gespräche gestört. Sie kam auf mich zu. Ich stand auf, und nahm ihre Hand auf die ehrerbiethigste Art ... Ich könnte Sie nicht verlassen, Chevalier, sagte sie, ohne vorher von Ihren Verdiensten das Zeugniß abzulegen, das Sie eben gehört haben. Ich wünsche, daß Sie glücklich seyn mögen ... Gott beschütze Sie allenthalben, wo Sie sich hinbegeben. Leben Sie wohl.

Sie weinte. Ich bückte mich, über ihrer Hand, mit dem Zeichen der größten Ehrerbietung. Sie riß sich los, und begab sich plötzlich weg. Es kostete mir nicht wenig Mühe, eine eben hervorquellende Zähre zu unterdrücken. Ich setzt mich wieder nieder.

Ich hatte des Generals letzte Frage nicht beantwortet, ob er sie gleich mit einer Miene an mich gethan hatte, die alle Gegenwärtige (wie ich aus ihren Augen urtheilen konnte) aufmerksam gemacht hatte.

Als

Als die Marggräfinn weg war, sagte die Gräfinn Sforza, ihre Schwester hätte nicht wohl gethan, daß sie die letzte Zusammenkunft mit mir zugegeben hätte, obgleich ihre Absichten unstreitig gut gewesen wären.

Ich fieng an, die Marggräfinn zu vertheidigen. Die Gräfinn Clementine, sagte ich, hatte erklärt, daß sie ruhig seyn würde, wenn sie mir ihr ganzes Herz entdecken könnte. Ich hegte schon seit langer Zeit nicht die geringste Hoffnung mehr, und die Marggräfinn erlaubte die Zusammenkunft nicht in der Absicht, mir dadurch einen Gefallen zu erweisen. Noch niemals bin ich bey einer Zusammenkunft so sehr gerührt worden, und ich getraue mir zu behaupten, daß sie nichtsweniger als böse, sondern vielmehr gute Wirkungen in der Seele der jungen Gräfinn hervorgebracht hat. Es wird mir sehr schwer vor dieser Versammlung von einer Materie zu reden, woran iede gegenwärtige Person vielen, aber keine so vielen Antheil nimmt, als ich daran nehme. Meine Absicht war, sie zu vermeiden; ich habe auch nicht angefangen, davon zu reden, sondern bin darauf geführt worden. Da ich aber einmal davon spreche, so erlauben Sie mir, daß ich Ihnen eine gelindes Verfahren, als das sicherste und wirksmste Mittel vorschlage, wodurch Sie Clementinen wieder herstellen können. Die edelste, die sanfteste, die gehorsamste Seele, die iemals ein Frauenzimmer besessen hat, erfordert keine harte Begegnung . . .

Woher

Woher wissen Sie, Herr Grandison, sagte der General, und sahe den Jeronymo an, wie wir ihr begegnen . . .

Also begegnet man ihr wirklich hart, Herr General? sagte ich.

Dieß beleidigte ihn.

Ich habe gehört, fuhr ich fort, daß man entschlossen wäre, andre Maaßregeln zu ergreifen, und ich wußte, daß man vorher immer sanft, gütig und vorsichtig, mit ihr umgegangen war. Gestern habe ich von meinem Vater Briefe erhalten, worinne er mir schreibt, daß es seine Absicht ist, mich aufs schleunigste in mein Vaterland zurück zu rufen. Ich werde mich sehr bald auf den Weg begeben, um nach Paris zu gehen, wo ich nähere Befehle wegen meiner gewünschten Zurückberufung von ihm erwarte. Was mein Schicksal seyn wird, das weiß ich nicht; aber ich nehme ein Herz mit, das mit dem Unglücke dieser ganzen Familie beladen ist, und über ihre geliebte Tochter vor Betrübniß zerfließt. Ich bitte, versprechen Sie mir alle, um Ihrer selbst willen, (nicht um meinet willen, denn für mich wage ich es nicht mehr, die geringste Hoffnung zu hegen), daß Sie mit der Gräfinn Clementine, die eine englische Seele besitzt, zärtlich umgehn wollen. Ich glaube, ich kann behaupten, daß keine strenge Mittel bey ihr etwas helfen werden.

Der General stand von seinem Stule auf, und kam mit einer hitzigen Miene, die dem Trotze nicht

nicht sehr unähnlich war, auf mich zu ... Ich muß Ihnen sagen, Grandison, sagte er ...

Ich stand auch auf, um zu der Gräfinn Sforza, die neben ihm saß, zu gehn. Er hielt inne, weil er glaubte, daß ich auf ihn zu käme; er schien sich zu wundern, und gab genau auf meine Bewegungen Acht. Aber ich sah ihn nicht an, sondern sagte zu der Gräfinn: Sie, Madame, sind eine Tante der Gräfinn Clementine, ihre zärtliche, ihre gütige Mutter ist nicht zugegen, sondern hat sich erklärt, daß der Wille der gegenwärtigen Verwandten, auch ihr Wille seyn soll ... Erlauben Sie mir also, daß ich Sie inständig bitte, daß man fort fährt, so gütig als bisher mit ihr umzugehn. Bey der letzten Zusammenkunft habe ich sehr deutliche Stralen von ihrer wieder anbrechenden Vernunft bemerkt. Ihre Zärtlichkeit für ihre Ehre (niemals ist eine Person zärtlicher dafür gewesen, als sie) durfte nur befriedigt werden. Die ward befriedigt, und sie fieng an gelassener zu werden. Wenn nur ihr Gemüth erst wieder beruhigt ist, so wird die lebhafte Empfindung, die sie von dem hat, was sie ihrer Pflicht und ihrer Religion schuldig ist, sie sehr bald Ihren Wünschen völlig wiederherstellen; wenn man ihr aber hart begegnet, (ob ich gleich überzeugt bin, daß dieses niemals aus andern, als den besten Absichten geschehn, wird), so ist sie verloren.

Der General setzte sich wieder nieder. Alle sahn einander an. Die beyden Gräfinnen trockneten sich die Augen ab, und bald hätte eine

plötzliche Zähre auch meine eifrige Rede begleitet. Ich gieng zum Signor Jeronymo, der ebenfalls heftig gerührt war. Mein lieber Jeronymo, sagte ich, mein Freund, mein geliebtester Freund, unterhalten Sie in Ihrem edlem Herzen das Andenken Ihres Grandisons. Wollte Gott, ich könnte in Ihrer Gesellschaft nach England reisen! Wir haben Bäder daselbst, die von untrüglicher Wirkung sind. Ein freundschaftliches und dankbares Herz würde ein Balsam seyn, der nicht wenig zu Vollendung der Cur beytragen würde. Ich habe schon mit Ihnen davon gesprochen. Ueberlegen Sie es noch einmal.

Mein Grandison, mein lieber Grandison, mein Freund, mein Erretter! Sie können unmöglich schon gehn! . . .

Ja, mein Jeronymo; ich gehe. Ich umarmte ihn. Lieben Sie mich bey meiner Abwesenheit so sehr, als ich Sie lieben werde.

Chevalier, sagte der Bischoff, Sie werden doch noch nicht gehn? Wir hofften, daß Sie uns bey einer kleinen Mahlzeit Gesellschaft leisten würden . . . Wir können Sie unmöglich schon verlassen.

Ich kann diese gütige Einladung nicht annehmen. Ob ich gleich alle Hoffnung hatte fahren lassen, daß ich das Glück, nach welchem ich sonst gestrebt habe, iemals erlangen würde: so wollte ich doch eine Stadt, die mir durch diese Familie theuer geworden ist, nicht mit einer Eilfertigkeit verlassen die das Ansehn hätte haben können, als wenn sie von einem bösen Gewissen her-

herrührte. Ich danke Ihnen, daß Sie mir erlaubt haben, noch einmal in voller Versammlung vor der Familie zu erscheinen. Gott mache Ew. Eminenz glücklich, und bekleide Sie mit den ersten Ehren der Kirche, die Sie durch Ihr edles Herz schmücken werden! Ich mag inskünftige mich aufhalten, wo ich will, so wird es allemal mein Stolz seyn, daß ich weiß, daß man mich einmal nicht für unwürdig gehalten hat, eine Stelle in einer so verehrungswürdigen Familie einzunehmen. Darf ich hoffen, daß Sie sich meiner einmal auf eine freundschaftliche Art erinnern werden?

Er zog sein Schnupftuch heraus. Herr Vater, sagte er zum Marggrafen; Herr General, zu seinem Bruder; Grandison kann unmöglich schon weg! . . . Er setzte sich sehr bewegt nieder.

Die Gräfinn Sforza weinte; Laurana schien gerührt zu seyn, und die beyden jungen Grafen, Sebastiano und Juliano, waren eben so wenig gleichgültig.

Ich wandte mich nunmehr zu dem Marggrafen, der ganz unentschlossen da saß, und nicht wußte, was er sagen sollte. Mein ehrwürdiger Herr, sagte ich, vergeben Sie mir, daß ich nicht zuerst mich an Sie gewandt habe. Mein Herz fließt von Dankbarkeit über, daß Sie mir erlaubt haben, mich noch einmal zu Ihren Füssen zuwerfen, ehe ich die Stadt, die sie durch Ihren Aufenthalt glücklich machen, verliesse. Bester Vater, bester Freund, und bester Mann,

erlauben Sie mir, daß ich Sie auf den Knien darum bitte, daß Sie nicht aufhören, einem Kinde, das Ihrem Herzen am nächsten ist, und das es verdient, als der gütigste Vater zu begegnen. Sie ist das wahre Bild von Ihnen, und von Ihrer Mutter. Verschaffen Sie sich eine Tochter, und ihr sich selbst durch eine gütige Nachsicht wieder: diese und Ihr Gebet sind das einzige Mittel, sie wiederherzustellen. Leben Sie wohl, gnädiger Herr. Ich wiederhole Ihnen noch einmal meinen Dank für Ihre gastfreye Gütigkeit. Sie haben sie einem Manne erwiesen, der sich derselben allemal mit der lebhaftesten Dankbarkeit erinnern wird.

Sie wollen doch noch nicht gehn ... war alles was er sagte. Er schien gar zu gewaltsam empört zu seyn, als daß er mehr hätte sagen können.

Ich wandte mich zu dem Grafen seinem Bruder, der neben ihm saß, und sagte: Ich habe nicht die Ehre, Ew. Gräfl. Gnaden vollkommen bekannt zu seyn. Vielleicht sind Sie schon von einigen Vorurtheilen, denen die Verschiedenheit in wichtigen Meinungen allemal einen leichten Eingang verschafft, eingenommen. Aber wenn Sie von dem Manne, der itzt vor Ihnen steht, das Geringste hören, das seines Nahmens, oder der Ehre, die man ihm einmal bestimmt hatte, unwürdig ist: so tadeln Sie alsdenn ohne Bedenken Ihren edlen Bruder, und Ihre vortreffliche Schwester, und wundern Sie sich, daß

sie

sie in ihrer Gütigkeit für mich so weit gegangen sind.

Wer? Ich! Wenn, Ich! fuhr der Graf auf ... Ich denke sehr gut von Ihnen. Ich habe noch in meinem Leben keinen Mann gesehn, der mir so wohl gefallen hätte!

Ew. Gnaden erweisen mir zu viel Ehre. Ich kann dieses um so viel eher sagen, da ich bey dieser ansehnlichen Gelegenheit, und beym Abschiede von so verehrungswürdigen Freunden, für mein künftiges Leben Entschlüsse sammeln kann, mich der Ehre, die ich in dieser Familie genossen habe, gemäß aufzuführen.

Von ihm gieng ich zu dem Generale ... Ew. Excellenz, sagte ich, werden mir vergeben, daß ich so viele Formalitäten bey diesem Abschiede zu beobachten scheine; er ist für mich sehr ernsthaft und rührend. Sie haben so wohl von als mit mir, mit einer Hitze gesprochen, (vergeben Sie mir, es ist nicht meine Absicht, Sie zu beleidigen) die Sie vielleicht selbst nicht billigen werden, wenn ich einmal weit von Italien entfernt bin. Denn besitzen Sie nicht eine edle Seele? Sind Sie nicht ein Sohn des Marggrafen della Porretta? Erlauben Sie mir nur die Anmerkung, daß gemeiniglich der Zorn den Mann, der ihn besitzt, in seinen Augen erhöht, und den andern herunterseţt; und daß also alsdenn die rechte Mittelstrasse selten beobachtet wird. Ich befürchte, man wird geringer von mir gedacht haben, als es sowohl die Gerechtigkeit, als die Ehre einer Person, die von allen Gegenwärtigen ge-

liebt ward, erlaubt. Man hat von meinem Vaterlande verächtlich gesprochen; glauben Sie nicht, daß meine Eitelkeit, an dem, was ich sagen werde, so vielen Antheil hat, als eine wahre Empfindung von Ehre. Ich bin stolz darauf, daß man weiß, daß ich ein Engländer bin; aber ich habe für ieden rechtschaffnen Mann, aus iedem andern Lande unter der Sonne eben so hohe Begriffe, als von einem rechtschaffnen Engländer. Ich bin in meinem Vaterlande von keinem verächtlichen Geschlechte. Mein Vater lebt daselbst in der Pracht eines Fürsten. Er liebt seinen Sohn, der aber, wie ich mich nicht scheue, hinzuzusetzen, seinen guten Nahmen für seinen Reichthum, und seine Rechtschaffenheit für seine Grösse hält. Fürsten, ob ihnen gleich ihr Rang ein Recht auf Andrer Hochachtung giebt, werden bey ihm durch ihre Handlungen erst Fürsten.

Nur noch einige Worte, gnädiger Herr!

Bey den letzten beyden Gesprächen, die ich die Ehre gehabt habe, mit Ew. Excellenz zu halten, habe ich mehr zugehört, als selbst gesprochen. Sie bedienten sich einmal auf eine sehr harte Art des Worts Triumpf. Das Wort drang schon damals in mein Herz. Alsdenn nur habe ich einen Triumpf, wenn ich meine natürliche Hitze überwinden kann. Ich würde niemals wieder an diesen Ausdruck gedacht haben, wenn mich nicht Ew. Excellenz bey dieser ehrwürdigen Zusammenkunft mit einem unwilligen und fast verächtlichen Auge angesehn hätten. Ich habe zu viele Hochachtung für Sie, als daß ich diese

zornige

zornige Aufname mehr bemerkt haben sollte. Wenn ich schwiege, so könnte es vielleicht scheinen, als wenn ich vor dieser ganzen edlen Versammlung zugestünde, daß Ihre Verachtung gerecht wäre. Dieses zu verhindern, ist die ganze Absicht meiner Rede; und verhindern möchte ich es gern, um zu zeigen, daß ich wenigstens meiner Meinung nach, der Ehre und der Freundschaft nicht ganz unwürdig bin, die ich von einem Vater, von einer Mutter und von Brüdern genossen habe, die Sie so sehr mit Recht verehren, und denen Sie, wie ich wünschte, auch in Ihren Meinungen ähnlich seyn möchten.

Nun, gnädiger Herr, seyn Sie so gütig, und erlauben Sie mir Ihre Hand, und da ich Ihnen keine Ursache gegeben habe, misvergnügt über mich zu seyn: so sagen Sie mir nur, daß Sie sich meiner auf eine gütige Art erinnern wollen, denn so lange ich lebe, werde ich nicht aufhören, Sie und Ihre Familie zu verehren.

Der General hörte mir zwar bis ans Ende zu, aber er war in grosser Bewegung. Er nahm meine Hand nicht an; und antwortete mir keine Silbe: der Bischoff stand auf, führte ihn auf die Seite, und bemühete sich, ihn zu beruhigen.

Ich gieng zu den beyden jungen Grafen, und sagte Ihnen, daß ich mir mit Vergnügen, durch die eifrigsten Dienste, Ihre Freundschaft und Gewogenheit zu erwerben suchen würde, wenn sie etwa einmal von ihrer Neugier angetrieben

werden sollten, England zu besuchen, wo ich binnen wenig Monaten zu seyn hoffte.

Sie erwiederten mir meine Höflichkeiten mit vieler Lebensart.

Hierauf gieng ich zu der Gräfinn Laurana ... O Madame, möchten Sie, die Freundinn die vertraute, die auserwählte Gefährtinn, der vortrefflichen Gräfinn Clementine, doch dieser Ihrer Freundinn wegen niemals den hundertsten Theil von der Qvaal empfinden, die das Herz des Mannes, der vor Ihnen steht, wegen des Unglücks, das Ihre bewunderungswürdige Cousine, und mit ihr eine ganze vortreffliche Familie befallen hat, empfindet. Erlauben Sie mir, daß ich Sie bitte, daß Sie ihr eben so zärtlich, eben so mitleidig begegnen, als ihr zärtliches Herz mit Ihnen umgehn würde, wenn Sie unter einem solchen Unglücke seufzten. Ich bin kein böser Mann, Madame, ob ich gleich nicht eben die Religion habe, die Sie haben. Denken Sie nur halb so milde und so gütig von mir, als ich von allen Personen denke, die Ihrer Religion zugethan sind, und ihrem Bekänntnisse gemäß leben; und ich werde glücklich seyn, wenn einige Gedanken in Ihnen aufsteigen, die mir günstig sind, so oft meiner in Ihrer Gegenwart gedacht wird.

Wer nur ein wenig nachdenkt, mein lieber Doctor Bartlett, der wird sich leicht vorstellen können, warum ich dieses zu der Dame sagte, ob ich sie gleich niemals vorher gesehn hatte. Ich that es darum, damit sie nicht gar zu hart

von

von ihrer Cousine Leidenschaft für einen Protestanten, denken möchte.

Ich empfahl mich der Gewogenheit des Pater Marescotti. Er versicherte mich seiner Hochachtung in sehr eifrigen Ausdrücken.

Ich war eben im Begriffe, mich wieder zu dem Signor Jeronymo zu wenden, als der General auf mich zu kam: Sie werden nicht glauben, Herr Grandison, sagte er, daß Ihre Anrede mir angenehm gewesen ist, und es ist auch gewiß Ihre Absicht nicht gewesen, daß sie mir hat angenehm seyn sollen. Ich will Sie nur noch fragen: wenn verlassen Sie Bologna?

Erlauben mir Ew. Excellenz, daß ich Sie frage, wenn Sie nach Neapel zurückkehren?

Was ist das für eine Frage, Herr Grandison? Mit einer stolzen Miene.

Ich will Ihnen offenherzig antworten. Bey dem Anfange unsrer Bekanntschaft luden Ew. Excellenz mich ein, daß ich Sie zu Neapel besuchen möchte. Ich machte mich anheischig, Ihnen daselbst aufzuwarten. Wenn Sie in einer Woche da zu seyn glauben, so will ich mir die Freyheit nehmen, Sie in Ihrem Palaste daselbst zu besuchen, und ich hoffe mit eben der Gütigkeit aufgenommen zu werden, die Sie mir bey der Einladung erwiesen; da ich nicht weiß, daß ich Ew. Excellenz die geringste Ursache zum Gegentheile gegeben hätte. Ich bin Willens, Bologna Morgen zu verlassen.

O Bruder! sagte der Bischoff, sind Sie itzt nicht überwunden?

Ist das Ihr Ernst? sagte der General.

Ja, gnädiger Herr. Ich habe noch von vielen Freunden, die ich sehr hochschätze, und die an verschiedenen Höfen, und in zerstreuten Städten von Italien leben, Abschied zu nehmen. Ich möchte Ew. Excellenz gern als einen von diesen Freunden ansehn, aber Sie scheinen noch immer unwillig über mich zu seyn. Als ich Ihnen vorher meine Hand anbot, nahmen Sie sie nicht an. Ich reiche Sie Ihnen noch einmal. Ein edelmüthiger Mann, der Herzhaftigkeit besitzt, kann einen andern von eben diesen Eigenschaften nicht verachten, ohne sich selbst herunter zu setzen. Ich berufe mich auf Ihre Empfindung von Ihrem eignen Wehrte, gnädiger Herr.

Er streckte seine Hand aus, als ich eben im Begriffe war, die meinige zurück zu ziehen. Ich besitze Stolz, wie Sie wissen, mein lieber Doctor Bartlett, und fühlte, daß ich in diesem Augenblicke mehr war, als er. Dem ohngeacht nahm ich seine Hand; aber ich bedauerte ihn, daß er diese Bewegung gemacht hatte, weil es ihr an dem Anstande fehlte, der ihn sonst niemals verläßt, er mag sagen oder thun, was er will.

Der Bischoff umarmte mich ... O Grandison, sagte er, wenn Sie allemal so viel Mäßigung gebrauchen, so müssen Sie allemal triumpfiren. Sie sind ein Fürst, wie sie der Allmächtige schafft.

Der edle Jeronymo trocknete sich die Augen ab, und streckte seine Arme aus, um mich zu umfassen.

Der General sagte: binnen einer Woche bin ich ohnfehlbar zu Neapel. Ich bin so sehr von den Widerwärtigkeiten, die meiner Familie begegnet sind, gerührt, daß ich mich vielleicht bey den gegenwärtigen Umständen nicht gehörig aufführen kann. Gewiß, Grandison, sagte er, es ist ausserordentlich schwer für leidende Personen, sich mit dem gehörigen Muthe aufzuführen, und sich zugleich zu mäßigen zu wissen.

Das ist wahr, gnädiger Herr, ich weiß es aus meiner eignen Erfahrung. Vor einiger Zeit wurde meine Hoffnung auf den höchsten Grad getrieben, und itzt stürzt man mich auf einmal davon herunter, und in eine vollkommne Verzweiflung ... Wollte Gott, ich hätte niemals Italien wieder gesehn! ... Aber ich mache niemanden Vorwürfe.

Sie haben doch einige Ursache dazu, sagte Jeronymo ... Man läßt Sie ausdrücklich zurückrufen ... Er wollte weiter reden ... Nun, Bruder, sagte der General ... Und indem er sich zu mir wandte, ich darf Sie doch noch zu Neapel erwarten, Herr Grandison?

Ohnfehlbar gnädiger Herr. Nur um eine Gefälligkeit muß ich Sie noch vorher bitten, daß Sie Ihrer lieben Clementine nicht unfreundlich begegnen. Wollte der Himmel, ich wäre zu der Ehre gelangt, daß ich hätte meiner Clementine sagen können! Nun habe ich noch eine

Bitte

Bitte an Sie, die mich selbst betrifft, diese besteht darinne, daß Sie der jungen Gräfinn sagen, daß ich von der ganzen Familie vor meiner Abreise auf ausdrückliche Erlaubniß derselben, Abschied genommen habe, und daß ich ihr (der jungen Gräfinn) vom Grunde meiner Seele alle die Glückseligkeit anwünsche, die ihr ihre zärtlichsten Freunde wünschen können! Ich richte diese Bitte deswegen lieber an Sie, gnädiger Herr, als an den Signor Jeronymo, weil der letztere durch seine Zärtlichkeit für mich sehr leicht verführt werden könnte, meiner gegen die junge Gräfinn auf eine Art zu gedenken, die sie auf eine ihrer Ruhe nachtheilige Weise rühren möchte.

Seyn Sie so gütig, mein lieber Signor Jeronymo, und machen Sie der Marggräfinn meine ehrfurchtsvolle Ergebenheit bekannt. Wollte Gott ... Aber leben Sie wohl, mein Jeronymo, noch einmal, leben Sie wohl. Wenn ich zu Neapel bin, werde ich Nachricht von Ihnen erhalten, oder vielleicht noch eher ... Gott stelle Ihre Schwester wieder her, und heile Sie!

Ich bückte mich gegen den Marggrafen, gegen die Damen, den General und den Bischoff, gegen jeden insbesondere. Den übrigen aber machte ich ein allgemeines Compliment, und sah mich genöthigt, aufs eiligste das Zimmer zu verlassen, um meine Bewegung zu verbergen. Die Bedienten des Hauses hatten sich in eine Reihe gestellt; aber nicht aus eigennützigen Absichten, wie in England. Sie bückten sich alle bis auf

die

die Erde, als ich zwischen ihnen hindurch gieng. Ich hatte einen Beutel voll Ducaten bereit. Keiner wollte ihn annehmen, ob ich ihn gleich allen anbot; ich ließ ihn also fallen, daß sie es sehn konnten. Gott sey mit euch, meine ehrlichen Freunde, sagte ich, und verließ den Pallast.. O Doctor Bartlett, mit was für einem traurigen Herzen?

Habe ich itzt nicht Ursache, mein gnädiges Fräulein Byron, es zu bedauren, daß ich mich zu der Bemühung, Ihnen diese Geschichte bekannt zu machen, entschlossen habe, da sie so ausserordentlich vielen Antheil an dem Unglücke der Gräfinn Clementine nehmen? Und Sie, mein gütiger Lord L. und Lady L. und Fräul. Grandison, wundern Sie sich noch, daß Ihr Bruder nicht geeilt hat, Ihnen die besondern Umstände dieser melancholischen Begebenheiten mitzutheilen? Dem ohngeachtet sagen Sie alle, daß ich fortfahren soll.

Sehn Sie, Lucia, wie groß das Betragen dieses Mannes gewesen ist! Was für einen lächerlichen Stolz hat Henriette verrathen, daß sie sich iemals bestrebt hat, einen solchen Mann den ihrigen nennen zu können!

XXX. Brief.

Fräulein Byron an Fräulein Selby.

Die Olivia, Lucia! Ich weiß nicht, was die noch zu fordern haben kann ... Ich will mich nicht in Muthmassungen verirren. Aber daß die sich einfallen läßt, einen solchen Mann zu beunruhigen! Sie werden finden, daß ihrer in Doctor Bartletts nächstem Briefe gedacht wird, sonst hätte ich gewiß nicht von ihr geredt.

Doctor Bartletts eilfter Brief.

Als Sir Carl in sein Haus zurück kam, fand er daselbst Olivien verkleidet. Er bedurfte eben keiner neuen Unruhe. Aber ich will die Begebenheiten nicht durch einander mengen.

Den Morgen darauf erhielt er einen Brief vom Signor Jeronymo. Das Folgende ist eine Uebersetzung davon.

Mein liebster Grandison!

Was machen Sie? ... Mein liebenswürdiger Freund! Wie viel Triumpfe haben Sie nicht durch Ihre Aufführung, die Sie gestern Abend beobachteten, erhalten! Von der ganzen Familie ist keine Seele mehr übrig, die Sie nicht bewundert.

So

So gar Laurana sagte, es würde ein Verdienst seyn, Sie zu lieben, wenn Sie ein Catholick wären. Aber sie lobte Sie doch ungern, und sagte einmal, was sind die Tugenden eines Ketzers anders, als stralende Sünden?

Unsere beyden Vettern bedauerten aus einer jugendlichen Gutherzigkeit, daß Sie nicht auf die Art wie Sie selbst es wünschten, der unsrige werden könnten. Mein Vater weinte als ein Kind, als Sie weg waren; und schien das Lob, das Ihnen alle Anwesende gaben, zu geniessen. Der Conte sagte, er hätte noch niemals einen Mann gesehn, der sich edler aufgeführt hätte. Mit einem Worte, alle lobten Ihren freyen männlichen Anstand, Ihre feine Lebensart, Ihre Mässigung und Ihre Unerschrockenheit.

Was für Freude machte das Ihrem Jeronymo! Mich dünkte, ich brauchte keine Krücke, keine Hülfe und keinen Tragsessel mehr; und zuweilen vergaß ich mich so sehr, daß ich gar nicht wußte, daß mir das Geringste fehlte.

Ich fange an den Pater Marescotti zu lieben. Er war einer von denen, die sich am eifrigsten bemühten, Sie zu loben.

Der General gestand, er wäre Willens gewesen, Streit mit Ihnen anzufangen. Aber glauben Sie wirklich, daß er mich zu Neapel besuchen wird, Jeronymo? sagte er.

Sie können sich darauf verlassen, antwortete ich ...

Ich will auch gewiß zu rechter Zeit da seyn, ihn zu empfangen.

Man

Man bewunderte Sie besonders deswegen, daß Sie sich lieber durch den General als durch mich an meine Schwester hätte wenden wollen. Die Gräfinn Sforza sagte, es wäre ewig Schade, daß Sie und Clementine nicht ein Paar werden könnten. Alle lobten Sie wegen einer Tugend, die doch nicht ein einziger von ihnen besitzt, nämlich wegen der Grösse Ihres Herzens, welche macht, daß Sie von Personen, die auch nicht Ihrer Religion zugethan sind, so gut denken, und so zärtlich reden können. Ihre Standhaftigkeit in Ihrer Religion, und Ihre Klugheit in so jungen Jahren, sagten alle, wären was erstaunliches! Es wäre kein Wunder, daß man an allen Höfen, wo Sie gewesen wären, so hohe Begriffe von ihrem Character hätte.

Meine Mutter kam wieder herein, als Sie uns kaum verlassen hatten. Sie erschrack sehr, und betrübte sich, daß Sie schon weg wären. Sie hätte gewiß geglaubt, sagte sie, daß Sie zum Essen bleiben würden, und weil sie sich mit dem kurzen Abschiede, den sie von Ihnen genommen hätten, nicht hätte beruhigen können: so hätte sie sich bemüht, sich stark zu machen, in der Absicht, noch eine Stunde in Ihrer Gesellschaft zuzubringen, und hernach einen langen und feyerlichen Abschied von Ihnen zu nehmen.

Mein Vater fragte sie, wie es mit Clementinen stünde?

Das arme Kind! sagte sie. Sie hat erfahren, daß der Chevalier heute hier seyn würde, um von uns allen Abschied zu nehmen.

Von

Von wem? Von wem hat sie das erfahren? sagte mein Vater.

Das weiß ich nicht. Aber das arme Mädchen ist halb ausser sich, und will durchaus zu uns. Sie hat eines von ihren besten Kleidern angezogen. Ich fand sie im vollen Staate sitzen, als wenn sie darauf wartete, daß man sie herunter rufen sollte. Gewiß, Gräfinn Sforza, die Mittel, die wir gewählt haben, sind nicht die rechten.

Das sagte der Chevalier auch, antwortete sie. Wir wollen also andre ergreifen, von Herzen gern. Es ist kein Vergnügen grausam mit dem lieben Kinde umzugehn ... O Schwester, Grandison ist ein ganz ausserordentlicher Mann!

Den Augenblick kam Camille hereingelaufen ... Die Gräfinn Clementine ist eben vor der Thüre. Ich konnte sie nicht abhalten ...

Wir sahn alle einander an.

Ein dreymal wiederholtes gelindes Pochen an der Thüre, und ein St! meldete uns, daß sie da wäre.

Lassen Sie das arme Mädchen herein kommen, sagte der Graf. Der Chevalier ist nicht mehr hier.

Laurana stand auf, gieng nach der Thüre, und führte sie bey der Hand herein.

Wie wild sah die arme Clementine aus! ... Thränen strömten von meinen Wangen; denn ich hatte sie seit zween Tagen nicht mehr gesehn. Wie eifrig sah sie um sich her! sie zog ihre Hand von ihrer Cousine weg, die sie gern zu einem Stule

geführt hätte, und stund stille wie eine Statue.

Komm und setze dich zu mir, meine liebste Tochter, sagte ihre weinende Mutter ... Sie kam auf sie zu.

Setze dich, mein Kind.

Nein, Sie schlagen mich. Wissen Sie es nicht mehr?

Wer hat dich geschlagen, mein Kind? ... Es wird doch niemand meine Tochter schlagen! ... Wer hat dich geschlagen, Clementine?

Ich weiß es nicht ... Sie sah immer um sich her, als wenn ihr iemand fehlte.

Ihre Mutter bat sie noch einmal, sie möchte sich niedersetzen.

Nein, Madame, Sie lieben mich doch nicht.

Gewiß, mein Kind, ich liebe dich.

Das sagen Sie wohl.

Ihr Vater streckte ihr seine offnen Arme entgegen. Thränen strömten von seinen Wangen. Er konnte nicht reden ... Ach mein Vater! sagte sie, und gieng auf ihn zu.

Er nahm sie in seine Arme ... Nein, nein, gnädiger Herr! Sie wehrte sich ganz schwach, mit weggewandtem Gesichte ... Sie lieben mich nicht ... Sie wollten Ihr Kind nicht sehen, als es Sie um Ihren Schutz bitten wollte! ... Man hat mir grausam begegnet.

Wer, mein Kind? Wer?

Alle zusammen. Ich beklagte mich bald gegen diesen, bald gegen jenen; aber alle sprachen

aus

aus einem Tone; und ich dachte, ich wollte mich darein ergeben. Meine Mama, auch! ... Aber es thut nichts, ich sah, daß es so seyn sollte; und ich machte mir nicht viel mehr daraus.

Wirklich, sagte er, dieß sind nicht die rechten Mittel, Gräfinn Sforza! Der Chevalier hat recht. Sie sehn, wie sehr sie eine harte Begegnung empfindet.

Gut, gut, sagte der General, wir wollen unsre Maaßregeln ändern.

Indessen sah Clementine noch immer mit eifrigen Blicken um sich her, als wenn sie iemanden suchte.

Sie machte sich aus den Armen ihres traurigen Vaters los.

Wir wollen einmal stillschweigend auf ihre Bewegungen Acht geben, sagte der Conte.

Sie gieng auf den Zehen auf ihn zu, und sah ihm über die Schulter ins Gesicht, denn er saß so, daß er ihr den Rücken zukehrte. Hierauf gieng sie von ihm weg, und zu dem Generale. Hierauf weiter zum Signor Sebastiano, und endlich zu allen nach der Reihe, bis sie auf mich kam. Sie sah einen ieden auf eben die Weise über die Schulter an. Hierauf faltete sie ihre Finger, drehte die flache Hand nach der Erde zu, streckte ihre Arme der vollen Länge nach von sich, und hielt ihr Gesicht, daß voller nachdenkenden Mienen war, mit einer so bedeutenden Wehmuth in die Höhe, daß ich glaubte, mir würde das Herz zerspringen . . Es war kein ein-

ziger in der ganzen Gesellschaft, der ein trocknes Auge behalten hätte.

Die Gräfinn Sforza stand auf, nahm ihre beiden Hände, die immer gefaltet blieben, und hätte ihr gern etwas gesagt; aber sie konnte nicht, sondern mußte wieder zu ihrem Stule zurück eilen.

Endlich fiengen Thränen an, von ihren Wangen herab zu tröpfeln, als sie noch stillstand, und mit starren Blicken gen Himmel sahe. Sie erschrack, sah um sich her, und eilte zu ihrer Mutter. Als sie ihr Gesicht in den Busen derselben verborgen hatte, brach sie in eine Flut von Zähren aus, und schluchzte so sehr, daß alle Herzen davon durchbort wurden.

Die ersten Worte, die sie sprach, waren: Lieben Sie mich, meine Mama! Lieben Sie Ihr Kind! Ihr armes Kind! Ihre Clementine! Sie hob ihren Kopf in die Höhe, legte ihn aber gleich wieder in ihrer Mutter Busen ... Wenn Sie mich iemals geliebt haben, meine Mama, so lieben Sie mich itzt! ... Itzt habe ich Ihre Liebe nöthig!

Mein Vater konnte nicht länger da bleiben. Seine beyden Söhne führten ihn hinaus.

Ihr armer Jeronymo konnte sich selbst nicht helfen. Er bedurfte so sehr des Trosts, als sein Vater. Was waren damals seine körperlichen Wunden, gegen die Wunden seiner Seele?

Meine beiden Brüder kamen zurück. Das Mädchen, sagte der Bischoff, wird uns noch alle unter die Erde bringen.

Clemen-

Clementine schien indessen durch ihre Thränen Linderung erlangt zu haben. Sie hielt ihren Kopf in die Höhe. Meiner Mutter Busen schien von den Zähren ihres Kindes und von ihren eignen, naß zu seyn. Clementine sah noch immer um sich her.

Wie, sagte ich, wenn wir einmal den Mann, nach welchem sie sich umzusehn scheint, beym Namen nennten? vielleicht machte das, daß ihre Wildheit aufhörte.

Kam sie, sagte Laurana zu Camillen, in der festen Hoffnung herunter, daß sie ihn sehn würde?

Ja.

Ich will mit ihr reden, sagte der Bischoff. Er stand auf, nahm ihre Hand, und gieng mit ihr im Zimmer herum. Sie sehn ja recht artig aus, meine Clementine! Ihr Putz ist recht allerliebst ausgesonnen. Warum haben Sie sich so geputzt?

Sie sah ihn eifrig an, schwieg aber stille. Er wiederholte seine Frage ... Ich entdecke immer alles, sagte sie, was ich in meinem Herzen denke; aber ich muß es nachher auch entgelten. Sie sind alle wider mich.

Sie sollen es nicht entgelten: Wir sind alle für Sie.

Ich habe gegen Frau Beaumont ein Geständniß gewagt; ich habe gegen Sie eins gewagt; aber was hat es mir geholfen? ... Lassen Sie meine Hand gehn. Ich liebe Sie nicht mehr, glaube ich fast.

Das schmerzt mich. Ich liebe Sie, als ich meine eigne Seele liebe, Clementine.

So? Sie geben doch ihrer eignen Seele niemals Verweise!

Er wandte sein Gesicht von ihr zu uns. Wir dürfen ihr nicht hart begegnen, sagte er. Er suchte sie auf eine wirklich brüderliche Art zu besänftigen.

Sagen Sie mir einmal, setzte er noch hinzu, haben Sie Jemanden hier zu sehn gehofft, den Sie nicht finden.

Ob ich das gethan habe? Ja freylich ... Camille kommen Sie her ... Lassen Sie meine Hand los, Bruder.

Er ließ sie los. Sie faßte Camillen unter den Arm ... Wissen Sie nicht mehr Camille, sagte sie, wie sehr ein Gewisser eine andre Person bedroht hat? Daß uns niemand hört! Sie führte sie in einen entlegenen Winkel des Zimmers. Ich möchte gern mit Ihnen in den Garten gehn, Camille.

Es ist ja finstre Nacht, gnädige Gräfinn.

Das thut nichts. Wenn Sie sich fürchten, so will ich allein hingehn.

Stellen Sie sich, Camille, als wenn sie alles thun wollten, was sie sagen wird, sagte der Graf; aber gehn Sie nicht aus dem Zimmer mit ihr.

Wollen Sie nicht so gütig seyn, gnädige Gräfinn, und wollen mir sagen, warum wir in den Garten gehen wollen?

Ich habe vergangne Nacht einen entsetzlichen Traum gehabt, Camille. Ich kann nicht ruhig

ruhig seyn, ehe ich nicht im Garten gewesen bin.

Was haben Sie für einen Traum gehabt, gnädige Gräfinn?

Mich dünkte, ich gieng in dem Orangenwäldchen spatzieren, und fiel über den Leichnam eines getödteten Mannes!

Wer war den der Todte?

Wissen Sie nicht, Camille, wer bedroht worden ist? Ist nicht diesen Abend Jemand hier gewesen. Und sollte nicht Jemand hier zum Essen bleiben? Sehn Sie ihn hier?

Der General gieng zu ihr. Meine theuerste Clementine; meine geliebteste Schwester, seyn Sie ruhig. Jemand ist in Sicherheit, und wird niemals beunruhigt werden.

Sie nahm erst eine von seinen Händen, und hernach auch die andre, und besah sie inwendig. Sie sind nicht blutig, sagte sie ... Was haben Sie also mit ihm angefangen? Wo ist er?

Wer? Wo soll er seyn?

Sie wissen recht gut, nach wen ich frage; Sie wollen gewiß nur zu meinem Nachtheile etwas von mir herauslocken.

Sie kam geschwind auf mich zu: mein Jeronymo! ... Habe ich Sie doch nicht gesehn. Sie streichelte meine Wangen ... Sagen Sie mir Jeronymo ... Kommen Sie nicht her, Camille. Und Sie, gnädiger Herr, sagte sie zum Generale, setzen Sie sich nieder. Sie lehnte sich mit dem Arme auf meine Schulter: Ich drücke Sie doch nicht, Jeronymo?

Nein, meine liebste Clementine.

Das ist doch mein bester Bruder ... Die grausamen Mörder ... Aber der tapfre Mann kam eben zu rechter Zeit, Sie zu retten ... Wissen Sie nicht, wo er hingekommen ist?

Er ist in Sicherheit, meine liebe Clementine. Er konnte nicht länger bleiben.

Hat ihn iemand beleidigt?

Nein, mein Kind.

Wissen Sie das gewiß? ... Recht gewiß? Pater Marescotti, sagte sie, indem sie sich zu ihm wandte, (er hatte die ganze Zeit geweint, so lange sie da gewesen war), Sie lieben ihn zwar nicht; aber Sie sind doch ein wackrer Mann, und werden mir die Wahrheit sagen. Wo ist er? Hat ihn niemand beleidigt?

Nein, gnädige Gräfinn.

Weil er niemals einen Menschen beleidigt hat, sagte sie.

Pater Marescotti, sagte ich, bewundert ihn so sehr, als ihn einer bewundern kann.

Er bewundert ihn! Pater Marescotti bewundert ihn! ... Er liebt ihn ja nicht. Ich habe niemals gehört, daß er ein Wort wider den Pater Marescotti gesagt hätte. Al er so sagen Sie mir doch, Jeronymo, warum er weggegangen ist? Sollte er nicht zum Abendessen da bleiben?

Man hat ihn gebeten, daß er bleiben möchte; aber er wollte nicht.

Ich muß Ihnen etwas leise sagen, Jeronymo ... Hat er Ihnen gesagt, daß ich einen Brief an ihn geschrieben habe?

Ich

Ich habe es errathen, zischelte ich ihr zu.

Sie können recht wunderbar rathen, aber das können Sie doch wohl nicht errathen, auf welche Art ich den Brief an ihn gebracht habe... Doch stille nur, Jeronymo ... Hat er nichts von mir gesagt, als er weggieng, Jeronymo?

Er trug dem Generale ein Compliment an Sie auf.

Dem Generale? Und das sagt mir der General nicht!

Er wird es Ihnen gewiß noch sagen... Seyn Sie so gütig, mein lieber Bruder, und sagen Sie Clementinen, was Ihnen der Chevalier beym Abschiede an sie aufgetragen hat.

Er wiederholte alles, was Sie ihm gesagt hatten, aufs genaueste.

Warum hat man mir denn nicht erlauben wollen, ihn zu sehn? sagte sie. Werde ich ihn niemals wiedersehn.

Ich hoffe gewiß, daß Sie ihn wiedersehn werden, antwortete der Bischoff.

Wenn wir, fuhr sie fort, nur das Geringste hätten thun können, das nur als eine Vergeltung seiner Wohlthaten, die er uns allen (und besonders Ihnen) Jeronymo erwiesen hat, aussähe: so glaube ich, daß ich würde ruhig seyn können ... Also ist er fort, sagen Sie? ... Und auf ewig fort! Sie hob den Kopf von ihrem Arme, den sie auf meine Schulter gestützt hatte, in die Höhe, und sagte: der arme Chevalier! ... Aber schweigen Sie nur, Jeronymo.

Sie gieng von mir zu ihrer Tante, und zu ihrer Cousine Laurana. Lieben Sie mich nun wieder, Madame, sagte sie zu der erstern. Sonst haben Sie mich geliebt.

Ich habe Sie nie so sehr geliebt, als itzt, meine liebe Clementine.

Laurana, haben Sie den Chevalier Grandison auch gesehn?

Ja.

Ist er sicher und unbeschädigt weggegangen?

Ja, ganz gewiß.

Es wäre auch entsetzlich gewesen, wenn ein Mann, der unserm lieben Jeronymo das Leben gerettet hat, von einem von uns wäre angegriffen worden, sagte sie. Ich hätte gern etwas mit ihm gesprochen, und erstaunte, daß ich ihn hier nicht antraf. Mein Traum fiel mir auch wieder bey. Es war wirklich ein entsetzlicher Traum. Ich bitte Sie, Cousine, begegnen Sie mir nur gütig. Sie pflegten ja sonst nicht grausam zu seyn. Sie pflegten zu sagen, daß Sie mich liebten. Ich bin unglücklich, meine liebe Laurana. Ich weiß, daß ich elend bin. Zuweilen weiß ich es; und dann kränkt es mich in der Seele, und ich denke, wie glücklich alle Leute, ausser mir, sind. Zuweilen fehlt mir wieder nichts, ich befinde mich wohl. Lieben Sie mich, meine Laurana? Ich bin unglücklich. Ich würde Sie lieben, wenn Sie unglücklich wären: ich weiß gewiß, ich würde Sie lieben ... Ach Laurana! Wo sind alle Ihre güldnen Versprechungen hin? Aber damals ward ich von allen geliebt, und ich war glück-

glücklich! ... Sie sagen mir, es wäre alles zu meinem Besten. Böse Laurana, Sie verwunden mich aufs empfindlichste, durch ein so wenig freundschaftliches Betragen, und dann sagen Sie, es geschieht zu meinem Besten! ... Glauben Sie, daß ich mit Ihnen so umgegangen seyn würde.

Laurana ward roth, und weinte. Ihre Tante versprach ihr, daß alle sie lieben und trösten würden, und daß alle aufhören würden, böse auf sie zu seyn, wenn sie sich selbst nur zu beruhigen suchen wollte.

Ich bin sehr umständlich, mein lieber Grandison. Ich weiß, daß Sie es gern sehn. Aus den kleinen Umständen werden Sie schliessen, was in ihrer Seele vorgeht. Alle Verwandten sind Willens, Ihrem Rathe, den Sie zu so sehr gelegner Zeit gaben, zu folgen, und ihr aufs gütigste zu begegnen. Der Conte della Porretta dringt sehr heftig darauf.

* * *

Eben itzt hat mich Camille verlassen. Sie sagte, ihre junge Gräfinn hätte eine erträgliche Nacht gehabt, und diese glaubte sie, käme hauptsächlich daher, daß man ihr erlaubt hätte, die Bedienten, die bey Ihrem Abschiede zugegen gewesen wären, zu fragen, wie Sie ausgesehn hätten; und daß man sie davon überzeugt hätte, daß Sie unbeschädigt und unbeleidigt weggegangen wären.

Leben

Leben Sie wohl, mein liebster, mein bester Freund, geben Sie mir, so oft es möglich ist, Nachricht von Ihnen.

Den Augenblick erfahre ich von Camillen, daß die liebe Clementine an meinen Vater, meine Mutter, und meine Tante eine sehr eifrige Bitte gethan, aber eine abschlägige Antwort erhalten hat. Sie kam in der tiefsten Traurigkeit von ihnen zurück, und wird, wie Camille befürchtet, ihre ersten melancholischen Anfälle wieder bekommen. Ich hoffe noch einmal an Sie zu schreiben, wenn Sie Bologna nicht eher, als morgen, verlassen; aber ich muß um mein selbst willen kürzere Briefe schreiben. Aber wie kann ich das? Denn so traurig auch die Materie seyn mag, worüber ich an Sie schreibe, so unterhalte ich mich doch mit Ihnen. Leben Sie wohl, mein lieber Grandison, zum letztenmale.

O meine liebste Lucia! Woher kommen alle die Thränen, die mir diese traurige Geschichte gekostet hat? Ich kann mich bey diesen Scenen nicht aufhalten! Ich will alle Wünsche, die dieser liebenswürdigen unglücklichen Heiligen von Bologna, zuwider seyn könnten, unterdrücken.

Wie unvorsichtig handeln nicht ihre Anverwandten, daß sie nicht ihrer Ungeduld nachgeben, und ihr erlauben wollen, ihn noch einmal zu sehn! Sie würde gewiß ruhiger geworden seyn, wenn man ihr diese Gefälligkeit erwiesen hätte.

Wie fein und großmüthig ist zu gleicher Zeit ihre Liebe!

Sie

Sir Carl sagte mir in des Lords Studierstube, daß Clementine sein Mitleiden hätte, aber daß seine Ehre frey wäre. Das scheint wohl so; aber Clementinens Großmuth muß seine Großmuth reizen, und auf die Art seine Seele fesseln.

XXXI. Brief.

Fräulein Byron an Fräulein Selby.

In des Doctors zehntem Briefe, den ich mit einschliesse, werden Sie finden, daß er eines gelehrten Tagebuchs gedenkt, das Sir Carl geschrieben hat. Ich glaube, es muß sich sehr gut lesen lassen. Wenn wir doch alles, was er während seines Aufenthalts in Italien geschrieben hat, zu sehn bekommen könnten. Sonst hegte die vorwitzige Henriette noch die Hoffnung, daß sie einmal ein Recht erlangen würde ... Aber diese Hoffnung ist verloren ... Mir ist nicht mehr zu helfen, Lucia.

Doctor Bartletts zehnter Brief.

Herr Grandison fährt fort:

Den folgenden Morgen brachte ich damit zu, daß ich einige würdige Mitglieder der Akademie, mit denen ich während meines Aufenthalts in dieser vortrefflichen Stadt viele angenehme und nützliche Stunden zugebracht hatte, besuchte, und Abschied

schied von ihnen nahm. In meinem gelehrten Journale habe ich ihnen von diesen würdigen Personen, und von einigen Gesprächen die zwischen uns vorgefallen sind, Nachricht gegeben. Ich wartete dem Cardinal-Legaten, dem Gonfaloniere, und dreyen von seinen Räthen auf, die mir ebenfalls, wie Ihnen bekannt ist, viele Ehre erwiesen hatten. Meine Seele war nicht frey genug, daß ich ihren Umgang hätte geniessen können. Wie war es möglich, da eine solche Last mein Herz unterdrückte! Aber ich mußte doch die Schuld der Dankbarkeit, und der Höflichkeit abtragen.

Als ich gegen den Abend in meine Wohnung zurückkehrte, erfuhr ich, daß der General da gewesen wäre, und sich nach mir erkundigt hätte.

Ich schickte einen von meinen Bedienten in den Pallast der Porretta, ließ dem Generale, dem Bischoffe, und dem Signor Jeronymo mein Compliment machen; und mich insbesondere nach dem Befinden der Damen, und des Marggrafen erkundigen. Ich erhielt die allgemeine Antwort: daß sie sich beynahe noch eben so befänden, als ich sie verlassen hätte.

Die beyden jungen Grafen, Sebastiano und Juliano statteten einen förmlichen Besuch bey mir ab. Sie sagten, daß sie England vielleicht in etlichen Jahren besuchen würden. Ich versicherte sie meiner Bereitwilligkeit, ihnen zu dienen, und suchte sie noch mehr von dem Nutzen einer solchen Reise zu überführen. Ich erkundigte mich bey ihnen nach der Gesundheit des Marggrafen, der Marggräfinn, und ihrer geliebten

ten Cousine Clementine. Signor Sebastiano schüttelte den Kopf; Sehr, sehr mittelmäßig, sagte er. Wir erwiesen uns beyderseits beym Abschiede die größten Höflichkeiten.

Ich will nunmehr meine Gedanken nach Florenz, und auf die Angelegenheiten wenden, die mir daselbst durch den Tod meines Freundes, des Herrn Jervois, und durch meine Vormundschaft zugefallen sind. Ich habe Ihnen den ganzen Lauf dieser Angelegenheiten, und also auch alle Schritte erzählt, die ich dabey habe thun müssen, und wie glücklich ich in einigen Unternehmungen gewesen bin. Ich hoffe, Sie bald daselbst anzutreffen, wenn Sie aus der Levante zurück gekommen sind, damit ich Ihnen die kostbare Person meines Mündels anvertrauen kann, da ich unterdessen nach Paris gehn werde, um meines Vaters gewünschten Befehl zu erwarten, der mich vielleicht in mein Vaterland zurück rufen wird, nachdem ich so viele Jahre her ein Vertriebener gewesen bin.

Ich hoffe auch Gelegenheit daselbst zu finden, mit der vortrefflichen Frau Beaumont zu sprechen, und ich habe mir vorgenommen, mein äusserstes zu thun, sie zu überreden, daß sie meinem geliebten England eine so würdige Person, als sie selbst ist, nicht länger entzieht.

So suche ich mich selbst zu trösten, mein lieber Doctor Bartlett, um die Last von Gram, die das Unglück der lieben Clementine über mich gehäuft hat, etwas zu erleichtern. Wenn ich sie glücklich verlassen kann, so werde ich es eher wer-

werden, als ich es in eben den Umständen geworden seyn würde, wenn ich gleich vom Anfange meiner Bekanntschaft mit der Familie, (wider alle Gesetze des Gastrechts) meiner Neigung erlaubt hätte, über mich zu herrschen.

Aber die traurige Olivia ist nach meiner Qvaal diejenige, die alle meine Bemühungen nach Troste vergeblich macht. Als sie mir ihren unangenehmen Besuch zu Bologna abstattete, wollte sie ohne mich, nicht wieder nach Florenz zurückreisen, bis ich ihr endlich versicherte, daß ich Angelegenheiten hätte, die mich bald selbst dahin rufen würden, und daß ich sie in ihrem Pallaste daselbst so oft besuchen wollte, als diese Angelegenheiten es mir zulassen würden. Zum Vorwande, warum sie nach Bologna gekommen wäre, brauchte sie, daß sie mich hätte bitten wollen, ihr Emilien anzuvertrauen, bis ich alles in Ordnung gebracht hätte, um das Kind nach England bringen zu können. Aber ich hatte Ursachen genug, ihr es ein für allemal abzuschlagen, ob sie gleich Emilien dahin gebracht, daß sie mich aufs eifrigste bitten mußte, daß ich ihr doch erlauben möchte, bey Olivien zu leben, deren grosses Gefolge und prächtige Aufführung sie blendete.

Ich wahr sehr ungeduldig, Nachricht vom Signor Jeronymo zu erhalten, und als ich eben im Begriffe war, mich nach Florenz auf den Weg zu begeben; denn es war schon der zweyte Tag nach meinem Abschiedsbesuche, und ich hoffte

also nicht mehr, daß ich dieses Vergnügen erlangen würde), erhielt ich folgenden Brief von ihm:

Ich bin sehr krank gewesen, mein lieber Grandison. Ich fürchte, die Wunde an meiner Schulter wird wieder geöffnet werden müssen. Gott verleihe mir Geduld! Mein Leben ist mir schon eine Last geworden.

Wir leben hier auf einen sehr wunderbaren Fuß. Man hat versprochen, so viel möglich, sanft mit dem lieben Kinde umzugehn; aber sie hat gehört, daß Sie Bologna verlassen werden, und raset vor Begierde, Sie zu sehn.

Die arme Clementine! Sie bemühet sich ihren Vater, ihre Mutter, ihre Tante zu bewegen, daß man ihr erlauben möchte, Sie nur auf fünf Minuten zu sehn; das war die Bitte, die ihr abgeschlagen ward, wie ich Ihnen schon neulich gemeldet habe.

Camille besorgte, wie ich Ihnen auch schon geschrieben habe, daß sie darüber wieder in ihre Melancholie verfallen würde ... Das geschah auch; aber der Anfall dauerte nicht lange, denn sie bemühte sich bald darauf, durch den Garten aus dem Hause zu kommen. Der Gärtner aber versagte ihr den Schlüssel, und rief Camillen, die sie den Augenblick vorher aus einer unschuldigen List weggeschickt hatte, etwas von ihrem Nachttische zu holen.

Der General kam mit Camillen zu ihr. Sie war eben damit beschäftigt, eine Leiter an die Mauer zu legen. Sie hörte sie kommen, und

schrie. Sie verließ die Leiter, und lief, um ihnen zu entgehn, bis sie in die Gegend der grossen Cascade kam. Wir befürchten nicht ohne Grund, daß sie sich hinein gestürzt haben würde, wenn sie nicht der General, der durch eine Kreuzallee gelaufen war, aufgefangen hätte.

Dieß hat uns alle in Schrecken gesetzt. Sie bittet nur um eine Unterredung, um eine Abschiedsunterredung, und dann, verspricht sie, will sie ruhig seyn. Aber man hält es nicht für rathsam; ob es gleich selbst der Pater Marescotti fürs beste hielt, daß man ihr nachgäbe. Hätte meine Mutter recht eifrig darauf gedrungen, so glaube ich, daß man es zugegeben hätte; aber der Verdruß, den ihr die Erlaubniß der letzten Unterredung verursacht hat, hat sie so sehr betrübt, daß sie entschlossen ist, sich nur leidend zu verhalten. So weit hat sie sich indessen gegen die übrigen Verwandten erklärt, daß sie sich nicht dawider setzen wird.

Diesen Morgen kam das arme Mädchen in meine Stube gelaufen ... Jeronymo! sagte sie, er wird gewiß bald fort seyn; ich weiß es, er wird bald fort seyn. Alles was ich wünsche, ist ihn zu sehn, ihm zu wünschen, daß es ihm wohl gehn möge, und zu erfahren, ob er auch so oft an mich denken wird, wenn er weg ist, als ich an ihn denken werde! Können Sie nichts mehr ausrichten, Jeronymo? Soll ich ihn nicht einmal mehr sehn? nicht einmal?

Ehe ich antworten konnte, kam schon der Bischoff, sie zu suchen. Ihm folgte Laurana, von der

sie

sie sich mit Gewalt losgerissen hatte, um zu mir zu kommen.

Erlauben Sie mir nur eine einzige Abschiedsunterredung, gnädiger Herr, sagte sie, indem sie ihn ansah, und sich an meinen Hals schmiegte. Er wird wegreisen, auf ewig wird er wegreisen. Ist denn das so eine grosse Bitte, daß man mir erlauben soll zu sagen: Leben Sie wohl, seyn Sie glücklich, Grandison! und entschuldigen Sie alle die Unruhe, die ich Ihnen verursacht habe! Was hat denn meines Bruders Erretter begangen, was habe ich begangen, daß man weder ihm noch mir erlauben will, uns nur auf eine Viertelstunde zu sehn?

Man sollte ihr wirklich nachgeben, Herr Bruder. Wirklich, man sollte ihr nachgeben.

Mein Vater ist andrer Meinung, sagte der Bischoff. Der Conte ist anderer Meinung: ich bin andrer Meinung. Wäre der Chevalier ein Mann, wie die meisten sind, so gienge es an; aber das, was in der letzten Unterredung vorgegangen ist, und sein Betragen dabey, hat sie zu sehr gerührt. Sie kann es nicht wieder vergessen. Das hat ihr offenbar Schaden gethan.

Vielleicht vergässe sie bey einer neuen Zusammenkunft die Gedanken, die ihr noch von der vorigen anhängen, versetzte ich.

Mein lieber Jeronymo, sagte er etwas verdrießlich, Sie denken immer anders, als andre Leute denken! Frau Beaumont kömmt morgen.

Was frage ich nach Frau Beaumont? sagte sie ... Ich kann sie nicht leiden. Sie sagt alles wieder, was ich ihr sage.

Kommen Sie, mein Engel, sagte Laurana, Sie betrüben Ihren Bruder Jeronymo. Kommen Sie, wir wollen in Ihr Zimmer gehn.

Ich betrübe alle Leute, und alle Leute betrüben mich; Ihr seyd alle grausam. Er wird wegreisen, sage ich Ihnen! Das macht mich so ungeduldig. Ich habe ihm noch etwas zu sagen. Mein Vater will mich nicht sehn: meine Mutter verstößt mich. Ich habe sie gesucht, aber sie verbirgt sich vor mir! ... Ich bin eine Gefangene! Ich werde allenthalben bewacht! Man begegnet mir übel!

Da kömmt meine Mutter, sagte Laurana. Sie müssen itzt in Ihre Kammer gehn, Cousine Clementine.

Ja, sie kömmt, sagte Clementine. Nun muß ich freylich gehn! ... Ach, Jeronymo! Ich darf nicht daran denken, nein zu sagen! ... Aber es ist hart! Sehr hart! ... Sie brach in Thränen aus. Ich möchte auch nicht einmal mit meiner Tante reden, sagte sie. Denken Sie daran, daß ich ein Gelübde gethan habe, zu schweigen, Madame! Meine Tante ist nicht mehr die Tante, die sie sonst gegen mich zu seyn pflegte, zischelte sie mir zu! Aber stille! ich beklage mich nicht.

Hieraus schloß ich, daß die Gräfinn Sforza ihr nicht mehr so gütig, als gewöhnlich, begegnen müßte.

Sie

Sie wandte sich zu ihrer Tante. Sie sind doch nicht meine Mama, Madame? Sind sies?

Nein, Kind.

Nein, Kind! Ich weiß es schon gar zu gut! Mein Bruder Giakomo ist eben so grausam gegen mich, als alle andre. Aber stille, Jeronymo!...Verrathen Sie mich nur nicht auch!.. Itzt da meine Tante gekomen ist, muß ich gehn!.. Ich wollte, ich könnte allen davon laufen!

Man überfiel sie gestern, als sie im Begriffe war, an Sie zu schreiben. Man zeigte meinem Vater das, was sie schon geschrieben hatte, und der weinte darüber. Die Gräfinn Sforza nahm es meiner Schwester aus dem Busen, wohin sie es verborgen hatte, als sie sie hatte herein kommen sehen. Das schmerzte sie ausserordentlich.

Als man sie in ihr Zimmer geführt hatte, so wollte sie gar nicht reden, sondern gieng mit einer wilden Eilfertigkeit in ihr Cabinet, nahm ihre Bibel, und blätterte sehr geschwind darinne herum. Die Gräfinn Sforza hatte ein Buch in die Hand genommen, und sich der Cabinetthüre gegen über gesetzt, um alle ihre Bewegungen zu bemerken. Sie kam auf eine Stelle...Hübsch! sagte sie.

Der Bischoff hatte ihr ehmals etwas Latein beyzubringen gesucht... Sie nahm Feder und Tinte, und schrieb. Aus dem, was sie aus den Versen des Hohenlieds: Velut unguentum diffunditur nomen tuum &c. gewählt, und ausgelassen hat, werden Sie schliessen können, wie

rein ihre Gedanken sind. Das was sie geschrieben hatte, lautet in der Uebersetzung also:

Dein Name ist eine ausgeschüttete Salbe, darum lieben dich die Mägde. Zeuch mich dir nach, so laufen wir. Die Frommen lieben dich.

Sehet mich nicht an, daß ich so schwarz bin, denn die Sonne hat mich verbrannt. Meiner Mutter Kinder zürnen mit mir. Man hat mich zur Hüterinn der Weinberge gesetzt; aber meinen Weinberg, den habe ich nicht behütet.

Sage mir an, du, den meine Seele liebet, wo du weidest, wo du ruhest im Mittage? Daß ich nicht hin und her gehn müsse, bey den Heerden deiner Gesellen.

Sie legte ihre Feder nieder, und saß ganz gedankenvoll da. Sie stützte ihren Ellbogen auf den Schreibtisch, und legte den Kopf in die Hand.

Darf ich es sehn, mein Kind? sagte ihre Tante, indem sie auf sie zugieng. Sie nahm das Papier, und las es; ja sie nahm es so gar mit aus dem Cabinette, ohne daß sich Clementine anders als mit einigen Seufzern widersetzte.

Ich will nicht mehr so umständlich von diesen rührenden Dingen schreiben, mein Grandison.

Sie glauben alle, daß sie ruhig werden wird, so bald sie nur gewiß weiß, daß Sie Bologna verlassen haben. In dieser Muthmassung, sagen sie, würden sie durch Clementinens eigne

Worte,

Worte, die ich oben angeführt habe, gestärkt: Er wird wegreisen, das sage ich Ihnen, und das macht mich so ungeduldig! ... Sie sind entschlossen, es zum wenigsten zu versuchen. Wir müssen Ihnen also erlauben, mein lieber Grandison, daß Sie uns verlassen!

Gott führe und tröste Sie, wie ihn bittet, daß er uns führen und trösten soll,

Ihr ewig ergebener
Jeronymo.

Da Herr Grandison keine Hoffnung mehr übrig hatte, daß man ihm erlauben würde, die unglückliche Clementine zu sehn: so begab er sich mit dem traurigsten Herzen, auf den Weg nach Florenz. Er gab allen Buchhaltern und Agenten seines verstorbnen Freundes daselbst, und zu Livorno, Befehl, daß sie gegen seine Zurückkunft von Neapel alle ihre Sachen zu seiner Durchsicht fertig machen sollten; und hierauf begab er sich dahin, um dem Generale aufzuwarten.

Er hatte zu Siena, zu Ancona, und besonders zu Rom, so wohl als zu Neapel, noch andre Freunde, die ihn lieb gewonnen hatten, und von denen er noch vor seiner Abreise nach Paris Abschied zu nehmen gedachte. Er that also diese Reise, den General zu besuchen, mit desto grösserm Vergnügen.

Er kam zur bestimmten Zeit zu Neapel an.

Der General empfieng mich, sagt Herr Grandison, auf eine Weise, die mehr Höflichkeit, als

Zuneigung anzeigte. Sie sind der glücklichste Mensch von der Welt, Chevalier, sagte er, als die ersten Complimente vorbey waren. Sie entgehn der Gefahr allemal dadurch, daß Sie ihr den Kopf bieten. Ich versichre Sie, daß es mir sehr schwer geworden ist, mich so weit zu überwinden, daß ich Ihnen nicht zu Bologna auf meine Art einen Besuch abstattete. Ich war noch immer fest dazu entschlossen, bis Sie mir vorschlugen, mich selbst hier zu besuchen.

Es würde mich sehr betrübt haben, antwortete ich, wenn mich ein Bruder der Gräfinn Clementine auf irgend eine Art besucht hätte, die mich hätte verhindern können, ihn als ihren Bruder anzusehn. Erlauben Sie mir, daß ich mich, ehe ich noch ein Wort mehr sage, nach der Gesundheit derselben erkundige. Wie befindet sich die vortreffliche Clementine?

Sie haben also nichts von ihr gehört?

Nein gnädiger Herr, aber es liegt nicht daran, daß ich mich nicht sorgfältig genug bemüht hätte. Ich habe drey verschiedene Boten abgeschickt, aber keine Nachricht erhalten, die mich befriedigt hätte.

Eine solche werden Sie auch so leicht nicht erhalten.

Das schmerzt mich in der Seele. Wie befinden sich der Marggraf und die Marggräfinn, gnädiger Herr?

Fragen Sie mich nicht, sie sind äusserst unglücklich.

Ich

Ich höre, daß mein lieber Freund Signor Jeronymo eine entsetzliche Operation hat ...

Ja, die hat er ausstehn müssen, fiel mir der General ins Wort, Ja. Der arme Jeronymo! Er konnte nicht an Sie schreiben. Gott erhalte meinen Bruder! Aber Chevalier, Sie haben nicht einmal ein halbes Leben gerettet, als Sie ihn unsern Armen wiederschenkten, ob wir Ihnen gleich auch dafür danken.

Ich habe keine Ursache, auf den Zufall stolz zu seyn, gnädiger Herr. Ich habe mir auch niemals ein Verdienst daraus gemacht. Es war ein blosser Zufall, der mich nichts kostete. Ihre Familie hat ihre Gütigkeit gegen mich zu weit getrieben und den Dienst viel zu hoch angesetzt.

Wollte Gott, Chevalier, daß uns ein andrer, als Sie, diesen Dienst erwiesen hätte, er möchte seyn, wer er wollte!

Nach dem Erfolge, glaube ich, gnädiger Herr, daß ich Ursache habe, meine Wünsche mit den Ihrigen zu vereinigen.

Er zeigte mir unterdessen, daß man die Tafel anrichtete, seine Gemählde, seine Statuen, und seine Seltenheiten, aber nicht so wohl mir ein Vergnügen zu verschaffen, als mir seine Pracht und seinen Geschmack anzupreisen. Ich bemerkte, daß seine Aufführung immer kälter ward, und daß er seine Augen zuweilen mit einer Düsterheit auf mich warf, die noch einen Ueberrest von Rachgier anzeigte. Er sah mich nicht mit der gastfreyen Offenherzigkeit an, wo-

mit er einen Gast hätte ansehn sollen, der eine Reise von mehr als zwey hundert Meilen übernommen hatte, um ihn zu besuchen, und ihm das Vertrauen, das er auf seine Ehre setzte, zu zeigen. Weil dieses ihm zu einem grössern Nachtheile, als mir, gereichte, so bedauerte ich ihn deswegen. Was mich am meisten aufbrachte, war, daß er mir nicht die geringste deutliche Nachricht von dem Befinden einer Person geben wollte, an deren Unglücke mein Herz so vielen Antheil nahm.

Es waren viele Personen vom Stande mit bey der Tafel, und die Gespräche konnten also nicht anders als allgemein seyn. Er erwies mir viel Hochachtung und Aufmerksamkeit, aber alles nach dem Ceremoniel. Ich war also nur desto unruhiger, weil ich schon befüchtete, daß sich die Umstände der Familie zu Bologna seit meiner Abreise verschlimmert haben möchten.

Er führte mich allein in seinen Garten. Sie bleiben doch wenigstens diese Woche bey mir, Chevalier.

Nein, gnädiger Herr. Ich habe Angelegenheiten von einem verstorbenen Freunde zu Florenz, und zu Livorno in Ordnung zu bringen. Morgen werde ich mich so früh, als ich kann, auf den Weg nach Rom begeben, um nachher meine Reise in das Toskanische fortzusetzen.

Das wundert mich, Chevalier. Sie müssen etwas in meiner Begegnung übel genommen haben.

Ich kann nicht sagen, gnädiger Herr, (ich rede offenherzig) daß Ihre Miene die Gütigkeit, die Gefälligkeit in sich hat, die ich sonst darinne zu entdecken, oft das Vergnügen gehabt habe.

Bey Gott, Chevalier, ich glaube, ich hätte Sie mehr als andere Menschen auf der Welt lieben können, wenn ich meine Verwandten ausnehme; aber ich muß Ihnen gestehn, daß ich Sie hier nicht mit so vieler Liebe als Bewunderung ansehe.

Das Wort Bewunderung, gnädiger Herr, erfordert vielleicht eine Erklärung. Vielleicht bewundern Sie meine Entschlossenheit; aber ich danke Ihnen für ihr männliches freyes Geständniß.

Unter der Bewunderung verstehe ich alles, was Ihnen Ehre machen kann, besonders Ihren Muth, daß Sie sich entschlossen haben, hieher zu kommen, und die Grösse der Seele, die Sie bey ihrem Abschiede vor uns allen gezeigt haben. Aber sagen Sie mir, hatten Sie damals nicht die Absicht, mich zu beleidigen?

Meine ganze Absicht war, Ihnen das zu sagen, was ich Ihnen itzt in Ihrem eignen Palaste sage, daß Sie mir nämlich nicht so begegneten, als mir mein Herz sagte, daß ich es verdiente. Und nachher, als ich fand, daß Ihre Hitze so sehr aufstieg, daß Ihre Familie dadurch hätte beunruhigt werden können: so erbot ich mich, Sie hier zu Neapel zu besuchen, ohne Ihre Frage, wenn ich Bologna verlassen würde, zu beantworten; und ich erbot mich auf eine solche Weise dazu,

daß

daß es wirklich nicht als eine Beleidigung verstanden werden konnte.

Ich gestehe, Grandison, Sie verwirten mich etwas. Ich war Willens, Ihnen diese Reise zu ersparen.

War das Ihre Absicht, gnädiger Herr, als Sie mich den Tag nach dem Abschiedsbesuche in meinem Hause suchten?

Ich kann eben nicht sagen, daß das mein fester Entschluß gewesen wäre; ich war in mir selbst unruhig. Ich wollte mit Ihnen reden. Was aus dem Gespräche hätte folgen können, das weiß ich nicht. Gesetzt, ich hätte Sie in Ihrem Hause angetroffen, und hätte Sie gebeten, mit mir zu kommen, würden Sie das gethan haben, was ich von Ihnen verlangt hätte?

Es wäre darauf angekommen, was Sie verlangt hätten.

Wollen Sie es itzt thun, wenn ich Sie auf Ihrer Rückreise nach Florenz, bis Rom begleite?

Wenn die Erfüllung des Verlangens rathsam ist.

Glauben Sie, daß ich von Ihnen etwas verlangen würde, dessen Erfüllung nicht rathsam wäre?

Ich will mich erklären, gnädiger Herr. Sie waren von vielen ungegründeten Vorurtheilen wider mich eingenommen. Sie schienen geneigt zu seyn, mir die Schuld eines Unglücks aufzubürden, das für Sie nicht grösser als für mich war. Ich kannte meine Unschuld. Ich wußte,

daß

daß ich mich eher für beleidigt halten konnte, weil man mir eine Hoffnung eingeflößt hatte, worinne ich hernach, nicht durch meine Schuld, betrogen ward; und wen fürchtet ein unschuldiger und beleidigter Mann? ... Hätte ich mich gefürchtet, so wäre vielleicht meine Furcht mein Verderben geworden. Denn war ich nicht mitten unter Ihren Freunden? Ein Fremder? Wenn ich Sie auch hätte vermeiden wollen, hätte ich es wohl thun können, wenn Sie fest entschlossen gewesen wären, mich zu suchen? ... Ich will lieber iedem Feinde, wie ein Mann von Ehre, entgegen gehn, als ihn gleich einem Uebelthäter vermeiden. In meinem Vaterlande sehen die Gesetze die Flucht als ein Geständniß des Verbrechens an. Hätten Sie etwas von mir verlangt, das ich nicht Willens gewesen wäre zu thun: so würde es einige mündliche Streitigkeiten gegeben haben, wobey ich vielleicht eben so ruhig gewesen seyn würde, als ich itzt bin, da ich mit Ihnen rede. Hätten Sie keine mündlichen Gründe anhören wollen, so würde ich nur um meine Vertheidigung bemüht gewesen seyn, und um aller Welt willen einen Bruder von Clementinen, und Jeronymo, einen Sohn des Marggrafen, und der Marggräfinn von Porretta, nicht beschädigt haben, so lange mich nicht die unumgängliche Nothwendigkeit dazu getrieben hätte.

Hätte ich durch Ihre Heftigkeit einen Vortheil über Sie erhalten, und hätte ich mich Ihres

res Degens bemächtigen können, (denn Pistolen würde ich nicht angenommen haben, wenn man mir anders die Wahl gelassen hätte): so würde ich Ihnen beyde Degen dargeboten und meine Brust entblößt haben. Denn die war so schon vom Grame über das Unglück der vortrefflichen Clementine, und Ihrer Familie durchbort... Vielleicht hätte ich die wenigen Worte gesagt: „Wenn Sie glauben, daß ich Sie beleidigt ha„be, gnädiger Herr, so rächen Sie sich.„

Auch itzt, da ich zu Neapel bin, sage ich Ihnen, daß ich mich auf diese, und auf keine andre Weise, verhalten werde, wofern es in meiner Macht steht, wenn Sie noch entschlossen sind, mich nach Rom oder anders wohin aus einer feindseligen Absicht zu begleiten. Ich will mich auf meine Unschuld verlassen, und hoffe durch Großmuth einen großmüthigen Mann zu überwinden. Boshafte und Verbrecher mögen sich durch Gewaltthätigkeiten und Mord in Sicherheit setzen.

Welcher unausstehlicher Stolz! sagte er zornig, und stand still, und maß mich mit seinen Augen. Wie konnten Sie hoffen, daß Sie einen solchen Vortheil über mich erlangen würden?

Da ich ruhig und fest entschlossen gewesen seyn würde, mich nur zu vertheidigen, gnädiger Herr; Sie aber wie angreifende Personen gemeiniglich pflegen, hitzig und aufgebracht gewesen seyn würden: so zweifelte ich gar nicht daran. Hätte ich umhin können, meinen Degen zu ziehn, ohne Ihre gute Meinung zu verlieren,

so

so würde ich ihn nicht gezogen haben. Sie müssen meine Grundsätze kennen, gnädiger Herr.

Ich kenne Sie, Grandison, ich weiß auch, wie sehr man allenthalben Ihre Geschicklichkeit und Tapferkeit rühmt. Glauben Sie wohl, daß ich die Vorschläge zur Vermählung, nur würde gelassen haben anhören können, wenn nicht Ihr Character ... Hier beliebte es ihm, vieles zu meinem Lobe zu sagen, was er von Personen erfahren hatte, die bey ihm in Ansehn standen, und wovon er mir einige nannte.

Ich kann noch immer das arme Mädchen nicht vergessen. Grandison! sagte er ... Sie könnte unmöglich so heftig gerührt seyn, wenn nicht einige verliebte Künste ...

Verzeihen Sie mir, gnädiger Herr, daß ich Ihnen ins Wort falle ... Ich kann eine solche Beschuldigung unmöglich ertragen. Wären solche Künste angewendet worden, so könnte die Gräfinn nicht so sehr gerührt worden seyn. Können Sie von Ihrer edlen Schwester nicht so denken, als es sich von einer Tochter der beyden Häuser, wovon sie abstammt, gebührt? Warum betrachten Sie sie nicht so, als Frau Beaumont sie noch kürzlich gesehn zu haben glaubt. Wie sie, ihrer Religion und ihrer Pflicht wegen, (warum muß ich von dieser Sache reden, die meine Zärtlichkeit so sehr aufbringt?) auf das edelste mit ihrem eignen Herzen streitet; und sich entschließt, lieber zu sterben, als solchen Wünschen nachzuhängen, die nicht mit beyden übereinstimmen? ... Ich kann

diese

diese Sache nicht weiter ausführen, gnädiger Herr; aber niemals ist eine Leidenschaft so edel bestritten worden. Niemals ist ein Mann uneigennütziger und in traurigern Umständen gewesen. Denken Sie nur an meine freywillige Abreise von Bologna wider meine Neigungen; und an das grosse Betragen Ihrer Schwester bey der Gelegenheit, wie es sich nachher zeigte, als Frau Beaumont sie dahin gebracht hatte, ein Geständniß zu thun, das vielleicht zu meiner größten Ehre hätte gereichen können, das mir aber den größten Schmerz verursacht.

Es ist wahr, Grandison, das Mädchen ist immer edel in ihrem Betragen gewesen, und man richtet sehr oft seine Aufführung nach dem Ausgange einer Sache ein, ohne die Ursachen zu überlegen. Aber den Zutritt, den man Ihnen zu ihr erlaubt hat! Einem Manne, wie Sie sind! Der uns noch dazu, durch Umstände bekannt ward, die so ausserordentlich zu seinem Vortheile gereichten, so wohl was seine Grundsätze, als was seine Herzhaftigkeit betraf . . .

Hier urtheilen Sie noch immer nach dem Ausgange, gnädiger Herr, fiel ich ihm ins Wort. Sie haben den Brief von Frau Beaumont gesehn. Gewiß, Sie werden niemals ein edlers Denkmal von Großmuth, die ein Frauenzimmer besessen hat, finden! Darauf beruf ich mich, als auf einen Beweis meiner Unschuld, und meines untadelhaften Betragens.

Ich habe den Brief. Jeronymo [illegible]n mir mit diesen Worten, als ich Abschied von ihm nahm:

nahm: "Grandison wird Sie unfehlbar zu „Neapel besuchen. Ich fürchte mich vor Ihrer „Hitze. Seine Tapferkeit ist bekannt. Alles, „worauf ich mich verlasse das sind seine Grund„sätze. Er wird seinen Degen nicht anders als „zu seiner Vertheidigung ziehen. Begegnen „Sie Ihrem edlen Gaste freundschaftlich. Wirk„lich, Bruder, ich hoffe etwas von Ihrer gast„freyen Gemüthsart. Lesen Sie diesen Brief „noch einmal, ehe Sie ihn sehen ... Ich habe ihn noch nicht gelesen, fuhr der General fort; aber ich will ihn lesen, und das itzt, wenn Sie es erlauben.

Er zog ihn aus der Tasche, gieng von mir und las ihn. Als er ihn gelesen hatte, kam er wieder zu mir, und faßte mich bey der Hand ... Fast schäme ich mich vor mir selber, Grandison. Ich gestehe Ihnen, es hat mir an Großmuth gefehlt. Das Unglück unsrer ganzen Familie, das von dem Unglücke der armen Clementine herrührt, war mir unaufhörlich vor den Augen, und ich empfieng Sie als den Urheber desselben, und begegnete Ihnen auch so. Ich arbeitete darnach, Ursache zum Mißvergnügen über Sie zu finden. Vergeben Sie mir, und fordern Sie die aufrichtigsten Dienste von mir. Ich will unserm Jeronymo schreiben, auf was für eine grosse Art Sie mich überwunden haben, ehe ich noch den Brief gelesen, und auch das, daß ich nachher den Theil desselben, der meiner Schwester Leidenschaft beschreibt, gelesen habe, und daß ich wün[illegible] daß ich ihn eher mit eben der Aufmerk-

samkeit gelesen hätte. Ich spreche Sie los, und bin stolz auf meine Schwester. Aber ich sehe aus eben diesem Briefe, daß die Dankbarkeit des Jeronymo zu dem Unglücke, das wir itzt beweinen, etwas beygetragen hat. Nur ... Doch wir wollen nicht mehr an die unglückliche Clementine gedenken. Es schmerzt mich schon, wenn ich nur von ihr rede.

Darf ich mich nicht erkundigen, gnädiger Herr ...

Nein, Grandison, nein! ... Jeronymo und Clementine sind beyde Martern für meine Seele ... Aber sie befinden sich nicht so übel, als Sie sichs vielleicht einbilden. Sie müssen morgen mit mir nach Hofe gehn; ich will Sie dem Könige vorstellen.

Ich habe die Ehre schon sonst gehabt; und ich muß morgen mit dem frühesten abreisen. Ich habe schon von einigen von meinen Freunden, die sich hier aufhalten, Abschied genommen; und habe noch einige zu Rom, die ich willens bin auf dem Rückwege von hier zu besuchen.

Den Abend bleiben Sie doch wenigstens bey mir?

Wenn Sie es befehlen, gnädiger Herr.

Gut, wir wollen zur Gesellschaft zurückkehren. Ich muß mich bey meinen Freunden entschuldigen. Ich kann als eine Entschuldigung anführen, daß Sie Willens sind, morgen mit dem frühesten wieder abzugehn. Sie bewundern Sie alle. Sie kennen schon Ihren Character, und werden sich mit mir vereinigen,

um

um Sie zu überreden, daß Sie, wenn es möglich ist, länger hier bleiben.

Wir giengen zur Gesellschaft zurück.

XXXII. Brief.

Fräulein Byron an Fräulein Selby.

Sie erhalten des Doctors dreyzehnten Brief, meine Lucia. Dieß ist der letzte, womit er uns zu unterhalten gedenkt, bis er die Geschichte von Frau Beaumont, und Olivien, anfangen wird.

Doctor Bartletts dreyzehnter Brief.

Den Morgen darauf reisete Herr Grandison ab. Der General führte sich beym Abschiede weit freyer und offenherziger auf, als er bey seiner Ankunft gethan hatte.

So bald er nach Florenz zurück gekommen war, nahm er die Angelegenheiten seines verstorbnen Freundes, des Herrn Jervois, mit der Hitze, und zugleich mit der Geduld und Gelassenheit vor, die ihm allemal eigen sind, wenn er sich in Geschäfte einläßt. Er setzte alles auf einen guten Fuß, und das in so wenig Tagen, als andre Monate dazu gebraucht haben würden. Denn er war selbst bey allen Verrichtungen, die wahrscheinlicher Weise durch sein Beyseyn be-

schleunigt werden konnten, zugegen, ob ihm gleich Olivie viele Verhinderung verursachte.

Ehe er noch nach Neapel reiste, wußte er schon, daß Frau Beaumont auf ernstliche Bitte der Marggräfinn nach Bologna gegangen war. Als er nach seiner Zurückkunft keine Nachricht vom Signor Jeronymo erhielt: so schrieb er an Frau Beaumont, und bat sie, daß Sie ihm doch so viel Nachricht von dem Zustande der Familie geben möchte, als sie für rathsam halten würde. Besonders bat er sie, ihm zu melden, wie sich sein theurer Freund, Jeronymo, befände, dessen Stillschweigen auf drey Briefe ihm die traurigsten Besorgnisse verursachte. Er schrieb ihr auch, daß er sich in sehr wenig Tagen auf den Weg nach Paris begeben würde, wenn er keine Wahrscheinlichkeit sähe, daß er der Familie, die sie mit ihrer Gegenwart erfreute, dienen könnte.

Auf diesen Brief erhielt er von Frau Beaumont folgende Antwort:

Ich habe Ihren Brief erhalten, Herr Chevalier. Wir sindhier alle sehr unglücklich. Den Bedienten ist befohlen worden, auf alle Nachfragen nicht anders als in allgemeinen Ausdrücken zu antworten; und auch dann nicht einmal die Wahrheit zu sagen.

Ihr Freund, Signor Jeronymo hat eine schmerzhafte Operation ausgestanden. Die Aerzte hatten ihn schon aufgegeben; aber itzt fangen sie wieder an Hoffnung zu hegen, nicht so wohl, daß er wieder vollkommen genesen, sondern

dern nur, daß er nicht schlimmer werden wird, als er war, ehe die Operation nothwendig ward. Der arme Mann! Er vergaß dem ohngeachtet seine Schwester und Sie nicht, so oft die Schlaftränke, die man genöthigt war ihm einzugeben, ihre Kraft verloren.

Als ich herkam, fand ich die Gräfinn Clementine in sehr kläglichen Umständen; zuweilen verfiel sie in eine wilde Raserey, und zuweilen in eine düstre stumme Melancholie; so das sie muste gebunden werden ... Denn zweymal hatte sie schon den Verdacht erweckt, als wenn sie Willens wäre, ihre Hände an sich selbst zu legen.

Sie sind erschrecklich unvorsichtig mit ihr verfahren, bald haben sie ihr sanft, bald hart begegnet, ohne die geringste Methode zu beobachten.

Sie verlangte sehr heftig, Sie noch zu sehn, ehe Sie Bologna verliessen. Sie bat oft auf ihren Knien um diese Erlaubniß, und versprach ruhig zu seyn, wenn man ihr willfahren würde. Aber man befürchtete, daß diese Erlaubniß ihre Zufälle nur noch schwerer machen würde.

Ich machte ihnen sehr freye Vorwürfe, daß sie ihr diese Gefälligkeit zu einer Zeit abgeschlagen hätten, da sie so begierig gewesen wäre, Sie zu sehn. Ich sagte Ihnen, daß es wahrscheinlicher Weise von sehr guter Wirkung gewesen seyn würde, wenn sie ihr damals gütig begegnet hätten.

Als sie wußten, daß Sie wirklich von Bologna abgereiset waren, so sagten sie es ihr. Ca-

millens Beschreibung von der Bestürzung und Verzweiflung ihrer Gräfinn bey dieser Nachricht erschreckte mich recht. Auf diese erste Heftigkeit folgte ein langes Stillschweigen, und die tiefste Melancholie.

Als ich angekommen war, hoffte man, daß mein Umgang ihr vielleicht nützlich seyn würde; aber zween ganzer Tage achtete sie weder auf mich, noch auf alles, was ich ihr sagte. Am dritten Tage, da ich fand, daß die Bande an ihren Händen sie sehr unruhig machten, brachte ich es nach vielen Schwierigkeiten dahin, daß man ihr den freyen Gebrauch ihrer Hände wieder gestattete, und ihr erlaubte, mit mir in dem Garten spatzieren zu gehn. Sie hatten mir ihre Furcht wegen der Wasserkünste entdecket.

Weil ihre Wärterinn in der Nähe war, die mir im Falle der Noth hätte zu Hülfe kommen können: so führte ich sie unvermerkt dahin. Sie setzte sich der grossen Cascade gegen über; machte aber nicht die geringste Bewegung, die mir hätte Verdacht erwecken können. Seit der Zeit hat sie mich mehr geliebt, als vorher. Von dem Tage an, da ich ihr diese Erlaubniß verschafft hatte, schlug sie oft ihre Arme um mich, und oft legte sie ihr Gesicht in meinen Busen; und ich konnte ganz deutlich sehn, daß sie es aus Dankbarkeit that, weil ich ihr den freyen Gebrauch ihrer Arme wieder verschafft hatte. Reden wollte sie niemals.

Sie bemüht sich, allemal ein tiefes Stillschweigen zu beobachten; aber zuweilen sehe ich,

daß

daß ihre Seele so lebhaft gerührt ist, daß es ihr viele Mühe kostet. Sie geht itzt an eine Stelle; der wird sie überdrüßig, und geht an eine andre, und wieder an eine andre, bis sie in dem ganzen Zimmer herum ist.

Ich bedaure sie vom Grunde meiner Seelen: ich habe niemals ein vortrefflichers junges Mädchen gekannt.

Sie ist sehr eifrig in ihrer Andacht, und eben so fleißig darinne, als sie sonst zu seyn pflegte. Alle gute Gewohnheiten hat sie beybehalten, nur daß sie zuweilen sehr oft von einer Sache plötzlich auf die andre fällt.

Sie schreibt sehr oft Briefe an Sie; wenn man ihr aber das, was sie geschrieben hat, heimlich wegnimmt, so fragt sie nicht darnach, sondern nimmt ein neues Blatt, und fängt vom neuen an.

Zuweilen zeichnet sie; aber das was sie zeichnet, sind allemal Engel oder Heilige. Oft studiret sie über einer Karte von England, und wünscht zuweilen, daß sie da wäre.

Die Gräfinn Juliana de Sforza dringt darauf, daß sie sie mit sich nach Urbino oder Meiland nehmen will, wo sie auch ihren Pallast hat; aber ich hoffe nicht, daß man es ihr zugestehn wird. Ich weiß nicht, die Gräfinn giebt vor, sie liebte Clementinen; aber sie ist nicht davon abzubringen, daß ein hartes Verfahren nicht gut seyn sollte, welches doch bey Clementinen niemals etwas ausrichten wird.

Ich werde nicht lange bey ihr bleiben können. Die Verwirrung eines so vortrefflichen jungen Frauenzimmers betrübt mich zu sehr. Wenn ich ihr Nutzen oder Vergnügen schaffen könnte, so wollte ich gern um ihrentwillen der Gesellschaft meiner lieben Freunde zu Florenz entsagen; aber ich bin überzeugt, und habe es auch gesagt, daß eine Unterredung mit Ihnen mehr helfen würde, ihr Gemüth zu beruhigen, als alle Maaßregeln, die sie beobachten.

Ich hoffe, Sie noch zu sehn, Chevalier, ehe Sie Italien verlassen. Dieß aber wird zu Florenz und nicht zu Bologna geschehn müssen. Von Ihnen ist es großmüthig, daß Sie das letztere vorgeschlagen haben.

Ich habe nunmehr schon beynahe eine Woche ohne Hoffnung hier zugebracht. Die Aerzte, die sie um Rath gefragt haben, sind alle für eine strenge Begegnung, und haben ihr verordnet, daß sie nichts als schlechte, und wenig nährende Speisen genieſſen soll. Das erste, glaube ich, geschieht einigen von der Familie zu Gefallen; und was das zweyte betrifft, so nimmt sie selbst nicht gern Lebensmittel zu sich, und wenn es geschieht, so ist sie so enthaltsam, daß die Anordnung der Diät sehr überflüßig zu seyn scheint. Sie trinkt selten etwas anders, als Wasser.

Heute ist ihr eingefallen, und vielleicht wird es von Dauer seyn, daß sie sich in einen einsamen Winkel hinsetzt, und aufmerksame Blicke annimmt, als wenn sie auf iemands Reden horchte. Zuweilen lächelte sie, und schien vergnügt

zu

zu seyn. Sie hob ihre Augen auf, als wenn sie iemanden ansähe, und redte Englisch. Ob ich gleich nicht zugegen gewesen bin, wenn sie diese Stellung angenommen und Englisch gesprochen hat: so glaube ich doch gewiß, daß ihr damals von ihrer verwilderten Einbildungskraft ihr Lehrmeister vorgestellt worden ist, wie er sie in der Englischen Sprache unterrichtete.

Sie haben von mir verlangt, Chevalier, daß ich Ihnen sehr umständlich alles melden sollte. Ich habe es gethan, aber auf Kosten meiner Augen, und ich will mich nicht wundern, wenn Ihr menschliches Herz durch meine traurige Erzählung gerührt worden ist.

Gott erhalte Sie, und segne Sie in allem, was Sie unternehmen!

Hortensia Beaumont.

Frau Beaumont blieb zwölf Tage zu Bologna, nachher verließ sie die unglückliche Clementine.

Beym Abschiede fragte sie dieselbe, ob sie ihr noch etwas zu befehlen hätte? ... Lieben Sie mich, sagte sie, und bedauern Sie mich, das ist eines. Das zweyte ist, (sie redte leise mit mir) Sie werden vielleicht den Chevalier noch zu sehn bekommen, ob es mir gleich nicht erlaubt ist ... Sagen Sie ihm, daß seine arme Freundinn Clementine zuweilen sehr unglücklich ist! ... Sagen Sie ihm, daß sie sich darauf freut, daß sie einmal neben ihm, im Himmel sitzen wird! ... Sagen Sie ihm, daß ich weiß, daß er nicht dahin kommen kann, so lange er seine Augen vor der Wahr-

heit verschließt, so ein vortrefflicher Mann er auch sonst ist ... Sagen Sie ihm, daß ich es sehr freundschaftlich aufnehmen werde, wenn er nicht heirathet, ohne es mir vorher zu melden; und ohne mich versichern zu können, daß die Dame, die er gewählt hat, ihn so sehr lieben wird, als ihn sonst iemand geliebt haben würde ... O Frau Beaumont! Wenn der Chevalier eine Frau heirathete, die seiner unwürdig wäre, was würde das für ein Elend für mich seyn!

Unterdessen hatte Herr Grandison alles zu einer Reise nach Paris fertig gemacht. Der Freund, den er mit seiner Liebe beehrte, war aus der Levante, und dem Archipelago zurück gekommen. Dahin hatte er auf Bitte seines Freundes, den Herrn Beauchamp begleitet, der ein liebenswürdiger Freund von ihnen beyden war, und hatte ihm versprechen müssen, ihn inskünftige durch Briefe aufs umständlichste von eben der Sache zu unterhalten, wovon vorher ihre Gespräche im täglichen Umgange voll gewesen waren, nemlich von Herrn Grandisons Aufführung und Maximen, bey allen Vorfällen des Lebens. Denn Herr Beauchamp hatte sich ihn als ein Muster vorgestellt, um sich der Empfehlungsschreiben würdig zu machen, die ihm Herr Grandison an alle mitgegeben hatte, die er seines Umgangs würdig hielt, als er selbst in den Ländern war, die Herr Beauchamp vorhatte, zu besuchen.

Der Sorgfalt dieser Freundes, den Herr Grandison so sehr mit seinem Vertrauen beehrte, überließ

ließ er sein liebenswürdiges Mündel, das Fräulein Jervois; nachdem er vorher Frau Beaumont um ihren Beystand ersucht hatte, welche auch versprach, sie, so viel sie könnte, unter ihre Aufsicht zu nehmen, und die nachher mit der Gütigkeit und Sorgfalt, die sie schon so berühmt gemacht haben, in seiner Abwesenheit ihr Versprechen erfüllte.

Er that hierauf dem Bischoffe aufs neue das Anerbieten, daß er Bologna noch einmal besuchen wollte; aber weil man es nicht annahm, so begab er sich auf die Reise nach Paris.

Er hatte daselbst kaum einige Zeit zugebracht, als ihn schon seines Vaters Tod nach England rief. Als er einige Wochen daselbst gewesen war, so ließ er auch sein Mündel und seinen Freund abholen.

Aber Sie werden sagen, mein gnädiges Fräulein Byron, daß ich Ihre letzte Frage, wie es nämlich gegenwärtig mit der unglücklichen Clementine steht, noch nicht beantwortet habe.

Ich will es Ihnen so kurz, als es möglich ist, melden.

Als man es gewiß wußte, daß Herr Grandison wirklich Italien verlassen hatte, so fieng die Familie zu Bologna sehr ernstlich an zu wünschen, daß sie die Zusammenkunft, nach welcher sich die arme Gräfinn so sehr gesehnt hatte, erlaubt haben möchte; und als sie nachher erfahren, daß man ihn nach England berufen hätte, um seines Vaters Güter in Besitz zu nehmen, so vermehrte diese weitere Entfernung (wobey noch das Bild von der See, die nunmehr zwischen ihnen war, fürchterlich schien) ihre Reue. In-

Indessen suchte man die arme Clementine durch Reisen zu zerstreuen, und zu beruhigen; denn weil man ihr keine Unterredung mit Sir Carln zugestanden hatte, so blieb diese allemal ihr erster Wunsch.

Man führ e sie nach Urbino, nach Rom, nach Neapel, dann wieder zurück nach Florenz, endlich nach Meiland und Turin.

Ob man ihr gesaget hatte, daß sie Sir Carln auf diesen Reisen antreffen würde, das weiß ich nicht, so viel ist gewiß, daß sie nach ieder Reise hoffte, daß sie ihn finden würde; und vielleicht machte diese Hoffnung sie ruhiger.

Zuweilen begleitete sie die Marggräfinn. Man glaubte, daß die freye Luft und die Bewegung ihrer Gesundheit eben so zuträglich seyn würde, als der Gesundheit ihrer Tochter. Die Cousine Laurana war allemal bey Clementinen, zuweilen auch die Gräfinn de Sforza. Die Signore Sebastiano und Juliano dienten ihnen gemeiniglich zur Bedeckung.

Die letzten vier Monate her aber hat man diese Reisen anstehn lassen. Clementine beschuldigt ihre Verwandten, daß sie sie mit eiteln Hoffnungen hintergiengen. Sie ist ungeduldig geworden, und hat zweymal versucht, ihnen zu entwischen.

Sie ist deswegen eingeschlossen worden, und wird sehr genau bewacht.

Sie brachten sie einmal auf Antrieb der Gräfin Sforza in ein Kloster, um es zu versuchen. Sie befand sich nicht übel darinne. Aber man hatte es

ohne

ohne Vorwissen des Generals gethan, und der ward aus Ursachen, die ich nicht einsehe, darüber verdrießlich, als er es erfuhr, und nahm sie so gleich wieder heraus.

Sie ist itzt weit begieriger, als iemals, ihren Lehrmeister, ihren Freund, ihren Chevalier noch einmal zu sehn. Sie haben unstreitig eine neue Unvorsichtigkeit begangen, wenn sie sie in der Hoffnung haben reisen lassen, daß sie ihn zu sehn bekommen würde; denn dadurch haben sie ihr Verlangen nach ihm erhalten, und noch vermehrt. Wenn sie ihn nur noch einmal sehn könnte, sagte sie, und könnte ihm sagen, wie grausam man mit ihr umgegangen wäre, so würde sie ruhig seyn. Er würde Mitleiden mit ihr haben, weiß sie gewiß, ob sie gleich sonst niemand bedauerte.

Der Bischoff hat an Sir Carln geschrieben, und ihn gebeten, daß er sie doch noch einmal zu Bologna besuchen möchte.

Ich will es meinem Gönner selbst überlassen, ihnen, Ladies, seinen Entschluß darüber zu entdecken. Ich habe die Briefe, die ihn so sehr rührten, nur auf einen Augenblick gesehn.

In diesen letzten wenigen Tagen hat man diese neue Bitte gerades Weges an ihn gelangen lassen. Vorher war die Frage, ob man eine solche Bitte thun sollte, wenn man auch wüste, daß er ihr Gehör geben würde? Und einmal schrieb Camille, daß sie gehört hätte, daß alle sehr eifrig des Chevaliers Gegenwart wünschten.

Man befürchtet, daß Clementine sehr geschwind

in

in eine auszehrende Krankheit verfallen wird. Der Graf von Belvedere betet sie dem ungeachtet immer noch an. Weil man die Unordnung in ihrem Verstande hauptsächlich der Religion zuschreibt, und viele von ihren merkwürdigern Anfällen nicht bekannt werden: so bedauert er sie als ein frommer Mann, und hat sich erklärt, daß er sich aller Gefahr wegen ihrer Genesung aussetzen will, wenn die Familie sich nur entschließt, sie ihm zu überlassen. Er weiß es, daß sie lieber die Gemahlinn des Chevalier Grandison, als irgend eines andern Mannes werden würde, wenn nur der Punkt wegen der Religion überwunden werden könnte; und er lobt sie aufs großmüthigste, daß sie ihren Glauben ihrer Liebe vorzieht.

Signor Jeronymo ist in sehr schlechten Umständen. Sir Carl schreibt oft an ihn, und schreibt allemal so freundschaftlich, als die Verdienste dieses theuern Freundes es erfordern. Den Tag darauf, als die Briefe von Bologna angekommen waren, sollte eine neue Operation mit ihm vorgenommen werden, deren Ausschlag sehr ungewiß war.

Wie edel zeigt sich nicht Sir Carl, daß er sich unter einer solchen Last von Unglücksfällen zu erhalten weiß! Denn die Unglücksfälle seiner Freunde, sind allemal seine eignen. Aber sein Herz blutet nur im Verborgenen. Ein fühlendes Herz ist ein Segen, den keiner, der es besitzt, gern entbehren wird; und es verschafft eine moralische Sicherheit, daß wir unsre Un-

schuld

schuld behalten werden. Denn ein Herz, das fähig ist, an fremdem Schmerze Theil zu nehmen, wird nicht leicht iemanden Schmerzen verursachen.

Nunmehr glaube ich, mein gnädiges Fräulein Byron, daß ich, so viel es mir voritzt möglich ist, alle Ihre Befehle, die die unglückliche Clementine und ihre Familie betreffen, erfüllt habe. Weil ich nothwendige Briefe schreiben muß, so will ich mit Ihrer Erlaubniß die Erzählung der Umstände, die Olivien und Frau Beaumont betreffen, noch etwas aufschieben. Diese beyden Damen sind von sehr unterschiednen Charactern.

Erlauben Sie mir, Ladies und Mylord, da ich Ihren vortrefflichen Herzen so viel Ursache zur Betrübniß gegeben habe, daß ich Sie zum Troste bey allen Unglücksfällen des Lebens, sie mögen uns oder andre betreffen, auf die Gründe führe, die allein einer vernünftigen Seele wahren Trost verschaffen können. So verwirrt unsere Rolle auf dem Schauplatze der Sterblichen auch seyn mag, so ist sie doch allemal nur von kurzer Dauer. Die Stunde eilt unaufhörlich herbey, da alles Verwirrte in den menschlichen Angelegenheiten helle gemacht, und da aller Gram, der seinen Grund in der Tugend hat, in die höchste Freude verwandelt werden wird; da alle tugendhafte Seelen durch einerley Absichten, und durch einerley Glückseligkeit vereinigt seyn werden.

Erlau-

Erlauben Sie mir, Fräulein Byron, Sie, Mylord, und Lady L. und Fräulein Grandison, daß ich zeitlebens seyn darf

Dero

getreuester und gehorsamster Diener

Ambrosius Bartlett.

Der vortreffliche Doctor Bartlett! Wie sehr ist diese Erinnerung seiner würdig! Glauben Sie aber nicht, meine Lucia, daß der Doctor dabey seine Absichten ins besondere auf Ihre arme Henriette Byron hat? Ich will mich bemühen, Vortheil daraus zu ziehn. Schliessen Sie mich in Ihr Gebet, meine lieben Freunde, daß ich Kraft genug erhalte, in meinem demüthigen Bestreben glücklich zu seyn.

Nunmehr werden wir uns nicht mehr darüber wundern, daß Sir Carl nicht damit geeilt hat, uns Umstände, die ihn so sehr beunruhigen, und die noch so sehr in Wolken und Ungewißheit verhüllt sind, bekannt zu machen. Aber wie auch diese Umstände ausfallen mögen, so werden Sie meine Lucia, und alle meine Freunde, mich schwerlich iemals unter einem andern Namen kennen lernen, als unter dem Namen

Ihrer

Henriette Byron.

Ende des dritten Theils.

Dh 2705 m
S
ULB Halle 3
005 213 290



Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-1192015415-240627369-15/fragment/page=0629

Geschichte Hrn. Carl Grandison, Baronet.

I. Brief.

Fräulein Henriette Byron an Fräulein Lucia Selby.

Das Selbst *), meine Lucia, ist ein boshaftes Ding. Wenn wir einmal seinen Partheylichkeiten Gehör geben, so heiligt es Handlungen, die wir an andern ohne Anstand verdammen würden. Selbst die Zärtlich-

*) Das Selbst, Self; man hat lieber das Selbst wagen, als es durch Eigenliebe ausdrücken wollen, das zu viel zu sagen scheint. Ueb.